Paed. Pr. 1185 f [Genlis]

B. L. 4093.
a.

<36622242170015
S

<36622242170015

Bayer. Staatsbibliothek

E

~~Paedagog. 55.~~

~~N.o 379.~~

Ist Übersetzung von:

Les Veillées du château, ou Cours de Morale à l'usage des enfans (par Me. de Genlis.) Par. 1784. 3 vol.

R

Ländliche
Unterhaltungen,
oder
Zaubereyen der Kunſt und der Natur,
zur
Belehrung für Kinder.

Aus dem Franzöſiſchen.

Regensburg,
in der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Bildung des Herzens und des Verſtandes bleibt immer der Hauptgegenſtand des Erziehers und Jugendlehrers; dies iſt freilich, mag mancher denken, leichter geſagt, als ausgeübt. Ich gebe zu, daß es oft viele Schwierigkeiten hat, Kinder für das Gute und Schöne einzunehmen und zu gewinnen, mehrmals aber, ja faſt immer, liegt die Schuld nur an der Methode, deren man ſich dabey bedient; denn Kinder ſind ja aller Eindrücke fähig, und ihr Herz iſt von Natur jeder Belehrung offen, nur kommt es darauf an, welchen Weg man einſchlägt, um zu ſeinem Zweck zu ge-

langen. Man ſage den Kindern die ſchönſte Moral in ſyſtematiſcher Ordnung her, lehre ſie die ausgeſuchteſten Grundſätze nach Compendien und Lehrbüchern: ſie werden ſie zwar anhören, vielleicht auch behalten, aber nur als Werk des Gedächtnißes betrachten, und ſo werden ſie alſo wenig Eindruck auf ſie machen, und die viele Mühe, die man anwandte, wird verlohren ſeyn; zumal, da die Erfahrung dieſen Saz beſtättigt hat, und noch täglich beſtättigt, und viele weiſe und gelehrte Männer ſchon einen richtigern Weg uns gezeigt haben, auf welchem man zu den Herzen der Kinder kommen kann. Dieſer iſt: durch Beyſpiele ihnen die Tugend mit ihren beglückenden Folgen zu zeigen, und das Laſter, beſtraft an ſeinen Anhängern, durch alle die unglücklichen Schickſale, die die Begleiter deßelben ſind. Durch Erzählungen erregt man die Aufmerk-

merkſamkeit der Kinder, und macht es ihnen leichter, etwas zu behalten, denn ſie haben immer einen gewiſſen Hang zur Nachahmung, und wenn man ihr Herz zu rühren ſucht, ſo kann man ſicher ſeyn, daß man verſtanden wird; wenn man ihr Gefühl und ihre Einbildungskraft auf eine rechte Art beſchäftigt, ſo hat man gewiß ſeine Mühe nicht vergebens angewandt, und die Früchte davon werden ſich bald zeigen; warum will man denn alſo Gefühl und Einbildungskraft aus moraliſchen Schriften verbannen? Nicht kaltes Räſonnement macht den Menſchen beßer, ſondern treffende Beyſpiele, rührende Gemählde, die auf die Einbildungskraft wirken; mit einem Wort: Moral in Beyſpielen lehrt den Menſchen, weiſer und beßer zu werden, und iſt das beſte Mittel zur Bildung ſeiner Seele.

Ich bin nun freilich nicht geſonnen, eine weitläufige Abhandlung über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, da man ſchon Anweiſung hiezu genug in den Schriften der verſtändigſten Männer findet, die über Erziehung und Bildung des Menſchen geſchrieben haben; nur den Grund will ich dadurch angeben, der mich bewog, gegenwärtige Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung für Kinder von reiferm Alter herauszugeben, und ich habe gerade ſolche gewählt, die, verbunden mit Kenntnißen aus der Natur, doppelten Nutzen ſchaffen können. Kenntniß der Natur und ihrer Wirkungen ergötzt und beluſtigt das Herz der Kinder, führt ſie aber auch zugleich auf die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, ihn würdiger zu erkennen und zu verehren, welches die Grundſtütze aller Tugenden iſt, bereichert ihren Verſtand, ſchüzt ſie vor

thörich-

thörichtem Aberglauben, und lehrt ſie die Gaben der Natur auf eine ſchickliche und würdige Art zu benutzen. Ganz ohne Anleitung und Zurechtweiſung dürfen ſie nun freilich dieſe Erzählungen nicht leſen, weil manches noch einer Erläuterung und Erklärung bedarf, die unmöglich alle in dieſem Werk konnten gegeben werden, wenn es nicht zu weitläufig und für eine Kinderſchrift zu koſtſpielig werden ſollte; doch ſind die hauptſächlichſten Erläuterungen und Zuſätze hinten in den Anmerkungen mit angegeben, und ſo kann der Lehrer dieſe benutzen und darauf weiter bauen.

Dem Leſer ſelbſt kann es nun gleich ſeyn, woraus dieſe Erzählungen geſchöpft ſind; wenn er nur durch dieſelben beluſtigt wird, und Nahrung für ſeinen Verſtand darinn findet, ſo iſt der Zweck erreicht. Aber für die Herren

Rezenſenten muß ich noch ein Wort ſagen, um ihnen Rechenſchaft zu geben von dem, was die Frucht meiner müßigen Stunden war. Denen bekenne ich alſo frey, daß gegenwärtige Schrift aus einem franzöſiſchen Werk genommen iſt, das mir am dienlichſten und ſchicklichſten zur Erreichung meiner vorhin genannten Abſicht ſchien, und das den Titel hat: les Veillées du Chateau. Wer das Schwierige kennt, das eine Ueberſetzung immer mit ſich führt, der wird mir manches zu Gute halten, was ihm darinn nicht gefällt; ich muſte dem Plan folgen, wie er einmal da war, wenn ich nicht das Ganze umändern wollte; doch ſchmeichle ich mir, daß keine Fehler von Erheblichkeit darinn vorkommen. Die Schrift ſelbſt iſt ſoviel möglich wörtlich überſezt, nur hin und wieder, beſonders in den Anmerkungen, habe ich mir die Freiheit erlaubt,

laubt, manches zu ändern; wegzulaßen, was nicht von Erheblichkeit war; und wieder hinzuzuthun, was vielleicht mehr Erläuterung geben konnte. Ich habe manches darüber nachleſen müſſen, um es genauer zu beſtimmen, und keine Fehler zu begehen. Von allen Erzählungen habe ich vorzüglich die Geſchichte des Alphons und der Dalinde gewählt, weil mir dieſe am unterhaltendſten für Kinder ſchien, auch habe ich nach dieſer Erzählung die Schrift benannt, weil ſie der Hauptinnhalt des Ganzen iſt. Man ſieht ſchon aus dem Ganzen, daß es freilich mehr für ſolche Kinder geſchrieben iſt, die die meiſte Zeit des Jahres auf dem Lande zubringen, die ſich alſo durch dieſe Erzählung den Aufenthalt auf dem Lande verſüßen, und angenehmer machen können; doch können auch andre ſie leſen, denn Kenntniß der Natur iſt jedem nüzlich, ja ich

möchte ſagen, nöthig, wenn er einſt Anſpruch machen will auf den Namen eines vernünftigen Weſens.

Ich bin kein Freund von langen Vorreden, glaube auch genug geſagt zu haben über den Zweck und die Abſicht dieſes Buchs; wünſche, daß es nicht ohne Nutzen geleſen werden mag, ſo iſt meine Bemühung reichlich belohnt, und ich werde mich freuen, wenn ich dadurch etwas zur Belehrung und Unterhaltung deutſcher Kinder mit beygetragen habe. Mit dieſem Wunſch übergebe ich es dem Publikum und den Herren Rezenſenten mit der Bitte: fahret mir ſäuberlich mit dem Knaben Abſalom. Regensburg den 1 März 1794.

Der

Der Marquis von Clemire war im Begrif, zur Armee zu gehen, mit Wehmuth empfieng er den Abſchiedskuß von ſeiner Gattin, Schwiegermutter und ſeinen drey Kindern; auf ſeinen Knieen ſaß ſein kleiner Sohn, Cäſar, ganz unwillig, daß er noch nicht groß genug wäre, ihm zu folgen. Mit dem Gefühl der innigſten Wehmuth ſchloß er ihn nochmals in ſeine Arme und ſtand auf; ſeine beyden Töchter umfaßten weinend ſeine Kniee und ſeine Frau ſtürzte in Thränen gebadet an die Thür, um noch das lezte Lebewohl von ſeinen Lippen zu empfangen! — — Ach! lieber Vater, ſagte Cäſar ganz leiſe, nehmen Sie mich mit. — — Der Marquis legte zärtlich den Knaben an den Buſen der Mutter, er ſträubte ſich, hielt ſich feſt an dem Kleide ſeines Vaters, man mußte mit Gewalt ſein kleines Händchen losmachen. — Nochmals umarmte nun der Marquis ſeine Kinder und ſeine Gattin, entriß ſich ihren Armen und ſtürzte zur Thür hinaus. Von

Schmerz gebeugt verſchloß ſich die Frau von Clemire mit ihrer Mutter in ihr Zimmer, und um 8 Uhr des Abends hieß ſie ihre Kinder ſich zur Ruhe zu begeben.

Im ganzen Hauſe herrſchte Unruhe, Bewegung und Verwirrung, denn die Frau von Clemire wollte ſchon den folgenden Tag auf ihr Landgut reiſen, das mitten in Burgund lag. Sie nahm nur einen Theil ihrer Leute mit ſich, und ließ die andern in Paris; aber nicht nur die ihr folgten, waren unzufrieden über dieſen Entſchluß, ſondern auch die zurück blieben. „Welche Thorheit, ſich in einem alten Schloß „zu vergraben, welches nie bewohnt wurde, „mitten im Winter abzureiſen, ſtatt in Paris „zu bleiben, wo man doch wenigſtens Zerſtreu„ung finden würde! Werden die drey Kinder, „wovon das älteſte erſt zehntehalb Jahr alt iſt, „wohl die Beſchwerden einer ſolchen Reiſe er„tragen können?... Funfzig Meilen mitten „im Januar zu machen! —— Muß man denn „gerade eine Nonne werden und ans Ende der „Welt fliehen, wenn der Mann zur Armee „geht? — —

Dieſe

Dieſe Betrachtungen ſtellte Victorie an; eine von den Kammerjungfern der Frau von Clemire, pakte traurig ihre Sachen zuſammen; ſie wandte ſich mit ihrem Geſpräch an Herrn Dorel, den Haushofmeiſter, der eben ſo ſehr darüber betrübt war, daß er nicht mit nach Burgund reiſen, ſondern zurück bleiben, und alſo Jungfer Victorie verlaſſen ſollte.

Von einer andern Seite hörten die beyden Töchter der Frau von Clemire dieſelben Klagen. Jungfer Juliane, die ſie entkleidete, konnte den Ausbruch ihrer Laune nicht verbergen; ſie war nie aus Paris gekommen, und hatte einen unüberwindlichen Abſcheu für die Provinz.

Caroline und Pulcherie hörten mit Aufmerkſamkeit Julianens Klagen an, beſonders die leztere, die von Natur ſehr neugierig war — ein Fehler, den ihr Alter entſchuldigte, denn ſie war erſt ſieben Jahr alt. Uebrigens verrieth ſie gute Anlagen, und ob ſie gleich mehr Leichtſinn beſaß, als ihre Schweſter, die um achtzehn Monat älter war, ſo zog ſie doch auf der

andern Seite die Herzen an ſich wegen ihrer Aufrichtigkeit und ihres gefühlvollen Herzens.

Căſar war der vernünftigſte unter allen drey Kindern der Frau von Clemire; es iſt wahr, er gieng erſt in ſein zehntes Jahr, ein Alter, wo man die erſte Kindheit verläßt, und doch beſaß er ſchon Selbſtbeherrſchung genug für ſein Alter; man iſt nicht immer gleich aufgelegt, wenn aber Căſar ſich nicht bey guter Laune befand, ſo wuſte er ſich zu beherrſchen und überwand ſeinen flüchtigen Mismuth. Er hatte von Natur viel Lernbegierde und zeigte ſtets ein lebhaftes Verlangen, ſich belehren zu laßen. Sonſt hatte er viel Gefühl, war gelehrig, aufrichtig und unverzagt. Zärtlich liebte er ſeinen Vater und ſeine Mutter, zärtlich ſeine Schweſtern, war erkenntlich gegen ſeine Lehrer, beſonders gegen ſeinen Hofmeiſter den Abbe' Fremont, ob er gleich ſtreng war und etwas Launen hatte, beſonders ſeitdem man von der Reiſe nach der Provinz ſprach; denn er bedauerte den Verluſt von Paris, die Zeitſchriften und eine Partie Schach, welches ſeit zehn Jahren ſein Lieblingsſpiel war.

So legte ſich denn endlich jeder traurig nieder im Hauſe der Frau von Clemire; die Nacht gieng vorüber, der Tag brach an; um halb acht Uhr wekt man die Kleinen, man kleidet ſich an, man frühſtükt in der Eil, und um acht Uhr ſitzen ſchon Grosmutter, Mutter, Herr Abbe' Fremont, Cäſar, Caroline und Pulcherie zuſammen im Reiſewagen und die Reiſe geht nach Burgund.

Zu Mittag wird Halt gemacht, um zu ſpeiſen; Frau von Clemire, die vergangene Nacht kein Auge geſchloſſen hatte, legte ſich auf ein Bett und der übrige Theil unſrer Reiſenden begab ſich ins Nebenzimmer. Die Bedienten ſind unterdeſſen geſchäftig, den Tiſch zu decken, Kälberſchlegel und Tauben auf dem Roſt zuzurichten und die Familie ſezt ſich ums Kaminfeuer herum, der Abbe' bläßt das Feuer an und beobachtet ein tiefes Stillſchweigen, die Kinder ſetzen ſich um ihre Grosmutter, der Baroneße Delby, herum. Nun gehts an ein Plaudern, nun wird die gute Alte mit Fragen beſtürmt; denn im Wagen hatte die Niedergeſchlagenheit und Traurigkeit der Frau von Clemire die Neugierde verdrängt.

"Warum reiſen wir denn nach Burgun„dien, ſagte Pulcherie?" Mein gutes Kind, erwiederte die Baronin, wenn ein Kriegsmann zur Armee geht, ſo muß er ſehr viel Aufwand machen; will ſeine Frau nun vernünftig ſeyn, ſo muß ſie durch weiſe Sparſamkeit der Unordnung zuvorkommen, die dieſe ungewöhnlichen Ausgaben in ſeinem Vermögen nach ſich ziehen könnten, darum verläßt eure Mutter Paris — — Ah! nun verſteh ich, unterbrach ſie Pulcherie, aber das Schloß, wo wir hinreiſen, ſoll ſo ſchlecht und ſo traurig ſeyn? — — ich glaube, Mama wird dort Langeweile haben — Oh! wenn du weiter nichts haſt, ſo ſey ohne Sorge; deine Mutter findet in Erfüllung ihrer Pflicht ſoviel Angenehmes, daß gewiß kein Ort in der Welt iſt, der ihr jezt angenehmer ſeyn könnte, als unſer Sans-ſouci. — O das ſehe ich ſehr gut ein, ſagte Cäſar, zum Exempel, wenn ich manchmal lerne, wollte ich oft wahrhaftig lieber ſpielen und doch, wenn ich dann denke, ich thue meine Pflicht und man wird zufrieden mit mir ſeyn, wenn meine Lection gut geht, o! da hab ich wieder Muth und Aufmerkſamkeit. — Wie aber, fragte die Baronin, wenn du brav ge-

ſpielt hatteſt, oder ſo recht herum geſprungen wareſt, blieb dir da wohl noch eine angenehme Erinnerung übrig?— Nicht ſo recht, liebe Grosmutter, antwortete Cäſar, ich war ſo müde und das war alles!— Und wenn du recht fleißig gelernt hatteſt? o da war ich immer recht froh, da dachte ich, der Herr Abbe' wird es der Mama ſagen, da werde ich gelobt und jeder hat mich gern.— "Vergieß dieß nie, mein Kind, ſagte die Baronin, man erinnert ſich der Vergnügen nur kalt, wenn man ſie genoßen hat, aber mit Lebhaftigkeit der guten Thaten, die man gethan hat." Hier ſtand die Baronin auf, ſich an den Tiſch zu ſetzen; gegen das Ende der Malzeit kam auch Frau von Clemire dazu, und in einer Viertelſtunde darauf verließ man den Gaſthof und ſezte die Reiſe weiter fort.

In einigen Tagen kam man nach Sans-ſouci, einem alten Schloß, ſehr baufällig, rings umher mit Teichen umgeben; die rauhe Jahrszeit, der Schnee und Reif verurſachten einen noch ländlichern und mildern Anblick. Die einfachen groben Hausgeräthe beſonders er-

 ſchreck-

ſchreckten die Kinder. Was, ſagte Caroline, ſchwarz lederne Stühle und Sopha? — was für große Kamine! — O wie klein ſind die Fenſterſcheiben! — Meine Kinder, erwiederte die Baronin, in meiner Jugend brachte man acht Monat des Jahrs in ſolchen Schlößern zu, wie dieß hier; man war dort vergnügt und weit luſtiger, als in den kleinen Wohnungen, die ihr um Paris herum geſehen habt. In dieſen glänzenden Pallåſten herrſcht weder Vergnügen, noch Freymüthigkeit, man zerſtört oft ſeine Geſundheit und ſein Vermögen. Troz dieſer weiſen Bemerkung der Baronin bedauerten Caroline und Pulcherie doch noch immer den Aufenthalt außer Paris. Der Abbe', von Natur etwas froſtig, murrte ganz laut über die unerträgliche Kälte, die man in allen Zimmern fühle, wo auch wirklich Thüren und Fenſter ſehr ſchlecht beſtellt waren. So bekam alſo der Herr Abbe' den erſten Tag ſchon den Schnuppen, der ſeinen Mismuth und üble Laune nur noch vermehrte. Das war aber noch gar nicht zu vergleichen mit der übermäßigen Betrübniß der beyden Kammerjungfern, Viktorie und Juliane. Viktorie brach zuerſt los, ſie wagte

es zwar nicht, beſonders vor Carolinen und Pulcherien die wahren Gründe ihres Kummers und Aergers anzugeben, und doch wollte ſie ihre Klagen ausſchütten. Um alſo das Geſpräch doch einzuleiten, fieng ſie gleich den andern Morgen an, daß ſie aus Furcht vor Dieben die ganze Nacht nicht hätte ſchlafen können. — Was? Diebe? ſchrie Pulcherie. Ja wahrhaftig, Mamſell, denken Sie, daß wir hier ſo ſicher ſind? In einem ſo wüſten Schloß ganz mit Waſſer und Buſchwerk umgeben und ſo wenig Leute da? wenn noch die Frau Mama alle Leute mitgenommen hätte, die ſie zu Paris gelaſſen hat. Ja, und dann nehmen Sie noch, daß es in dieſem Lande eben ſoviel Wölfe, als Diebe giebt. — — Wölfe? — — Ja, wahrhaftig, Mamſell, und recht hungrige Wölfe! — — Oh mein Gott! — Nicht wahr, da hat man Urſache, zu zittern? — — o da erzählt man Geſchichten von ihnen; nicht wahr, dieſe Teiche, die ſie ſehen, ſind alle gefroren? — Nun ja? — — nun, ſehen Sie, da kommen die Wölfe in ganzen Heerden alle Nacht herüber! — O Himmel! ſo nahe bey uns? — Nun nehmen Sie ſelbſt, wenn diejenigen, die unten auf

der Erde wohnen, unverſehens ein Fenſter offen laſſen? denken Sie einmahl! — — — Aber in dieſer Jahrszeit läßt man doch in der Nacht kein Fenſter offen... — Ja, das kann man ja wohl vergeßen! — — — O welch ein ſchlechtes Land iſt das Burgundien! — — Dieſes Geſpräch machte auf Carolinen und Pulcherien großen Eindruck. Von Furcht und Angſt gequält ſehnten ſie ſich nach Paris; als ſie nun in das Zimmer ihrer Mutter traten, merkte dieſe ſehr bald, daß etwas mit ihnen vorgegangen ſeyn müſſe; ſie drang eifrig mit Fragen in ſie und Caroline geſtand endlich alles und erzählte haarklein das Geſpräch mit Viktorien und Julianen. Die Frau von Clemire machte es ihnen leicht begreiflich, wie ungereimt und ungegründet die Furcht vor Dieben und Wölfen ſey; aber, ſezte ſie hinzu, habe ich euch nicht verboten, euch mit den Kammerjungfern zu unterhalten, ſey es, wovon es wolle? — — Ja, Mama, wir haben auch ſonſt nie mit ihnen geplaudert; ſeitdem aber unſre Gouvernante das Tertianfieber hat und Jungfer Juliane uns ankleidet — — — So! ſo! weil Jungfer Juliana euch ankleidet, müßt ihr auch ihr Geſchwäz nachahmen? — —

Oft ſpricht ſie nicht zu mir, ſondern zu Jungfer Viktorien. — — Wenn ihr euch nicht mit in ihr Geſpräch miſcht, wenn ihr ihnen mit Gleichgültigkeit und Kälte zuhörtet, ſo würden ſie nicht in eurer Gegenwart ſolches Zeug plaudern; wenn ihr aber Geſchmack an ſolcher Unterhaltung findet, ſo werdet ihr euern Geiſt und euer Herz verderben. — Aber, Mama, Sie haben uns oft geſagt, daß alle Menſchen Brüder ſind und — Richtig; wir müſſen alle lieben, ſie unterſtüzen, ihnen dienen, ſo viel wir nur können. Hohe Geburt iſt nur ein eingebildeter Vorzug, nur die Erziehung macht unter den Menſchen einen wahren Unterſchied. Eine Perſon, die Verſtand hat, gut unterrichtet und gebildet iſt, wird nie eine Perſon zur Herzensfreundin machen, die unwiſſend, unklug, unbedachtſam und mit Vorurtheilen angeſteckt iſt. Aus dieſem Grunde wird eine ſolche Perſon ſich nie vertraut mit ihrer Kammerjungfer unterhalten, es ſey denn, daß dieſe etwas von ihr ſich ausbitte, denn wir müſſen unſre Untergebenen mit lebhafter Theilnahme anhören, wenn ſie unſrer bedürfen, uns um Rath fragen oder uns ihre Angelegenheiten anvertrauen. —

Wenn aber eine Kammerjungfer ſo gut wäre, ſo gut — könnte man ſie alsdann nicht als ſeine Freundin betrachten, wenn ſie auch unwiſſend wäre und ihr die Erziehung fehlte? — Sag mir, Caroline, was nennſt du eine Perſon, als ſeine Freundin betrachten? — — Mama, — — das heiſt: dieſe Perſon von ganzem Herzen lieben. — Frau von Merival, die du kennſt, liebt ihre Tochter von ganzem Herzen, die erſt zwey Jahr alt iſt, und doch iſt dieſes Kind nicht ihre Freundin. — — Ja, das iſt wohl wahr! für eine Freundin muß man etwas mehr als bloße Freundſchaft haben. — Richtig, auch Zutrauen; man kann ſeine Kammerjungfer nicht um Rath fragen; man kann keinen guten Rath von ihr annehmen; man kann mit ihr ſich nicht gründlich und angenehm unterhalten, ſelbſt über gleichgültige Dinge nicht. Es würde alſo vernunftwidrig ſeyn, ihr ſein Zutrauen zu ſchenken; iſt ſie ehrlich und rechtſchaffen, ſo muß man ſie lieben; aber ſie, wie ſeine Freundin anſehen, das geht nicht an. Für eine Perſon von meinem Alter würde eine genaue Verbindung mit dieſer Art von Leuten ſehr lächerlich ſeyn, für ein Kind aber gar gefährlich. Du wirſt dies

ſelbſt

ſelbſt einſehen können; denn ſchon die zwey bis drey Geſpräche mit Julianen und Viktorien waren hinlänglich, dir thörichte Furcht einzuflöſſen und gegen den Willen deiner Mutter zu murren, anſtatt daß du hätteſt den Gründen deinen Beyfall geben ſollen, die ſie hieher gebracht haben. Alſo rathe ich euch, meine Lieben, meidet für die Zukunft ſorgfältig zu genaue und freundſchaftliche Verbindung mit den Domeſtiquen überhaupt und allen, die keine Erziehung genoſſen haben; dann aber müßt ihr auch Nachſicht mit ihnen haben. Sie zu verachten, wäre thöricht, denn ſie haben einen Vortheil entbehren müſſen, den ſie aus eigner Macht ſich nicht verſchaffen konnten. Bedauert ſie, wenn ihr ſeht, daß ſie unbedachtſam und lächerlich handeln; dann falle euch der Gedanke ein, hätte ich nicht vernünftige und zärtliche Eltern gehabt, ſo würde ich eben ſo albern handeln und vielleicht noch mehr! — Aber, Mama, ich habe doch oft gehört, daß die Tante, die doch ſo gut und ſo vernünftig iſt, ihre Kammerjungfer Roſalie, wie ihre Freundin anſieht. — Das iſt wahr; Roſalie aber iſt keine gewöhnliche Kammerjungfer, für eine Perſon von ihrem

Stande

Stande hat ſie eine vortrefliche Erziehung genoſſen; ihre Eltern konnten ihr zwar keinen ausgebreiteten Unterricht geben, aber ſie gaben ihr vortrefliche Beyſpiele, und flößten ihr gute Grundſätze ein; als nun Roſalie, in ihrem 17ten Jahr zu meiner Schwägerin kam, bat ſie ſich von ihrer Herrſchaft Bücher. aus, ſie belehrte ſich, ſie hatte Verſtand und edles Gefühl und bald ſchenkte ihr ihre Herrſchaft ihre Hochachtung und ihr Zutrauen, das ſie durch ihre Vernunft, Anhänglichkeit, Rechtſchaffenheit und durch ihren Geſchmack zur Arbeit und Lektüre verdiente. — Morel, der Bediente meines Bruders, beſizt dieſelben Eigenſchaften, wie Roſalie; der Herr Abbe' hat mir geſagt: daß er Orthographie und Geſchichte ſehr gut verſteht; er führt beſtändig ein Buch bey ſich in der Taſche; dabey iſt er fromm. — — So kannſt du es dir erklären, warum ich ihm ſo ausgezeichnet begegne und du weiſt, daß ich es dem Cäſar nie verboten habe, ſich mit ihm zu unterhalten; dies ſind aber ſo ſeltene Beyſpiele, daß man ſie nur als eine Ausnahme von der Regel anſehn kann." —

Seit

Seit dieſem Geſpräch nahmen die beyden jungen Schweſtern keinen Theil mehr an der Unterhaltung Viktoriens und Julianens, und bald fühlten ſie, daß das Leben auf dem Lande ſein Angenehmes habe ſelbſt mitten im Winter. Sie gewöhnten ſich, wie Cäſar, an die Kälte, der ein großes Vergnügen daran fand, im Garten herum zu lauffen, Schneebälle zu machen, und auf dem Eiſe zu glitſchern. Durch das Beyſpiel ihres Bruders aufgemuntert, wagten es endlich Caroline und Pulcherie auf das Eis zu gehen, anfangs freylich nicht ohne Furcht; durch Gewohnheit aber wurden ſie in kurzer Zeit eben ſo beherzt, als Cäſar; ſie liefen mit Dreiſtigkeit darauf herum und fuhren ſich wechſelsweiſe in kleinen Stuhlſchlitten, die ſchnell über das Eis dahin flogen und die ſie leicht und ohne Mühe regierten. Selbſt das öftere Fallen, das aber nicht gefährlich war, verdoppelte ihren Muth, man fiel und ſtand wieder mit lautem Gelächter auf. Selbſt die Frau von Clemire nahm an dieſen Spielen Theil; zwar kehrte ihre natürliche Munterkeit noch nicht zurück, aber doch ihre immer gleiche Sanftmuth, ſie hörte nach und nach auf, ſich zu be-

trüben

trüben, die Thränen verſiegten und das ſtille Weſen ſchwand aus ihrer Seele; und überfiel ſie ja plözlich eine Niedergeſchlagenheit, ſo verließ ſie ſogleich die Geſellſchaft, gieng in ihr Zimmer, und in einigen Minuten kehrte ſie ruhig und heiter zurück. Einſt verließ ſie ſchnell die Geſellſchaft, Caroline ſuchte ſie, ſie fand ſie nicht in ihrem Zimmer, aber im Cabinet glaubte ſie ſprechen zu hören, deßen Thür halb offen ſtand. Caroline gieng leiſe ins Cabinet, ſah ihre Mutter auf den Knieen, in Thränen zerfließen und beten: Großer Gott! verleihe mir mehr Muth und Ergebung in deinen Willen. Sie fällt hin auf ihre Kniee, faltet die Hände gen Himmel, und ruft mit halbgebrochener Stimme aus: guter Gott! erhöre die Bitten meiner Mutter! — — — Bey dieſen Worten dreht ſich die Frau von Clemire um, ſteht auf, ſtreckt die Arme gegen ihre Tochter aus, die weinend an ihren Buſen ſinkt: beyde ſetzen ſich und nach einigen Minuten Stillſchweigen redete die Mutter ſie ſo an: ich muß dir Auskunft über das, was du eben geſehen haſt, geben. Du wirſt ſeit einiger Zeit bemerkt haben, daß ich nicht mehr ſo nieder-

niedergeſchlagen bin, als ich war, wie wir hier ankamen; der Grund dieſer Traurigkeit dauert indeßen noch fort, ich bin getrennt von deinem Vater, habe alſo noch eben den Grund, traurig zu ſeyn; aber ich habe in der Religion Troſt geſucht, den ich ſo nöthig hatte, und meine Mühe iſt belohnt. Wenn ich ſo andächtig zu Gott bat, ſo fühlte ich meine Hofnung und meinen Muth neu belebt, Gott tröſtete meine Seele, richtete ſie auf, ſtärkte ſie, ſo erwarte ich nun alles von der göttlichen Vorſehung. O Mama, ſagte Caroline, und umarmte ihre Mutter, ſo oft Sie zu Gott für unſern Vater bitten, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen folgen und meine Bitten mit den Ihrigen vereinigen darf, das werde ich aus dem Grund meines Herzens thun! — Ja, mein Kind, erwiederte die Mutter, ich versprech es dir; Vergiß nie, daß ohne wahre Frömmigkeit man nie glücklich ſeyn kann!

Indeſſen wurde Sans-ſouci ſeinen Bewohnern täglich angenehmer; die Kinder wunder-

ten ſich, daß ſie Paris ſo ſehr bedauern konnten; der Abbe' ſelbſt gewöhnte ſich an das Landleben, ſeine Zimmer wurden gut geheizt, Thür und Fenſter wurden mit Schaaffellen vermacht, der Prediger des Orts, ein geſelliger und recht-ſchaffener Mann, ſpielte ſo ziemlich Schach und leiſtete dem Abbe' Geſellſchaft, der nun unver-merkt ſeine gute Laune wieder bekam. Um die Abende zu verkürzen, wurde ausgemacht, daß die Baronin und Frau von Clemire abwechſelnd nach dem Abendeſſen Geſchichten erzählen ſoll-ten, von acht bis halb zehn Uhr. Dieß Verſpre-chen machte beſonders den Kindern große Freu-de, ſie drangen mit ſolchem Ungeſtümm auf die Erfüllung dieſes Verſprechens, daß Frau von Clemire ihnen verſprechen muſte, den folgenden Abend gleich den Anfang damit zu machen. — Man ſezte ſich alſo den andern Tag nach dem Eſſen um den großen Kamin herum, die Kin-der neben ihrer Mutter, und dieſe heftete durch folgende Erzählung die Aufmerkſamkeit der gan-zen Geſellſchaft auf ſich.

Eugenie und Leonzo, oder das Ballkleid.

Frau von Palmena war noch jung und doch ſchon ſeit mehrern Jahren Wittwe; ſie widmete ſich ganz der Erziehung ihrer einzigen Tochter, die der Gegenſtand ihrer zärtlichſten Liebe und Sorgfalt war. Ihr Mann hatte ihr bey ſeinem Tode viele Schulden hinterlaſſen, welche ſie nicht hatte bezahlen können, als ſie Paris verließ und ſich auf ein Landgut begab, das ſie in der Grafſchaft Touraine beſaß, nicht weit von Loches. a) Ihr dortiges Schloß war alt und weitläuftig, deſſen Zugbrücke, Graben und Thürme jene denkwürdigen Zeiten der Rozinanten und Bayards zurückriefen, b) jene

 ſchönen

a) Stadt am Fluß Indre, bey einem großen Wald, nebſt einer Citadelle, in welcher die Collegialkirche ſteht, wo die Gebeine der Agnes Sorell aufbewahrt werden.

b) Namen berühmter Pferde, deren in den alten Romanen Erwähnung geſchieht.

ſchönen Tage der Ritterzeit, die man ſich zurück-wünſchen müſte, wenn die Treue und Tapferkeit einiger beherzter Ritter ſtatt der jetzigen Polizey und Geſetze dienen könnten. Das Innere des Schloßes entſprach dem Aeußern; alles erinnerte an die einfache Lebensart unſrer Vorfahren; hier fand man keine Vergoldungen, keine lächerliche Verſchwendung von Porzellan und andern Gefäßen, womit jezt unſre Modepalläſte angefüllt ſind, ſondern ſchöne Tapeten mit bedeutenden Geſchichten der Vorzeit bemahlt; man gieng durch lange Gänge, in denen die Bilder der Familie prangten; aus den Fenſtern des Saals ſah man auf der einen Seite einen prächtigen Wald, auf der andern die reizenden Ufer des Indre. Hier verlebte Eugenie, die Tochter der Fr. v. Palmena, ihre Kindheit und erſten Jugendjahre, hier bildete ſich ihr Geſchmack an ländlichen Luſtbarkeiten und einem ſtillen und ruhigen Leben; an ſchönen Frühlings- und Sommertagen ſpazierte ſie und ihre Mutter in den Feldern umher, wo ſie dann vor den brennenden Sommerſtrahlen im Walde Schatten und Kühlung ſuchten. Bald übte ſich Eugenie im Laufen, bald pflükte ſie

Pflan-

Pflanzen, deren Namen und Eigenſchaften ihre Mutter ihr erklärte; hier hörte ſie oft ihrem Unterricht mit lauſchendem Ohr zu und wenn der Tag ſich neigte, verließen ſie den Wald, um an den lachenden Ufern des Flußes zu ſpazieren. Als ſie ihr achtes Jahr erreichte, wurde ſie etwas geſezter und blieb mehr zu Hauſe, wo ſie ſich mit verſchiedenen Arbeiten beſchäftigte; doch ſtand ſie immer mit der Sonne auf und frühſtükte im Park oder im Freien, und am Abend machte ſie mit ihrer Mutter noch weite Spaziergänge. Zur Spielgefährtin hatte ſie die Tochter ihrer Hofmeiſterin, die Valentine hieß und vier Jahr älter, als Eugenie, war. Sie war von glüklichem Naturell, hatte ein gutes Herz und viel Anlagen; ſie war in allen Lehrſtunden der Eugenie zugegen, und benuzte ſie ſo, daß ihre junge Herrſchaft ſie mit Recht als ihre Freundin betrachtete. So erreichte Eugenie ihr ſechszehntes Jahr; ihr Charakter wurde eben ſo ausgebildet, als ihre Seele gefühlvoll war; mit der Munterkeit und der ungekünſtelten Anmuth ihres Alters verband ſie einen ausgebildeten Verſtand, Gefälligkeit, eine ausgezeichnete Sanftmuth und eine immer gleiche Stimmung

ihres Temperaments. Ihre Zärtlichkeit und Ergebenheit gegen ihre Mutter kannte keine Grenzen; jeden Augenblick ihres Lebens widmete ſie ihrer Mutter und ſuchte alles hervor, ihr zu gefallen; es war keine Beſchäftigung, die nicht gewiſſermaſſen Bezug auf ſie hatte. Lernte ſie Verſe auswendig, ſo ſagte ſie bey ſich ſelbſt: meine Mutter wird mir mit Vergnügen zuhören, wenn ich ſie herſage, und das ſoll dieſen Abend beym Spazierengehen geſchehen; ſie wird mein Gedächtniß und Aufmerkſamkeit loben. Beſchäftigte ſie ſich mit dem Engliſchen und Italieniſchen, ſo ſagte ſie: wie groß wird die Freude und Verwunderung meiner Mutter ſeyn, wenn ſie ſieht, daß ich ſtatt einer Seite, zwey überſezt habe. Beym Schreiben, Zeichnen, wenn ſie die Harfe, oder das Clavier ſpielte, machte ſie dieſelben Bemerkungen: dies Gemählde ſoll das Cabinet meiner Mutter zieren; ſo oft ſie es anſehen wird, wird ſie an ihre Eugenie denken; dieſe Sonate, die ich jezt noch ſo fehlerhaft ſpiele, wird meiner Mutter gefallen, wenn ich ſie ohne Fehler ſpielen kann u. ſ. w. Dieſer Gedanke, den ſie bey jeder Beſchäftigung hatte,

machte, daß ſie ein unausſprechliches Vergnü-
gen im Studieren fand, und alle, auch die grö-
ſten Schwierigkeiten, überwand, ja ſie ſchuf alle
Pflichten in Vergnügen um.

Um ihre Erziehung ganz zu vollenden, ent-
ſchloß ſich Fr. v. Palmene, zwey Jahre in
Paris zuzubringen. Gegen Ende Septembers
verließ ſie ihre ländliche Ruhe, reiſte nach Pa-
ris und miethete ſich ein kleines Haus, wo Eu-
genie oft den Verluſt der reizenden Geſtade des
Indre und der Loire bedauerte. Ihre Mutter
traf zu ihrer großen Freude noch viele ihrer
ehemaligen Bekannten an; unter dieſen zeich-
nete ſich beſonders ein alter Freund ihres Man-
nes aus, der Graf Amilly, der in jeder Rück-
ſicht wegen ſeiner Verdienſte und guten Eigen-
ſchaften dieſen Vorzug verdiente. Seit meh-
rern Jahren war er Wittwer, und hatte nur
einen einzigen Sohn, der damals achtzehn Jahr
alt und nun ſchon ſeit zwey Jahren von ihm
getrennt war; dieſer Jüngling hieß Leonzo, be-
fand ſich jezt in Italien, und wollte noch in die
nördlichen Gegenden reiſen.

Der Graf Amilly ſpeiſte alle Abend bey der Fr. v. Palmene; um halb eilf Uhr legte ſich Eugenie ſchlafen, wo dann der Graf, ſobald ſie fort war, immer von ihr ſprach und zwar mit dem gröſten Lob. Er bewunderte ihre Talente, Beſcheidenheit, ihre Vorſichtigkeit und dabey doch eine gewiſſe Sanftmuth und Aufrichtigkeit, welche über ihre kleinſten Handlungen einen unausſprechlichen Reiz verbreitete. Dann ſprach er von ſeinem Sohn, lobte ſeinen Verſtand, Charakter und ſein Herz. Mit Freuden hörte Fr. v. Palmene das Lob ihrer Tochter, ſie hörte nicht ohne Rührung ſo oft den Namen Leonzo ausſprechen und in dieſen angenehmen Geſprächen vergaß man mehr als einmal die Stunde. Mit Verwunderung rief man oft aus: wie? ſchon drey Uhr! Fleißig ſezte der Graf ſeine Beſuche fort, doch ohne ſich deutlicher zu erklären; eines Tages ſagte er einmal: mein Sohn wird einſt ein anſehnliches Vermögen bekommen, weil ich es beſitze; aber ehe ich es mit ihm theile, will ich ihn erſt lehren, es zu gebrauchen: wenn er zurückkommt, wird er zwanzig Jahr alt, dann will ich ihn verheyrathen und will ihm ein liebenswürdiges

Weib

Weib geben, deſſen Anmuth, Beyſpiel und Sanftmuth ihm alle ſeine Pflichten angenehm und die Tugend ihm werth machen ſoll. Fr. v. Palmene erkannte in dem Gemählde einer ſolchen Frau ſehr wohl das Bild ihrer Eugenie; aber wenn ſie den großen Unterſchied zwiſchen ihrem Vermögen und dem Vermögen des Grafen bedachte, ſo hatte ſie Mühe, ſich zu überreden, daß dieſer Leztre wirklich Abſichten auf ihre Tochter habe.

Zwey Jahre waren nun verfloſſen, ſeitdem ſie in Paris war; Eugenie betrat ihr achtzehntes Jahr, als eines Abends der Graf in das Zimmer der Frau von Palmene trat, und um Erlaubniß bat, ihr ſeinen Sohn vorzuſtellen, der angekommen wäre; und kurz hernach trat ein junger Mann herein von der einnehmendſten Geſtalt, der auf die Mutter mit verlegener und ſchüchterner Miene losgieng, die ſeine natürliche Annehmlichkeiten noch erhöhte. Der Graf und ſein Sohn blieben zum Abendeſſen da; lezterer ſprach wenig, betrachtete aber ſehr oft die reizende Eugenie und kein Wort gieng aus ſeinem Munde, das nicht zeigte, wie ſehn-

lich er wünſche, der Frau von Palmenen zu gefallen. Den folgenden Tag kam der Graf mit ſeinem Sohn wieder, aber Frau von Palmene erklärte ohne Rükhalt dem Grafen, daß ſie es ſich zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht habe, keinem jungen Menſchen von dem Alter des Leonzo Beſuche bey ihr zu erlauben. Aber, Madame, erwiederte der Graf, Sie müſſen doch erſt unterſuchen, ob er Ihnen gefallen kann...— Was wollen Sie damit ſagen?..— Wie? ſehen Sie denn nicht, daß ſein Glük und das meinige davon abhängt? Laſſen Sie ſich doch Zeit, ihn kennen zu lernen; und wenn er ſo glüklich iſt, Ihnen zu gefallen, ſo ſind meine Wünſche und die ſeinigen erfüllt. — Das war nun endlich grade herausgeſprochen. Die Frau von Palmene bezeigte zwar dem Grafen die lebhafte Freude, die dieſe Aeußerung bey ihr bewirkt hatte, doch verſprach ſie noch nichts beſtimmtes, ſondern wollte erſt Eugenien ausforſchen und etwas genauere Erkundigung über den Charakter des Leonzo einziehen; und alles, was ſie hierüber erfuhr, verdoppelte nur ihr Verlangen, ihn zum Sohn zu haben, und als der Graf ſie von neuem um beſtimmte Antwort bat, ſagte

ſie: Ja! — Man brachte alles in Ordnung und unterzeichnete den Heyrathscontract; den Tag darauf erhielt der freudige Leonzo die Hand der liebenswürdigen Eugenie und man begleitete bald nachher das neue Ehepaar auf ein reizendes Landgut des Grafen, einige Meilen von Paris, von wo aus man nicht eher nach Paris zurükkehren wollte, als gegen Ende des Herbſtes.

Frau von Palmene brachte drey Monat auf dieſem Landgut zu, wo ſie es verlaſſen muſte; denn ſie wollte ſich nun für immer in Paris niederlaſſen und muſte alſo ſchlechterdings nach Touraine, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Ob ſie gleich noch vor dem Winter zurükkehren wollte, ſo hatte Eugenie doch alle ihre Vernunft nöthig, um eine ſo ſchmerzhafte Trennung zu ertragen. Durch dieſen Kummer, durch dieſe Betrübniß wurde ſie dem Leonzo noch lieber; denn er fand eine heimliche Freude, ſie in dieſem Zuſtand der Betrübniß zu ſehen. Wenn er ihre Thränen fließen ſah, ſagte er zu ſich ſelbſt: wie viel kann ich einſt von dieſem gefühlvollen und erkenntlichen Herzen erwarten!

ten! Indeſſen verbarg Eugenie oft ihren Kummer, um nicht Leonzo zu betrüben und unterhielt ſich ſehr oft mit Valentinen, jenem jungen Mädchen, von der ich oben ſchon geſagt habe und die die Gefährtin ihrer Kindheit geweſen; der gröſte Troſt Eugeniens war dann: von ihrer Mutter zu reden, ihr alle Tage lange Briefe zu ſchreiben, in welchen auch der kleinſte Ausdruck ihrer Gefühle, die geringſte ihrer Beſchäftigungen und Vergnügen enthalten waren.

So waren zwey Monate ſeit der Abreiſe ihrer Mutter verfloßen, während der Zeit ſie auch nicht einmahl nach Paris gekommen war; ihr einziger Wunſch war, die Rükkehr ihrer Mutter; dem Leonzo war ſie alles und Leonzo wurde ihr wieder mit jedem Tage lieber. Oft giengen ſie Hand in Hand in Gebüſchen und Feldern ſpazieren, Eugenie befragte dann den Leonzo um ſeine Reiſen, und fand unausſprechliches Vergnügen darinn, ſich durch ſeine Erzählungen belehren zu können. Zuweilen ſaßen ſie an den Ufern der Bäche, wo Eugenie luſtige Romanzen ſang und durch ihre ſanfte und harmoniſche Stimme die Schäfer und Schnitter

ter herbeylokte, die ihre Garben und Heerden verließen, um ihren Geſang zu hören, dadurch verſüßte ſie ihnen ihr Tagewerk, daß ſie der Beſchwerden vergaßen. Eines Abends bemerkte Eugenie unter dieſen ländlichen Zuhörern einen Greis, den ſie noch nie geſehn hatte; ſeine Geſtalt flößte Ehrfurcht ein, ſchneeweiß war ſein Haar; Eugenie fragte nach ſeinem Namen. Man ſagte ihr, er heiße Jeromies, und ſeye 75 Jahr alt, habe eine Schweſter bey ſich, die an allen Gliedern gelähmt ſey und wäre Großvater von fünf kleinen Waiſen, die alle nur von ſeiner Hände Arbeit lebten. — Eugenie wurde tief gerührt von dieſer Erzählung; ſie hatte zwar nur ein kleines Gehalt, ihr Schwiegervater aber beſaß ein beträchtliches Vermögen und war dabey edelmüthig und wohlthätig; da er aber ſeinen Sohn und Schwiegertochter an Ordnung und Sparſamkeit gewöhnen wollte, ſo war er klug und entſchloſſen genug, ſein Vermögen mit ihnen noch nicht zu theilen. Wenn ihr mir werdet Beweiſe gegeben haben, ſagte er zu ihnen, daß ihr einen rechten Gebrauch vom Gelde zu machen wißt, ſo werden wir gemeinſchaftliche Kaſſe haben; in fünf

Jah-

Jahren, zum Beyſpiel; wenn ich bis dahin mit eurer Aufführung zufrieden bin, ſo will ich alles mit Freuden hingeben zum Beſten eines ſparſamen und vernünftigen Sohnes, aber einem thörichten Verſchwender werde ich dann nie ein Vermögen überlaſſen, welches ich nur mir zu verdanken habe und mit dem ich machen kann, was ich will. O mein Vater, erwiederte Leonzo, Sie haben mir Eugenien gegegeben, was brauche ich mehr?

Eugenie wollte für ſich nicht einmahl ein größeres Gehalt, als ſie bis jezt hatte; denn mit Vernunft und Sparſamkeit iſt auch das mittelmäßigſte Vermögen groß genug und ſo war auch Eugenie reich genug, um freygebig und wohlthätig ſeyn zu können. Ganz beſchäftigt mit dem alten Jeromies, ſagte ſie eines Abends beym Schlafengehen zu Valentinen, daß ſie darauf bedacht wäre, ihm etwas zu helfen. Den andern Morgen kam der Graf Amilly, wie gewöhnlich, bey ſeiner Schwiegertochter zu frühſtücken; hier iſt ein Ballbillet für Sie, ſagte er, in vierzehn Tagen iſt in Paris eine glänzende Fête, Sie ſind dazu eingeladen und ich

wün-

wünſche, meine Liebe, daß Sie dort erſchienen. Sie müſſen aber ein Ballkleid dazu haben, hier bringe ich es Ihnen, mit dieſen Worten legte er einen Beutel mit 60 Louisd'or auf den Tiſch. Da Eugenie allein war, rief ſie Valentinen und zeigte ihr das eben erhaltene Geſchenk. Für 50 Louisd'or, ſagte ſie, bekomme ich ein ſehr ſchönes Kleid; die übrigen zehn von dieſer Summe will ich dann dem armen Jeromies geben und du, liebe Valentine, geh' ins Dorf und erkundige dich, ob alles das, was man mir von dieſem Greis geſagt hat, auch wahr iſt und wenn nichts übertrieben in der Erzählung iſt, ſo will ich ihm ſelbſt das beſtimmte Geld überbringen.

Den Nachmittag kam Valentine aus dem Dorf zurük und ſagte ihrer jungen Herrſchaft, ſie hätte ſich nicht nur beym Prediger und vielen Einwohnern des Dorfs erkundigt, ſondern wäre ſelbſt in der Hütte des Alten geweſen, hätte die arme lahme Schweſter geſehn, der die älteſte von den Enkeln des Jeromies aufwartete, ein Mädchen von zwölf Jahren; die Kranke läge in einer ſehr reinlichen Kammer auf einem ziem-

ziemlich guten Bette, der Alte ſelbſt läge in einer Art kleiner Scheune auf Stroh und er ſey unter den Bauern des Dorfs einer der ehrlichſten aber unglüklichſten, und doch dabey der beſte Bruder und der beſte Grosvater. Geſchwind, ſagte Eugenie, ich habe die Börſe bey mir, die mein Schwiegervater mir gegeben hat, wir wollen ihm ſogleich zehn Louisd'or hintragen. Sie ſagts und nimmt Valentinen bey der Hand, und geht fort; dem Leonzo läßt ſie ſagen, daß ſie in die kleine Weidenalle'e gienge, um die Schnitter arbeiten zu ſehen. Sie kam aufs Feld, wo Jeromies gewöhnlich bis zu Sonnenuntergang arbeitete, überall ſucht ſie ihn mit ihren Augen, da ſie ihn nicht ſieht, fragt ſie nach ihm; man ſagt ihr, Hitze und Müdigkeit hätten ihn gezwungen, ein wenig unter dem Schatten des Baums auszuruhen, er ſchliefe am Ufer des Bachs bey jener groſſen Dornhecke. Eugenie und Valentine eilen dorthin und ſehen von weitem ſchon den ſchlafenden Greis von ſeinen Enkeln umgeben. Mit leiſen Schritten, um ſeinen Schlaf nicht zu ſtören, nähern ſie ſich und ſehen mit Rührung dieſer reizenden Gruppe zu. In feſtem

Schlaf

Schlaf verſunken lag der müde Greis da und eine kleine artige Enkelin, von acht bis neun Jahren, band ihre Schürze an einem wilden Roſenbuſch über ſeinem Kopf feſt, um ihn vor der brennenden Sonnenhitze zu ſchützen; einer ihrer Brüder half ihr und die andern lagen an der Seite ihres Grosvaters und jagten mit Weidenäſten die Fliegen und Mücken von ſeinem Angeſicht. Sobald die kleine Enkelin Eugenien ſah, machte ſie mit der Hand ein Zeichen, daß ſie kein Geräuſch machen ſolle; Eugenie lächelte, gieng näher und umarmte die Kleine und ſagte ganz leiſe zu ihr: ich muß mit deinem Großvater ſprechen, wenn er aufwacht; ſpiele indeßen mit deinen Brüdern, ich will dich ſchon wieder rufen, wenn du kommen ſollſt. Das kleine Mädchen wollte ungern fort, ſo auch ihre kleinern Brüder, die nur unter der Bedingung weggiengen, daß Eugenie und Valentine ihnen verſprechen muſten, an ihrer Statt ſorgfältig die Fliegen wegzujagen.

Die Bedingung wurde angenommen. Eugenie nahm die Weidenäſte und ſezte ſich mit Valentinen neben die Roſenhecke und die Kleinen

nen giengen fort und ſpielten; nun zog Eugenie die Goldbörſe hervor, legte ſie auf ihren Schoos, um die zehn Goldſtücke herauszunehmen. Da ſie aber glaubte, beym Zählen des Geldes zu viel Lärm zu machen, ſo hielt ſie inne, warf ihre Augen auf den Greis und blikte ihn mit Zärtlichkeit an. Wie er ſo ruhig ſchläft, ſagte ſie, der arme, ehrwürdige Greis!.. wie einnehmend und ehrfurchterweckend iſt ſein Anblick; fünf und ſiebenzig Jahre, welches Alter! Wie viel Mühſeligkeiten wird er auf dieſer langen Laufbahn ſchon ausgeſtanden haben! und jezt, da ſeine Kräfte dahinſchwinden, muß er ohne Erholung arbeiten! Thränen strömmten bey dieſen Worten ihr die Wange hinab. Denken Sie, gnädige Frau, ſagte Valentine, denken Sie an die Freude, die der Alte bey den zehn Louisd'or haben wird... Dies Geſchenk, erwiederte Eugenie, dieſe kleine Summe wird und kann nicht das Glück ſeines Lebens machen! O wie ſüß wäre es, die Ruhe in ſeinen alten Tagen ihm zu verſchaffen! Wie würde ſein Erwachen ſeyn! Zehn Louisd'or können nur Labung in ſeinem Elend ſeyn, aber funfzig würden Bequemlichkeit ihm geben; Funfzig

Stück!

Stück!... Soviel ſoll mein Kleid koſten! und welch Vergnügen wird dieſes Kleid mir wohl machen! man wird es kaum bemerken; ich werde hundert ſchönere noch ſehen!... Wenn ich mir ein Kleid machen laße mit goldenen Franzen und Flinkern beſezt, glaubſt du wohl Valentine, daß Leonzo mich darum ſchöner und artiger findet? heut hat er meine Geſtalt ſo ſehr gelobt und doch habe ich nur ein weißes Kleid an, und Kornblumen in den Haaren, die er dieſen Morgen in den Feldern ſelbſt gepflükt hat; Valentine, für zehn Louisd'or kann ich ein neues Kleid bekommen, freylich nur ganz ſimpel, aber es würde mich, glaube ich, beßer kleiden, als ein reiches Kleid; Blumen, klarer Zeug ſchickt ſich beßer für mein Alter; was meinſt du? — Gnädige Frau, ich muß Ihnen geſtehn, ich würde mich ſehr freuen, Sie recht gepuzt zu ſehen. — O Valentine, ſieh dieſen Greis an, und du wirſt dieſen eiteln Gedanken fahren laßen. Denk an die Freude, die ich fühlen würde, wenn ich dieſen guten Hausvater dem Elend entziehe!... Valentine, mit welcher Wonne würde er dieſen Abend im Kreiſe ſeiner Enkel ſein Abendbrod eſſen! wie

würde er ſie umarmen und ihre Liebkoſungen erwiedern! . . . und ich könnte Morgen früh alles dieſes meiner Mutter ſchreiben! . . . o, wie würde ſich meine Mutter freuen, wenn ſie dieſen Brief lieſt! . . — Aber, gnädige Frau, Sie würden bey dieſem Ball die Einzige ſeyn, die ſo ſimpel gekleidet iſt; und das könnte vielleicht Ihrem Herrn Schwiegervater misfallen. . . — Auch vielleicht dem Leonzo. . . allein ſie ſind beyde ſo gut, ſo wohlthätig! . . . Geſchwind, Valentine, ich will erſt den Leonzo fragen; ich darf ohne ſeine Einwilligung nichts thun; aber laß uns fort von hier, denn das Antlitz dieſes Alten führt mich in eine Verſuchung, der ich nicht widerſtehn könnte; komm, wir wollen den Leonzo aufſuchen und dann wiederkommen; geſchwind. Mit dieſen Worten wollte ſie fort, als ſie hinter ſich ein Geräuſch hörte, ſie blikte ſich um, und ſah den Leonzo, der ſich durch die Hecke drängte und ſich ihr zu Füßen warf. Gleich nachher, als Eugenie fortgegangen war, hatte auch er das Schloß verlaßen, um ſie zu ſuchen. Da er nun wuſte, daß Eugenie den alten Jeromies aufſuche und er vermuthete, ſie wolle ihm Unterſtützung anbieten,

bieten, ſo hatte er ſich hinter die Roſenhecke verſteckt, um zu hören, was ſie mit dem Alten ſprach; ob ſie nun gleich ſehr leiſe redete, ſo hatte er doch jedes Wort gehört, weil nur eine dünne Hecke ihn von ihr trennte. O meine liebe Eugenie, rief er nun aus, ich habe alles gehört; du haſt Mittel hervorgeſucht, dem armen Greis zu helfen, und haſt dadurch mich glüklich gemacht, weil ich durch deine Worte nun geſehen habe, wie ſehr du verdienſt, geliebt zu werden.

Indeßen erwachte Jeromies und Eugenie entriß ſich den Armen des Leonzo und gieng auf den Greis los, welcher ſie erſtaunensvoll anblikte und aus Ehrfurcht für ſie aufſtehn wollte. Eugenie nöthigte ihn, ſitzen zu bleiben, aber er entſchuldigte ſich und ſagte: ich muß an die Arbeit. Nein, ſagte Eugenie, heute ſollt ihr ausruhen, Alter... — Und mein Tagewerk?... — Ich will es euch ſchon erſetzen; hier nehmt dieſen Beutel; wenn ihr doch eben ſo viel Freude fühltet, ihn anzunehmen, als ich, da ich es euch gebe. Hier bükte ſie ſich liebreich und legte die Börſe mit den funfzig Louisd'or in die zit-

 tern-

ternden Hände des Alten. Leonzo betrachtete mit innigem Vergnügen dieſen rührenden Auftritt, denn nie ſchien ſeine Gattin ihm ſo reizend, nie rührte ſie ſein Herz auf eine ſchönere Art.

Der Greis blikte indeſſen mit Erſtaunen auf die offene Börſe in ſeinen Händen; nie hatte er ſolche große Summe geſehen, er reibt ſich die Augen, weil er glaubte, er ſchlafe oder träume noch. Mit Herzenswonne freut ſich Eugenie ſeines übermäßigen Staunens. Endlich unterbrach der alte Jeromies dieſes tiefe Stillſchweigen, faltete ſeine beyden Hände und rief aus: o mein Gott, womit habe ich ein ſo groſſes Geſchenk verdient! Thränen in den Augen blikt er Eugenien an; o gnädige Frau, Gott möge Ihnen zur Belohnung Kinder geben, die Ihnen gleich ſind. Mehr konnte er nicht ſagen, denn ſeine Thränen erſtikten ſeine Worte. In dieſem Augenblick kam die kleine Familie des Jeromies herbey gelaufen; Eugenie bat alſo den Alten, die Börſe einzuſtecken und niemanden etwas davon zu ſagen, bis ſie es ihm erlaubte. Hierauf umarmte Eugenie ſeine kleine Enkelin,

nahm von dem guten Alten Abſchied und gieng mit dem Leonzo dem Schloß zu. Aus ſehr natürlicher Beſcheidenheit wollte Eugenie nicht, daß ihr Schwiegervater vor dem Ball etwas von dieſer Geſchichte erfahre, weil ſie fürchtete, der Graf möchte ihr ein anderes Ballkleid geben. Der Tag des Feſtes kam endlich; der Graf blieb auf ſeinem Landgut, übergab Eugenien einer ſeiner Anverwandtinnen und Leonzo folgte ihr nach Paris. Sie zog auf dem Ball aller Augen auf ſich, nicht blos durch ihre ſchöne Geſtalt, ſondern durch ihren einfachen Anzug, wodurch ſie ſich von allen andern Frauenzimmern auszeichnete. Gold, Diamanten und Perlen drükten ihre Geſtalt nicht danieder und ihre angebohrne Leichtigkeit im Tanz und ihre Schönheit trug den Preis davon. Die lebhafte Erinnerung an den Greis ſtellte ſich oft ihren Augen dar und vermehrte ihre Munterkeit und oft, wenn ſie die übermäßige und thörichte Pracht andrer Frauenzimmer von ihrem Alter ſah, ſagte ſie bey ſich ſelbſt: wie ſehr ſind dieſe zu bedauern, wahres Vergnügen iſt ihnen unbekannt! Mit Anbruch des Tages führte Leonzo ſeine Gattin auf ſein Landgut zurük;

er wollte, daß ſein Vater ſie in ihrem Ballkleid ſah, denn er brannte vor Ungedult, ihm die Geſchichte mit dem Greis zu erzählen. Er kannte ſeinen Vater, fühlte ſchon im Voraus die Freude, die er ihm verſchaffen würde, und wirklich hörte der Graf mit Erſtaunen und Freude der Erzählung zu, tauſendmahl umarmte er die liebenswürdige Eugenie und von dieſem Augenblick an fühlte er erſt recht die zärtlichſten Gefühle eines Vaters für ſie. Den folgenden Tag beſuchten Eugenie und Leonzo den Greis, und ſagten ihm, daß ſie für die beyden älteſten Enkel ſorgen wollten, für die kleine Charlotte und ihren zweyten Bruder; erſtere wurde nach Paris geſchikt zu einer Nätherin, der andere in die Lehre bey einem Tiſchler, und um das Glück des alten Jeromies vollkommen zu machen, ſchenkte der Graf ihm eine Kuh und einen Morgen Acker nahe bey ſeiner Hütte. Die glückliche Mutter Eugeniens empfieng unterwegs auf ihrer Rückreiſe aus Touraine den Brief, worinn alles dies haarklein erzählt war.

Meine Kinder, in eurem Alter iſt es noch nicht möglich, den Eindruck euch vorzuſtellen,

den ein ſolcher Brief auf das Herz einer Mutter machen kann! — Bald ſchloß nun Eugenie ihre Mutter an ihr Herz, die den Reſt ihrer Tage bey einer ſo würdigen Tochter verlebte. Eugenie wurde immer mehr die Wonne ihrer Mutter, das Glück ihres Gatten und ihrer Familie. In ihrem eignen Herzen und in der Hochachtung der Welt fand ſie die würdige Belohnung ihrer Tugenden und ihres Betragens, ihr Glück erreichte den höchſten Gipfel, denn der Wunſch des Alten wurde erhört; Kinder, ihrer werth, ſchenkte ihr der Himmel, in deren Kreiſe ſie jene Glückſeligkeit ſchmekte, die würdigen Müttern zu Theil wird.

Hier ſchwieg die Fr. v. Clemire und fragte ihre Kinder: nun ſagt mir, hat euch dieſe Geſchichte gefallen? — O ja, Mama, und ich will mir gewiß alle Mühe geben, einſt eben ſo zu werden, wie die gute Eugenie. — Und ich auch, weil ſie ihre Mutter glücklich gemacht hat. — Und ich, ſagte Cäſar, ich wills machen, wie Leonzo. Aber, Mama, erlauben Sie, daß ich eine Frage thue. Leonzo verſtekte ſich hinter einer Hecke und horchte Eugenien zu, iſt

das nicht ein bischen unbeſcheiden? — Ich liebe dieſe feine Denkungsart an dir, ſie iſt ſehr richtig. Es iſt wahr, Leonzo konnte ſehr wohl wißen, daß Eugenie nur vom Greis ſprechen würde; er konnte auch überdem überzeugt ſeyn, daß ſie Valentinen nichts geheimes zu ſagen habe, das thut aber zur Sache nichts, es war immer unrecht, ſich zu verſtecken, um zu horchen. Sobald eine Handlung an ſich nicht recht iſt, muß man ſie ſich nie erlauben, man mag nun einen Bewegungsgrund dazu haben, welchen man wolle. Ich will euch, meine Kinder, ſchon noch lehren, was böſe und was gut iſt; und wenn ihr dies recht genau wißt, dann bin ich ſicher, daß ihr immer die Tugend lieben werdet, weil nur ſie liebenswürdig iſt, das Laſter werdet ihr fliehen; und wollt ihr ganz glücklich ſeyn und die Hochachtung der Menſchen verdienen, ſo behaltet ja immer den Gedanken vor euren Augen: nie will ich eine fehlerhafte Handlung begehen, ſeyen die Umſtände und Verſuchungen dazu, welche ſie wollen, ſollten auch einige Gründe ſie in meinen eigenen Augen entſchuldigen.

Hier

Hier ſtand die Familie auf, umarmte ſich und jeder gieng in ſein Zimmer. Beym Schlafengehn ahndete die Frau von Clemire nicht, welche Schreckenspoſt ſie beym Erwachen hören ſollte. Seit zwey Monaten ſchmeichelte ſie ſich, den Nachrichten zufolge, die ſie von Paris und der Armee erhielt, der Friede würde noch vor Eröfnung des Feldzuges geſchloßen werden, wie groß muſte alſo ihr Schrecken ſeyn, als ſie um acht Uhr des Morgens Briefe erhielt, des ſchreklichen Inhalts: die Armeen ſtünden ſich einander im Geſicht und eine Schlacht ſey unvermeidlich! . . .

Ihre Kinder theilten bey dieſer fürchterlichen Nachricht den Kummer und die Unruhe ihrer Mutter; alle Spiele hatten ein Ende, alle Luſtbarkeiten wurden vergeßen; die Stunden der Erholung verfloßen in Trauer und Thränen, ſo ſchwanden vierzehn lange Tage dahin. Am lezten Tage des Aprils um neun Uhr früh hörten die Kinder mit Aufmerkſamkeit dem Abbe' zu, der ein Kapitel aus der Bibel las, als ſie auf einmahl verwirrte Töne und Geſchrey vernahmen. Unter mehrern Stimmen

konnten ſie auch die ihrer Mutter unterſchei- den, zitternd und erſchrocken ſtürzen alle drey an die Thür und im Augenblik liegen ſie der Mutter in den Armen, die ihnen entgegen rief: die Schlacht iſt geliefert und gewonnen, euer Vater iſt geſund. Dieſe Worte locken den Kindern Freudenthränen aus, ſie werfen ſich ihrer Mutter um den Hals und können nichts, als ſchluchzen.... Frau von Clemire, geſtüzt auf ihre zärtliche Mutter, drükte ihre Kinder an ihren Buſen und das ganze verſammelte Haus freut ſich des rührenden Schauſpiels. Stumm war alles eine Zeitlang, nur Thrä- nen der Freude unterbrachen zuweilen die tiefe Stille; hierauf ſezte ſich Frau von Clemire nie- der, umgeben von ihrer glüklichen Familie und las die Briefe ganz laut vor. Jeder kleine Umſtand in denſelben vermehrte die Freude, die man empfand, denn es war vorauszuſehen, die Frucht der gewonnenen Schlacht wäre der Friede.

Ruhe, Glük, Munterkeit, Spiele und Er- götzungen kehrten nun wieder ins Schloß zu- rük; dieſer wichtige Tag war gerade der, wo

man

man den Maienbaum zu pflanzen pflegte. Es wurde beſchloßen, dies in dem Schloßhof zu thun und man erwartete mit Ungedult die Stunde, wo dieſes ländliche Feſt ſeinen Anfang nehmen ſollte. Kaum ſtand man vom Tiſch auf, ſo hörte man ſchon den Schall des Dudelſacks, der Pfeiffen und Schallmeyen, die in den Hof riefen, welcher mit Spielleuten und den jungen Dorfbewohnern angefüllt war; die Bauernknaben, in weißen Kleidern mit Bändern geſchmükt, umgaben den Maienbaum, der noch auf der Erde lag, und hielten die Stricke in ihren Händen, womit ſie ihn aufrichteten, wenn das Zeichen gegeben würde; eine Anzahl junger Mädchen mit Blumenkörben kamen und beſchmükten den Maienbaum. Einige hiengen Blumenſträuße daran, andre umflochten ihn mit Kränzen; in einem Augenblick war der ganze Baum mit Blumen von Hagedorn- und Frühlingsroſen gepuzt und prangte mit Kränzen von Veilchen, Narziſſen und Tauſendſchön. Hierauf näherten ſich zwey Greiſe, jeder mit einer Flaſche in der Hand und begoßen den Fuß des Baums mit Wein; nach dieſem Opfer trank man auf die Geſundheit des Königs; Cäſar, der

der ſeinen Vater vorſtellte, muſte nach Sitte den beyden Alten Beſcheid thun; feierlich trat er näher, grüſte ſie, nahm ein halbes Glas Wein und trank mit ziemlich guten Anſtand. Nun zog man den Baum in die Höhe und ſobald er ſtand, faſten ſich Knaben und Mädchen bey der Hand und tanzten um den Baum herum und ſangen ein Lied zu Ehren des Mais. Cäſar, Caroline und Pulcherie miſchten ſich unter die Tanzenden und ſtimmten aus vollem Herzen mit in den Geſang ein; das Feſt endigte ſich mit Kämmerchen vermiethen, welches man im Garten ſpielte.

Cäſar, für ſein Alter zum Erſtaunen hurtig und munter, that ſich in dieſem leztern Spiel beſonders hervor, wo man ſeine Geſchwindigkeit dem andern vorzulaufen, zeigen kann; ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Gegner liſtig von ſich wegzubringen; ſeine Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit, wie man ſich in zweifelhaften Fällen ſelbſt verurtheilt; ſeinen Edelmuth, wenn man ſeine Freunde zu befreien ſucht. Nichts fehlte mehr, um dieſen ſchönen Tag auch ſchön zu beſchlieſſen als eine Abendunterhaltung mit Erzählen,

aber

aber Fr. v. Clemire behielt ſie ſich bis auf den andern Tag vor, wo man mit der Sonne aufſtehn und einen langen Spaziergang ins Feld machen wolle; und als der Tag kaum graute, wekte man wirklich die Kinder, worauf man nach Verlauf einer Viertelſtunde zum Schloß hinausgieng und blos den treuen Morel zum Begleiter mitnahm.

Schon waren ſie eine Stunde weit gegangen, da fühlten die Kinder, daß ſie noch nicht gefrühſtükt hatten; der Weg nach Hauſe war weit, der Hunger heftig, man beſchloß alſo, in die erſte beſte Bauerhütte zu gehen und ſich Milch geben zu laßen. Morel erblikt eine, und munter und hurtig folgt man ihm nach; freilich muſte man beynahe noch eine halbe Stunde gehen, indeßen auch dieſe Schwierigkeit wurde überwunden, man kam zur Hütte, wo man großen Auflauf, Munterkeit und viele verſammelte Bauern antraf, die alle in feſtlichen Kleidern und mit Hochzeitbändern geſchmükt waren. Der Beſitzer der Hütte war ein Winzer, der dieſen Morgen ſeine Tochter verheyrathet hatte und nun eben von der Kirche zurükkam

und

und Anſtalten zum Hochzeitmal machen ließ. Fr. v. Clemire gieng mit ihren Kindern in den Garten, wo man ſich ins bloße Gras niederſezte, gleich nachher brachte die neue Ehefrau gute und friſche Milch und ſchwarzes Brod. Caroline nahm mit Bewilligung ihrer Mutter das große goldene Kreuz, das ſie trug und hieng es der jungen Bäuerin um den Hals, während, daß dieſe ſich bückte, um ihr eine Schüßel mit Milchrahm zu überreichen. Die junge Frau erröthete, warf einen Blick auf Fr. von Clemiren und weigerte ſich, es anzunehmen; aber Fr. von Clemire ſagte zu ihr: Hannchen, mach Carolinen nicht böſe, wenn du dieſe Kleinigkeit ausſchlägſt, und ſag deinem Vater, daß ich die ganze Hochzeitgeſellſchaft einlade, den Sonntag bey mir im Schloß zu ſpeiſen. Hannchen war ganz entzückt über dieſen Vorſchlag, noch mehr aber trieb ſie die Ungedult, der Geſellſchaft ihr goldnes Kreuz zu zeigen: wie der Wind lief ſie fort und vergaß ſogar, voller Freuden, Carolinen zu danken. Einen Augenblick nachher kam ſie mit ihrem Vater zurück, brachten außerordentlich viel Dankſagungen hervor und kehrten nun in die Hütte

zurück.

zurück. Mama, ſagte Caroline, ich habe die Landleute ſo gern als Sie, Hannchen iſt recht artig; ſie iſt ſo ſanft! wie ſchön ſieht ſie nicht aus, wenn ſie roth wird! und dann hat ſie ſo gute Milch! und Brod! Sie haben dieſen guten Leuten eine rechte Freude gemacht, daß ſie den Sonntag ins Schloß kommen dürfen! Ich weiß gewiß, ſie werden ſich lange über den Zufall freuen, der uns in ihre Hütte geführt hat... Dieſer kleine Vorfall, erwiederte die Mutter, erinnert mich an eine ähnliche Begebenheit, die ich in der rußiſchen Geſchichte geleſen habe. — O Mama, erzählen Sie es doch!... Recht gern. —

Der Czaar Iwan c) hatte zuweilen die Gewohnheit, ſich zu verkleiden, um unter der Hand zu erfahren, was das Volk von ſeiner Regierung ſage. Einſt gieng er auf ſolche Art ganz

c) Ums Jahr 1550. Er war der erſte unter den rußiſchen Grosfürſten, der ſich den Titel Czar zulegte, welches ſo viel als König bedeutet. A. d. U.

allein um Moskau ſpazieren, kam in ein Dorf, hier ſtellte er ſich ganz ermattet und bat um Herberge; ſeine Kleider waren zerrißen, und alles an ihm verrieth das äußerſte Elend, das jedermann hätte bewegen ſollen, mitleidsvoll ihn aufzunehmen, doch wieß jedermann ihn ab. Unwillig über die unmenſchliche Härte dieſer Dorfbewohner wollte er ſchon dieſen Ort verlaſſen, als ihm noch eine Hütte in die Augen fiel, die er noch nicht angeſprochen hatte; freilich war es die ärmſte und kleinſte im ganzen Dorf, doch gieng der Kaiſer drauf zu und klopfte ganz leiſe an die Thür, ſogleich erſchien ein Bauer und fragte: was er wolle? Hunger und Müdigkeit bringen mich um, erwiederte der Czar, könnt ihr mich dieſe Nacht beherbergen? Ach, ſagte der Bauer und nahm ihn bey der Hand, ich werde euch nicht ſo recht helfen können, denn ich bin ſelbſt in der gröſten Noth. Meine Frau liegt in Kindsnöthen, ihr Aechzen wird euch im Schlaf ſtören; doch kommt nur herein; wenigſtens ſollt ihr doch nicht frieren und unſer Abendbrod wollen wir auch miteinander theilen. Mit dieſen Worten führt er den Czar in eine kleine Kammer voller Kinder, in

einer

einer Wiege lagen noch zwey, die ſehr feſt ſchlie-
ſen, daneben lag auf einer Decke ein kleines
Mädchen von drey Jahren auch im feſten Schlaf,
indeß ihre beyden ältern Schweſtern von ſechs
und ſieben Jahren knieend Gott baten, er
möchte ihrer Mutter helfen, die in der benach-
barten Kammer lag und deren Aechzen und
Stöhnen man deutlich hören konnte. Wartet
ein wenig, ſagte der Bauer zum Kaiſer, ich will
etwas zu eſſen holen. Er gieng und kam gleich
wieder und trug Meth, ſchwarzes Brod und
Eyer auf. Hier iſt alles, was wir haben;
eßt mit meinen Töchtern, ich will jezt einmal
nach meinem Weibe ſehen. Dieſe gute Auf-
nahme, mein Freund, ſagte der Czar, wird
euer Glück machen, ja gewiß, der Himmel wird
euch für dieſe Liebe ſegnen! mein Freund, er-
wiederte der Bauer, bittet Gott mit mir, daß
meine Frau glücklich niederkomme, das iſt alles,
was ich wünſche. . . . — Ihr ſeyd alſo glück-
lich? . . . — Recht glücklich! Ich habe fünf
Kinder, die Gott lob! recht geſund ſind, ein
Weib, das ich liebe, einen Vater und eine Mut-
ter, die beyde noch geſund ſind und durch meine
Arbeit ernähre ich alle. — Wohnt Vater und

Mutter bey euch? — O ja! ſie ſind da drinnen bey meinem Weib. — Dieſe Hütte iſt aber ſo klein! — O ſie iſt groß genug, denn es iſt für uns alle darinnen Plaz. — Hier gieng der Bauer zu ſeiner Frau, die eine Stunde nachher glücklich entbunden wurde. Ganz vor Freude außer ſich brachte der gute Bauer dem Kaiſer ſein Kind; hier, ſagte er, iſt das ſechſte, was mir meine Frau ſchenkt, Gott behüte es eben ſo wie die andern; ſeht einmal, wie dick und ſtark es iſt! Der Czar nahm das Kind und betrachtete es mit inniger Freude; ich verſtehe etwas von der Phyſiognomie, ſagte er, dieſe hier verräth viel gutes, ich wollte darauf wetten, dies Kind wird einſt großes Glück haben. Der Bauer lächelte dazu, auch kamen die beyden kleinen Mädchen und küßten das neugebohrne Kind, welches die Grosmutter hierauf wieder zu ſich nahm und mit fortgieng, ihr folgten die Mädchen und der Bauer breitete eine Strohmatte auf die Erde aus und lud den Fremdling ein, ſich bey ihm ſchlafen zu legen. Nicht lange, ſo ſchlief der Bauer ruhig ein; eine dunkle Lampe breitete ihren matten Schein im Zimmer aus; der Czar richtete ſich

auf, blikte umher und betrachtete mit inniglicher Wonne den Bauer und ſeine drey ſchlafenden Kinder. Tiefe Stille der Nacht herrſchte in der Hütte. Welche Seelenruhe! ſagte der Kaiſer, welche Stille herrſcht hier um dieſe guten und tugendhaften Menſchen!... Wie ſanft ſchläft dieſer Mann auf ſeiner Strohdecke. Kein Kummer und Stolz, kein Ehrgeiz ſtört ſeinen Schlaf, er ſchläft den ruhigen Schlaf der Unſchuld!... Solche und ähnliche Betrachtungen hatte der Kaiſer die ganze Nacht hindurch. Mit Anbruch des Tages ſtand der edelmüthige Hüttenbewohner auf und der Czar nahm Abſchied von ihm. Ich gehe nach Moſcau, ſagte er, dort kenne ich einen edelmüthigen und wohlthätigen Mann, mit dem will ich von euch reden und ich weiß gewiß, daß ich ihn überreden werde, bey euerm neugebohrnen Kind Pathenſtelle zu vertreten. Alſo, Freund, verſprecht mir, mich bey der Taufe zu erwarten; höchſtens in drey Stunden bin ich wieder hier. So außerordentlich viel ſezte freilich der Bauer nicht in dieſes Verſprechen des Fremdlings, aber aus Gefälligkeit verſprach er es ihm, worauf der Czar ſogleich abreiſte.

Als die drey Stunden verfloßen waren und der Bauer den Unbekannten nicht wieder kommen ſah, machte er ſich fertig, nebſt ſeiner Familie das Kind zur Kirche zu tragen. Eben wollte er aus dem Hauſe treten, ſo hörte er einen Lärm von Roſſen und Wagen, ſogleich ſtekt er den Kopf zum Fenſter hinaus und ſieht die ganze Straße voll vornehmer Herren und Karoſſen nebſt des Kaiſers Leibgarde. Sogleich rief er ſeine Familie herbey, um den Czar vorbey fahren zu ſehn; ſchnell ſpringt jeder hinaus und ſtellt ſich vor die Thür der Hütte. Einige Wagen fliegen vorüber, des Czars Wagen hält grade vor der Hütte des gaſtfreyen Landmanns. Ein Haufen Bauern ſtrömen herbey, um ihren Kaiſer zu ſehen, die Garden aber drängen ſie zurück und öfnen den Kutſchenſchlag; der Czar ſteigt heraus und geht auf ſeinen Wirth los, den er von ferne ſieht. Ich habe euch einen Taufpathen verſprochen, ſagte er, jezt komme ich, um mein Verſprechen zu halten; gebt mir euer Kind und folgt mir in die Kirche. Der Bauer ſteht wie verſteinert da und ſieht den Kaiſer mit Staunen und doch mit herzlicher Freude an, ſein prachtvolles Kleid,

die

die blitzenden Steine und diamantener Gürtel ziehen ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. In dieſem Glanz konnte er jenen Unbekannten nicht erkennen, der dieſe Nacht mit ihm auf einer Decke geſchlafen. Den Kaiſer ergözte ſein Zweifeln und übermäßiges Erſtaunen, endlich redte er ihn nochmals an: Geſtern habt ihr die Pflichten der Religion und Menſchenliebe erfüllt, heut iſt es an mir, mich der angenehmſten Pflicht eines Monarchen zu entledigen, die Tugend zu belohnen. Ich laße euch in dem Stande, dem ihr ſoviel Ehre macht, deßen Unſchuld und Ruhe ich beneide; aber ich werde euch Güter geben, die euch fehlen, zahlreiche Heerden, ſchöne Gärten und ein Haus, in welchem ihr mit Bequemlichkeit Gaſtfreundſchaft ausüben könnt; ich werde euer Kind für immer verſorgen, welches ich heute Nacht habe gebohren werden ſehen, denn ihr werdet euch doch noch wohl erinnern, ſezte er lächelnd hinzu, daß ich euch prophezeyht habe, es wird dereinſt ein großes Glück machen. Statt der Antwort gieng der Bauer von Dank durchdrungen und mit thränenden Augen, hohlte ſein Kind und legte es zu den Füßen ſeines Monar-

 chen,

chen, der es mit Freuden aufhob und ſelbſt in die Kirche trug. Hier hob er es aus der Taufe, und da er ihm die Muttermilch nicht rauben wollte, ſo trug er es wieder nach Hauſe, ſagte aber, daß er es wieder holen würde, wenn es entwöhnt wäre. Treu hielt er als Kaiſer ſein Verſprechen, übernahm die Erziehung des Kindes, erzog es bey ſich im Pallaſt und machte ſein ferneres Glück; ſo wie er auch den alten guten Vater nicht vergaß und die ganze edle Familie deſſelben mit Wohlthaten überhäufte.

Ha, rief Cäſar aus, wie werden ſich jezt die andern böſen Bauern geärgert haben, daß ſie den verkleideten Kaiſer nicht beherbergt haben! — Ja und dieſer Vorwurf war auch ihre gerechte Strafe für ihre Härte; Schaam und Reue ſind treue Begleiterinnen jeder ſchlechten Handlung. — Bedenken denn aber die böſen Menſchen dieſes nicht, fragte Pulcherie? — Ein böſes Herz erſtickt auch jede natürliche Neigung von Vernunft. — O da ſind ſie ſehr zu bedauern! — Da fällt mir jener Weiſe im Sadi, dem perſiſchen Dichter, ein, der ſo zu Gott bat: Großer Gott! erbarme dich der Böſen;

ſen; denn du haſt ja alles für die Guten geſchaffen, ſo bald du ſie alle gut machſt."

Bey dieſen Worten ſtand die Frau von Clemire auf, verließ die Hütte und gieng mit ihren Kindern ins Schloß zurück. Der Czar Iwan war auf dem ganzen Wege das Geſpräch: O Mama, ich wünſchte, ſagte Pulcherie, Sie verſprächen uns, auf jedem Spaziergang uns eine ſolche Geſchichte zu erzählen.. — O ja, Mama... — O ja Mama, das iſt ein guter Einfall. — Ich höre ſchon, ihr wollt regelmäßig des Morgens eine Geſchichte und nach dem Abendeſſen wieder eine. Mich dünkt, ihr rechnet zu viel auf mein Gedächtniß... — Und auf Ihre Güte, Mama, und wir haben Grund dazu.. — Nun, ich ſehe ſchon, ich muß Euer Zutrauen rechtfertigen. Bey dieſen Worten wurde ſie wechſelsweiſe von ihren drey Kindern umarmt. So kam man ins Schloß. Frau von Clemire gieng mit ihren Töchtern in ihr Kabinet und Cäſar mit dem Abbe' in das ſeinige. Nach dem Mittageſſen hatte Frau von Clemire einen Brief zu ſchreiben, ſie ließ alſo ihre Töchter im Saal bey dem Abbe'. Es war

dies grade ihre Erholungsſtunde, aber nach einer Viertelſtunde kam ſie ſchon wieder zurück und ſah Carolinen und Pulcherien in einer Ecke ſitzen und leſen. Was leſet ihr denn da? fragte ſie ihre Mutter — Mama, es iſt ein Buch, was uns Jungfer Juliane geliehen hat. — Iſt denn dieſe im Stande, euch Lektüre zu verſchaffen, und dann müßt ihr euch Bücher leihen laſſen ohne mein Wißen? — Das habe ich eben auch geſagt, unterbrach ſie der Abbe', der am andern Ende des Zimmers mit dem Pfarrer Schach ſpielte, ſie haben mir aber nicht glauben wollen. Cäſar iſt weit vernünftiger, er iſt immer bey unſerer Parthie Schach und ließt das Journal von Paris... Aber, ſagt mir doch, wie heißt denn dies Buch?. — Mama... es iſt... der Prinz Perciner und die ſchöne Prinzeſſin... — Alſo eine Feengeſchichte! und an ſolcher Lektüre habt ihr Geſchmack? — Ich habe Unrecht, Mama; aber Feengeſchichten muß ich ſagen, habe ich doch recht gern. — Warum denn?.. — Weil ich alles Wunderbare und Außerordentliche liebe; da giebts allerhand Verwandelungen, Palläſte von Cryſtall, von Gold und Silber... das alles ſcheint mir

ſo

ſo artig. — Weißt du denn aber nicht, daß dies alles nur Erdichtung iſt? — o ja, Mama, es iſt alles nur Mährchen. — Wenn du dies weißt, ſollte dir denn nicht ſchon dieſer Gedanke allein Ekel verurſachen? .. — Ja, das iſt wohl wahr, die Geſchichten, die Sie uns erzählen, gefallen mir tauſendmahl mehr; ich wollte ganze Tage lang Ihnen zuhören und ich weiß gewiß, alle Feenmährchen würde ich dann nicht leſen. .. — Wenn du denn das Wunderbare ſo außerordentlich liebſt, ſo kannſt du ja weit beßer dieſen Geſchmack befriedigen, wenn du nüzliche Bücher lieſeſt. — Wie ſo, Mama? — Blos deine Unwiſſenheit iſt daran Schuld, daß du glaubſt, man könne das Wunderbare und Seltſame nur in Mährchen finden. Natur und Kunſt liefern Erſcheinungen genug, die eben ſo auffallend ſind, als ſelbſt die wunderbarſten Begebenheiten des Prinzen Percinet. — O Mama, das ſagen Sie nur ſo. — Ei behüte! und um dich zu überführen, will ich eine Erzählung aufſetzen, die ſonderbarſte, die du je gehört haſt, und wo doch alles wahr ſeyn ſoll. Kaum hörte Cäſar dies, ſo ließ er Schach und Journal liegen und gieng zu ſeiner Mutter:

was?

was? Mama, das iſt nicht möglich! — Du wirſt es ſchon ſehen. Die Perſonen und die Zeitumſtände nur will ich erdichten... — Wird aber alles Wunderbare auch wahr ſeyn? — O ja, alles was Bezauberung und Hexerey zu ſeyn ſcheint, wird aus der Natur hergenommen und wirklich geſchehen ſeyn oder zum Theil jezt noch exiſtiren. — Das iſt unglaublich... Aber, Mama, ich weiß doch etwas, das Sie nicht in Ihrer Erzählung werden mit anführen können, einen Pallaſt von Cryſtall und Säulen aus Diamanten. — Weil du es verlangſt, ſo will ich in meiner Geſchichte etwas erzählen von einem kryſtallenen Pallaſt, von diamantenen Säulen, ja ſelbſt von einer ſilbernen Stadt — Was, ohne Hülfe einer Fee, ohne Zauberey, ohne magiſche Künſte? — Ohne Magie, ohne Hexerey und Feerey. O du wirſt noch weit ſeltſamere Dinge finden. — Das iſt doch ganz zum Erſtaunen. — O Mama, wenn doch Ihre Erzählung erſt fertig wäre! — Ich brauche wenigſtens drey Wochen dazu, denn ich muß erſt wieder einige Bücher über die Naturgeſchichte und einige Reiſebeſchreibungen leſen. — Wie in ſolchen gelehrten Büchern findet

det man noch ſeltſamere Sachen, als in dem Prinzen Percinet? woher kommt es denn, daß alsdann dieſe Bücher nicht die Feenmärchen verdrängt haben? — Weil man, um ſie zu verſtehen, einige Vorkenntniße haben muß, die etwas Anſtrengung erfordern. — Aber, Mama, können wir denn ohne dieſe Vorkenntniße Ihre Erzählung verſtehen? — O ja, ich werde mich keiner Kunſtausdrücke bedienen, ich werde euch die Wirkungen beſchreiben, ohne euch die Urſachen zu erklären; ſo weiß ich gewiß, daß wenn ich es euch nicht vorhergeſagt hätte, ihr meine Erzählung für ein Feenmärchen halten würdet. — Wir müſſen alſo noch drey Wochen warten! — Und das beding ich mir aus, von heute an keine Erzählung des Abends und keine auf unſern Morgenſpaziergängen. — O weh! — Ihr beyden, Caroline und Pulcherie, habt es euch ſelbſt vorzuwerfen, habe ich euch nicht verboten, in einem Buch zu leſen, das ihr nicht von eurer Grosmutter oder von mir erhalten habt? — Ja, das iſt wahr, und wir verdienten wohl eine noch längere Strafe.

Um ſich ſo viel wie möglich dafür ſchadlos zu halten brachten die Kinder ihre meiſten Erholungs-

holungsſtunden im Garten zu, wohin ihre Mutter ſie auch dieſen Abend begleitete; Pulcherie zeigte ihr ein ordinaires Hyacinthenbeet, das alles iſt mein, rief ſie voller Freuden aus, o liebe Mama, da haben Sie mir eine rechte Freude gemacht, daß Sie mir dieſes ſchöne Stückchen Land gegeben haben. Wenn ich mich immer dabey erinnerte, Ihnen immer zu gehorchen, ſo würde ich ganz glücklich ſeyn; Sie ſind ſo gut, Mama, ſo gut! Wie jener Weiſe, der zu Gott für die Böſen bat, bitten Sie Gott, daß ich nicht mehr ſo unbeſonnen und ſo vorlaut bin, dann wird gewiß keine Hyacinthe vor mir verwelken... — Du biſt alſo deines Gärtchens noch nicht überdrüßig? — O nein, es wird mir immer lieber... — Darüber wundre ich mich auch nicht. Unſchuldige Vergnügen ſind immer die dauerhafteſten. Der Palläſte, ja ſelbſt eines Throns wird man oft ſatt; eines Gartens, den man ſelbſt baut, nie. Als Diokletian durch ſeinen vorigen Mitregenten Maximian aufgefordert wurde, mit ihm die Kaiſerkrone wieder anzunehmen, die ſie beyde ſeit langer Zeit ſchon niedergelegt hatten, ſchrieb er ihm zur Antwort: mein Freund! komm nach

Salona und ſieh den ſchönen Kohl, den ich in meinen Gärten gepflanzt habe d)„— Was würde er erſt geſagt haben, wenn er meine Hyacinthen gehabt hätte!...— Hüte dich ja, daß du nicht zu große Neigung für deine Blumen bekommſt; man muß keiner Sache zu großen und übermäßigen Vorzug einräumen. — Wie, Mama, ſollte die Liebhaberey zu Blumen in Leidenſchaft ausarten können? — O der Menſch kann alles misbrauchen, ſo bald er ſeine Vernunft nicht mehr hört und ſeine Phantaſieen nicht unterdrückt. Sollteſt du wohl glauben, daß es Leute giebt, die thöricht genug ſind, zwey bis dreyhundert Louisd'or für eine Blumenzwiebel zu geben? — Das iſt wahrhaftig thöricht!...— Ich habe viele Hyacinthen zu Harlem in Holland geſehn, die ſoviel koſteten

d) S. Geſchichte Karls des G. von Gaillard T. 1. p. 287. Man ſieht noch zu Spalatro in Dalmatien anſehnliche Ueberbleibſel des Landhauſes, in welchem Diocletian ſeine lezten Jahre, verehrt von jederman, auch da er nicht mehr Kaiſer war, zugebracht hat. D. U.

ten (1) — Aber, Mama, was kann wohl eine Blume ſo theuer machen? — Die vorüber-gehende Liebhaberey; ſie ſuchen zum Beyſpiel ſeltene Farben; ſie verlangen, daß eine Hyacinthe funfzehn, zwanzig oder wenigſtens zwölf Blumen an ihrem Stengel habe, bald wollen ſie Blumen haben, die groß, kurz, glatt und breitblätterieht ſind und dergleichen. — Alſo zählen ſie die Blumen und meſſen die Blätter? Solche Liebhaber ſind noch größere Kinder, als ich. Ihre Blumen zu dreyhundert Louisd'or riechen nicht beßer, als die meinigen, auch ſehen ſie ja nicht ſchöner aus, wenn man ſie genau und in der Nähe betrachtet. O ich habe mein kleines Hyacinthenbeet ſo gern, als das ſchönſte Blumenbeet zu Harlem. — Da haſt du Recht.

Während ſie ſo ſprachen, meldete man, ein Wagen fahre eben in den Schloßhof. Der Herr und Fr. v. Luſanne kamen mit der jungen Sidonie, ihrer einzigen Tochter von funfzehn Jahren, zum Beſuch. Noch hatte Frau von Clemire ſie nicht geſehn, ohnerachtet ſie Nachbarn waren, denn ſie hielten ſich im Winter immer

zu

zu Autun auf. Sie glaubte, im April wären ſie ſchon wieder zurück, und hatte ihnen alſo einen Beſuch gemacht, ſie aber nicht angetroffen, ſie kamen alſo jezt, ihren Gegenbeſuch zu machen. Herr von Luſanne war ein Mann von vierzig Jahren, noch ziemlich ſchön, aber ziemlich eitel darauf, noch dazu, weil er in ſeiner Jugend einigemal in Paris geweſen war; er verachtete daher alles, was nach der Provinz das Ausſehn hatte, behandelte ſeine Gattin und Tochter mit Gleichgültigkeit, und dünkte ſich größer, als alle andre, die ihn umgaben, und nur der Gedanke, daß ſeine Ueberlegenheit ſichtbar wäre und jedermann ſie fühle, tröſtete ihn bey ſeinem widrigen Geſchick, mit Geringen ſein Leben zuzubringen. Da er nie die große Welt geſehn hatte, ſo war er bey ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit doch ſo albern, alles wiſſen zu wollen, er affektirte Galanterie und hatte ſich eine Sammlung von Redensarten gemacht, die er aus Romanen und Geſchichten herausgezogen hatte, von deren Verfaſſern er glaubte, daß ſie Begebenheiten aus der großen Welt ſchildern, da ſie im Gegentheil Szenen der ſchlechteſten Geſellſchaft darſtellten; dieſe

Art von Gelehrſamkeit flößte ihm einen freyen und vertrauten Ton ein, einen lächerlichen Ausdruck in ſeinen Reden und ein Betragen, das ins Unangenehme, ja zuweilen ins dreiſte fiel. Seine Frau hatte von allen dieſem nichts an ſich; ſie war gut, herablaßend und in jedem Betracht liebenswürdig; obgleich ihr Mann ſie ſehr herabſezte, ſo liebte ſie ihn doch zärtlich. Aus ſeinem Betragen muſte ſie freilich alle ſeine Fehler ſeines Charakters kennen lernen, allein zu zärtliche Liebe machte ſie blind, daß ſie alle Lächerlichkeiten als Annehmlichkeiten betrachtete. Sidonie, ihre Tochter, war ſanft, beſcheiden, offenherzig und gefühlvoll, ſie ſprach wenig und antwortete etwas ſchüchtern, daher erröthete ſie oft, aber ihre Verlegenheit hatte nichts ungeſchicktes, ihre Zurückhaltung nichts ſcheues und ihr Betragen, Stellung und Geſpräch hätte in keiner Geſellſchaft am unrechten Ort angebracht geſchienen.

Frau von Clemire begab ſich mit ihren drey Kindern in den Saal, wo ſie dieſen genannten Beſuch bewillkommte. Herr von Luſanne gab ſich alle Mühe, einer Dame von Paris

ris zu gefallen und zeigte doch in ſeinem ganzen Betragen nichts als Unverſchämtheit und abgeſchmacktes Weſen. Nach den erſten Bewillkommungskomplimenten redete er die Frau vom Hauſe ſo an: Madame, ich glaube nicht, daß wir uns ſchmeicheln dürfen, Sie nächſten Winter hier zu ſehen. — Ich hoffe, erſt künftigen Herbſt übers Jahr nach Paris zurückzugehen. — Sie hoffen, Madame, das iſt ſehr ſchön geſagt! — Ich habe das Landleben ſehr lieb. . . — Man muß aber doch geſtehen, daß wenn man in der Hauptſtadt gelebt hat, die Provinz unerträglich iſt.

„Nur in Paris heißt leben, an andern „Orten nicht."

Aber, Madame, was macht Verglan? — Gilt das meinem Bruder, mein Herr, von dem Sie ſo gütig ſind, Nachricht einzuziehen? — Ja, ich habe ihn ſehr gut gekannt. Wir haben oft des Abends zuſammen gar herrlich geſchmaußt! . . . Er betrug ſich damals ein wenig hirnlos. . . Seine Liebesavantüre mit der Blainville machte viel Aufſehn! . . . er hat ſich ſeitdem verheyrathet, das kühlt etwas ab. —

Mein Bruder iſt ſehr glücklich, denn er hat eine liebenswürdige Frau... — Ja, ich weiß, ſie iſt ſehr reich. Man hat mir geſagt, daß ein alter Onkel von ihr geſtorben iſt, der ihr zehntauſend Thaler Einkünfte hinterlaßen hat. Dieſer Onkel war ein galanter Mann; die Provinz bringt ſo einen Ehrenmann nicht hervor. — Meine Schwägerin bedauert ihren Onkel ſehr; denn ein ſo guter Anverwandter iſt ein ſchätzenswürdiger und treuer Freund!... — Ein alter Onkel iſt ein trauriger Freund, der allgemeinen Regel nach muß jeder ſterben, die jungen Leute wären ſehr zu bedauern, wenn die Alten unſterblich wären... Aber, Madame, ſagen Sie mir doch, liebt Blanfort den Champagner noch immer ſo? — Mein Onkel? ich weiß es nicht. — O er hatte eine ordentliche Götterwohnung... Die Fr. Marquiſin ſind zu jung, als daß Sie die Gräfin Blank in ihrem Glanz gekannt hätten; zu meiner Zeit war ſie die gröſte Schönheit, ſie hatte eine Loge in der Oper.... Hier wandte ſich die Fr. v. Clemire zu der Fr. v. Luſanne, um das Geſpräch allgemeiner zu machen; er aber, ſobald er Carolinen und Pulcherien erblikte, rief aus:

aber

aber wie ſchöne Kinder! welche Züge! welche Geſtalt! und die Augen! Augen, die gewiß nicht geſchaffen ſind, in der Provinz zu bleiben, das wäre Raub und Verrätherey, wenn man ſie der Hauptſtadt entzöge. — Wie alt ſind ihre Fräulein Tochter, fragte Fr. v. Clemire. Madame weiß das, antwortete er ganz obenhin, ich vergeße es immer. Sie mußte ſich alſo an die Fr. v. Luſanne mit ihrer Frage wenden und machte ihr zu gleicher Zeit viel Lobſprüche wegen Sidonien, die die Mutter mit vielem Vergnügen anhörte, während daß ihr Mann ganz gleichgültig und tändelnd einige Papiere durchſah, die auf dem Kamin lagen; auf einmal aber drehte er ſich wieder um, was halten Sie, Madame, von unſerm alten Nachbar, dem Paliniere? Sollte man wohl glauben, daß er ſeine Jugendjahre in Paris zugebracht hat? Das geht aber nicht anders, wenn man in der Provinz bleibt, da verliert man jenen Anſtand und anmuthiges Weſen, das man nur am Hof oder in der Hauptſtadt behalten kann und es kann gar nicht anders ſeyn, Sie müſſen uns ſehr langweilig finden. Dieſe leztern Worte wurden mit einem gewiſſen ſtolzen Ton

ausgeſprochen und foderten ein Compliment, erhielten aber keins, denn die Fr. v. Clemire begnügte ſich, dem Verſtand und den Verdienſten des Hrn. v. Paliniere Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, dann ſprach ſie von gleichgültigen Dingen und in einer Viertelſtunde gab mein Herr v. Luſanne das Zeichen zum Aufbruch. Auf dem Wege ſprachen die beyden Frauenzimmer viel lobenswürdiges von der Fr. v. Clemire, aber der Herr antwortete ganz trocken und unzufrieden, ſie hätte gar keinen Geiſt und keinen feinen Geſchmack.

Mein Gott, ſagte der kleine Cäſar zu ſeiner Mutter, der Herr v. Luſanne iſt ein ſonderbarer Mann! — Wie findeſt du ihn denn? — Ich weiß es nicht ſo recht zu ſagen; aber er iſt ein komiſcher Mann. Seine Manieren, ſein Lächeln und ſeine Minen haben ich weiß nicht ſo was außerordentliches.... Und dann drückt er ſich auch nicht gut aus.. — Wie meinſt du das!.. — zum Exempel, alle Augenblick ſagt er die Hauptſtadt, wenn er Paris ſagen will; er ſagt Champagner ſtatt Wein aus Champagne. — Deine Bemerkungen ſind

richtig, ſchränken ſich aber nur auf Kleinigkeiten ein; das iſt wahr, daß jeder dieſe Art zu reden für ſchlechte Ausdrücke hält, da man ſich nun nach den Gebräuchen richten muß, ſo habe ich euch auch geſagt, ihr ſollt euch ſolcher Ausdrücke nicht bedienen; doch wirſt du auch einſehn, daß der Gebrauch hievon und von vielen andern Sachen weder auf Vernunft, noch auf Geſchmack ſich gründet. Zu ſagen, ich liebe den Champagner, ich wohne in der Hauptſtadt, ſtatt ich liebe den Wein aus Champagne, ich wohne in Paris, das ſind an ſich ſehr gleichgültige Redensarten. Man thäte alſo Unrecht, wenn man diejenigen im Ernſt tadeln wollte, die ſich ſolcher kleinen gewöhnlichen Redensarten nicht bedienen, ja man handelte thöricht, wenn man über die ſpotten wollte, die, da ſie nie in der großen Welt gelebt haben, nothwendig dieſe nicht wißen können. Man kann, ohngeachtet man ſich ſehr nach der Welt richtet, doch ein Thor ſeyn; dieſe Wahrheit wirſt du in deinem Leben mehr als einmal beſtättigt finden; man kann aber auch, ohngeachtet man ſich gar nicht nach der Welt richtet, doch viel vorzügliche Talente beſitzen, viel

Verſtand, ja ſelbſt viel Angenehmes im Umgang; denn die wahre Anmuth haben wir blos einem glücklichen Zuſammenfluß von Verſtand und natürlichen Anlagen zu verdanken. Setze alſo nie auf Kleinigkeiten einen hohen Werth, alſo auch nicht auf äußerliche an ſich geringe Dinge. Nur nach der Geſinnung und dem Verſtand muß man einen Menſchen beurtheilen, und nicht nach der Kleidung, dem äußern Anſehn, Ton und Manieren deſſelben. Wenn das Betragen anſtändig, der Ausdruck beſcheiden und vorſichtig iſt, was liegt denn an der Wahl und Stellung der Worte? — Aber, Mama, ich weiß viele von unſern Nachbarn, die, wie ich mich jezt erinnere, auch ſagen, Burgund und die Hauptſtadt und in ihrem Munde ſchien mir dieſer Ausdruck ſehr gleichgültig. Ich habe mich nie darüber aufgehalten, aber ich weiß nicht, beym Herrn von Luſanne ſchien er mir lächerlich! — Suche den Grund davon auf, vielleicht findeſt du einen... — O ich weiß einen, rief Pulcherie aus, er wollte ſich das Anſehn geben, das zu wiſſen, was er nicht weiß; er wollte der Mama glauben machen, daß er ſehr liebenswürdig wäre und.... — Ganz

recht,

recht, er macht Anſprüche, die keinen Grund haben und nichts in der Welt macht lächerlicher. Er war nie in der großen Welt und wollte uns doch überreden, daß er alle ihre Sitten wiße, und den Ton von ihr noch aufbehalten habe. Er hat einige Bücher geleſen, in welchen er eine treue Schilderung der großen Welt und ihrer Sitten zu finden glaubte und auf das bloße Vertrauen auf dieſe Schriftſteller, die in dieſer Rückſicht ſehr unwiſſend waren, hat er alle die Sonderbarkeiten angenommen, die ihr an ihm bemerkt habt.

Aber, Mama, er hat ſicher in keinem gedruckten Buch geleſen, daß es Mode iſt, wenn man mit einer Dame von ihrem Bruder ſpricht, dieſen Bruder ſchlechtweg bey ſeinem Namen zu nennen. Als er Sie nemlich um Nachricht von meinem Onkel fragte, ſagte er geradezu: Was macht Verglan? — Glaub mir auf mein Wort, dieſe Unart hat er aus gedruckten Büchern. Er hat in dieſen Büchern Männer gefunden, die ſich beſtändig vor Frauenzimmern duzen, ſelbſt in den zahlreichſten und angeſehenſten Geſellſchaften. Er hat geleſen, daß man

die jungen Herrchen nach der Mode Toilletten und Couliſſenläufer nennt, daß ein Mann, wenn er von ſeiner Frau ſpricht, ſchlechtweg Madame ſagt und daß die andern, wenn ſie mit ihm von ihr ſprechen, ſagen: wir ſind zu Ihnen gegangen; oder Sie, oder Madame war nicht zu ſehen. Und ſo hat er mehreres geleſen, was einen ſchlechten Ton verräth... — Was mir am meiſten auffiel, war, als er von meiner Tante redte... — Wegen des Tods ihres Onkels?.. — Ja, das kam mir ganz abſcheulich vor! — Auch dieß hat er aus ſeinen Büchern; er hat in dieſen ſehr oft Leute geſchildert gefunden, die in Gegenwart angeſehener Damen, ja ſelbſt aus Begierde dieſen Damen zu gefallen, ähnliche Geſinnungen äußern und ſolche Reden ſelbſt zur Erbin führen, die ſie in großer Trauer und Betrübniß antreffen. — Iſt das möglich? Aber behaupten denn ſolche Bücher auch, daß dieſe Leute, die ſolche Reden führen, liebenswürdig ſind? — Man ſagt es ſehr oft, daß ſie verachtungswerth ſind; aber man giebt vor, ſie hätten Lebensart und Verſtand und könnten aller Augen auf ſich ziehen und die Herzen ſelbſt der beſten Menſchen

feſſeln. — Aber das iſt ja unmöglich! — Ganz gewiß, ſolche Schilderungen ſind, Dank ſey es dem Himmel, ganz erdichtet und falſch; denn die Welt iſt noch nicht ſo verdorben, daß ſie Gefallen und Vergnügen an dem Menſchen fände, der mit ſo viel Unhöflichkeit auch noch ſolche Verachtung des Wohlſtandes verbindet; ja ſelbſt Leute von weniger Gefühl würden ſolche Unverſchämtheit und ſchlechte Denkungsart nicht ertragen. — Woher kommt es denn aber, daß dieſe Schriftſteller ſolche falſche Grundſätze haben? — Ich will es dir ſchon einmal ſagen; jezt würdeſt du es doch nicht ganz verſtehen, wenn ich es dir auch erklärte. Ich habe eine kleine Geſchichte aufgeſezt, die ihr in reiferer Jugend leſen ſollt. Hierin wirſt du die Antwort auf deine Frage finden. — Das wird noch lange währen; Mama, wenn kommt denn unſre reifere Jugend? — Im vierzehnten oder funfzehnten Jahr; wenn du von jezt an dich gut betrágſt. — Wenn ich mich gut betrage! Verſtehe ſchon, um ein reifer Jüngling zu werden, muß man vernünftig werden; das macht mir bang! ... — das glaub ich dir, denn man muß zum Beyſpiel aufhören, unbeſonnen und

vorwi-

vorwitzig zu ſeyn. — Mama, wenn ich in meinem zwölften Jahr nicht mehr vorwitzig bin, darf ich es dann leſen? — Nein, denn dein Verſtand iſt dann noch nicht gebildet genug, um es zu verſtehn. — In dieſem Buch kritiſiren Sie wohl jene Schriftſteller, die die Welt ſo ſchlecht ſchildern? — Ueberleg es einmal, ob ich ſie wohl kritiſiren ſoll; und bedenk, daß man ſich immer einer ſolchen Kritik enthalten ſoll, die nur geringe Dinge betrift. Nach dem alſo, was ich dir von dieſen Büchern geſagt habe, überlege zuerſt, ob ſie gefährlich oder nicht ſeyn können. — Ich finde, daß ſie für den Hrn. v. Luſanne ſehr gefährlich geweſen ſind, der alles darinn für wahr gehalten und der, um für einen Mann nach der Mode zu gelten und die Augen anderer auf ſich zu ziehen, die Sprache ſolcher windigen Herren nachahmt. — Außer dem, daß es ſchon an ſich unanſtändig iſt, einen ſchlechten Ton und ein lächerliches Betragen anzunehmen, entſteht aus ſolcher Lektüre ein noch größeres Uebel; nemlich, wie ich vorhin ſchon geſagt habe, man zeigt ſich der Welt ſchlimmer, als man wirklich iſt, man glaubt, (was nie möglich iſt) daß das Laſter ohne Hülle

gefal-

gefallen könne, daß eine unverſchämte und dummdreiſte Freyheit mit Anmuth gepaart ſeyn und die Menge täuſchen und unſchuldige und tugendhafte Seelen betrügen könne. — Aha, Mama, ich ſehe doch, daß Sie etwas kritiſirt haben. — Das könnte ich um ſo mehr, weil man in ſolchen Büchern Stellen findet, die noch auffallender ſind, als die, von denen ich geredet habe: mehreres wirſt du in meiner Erzählung davon finden. — O dieſe auffallenden Scenen möchte ich gerne ſehen!... Liebe Mama, ſagen Sie uns nur etwas davon! — Du würdeſt unmöglich das Unwahrſcheinliche derſelben recht fühlen können. — Bitt' um Verzeihung, alles Unwahrſcheinliche hat ſo etwas reizendes für mich... — Mit ſolcher Vorliebe wünſchte ich nicht, daß du meine Erzählung leſeſt. — Ich muß es ſchon erwarten, Mama, aber Sie haben gewiß von jenen Ausdrücken nicht geredet, die meinem Bruder ſo auffielen, weil Sie dieſelbe für zu unbedeutend hielten. — Ich werde davon reden müſſen, um zu zeigen, daß jene Schilderung der Welt nur ein Ideal iſt; man muß beweiſen, daß jene Schriftſteller die Welt nicht gekannt haben. Und kann ich das

beſſer,

beſſer, als wenn ich beweiſe, daß ſie mit dem Ton und den Sitten derſelben gänzlich unbekannt ſind? — Das iſt wahr; alſo verbieten Sie uns in Ihrer Erzählung, alle dieſe Werke zu leſen? — Alle? o nein! im Gegentheil ſchrieb ich jene Erzählung, daß ihr mehrere davon leſen könnt, nicht nur ohne Gefahr, ſondern auch mit Nutzen. — Wie, alſo haben ſie auch etwas Gutes an ſich? — Viele werdet ihr leſen, denen man nichts vorwerfen kann, als nur dieſen Fehler, von dem wir eben geredet haben; ſonſt findet man in denſelben viel Gefühl, vortrefliche Grundſätze, ſinnreiche Gedanken, anmuthige Schilderungen und beynahe immer ein Räſonnement voll Verſtand, Feinheit und viel Natur. Schade alſo, daß ein Schriftſteller von ſo vorzüglichen Gaben die Welt nur nach einigen Werken geſchildert hat, die er mehr, als jeder andere hätte verachten ſollen! Hätte ein ſolcher nur immer ſein Herz und ſeine Vernunft zu Rathe gezogen, ſo hätte er ſich mehr der Wahrheit genähert.

Doch laßt uns jezt einmal von der Fr. v. Luſanne und der jungen Sidonie reden; wie findet

det ihr dieſe? — O Mama, die Fr. v. Luſanne finde ich ſehr liebenswürdig und ihre Tochter kommt mir ſehr reizend vor. — Du haſt Recht; ſie ſind artig, beſcheiden und ganz Natur, und dies iſt es grade, was aller Welt und überall gefallen muß. — Ich habe leiſe mit Sidonien geſprochen, ſie antwortete mir ſo freundlich und gefällig, wie würde ſie erſt ſeyn, wenn ſie eine gute Erziehung hätte! — So, ſagt mir doch, was nennt ihr denn eine gute Erziehung? — Mama ... ſo wie die Unſrige. — Ich danke euch für das Compliment; aber ich wollte keine Lobeserhebung, ſondern eine Erklärung. — Eine gute Erziehung ... heiſt viel Geſchiklichkeit beſitzen; nach dem, was mir Sidonie geſagt hat, kann ſie weder Muſik, noch Zeichnen und hat nie einen Tanzmeiſter gehabt... — Du erinnerſt dich gewiß noch, einmal von einer Opernſängerin gehört zu haben, der Mademoiſelle Flora? — O ja, Mama; die unſre Tante nicht bey jener Fe'te haben wollte, die ſie Ihnen zu Ehren gab? — Ja, eben die. Jene Arie, die ſo ſchlecht geſungen wurde, würde Mademoiſelle Flora gewiß zum Bewundern ſchön geſungen haben; — Ganz gewiß; aber ſie iſt kein ehr-

bares

bares Frauenzimmer. — Aber ſie ſingt doch ſchön, tanzt vortreflich, ſpielt mehrere Inſtrumente, ſie beſizt viel Geſchicklichkeit: alſo hat ſie nach deiner Erklärung eine vollkommne Erziehung; — O gewiß nicht; weil ſie nicht tugendhaft iſt. — Du fühlſt alſo jezt ſelbſt, daß eine Erziehung, die nur äußerlich glänzt, noch keine gute Erziehung iſt? — Nein, Mama! — Habe ich euch nicht tauſendmal ſchon geſagt, keinen großen Werth auf ſolche Dinge zu ſetzen, die es in der That nicht verdienen? Geſchicklichkeit iſt immer eine Quelle vieler Vergnügen; je mehr man hat, deſto mehr Annehmlichkeiten, Anmuth und Mittel hat man, andern zu gefallen, und mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn; können aber Annehmlichkeiten und Anmuth ohne Tugend uns glücklich machen? — Nein, gewiß nicht, ſagte Cäſar, um glücklich zu ſeyn, muß man auch von andern geſchäzt und geliebt werden... Tanz, Zeichnen und Muſik können uns allein weder Hochachtung, noch Liebe erwerben. — Dieß alles iſt alſo nur ein geringes Mittel zu gefallen? — O ja, aber doch noch lange nicht ſo gering, als Schönheit und äußere Reize, weil außer dem unerſchöpf-

lichen

lichen Vergnügen, das ſie uns verſchaffen, es uns auch noch Mühe koſtet, es zu erlangen; und man ſezt bey einer jungen Perſon, die viel Geſchicklichkeit beſizt, mit Recht voraus, daß ſie auch Gelehrigkeit beſitzen müſſe und Fähigkeit etwas zu begreifen und zu behalten; und aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, verdienet auch die einfachſte Geſchicklichkeit, wenn ſie auch nur zum Vergnügen dient, ohnſtreitig einen gewiſſen Grad von Hochachtung. — Auch der Unterricht, Mama? — Alles, was dazu dient, unſern Verſtand zu bilden, unſere Gedanken zu vermehren, muß auch unſern Geiſt vervollkommnen und uns beßer machen; viel Lektüre, Kenntniß der Geographie, Sprachkunde, Geometrie u. ſ. w. alle dieſe Kenntniße ſollen unſern Verſtand ausbilden, folglich ſind Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften keine geringfügigen Dinge. — Gewiß nicht; weil ſie vieles dazu beytragen können, uns Hochachtung zu erwerben. Daher verdienen ſie auch weit mehr Vorzug, als ſolche Geſchicklichkeiten, die nur zum Vergnügen dienen? — Daran iſt gar nicht zu zweifeln; nur Adel des Herzens muß man ihnen vorziehen.

Nun ſagt mir, wenn ihr eine junge Perſon ohne alle Geſchicklichkeit ſähet, die keine fremde Sprache verſtünde, und keine Anfangsgründe von einer Wiſſenſchaft hätte, die aber Lektüre und Bücher liebte, und nie müßig wäre, dabey beſcheiden, gut, ſich immer gleich, ſtets gefällig und natürlich, mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt, lehrbegierig, die Klugheit und Beſcheidenheit mit Offenherzigkeit verbindet: antworte mir, Pulcherie, würdeſt du noch ſagen, daß dieſe junge Perſon keine gute Erziehung habe? — Mama, ich habe Unrecht gehabt. Wenn Fräulein von Luſanne, wie ich es glaube, alles das iſt, ſo verſichre ich Sie, daß ich jezt ſehr gern glaube, daß ihre Erziehung vortreflich geweſen iſt. — Ja, denn der wahre Endzweck eines Erziehers, der Hauptgegenſtand ſeiner Beſchäftigung iſt der, die Fehler ſeines Zöglings zu unterdrücken, und ſeinen Charakter zu vervollkommnen. Wenn er ihn gut, tugendhaft, geſellig macht, ſo hat er ſeine edle Beſtimmung erreicht. — O das fühle ich; aber Mama, wenn der Zögling bey ſeinen Tugenden und bey ſeiner Herzensgüte auch noch Geſchicklichkeit und Unterweiſung bekommen könnte, würde da

nicht

nicht ſeine Erziehung vollkommen ſeyn? Und das iſt ſehr möglich! — O ja, und ich ſchmeichle mir und hoffe es, ihr werdet davon ein Beweis ſeyn: dann könnte ich euch auch noch ſehr viel junge Perſonen hernennen, die mit dem Adel der Seele, auch Verſtand, Wiſſenſchaften und ergötzende Geſchicklichkeiten beſitzen. Erinnert euch nur an Eugenien. — O Mama, Zeit meines Lebens will ich mich dieſes Geſprächs erinnern und nie vergeſſen, daß man nur in weſentliche Dinge einen Werth ſetzen müße und ich werde gewiß nie Erziehung, die nur äußerlich glänzt, mit guter Erziehung verwechſeln, das heißt, mit ſolcher, die gut und tugendhaft macht. — Auch könnt ihr daraus ſehen, daß eine zärtliche Mutter mitten auf dem Lande und in der Provinz, ohne Vermögen und ohne Beyſtand eines Lehrers, durch Vernunft und Aufmerkſamkeit ihrer Tochter eine vortrefliche Erziehung verſchaffen kann; ſie hat dazu weiter nichts nöthig, als Liebe, Gedult und eine kleine ausgeſuchte Bücherſammlung.

Den Abend nach dieſem Geſpräch erlaubten ſich die Kinder beym Abendeſſen einige Spötte-

reyen über den Hrn. v. Luſanne; aber ihre Mutter gab ihnen einen derben Verweis und ſagte: wie? ich glaubte, von euch einen groſſen Beweis des Zutrauens empfangen zu haben, und nun ſehe ich, daß das, was ich für Liebe gegen mich hielt, nur ein Zeichen eurer Schadenfreude war. . . — O mein Himmel, Mama, wie können Sie das glauben! — Es iſt natürlich, ja nothwendig, ſeine Mutter zu fragen, ihr ſeine Gedanken mitzutheilen und die Eindrücke, die etwas auf uns macht, um zu ſehen, ob man recht oder unrecht urtheilt; daher finde ich es ſehr natürlich, daß ihr mir offenherzig geſteht, was ihr von den Leuten denkt, die uns beſuchen, wenn nur eure Bemerkungen ſich nicht auf Kleinigkeiten einſchränken. Wenn man nun im Geſpräch etwas ſagt, was den Wohlſtand euch zu beleidigen ſcheint, ſo werde ich es immer gern ſehen, wenn ihr mir eure Bemerkungen mittheilt; dieſe Freiheit gegen mich wird bloßes Zutrauen ſeyn: erlaubt ihr euch aber dieſe Freiheit untereinander, ſo iſt es nichts, als Unverſchämtheit oder Läſterung. . . — O liebe Mama! wir haben nicht Recht. . . — Sehr, ſehr unrecht. . . Die Läſterung iſt ein

ſchändliches Laſter, beſonders für die Jugend, eben ſo lächerlich und verachtungswerth, als haſſenswürdig: nicht nur für euer Alter, ſondern auch für ein Alter von achtzehn, zwanzig Jahren. Iſt man denn da im Stande, recht zu urtheilen, zu entſcheiden, wenn es aufs verdammen ankommt? in dem Alter hat man dazu noch nicht das gehörige Anſehn. Wie kann man Anſpruch auf allgemeine Hochachtung machen, wenn man Leichtſinn, Unbeſonnenheit und Boshaftigkeit blicken läßt? Wenn man ſelbſt noch keine Erfahrung hat, hat man die Nachſicht andrer ſehr nöthig; wer kann aber Nachſicht mit einer jungen Perſon haben, die unbedachtſam und boshaft iſt? Wenn man ſich der Verläumdung ergiebt, verliert man alles Angenehme ſeines Alters und zeigt, daß man gar keine Beſcheidenheit, Nachdenken und Grundſätze hat.

Dieſe Warnung machte um ſo mehr Eindruck auf den jungen Cäſar und ſeine Schweſtern, da ſie ſich mit der Erklärung endigte, daß dieſer Fehler die Abendunterhaltungen verzögere... — Wie lange denn, riefen ſie

 alle

alle betrübt aus? .. — Ich will jene Wundergeſchichte aufſetzen, erwiederte ihre Mutter, die ich euch verſprochen habe. — Und wenn dieſe fertig iſt, erzählen Sie uns denn wieder des Abends? .. — Nein, erſt vierzehn Tage nachher gehn unſre Abendſtunden erſt wieder an. .. — O das iſt noch lange hin! — daran ſeyd ihr ſelbſt Schuld; aber ihr wißt, Murren verlängert eure Strafe. — O nein, liebe Mama, wie könnten wir murren? Wir fühlen nur zu ſehr, daß Sie gerecht ſind; aber nur die Reue über unſern Fehler ſchlägt uns ſo darnieder. Hier floßen einige Thränen, welche die mütterliche Liebe ihnen abtroknete, und ſo linderten die Liebkoſungen einer ſo gütigen Mutter den Schmerz der empfindlichen Strafe.

Die folgende Zeit hindurch beſchäftigte ſich Fr. v. Clemire mit der kleinen Erzählung, die ſie verſprochen hatte und den 15 Juni ſagte ſie, ihre Geſchichte wäre fertig und aufgeſchrieben. Die Freude war groß, aber der Gedanke, daß man noch vierzehn Tage warten müſſe, trübte ſie ſehr; aber beluſtigende Erhohlungen und die angenehme Jahrszeit machten, daß dieſe

Ent-

Entſagung ihnen lange nicht ſo ſchwer fiel, als es in den langen Winterabenden geweſen ſeyn würde. Die Kirſchen fiengen an, ſich zu fär- ben, und ſchon konnte man im Gehölze Erd- beeren finden. Cäſar lernte vom Auguſtin, auf die Bäume klettern, und oft brachte er im Triumph kleine Neſter mit Stieglitzen herab, oder erſt kürzlich ausgekrochene Buchfinken. Glücklich dann die Schweſter, der dieſes an- genehme Geſchenk beſtimmt war. Wie unſchul- dig war ihre Freude! wie dankbar bezeigte ſie ſich dann dafür! Mitten in der Freude aber vergaß man nicht die arme Mutter, die nun ihrer Jungen beraubt war, doch hob man die Neſter auf, und kaufte ſich Vogelbauer... Oft beluſtigte man ſich auch mit Körbchen flechten aus Stroh und dünnen Weiden, in welchen die Feldblumen und Walderdbeeren geſammelt wur- den. So verfloß ihnen angenehm ihre Zeit und der Garten wurde dabey nicht vergeßen, Nar- ziſſen und Nelken waren an die Stelle der Hyacinthen getreten, die Blüthen des Holler- ſtrauchs waren dahin, aber Roſen entſproßen jezt der Erde.

Eines Morgens gieng Fr. v. Clemire mit dem Abbe' und ihren Kleinen ſpazieren; der Weg gieng am Garten vorbey und Pulcherie bat um Erlaubniß, ihre Roſen zu beſuchen. Schnell läuft ſie in den Garten hinein und, o Freude! die ſchönſte Roſe ſteht da in voller Blüthe; ſie will ſie brechen, um ſie ihrer Mutter zu bringen, hat aber weder Meßer, noch Scheere bey ſich. Stark war der Stengel und voll langer Dornen, doch ſchnell war ihr Entſchluß, ſie wickelt ihre Hand in ihren Rock und ſo glaubt ſie mit einem feinen und leichten Schleyer ihre Hand gepanzert genug gegen die Dornen der Roſe; kühn ſchreitet ſie zum Werk, kaum aber hat ſie den Stengel berührt, ſo ſtößt ſie einen fürchterlichen Schrey aus und zieht ſchnell ihre blutenden Finger zurück, dabey ſtößt ſie aber den Roſenſtrauch ſo heftig zurück, daß die Hälfte der Blätter der ſchönen Roſe entfallen. Thränen rollen die Wangen herab und ſelbſt mitten im Schmerz iſt ſie mit ihrem kleinen theuern Strauch beſchäftigt, ſorgfältig nimmt ſie ſich in acht, daß nicht das Blut die ſchönen Blüthen beflecke; doch war es ihr Troſt,

auf

auf die halb entblätterte Roſe ihre Thränen fließen zu laßen.

Bleich und zitternd eilt ihre Mutter ſchnell in den Garten, ihr folgen der Abbe' und ihre beyden Kinder; ſie hatte das Geſchrey ihrer Tochter gehört und vor Schrecken war ſie halbtod. Bey dem Anblick ihrer Mutter ſchämte ſich Pulcherie ihrer Schwäche und fiel ihr in die Arme. Sie erzählte ihr alles. O liebe Mutter, ſezte ſie hinzu, es war die ſchönſte von allen meinen Roſen, Ihnen war ſie beſtimmt! — Alſo eine lächerliche Weichlichkeit war nicht die Urſache von jenem fürchterlichen Geſchrey, das mir ſolche Furcht eingejagt hat? — Mama... ich glaube doch nicht, daß ich ſo ſtark geſchrieen habe. — Ich habe noch nie, dünkt mich, ſo ſtark ſchreien hören. — Das macht, weil ſie den Ton der Stimme gekannt haben; o liebe Mama, ſie können ja kaum ſtehen vor Zittern, ſetzen Sie ſich — Doch freue ich mich, daß du nur über den Verluſt deiner Roſe weinteſt, der Roſe, die du mir geben wollteſt; das iſt lobenswerth. — Mama... — Was iſt dir, mein Kind? Worüber biſt du ſo verlegen? —

Liebe Mama... weil ich auch etwas über das Stechen geweint habe..— Dieſes offenherzige Geſtändniß verſchaften ihr die zärtlichſten Liebkoſungen und die größten Lobſprüche. O mein Kind, rief ihre Mutter aus, ſey immer ſo aufrichtig und treuherzig! immer ſo wahrheitsliebend und nimm nie ein Lob an, das nur auf irrige Meinung ſich gründet. Es iſt niedrigdenkend und ungerecht, den Beyfall anderer anzunehmen, wenn man ihn nicht verdient. Ein edles Herz fühlt ſich glücklich durch eine gute That, nicht durch den Beyfall, den es erhält.

Das iſt wahr, ſagte der Abbe', Fräulein Pulcherie iſt von Natur ſo offenherzig, daß man es nicht genug loben kann, nur ſollte ſie auch ſo herzhaft ſeyn. Zu meinem Glück, ſagte Pulcherie, iſt die Herzhaftigkeit keine nothwendige Eigenſchaft eines Frauenzimmers.— Ja, ſagte der Abbe', das iſt ausgemacht, daß eine Frau, die nicht die Stärke eines Mannes hat, auch nicht ſeinen Muth haben kann; ſie iſt weder geſchaffen, den Degen zu führen, noch Armeen zu kommandiren; ſo braucht ſie alſo, ohne ſich zu entehren, keinen Muth. Indeßen, wenn ſie

auch nicht einmal den geringſten Grad davon hat, ſo iſt ſie ſehr zu beklagen und verdient alſo auch nicht die ganze Hochachtung. Man verlangt von ihr keinen Heldenmuth, aber gänzliche Verzagtheit verzeiht man ihr nie, denn Kleinmüthigkeit und Weichlichkeit iſt nie zu entſchuldigen. — Und dann, meine Tochter, erwiederte ihre Mutter, wenn du ſchon um einen Dornenſtich ſo weinſt, was würdeſt du dann erſt thun, wenn man dir einen Zahn ausriſſe? Wie könnteſt du noch unzählige andre Uebel ertragen, die mit dem menſchlichen Leben unzertrennlich verbunden ſind, heftige Kopfſchmerzen, Coliquen, Nervenkrankheiten?.. — Mama, ich wollte, ich wäre herzhafter.. — Das liegt blos an dir... — Wie ſo?.. — Mache es, wie dein Bruder, lerne dulden, ohne zu klagen: das iſt das ganze Geheimniß. — Aber das iſt ſehr ſchwer. — Gar nicht: mit ein wenig Herrſchaft über dich ſelbſt, durch einige reifliche Betrachtungen kannſt du ſehr leicht zum Zwek kommen. Durch Klagen vergrößert man nur ſein Uebel, durch ruhiges Dulden und Stillſchweigen vergißt man es nach und nach. Zum Beyſpiel: vor ein paar Tagen hatteſt du

beym Spazierengehen Durſt, wozu nützte es dir, daß du ſo oft riefeſt: mich dürſtet! o mein Gott! wie dürſtet mich! ich verſchmachte! Uns allen warſt du beſchwerlich, denn du warſt mürriſch, verdrüßlich, ſprachſt kein Wort und durch alles dein Seufzen bekamſt du nicht Einen Tropfen Waſſer. — Das iſt wahr, ich war in übler Laune, was mir aber am meiſten leid iſt, daß ich Ihnen verdrüßlich gefallen bin, liebe Mama. Wenn ich Sie aber leiden ſähe, würde es mir nicht verdrüßlich fallen. — Kein Leiden, ſey es eingebildet oder wirklich, kann dich treffen, an welchem ich nicht Theil nehme, denn ich bin deine Mutter; alſo müſſen deine Klagen mir verdrüßlich fallen und mich niederſchlagen; wäreſt du aber mein Kind nicht geweſen, würden ſie mir nur Verachtung eingeflößt haben; denn im Ganzen klagt man nur über leichte Uebel, wenn ſie mit Gedult überſtanden ſind. — Liebe Mama, ich will mich beßern, ich verſprech' es Ihnen.

Einige Tage nachher war die Strafe vorüber, die Pulcherien auferlegt war und die Mutter verſprach, am Abend die verfertigte

Geſchich-

Geſchichte vorzuleſen. Nach dem Eſſen gieng es in den großen Saal, Fr. v. Clemire ſezte ſich an einen kleinen Tiſch und zog ihr Manuſcript aus der Taſche. Ehe ich anfange, zu leſen, muß ich euch noch einmal an mein Verſprechen erinnern, daß ich euch lauter außerordentliche und doch mögliche Dinge erzählen werde, Begebenheiten, die euch unglaublich ſcheinen werden und doch geſchehen ſind und noch geſchehen können. Kurz! Erſcheinungen, die noch exiſtiren, oder ſchon vergangen ſind und alle wirklich Grund haben; ich habe nichts darinn erdichtet, als nur die Folge der Begebenheiten und grade dies nur wird euch glaublich ſcheinen, und doch iſt alles das, was euch wunderbar vorkommen wird und euch an Feenmärchen erinnert, wirklich wahr und natürlich. — O das iſt artig ... unglaubliche Wahrheiten, das iſt weit ſchöner, als Wahrheiten, die ins Auge fallen. — Wie, Mama, müſſen wir denn das immer glauben, was wir nicht begreifen können? — Sey ganz außer Sorgen, mein Sohn, dieß iſt das allgemeine Schickſal ſowohl des Kindes, als auch des vernünftigen und denkenden Mannes. Unſre Verſtandeskräfte ſind zu eingeſchränkt,

als

als daß wir alle Wahrheiten ſogleich im Zuſammenhang einſehn könnten, wenn ſie auch noch ſo ausgemacht ſind. So thöricht es ſeyn würde, eine Sache blos darum zu glauben, weil ſie wundervoll iſt, eben ſo thöricht iſt es auch, zu behaupten, eine Sache kann nicht wahr ſeyn, weil ſie uns anfangs unbegreiflich ſcheint. Man hüte ſich vor Irrthümern, aber auch vor jenem eiteln und lächerlichen Stolz, alles mit Verachtung zu verwerfen, ohne zu unterſuchen, ob es die ſchwache Vernunft auch begreifen kann. — Alles Wunderbare in Ihrer Erzählung iſt ganz wahr, alſo können wir es gradezu glauben, das iſt unſre Pflicht! aber ich möchte auch gern den Zuſammenhang einſehen, wollen Sie es mir auch erklären? — Recht gern, ſo viel ich davon weiß, das iſt aber herzlich wenig; denn ich bin keine Gelehrte, und dann wiederhole ich es dir nochmals, es giebt eine Menge Erſcheinungen in der Natur, deren Zuſammenhang auch die weiſeſten Menſchen nicht würden einſehen können. — Alſo werden Sie bey jeder wunderbaren Begebenheit inne halten, zu erzählen, um ſie uns zu erklären, nicht wahr, Mama? — Das nicht, denn ihr ſeht ſelbſt ein,

daß

daß dieſe Unterbrechungen meiner Erzählung das Angenehme benehmen würden. Ich habe die Erklärungen aufgeſchrieben, dieſe wollen wir nachher mit Aufmerkſamkeit durchleſen. Wollt ihr jezt aufmerken? ich will anfangen — o ja, ja, liebe Mama. — Bey dieſen Worten rückte jeder ſeinen Stuhl näher, Frau von Clemire nahm ihr Manuſcript zur Hand und las folgende Erzählung laut her.

Alphons und Dalinde

oder

die Zaubereyen der Kunſt und Natur;

eine lehrreiche Erzählung.

Alphons, der Held meiner Geſchichte, wurde in Portugall gebohren. Don Ramiro, ſein Vater, verdankte blos dem Glück ſeine Reichthümer und Ehrenſtellen. Er war von niedrigem Herkommen, aber Geſchmeidigkeit in ſeinem Charakter, Hang zu Intriguen und Ehrgeiz lehrten ihn, ſich bey Hof einzuſchmeicheln, und ſich Anhänger daſelbſt zu verſchaffen, durch Kabalen, die er ſchmiedete, wurde er endlich der

Günſt-

Günſtling des Königs. Der junge Alphons wurde alſo zu Liſſabon im prächtigen Pallaſt ſeines Vaters erzogen. Er war der einzige Sohn des reichſten und mächtigſten Mannes im Königreich, niedrige Schmeicheleyen umgaben ihn ſchon in ſeiner Wiege und verdarben ſeine frühe Jugend. Don Ramiro war zu ſehr mit großen Entwürfen und Partheymachen beſchäftigt, als daß er zugleich ein eifriger Hofmann und ein wachſamer Vater hätte ſeyn können, er glaubte alſo, er müße die Erziehung ſeines Sohnes nur Fremden überlaßen. Alphons hatte Lehrer in Sprachen, in der Geſchichte, Geographie, Mathematik, Muſik und Zeichnen; alle lobten ihn wegen ſeiner bewundernswürdigen Anlagen, ſeinen Geiſt und ſeinen Verſtand, indeßen lernte Alphons weiter nichts, als Blumen zeichnen und einige Lieder auf der Zither ſpielen und dies war ſchon genug, alle Damen des Hofs zu bezaubern; überdem gab Alphons ihnen noch zu erkennen, daß er ein überaus ſtarker Geometriſt, vortreflicher Phyſiker und großer Chymiſt ſey, er ſagte es ganz treuherzig; ſein Hofmeiſter, ſeine Lehrer, Bediente und die vielen Schmeichler ſeines Vaters hatten ihm ſo

oft

oft vorgeſagt, daß er wirklich ein Wunder der Geſchicklichkeit wäre, daß er ſelbſt es nicht mehr bezweifelte. Er hielt ſich nicht nur für den ausgezeichnetſten Jüngling am Hofe, wegen ſeiner Geiſtesgaben, Geſtalt und Geſchicklichkeit, ſondern er glaubte auch, ſeine Geburt wäre eben ſo glänzend, als groß ſein Vermögen war; denn ſeitdem Don Ramiro Günſtling des Königs war, hatte er in ſeinen müßigen Stunden eine Stammbaumstafel entworfen, die ſeinen Urſprung noch aus den fabelhaften Zeiten des Luſus herleitete. e) Dieſe Frucht der müßigen Stunden des Don Ramiro täuſchten indeßen nur ſeinen Sohn; die Stadt und der Hof trauten den alten Titeln nicht, die man nur dann wieder findet, wenn man ſein Glück gemacht hat. Alphons aber war zu eitel, um in dieſem Punkt nicht alles zu glauben; er hielt nur

e) Die Portugieſen hießen vor Alters Luſitanier. Dieſen Namen haben ſie, nach einer fabelhaften Tradition, vom Luſus oder Lyſas bekommen, der ihr König und ein Sohn oder Geſellſchafter des Bachus war.

nur ſeinen König und deßen Prinzen für gröſ-
ſer, als ſeinen Vater und ſich. Berauſcht von
Hochmuth, voll von Unwiſſenheit, Vorurtheil
und Thorheit, verdorben durch Stolz, Schmei-
cheley und Gunſtbezeugungen war Alphons doch
noch nicht ganz ohne Rettung verloren, denn
er hatte Muth, ein gefühlvolles Herz und na-
türlichen Verſtand. Die Unbeſtändigkeit des
Glücks belehrte ihn am beſten.

Don Ramiro hatte ſeine Erhebung nur
der Kabale zu verdanken, eine neue Kabale ver-
änderte ſein Geſchick. Er fiel in Ungnade und
wurde aller Ehrenſtellen beraubt; Alphons war
damals 17 Jahr alt. Dieſe unvermuthete Ver-
änderung nahm dem Don Ramiro nicht nur al-
les, was ſeinem Stolz ſchmeicheln konnte, ſon-
dern auch den gröſten Theil ſeiner Reichthü-
mer, und er gehörte unter die Zahl jener ſtol-
zen Gefallenen, die ſowohl den Verluſt der
Ehrenſtellen als des Unterhalts zu bedauern ha-
ben; überdem hatte er auch noch Schulden.
Seine Ungnade machte ſeine Gläubiger ſo un-
geſtümm und dringend, ſo geduldig und beſchei-
den ſie bis jezt geweſen waren. Um ſie zu be-

friedi-

friedigen, muſte er ſeine Ländereyen noch unter dem Werth verkaufen. So behielt er alſo von ſeinem ganzen Vermögen zulezt nichts übrig, als ſeinen prächtigen Pallaſt zu Liſſabon. Es iſt wahr, dieſer Pallaſt enthielt noch unermeßliche Reichthümer an Gemählden, Geräthen, Silberzeug und beſonders an Diamanten. Don Ramiro muſte ſich dieſer prächtigen Wohnung entäußern und erwartete nur eine günſtige Gelegenheit dazu, als durch eine ſchreckliche Begebenheit ſein Unglück den höchſten Gipfel erreichte. Noch hatte er ſeinem Sohn nicht bekannt gemacht, daß der Zuſtand ſeines Vermögens ihn nöthige, ſeinen Pallaſt zu verkaufen, und ſich in das Innere einer Provinz zu begeben. Er beſchloß alſo, ihm den wahren Zuſtand ſeiner Lage zu entdecken und ließ ihn eines Morgens hohlen, um ſein Herz vor ihm auszuſchütten.

Als ſie allein waren, ſagte er: Mein Sohn, ſage mir, was für einen Eindruck hat meine Ungnade und der Verluſt meines Vermögens auf dich gemacht? Mein Vater, antwortete Alphons, als Sie noch die Gunſt des Königs be-

ſaßen, habe ich immer gehört, daß keine Staats-verwaltung ſo ruhmvoll geweſen wäre, als die Ihrige, daß die Nation Sie bewundere und liebe, und ſo dachte ich, müße die Liebe des Volks und Ihr Ruhm Sie wegen einer unverdienten Ungnade tröſten. Dann hatten wir ja auch ſo viel Freunde! wenn Sie dieſe anſprechen, werden ſie gewiß uns beyſtehen, glauben Sie mir! Nuguez, Don Alvaro und viele andre, denen ich begegnete, haben mir es heilig verſichert; ſie haben mir geſagt, daß viele von ihnen ſich nur darum von Ihnen, mein Vater, entfernt haben, um Ihnen insgeheim deſto beſſer dienen zu können: dann bleibt Ihnen ja noch ein unermeßliches Vermögen und die glänzendſte Geburt übrig; obgleich der Neid Sie hat ſtürzen können, ſo werden Sie doch noch immer der gröſte Mann im Königreich ſeyn. — — —

Mein Alphons, unterbrach ihn Don Ramiro, du irrſt dich — — weiſt du denn nicht, daß der Name meines Vaters gänzlich unbekannt war? O ja, erwiederte Alphons, ich weiß es; aber ich weiß auch, daß jene alten

Dokumente, die Sie ſeit einigen Jahren auf-gefunden haben, uns den Größten in Portugall gleichſetzen. Sie ſelbſt, mein Vater, haben mich gewürdigt, jene koſtbaren Urkunden mir zu zei-gen, die in einem Käſtchen in Ihrem Kabinet aufbewahrt ſind. Bey dieſen Worten ſeufzte Don Ramiro. Er hatte wirklich die Schwach-heit gehabt, ſich einen Stammbaum zu kaufen und erſt ſeit ſeiner Ungnade fühlte er, wie ver-ächtlich und unnütz dieſer niedrige Betrug war. Jezt erſt erfuhr er das, was die Schmeicheley bis jezt ihm zu verbergen wuſte: daß nemlich außer ſeinem Sohn jeder ſeine Geburt kannte und über ſeine thörichten Anſprüche auf hohen Stand ſich luſtig mache. Gern hätte er dem Alphons ſeinen Irrthum benommen, er konnte ſich aber nicht entſchließen, einen ſo niedrigen Betrug zu geſtehn. In dieſer Verwirrung ſchwieg er lieber ſtille, als er auf einmal tau-melte und den Alphons wanken ſieht. Don Ramiro erblaßt und ſteht wieder auf: retten Sie ſich, mein Vater, ſchreit Alphons; ſtü-tzen Sie ſich auf meine Schulter, kommen Sie——— bey dieſen Worten zieht er ſeinen Vater mit Gewalt mit ſich fort. Im Augen-

blick hören ſie ein entſetzliches verwirrtes Geſchrey, ſie fliehen hin zur Treppe, ein Theil des Fußbodens öfnet ſich unter dem Alphons, und um ſeinen Vater nicht mit ſich in ſeinem Fall hinab zu ziehen, läßt er ſeinen Arm los, fällt mit den Trümmern der einſtürzenden Mauern hinab und verſchwindet vor den Augen des zitternden Don Ramiro.

Nur leicht verwundet ſtand Alphons wieder auf; als er ſich umſah, befand er ſich im untern Zimmer ſeines Vaters. Mitten im Schutt, der ihn umgiebt, fallen ihm zwey Käſtchen in die Augen. Das eine enthält die Edelſteine ſeines Vaters, das andere die ehedem vom Don Ramiro ſo ſehr gelobten genealogiſchen Urkunden; Alphons bedenkt ſich nicht lange, er wollte in dieſer ſchrecklichen Lage doch wenigſtens das retten, was ihm das koſtbarſte ſchien, er ergreift das Käſtchen mit den — Papieren. Nun ſtürzt er zur Thür hinaus in den Garten, bekümmert um das Schickſal ſeines Vaters, wollte er mit Gefahr ſeines Lebens wieder zurück, als er auf einmal ſeine Stimme hörte und ihn ſelbſt kurz nachher am andern

Ende des Gartens gewahr wurde. Nicht ohne Gefahr konnte er zu ihm kommen; denn das Erdreich glich der See, wenn ſie von einem heftigen Sturmwind bewegt wird, ſie ſenkte und hob ſich unter ſeinen Schritten. Ein unterirdiſches Getöſe, gleich dem Brauſen der Wellen, wenn ſie gegen Felſen ſich ſtürzen, ſchlägt an ſein Ohr; er wankt, fällt, ſteht wieder auf, fällt wieder, und kann ſich nicht mehr auf ſeinen Füßen erhalten, er kriecht weiter, und mit der äußerſten Anſtrengung rutſcht er auf Händen und Füßen fort. Rings umher ſieht er die Erde in großen Ritzen ſich ſpalten, aus welchen Feuerfunken und Flammen ſprudelnd hervorſtürzen, ſich in den Lüften verbreiten und verſchwinden. Schwarz iſt der Himmel, weiß und röthlichte Blitze durchkreuzen die düſtern Wolken, die ihn bedecken, in ſtarken Schlägen rollt der Donner dahin. Alphons ſieht über ſeinem Haupt den drohenden Strahl, unter ſeinen Füßen die offene Hölle. Oft, wenn er glaubt, ſeinem Vater nahe zu ſeyn, wirft ein neuer Stoß ihn weit von ihm weg. Der Schweiß ſteht in großen Tropfen auf ſeinem Angeſicht, mit Sand und Staub

bedeckt ſind ſeine Haare und Kleider, doch läßt er in dieſer ſchrecklichen Lage ſein theures Käſtchen nicht fahren. Er ſtellt ſich vor, mit welcher Freude Don Ramiro es empfangen wird; dieſer Gedanke belebt ſeine Kräfte und ſeinen Muth — — nun iſt er nur noch zwey Schritte weit von ſeinem Vater, der ihm ſeinen Arm hinreicht. O mein Vater, ruft Alphons, ſehen Sie dieß Käſtchen! — — Haſt du meine Diamanten? unterbrach ihn lebhaft Don Ramiro — Nein! o nein, erwiederte Alphons, ich habe beßer gewählt; Ihre Papiere habe ich gerettet.

Don Ramiro erſchrickt bey dieſen Worten, hebt die Augen gen Himmel und ruft aus: Ich bin hart für meine Thorheit geſtraft. Mehr konnte er nicht ſagen, ſeine Thränen erſtickten ſeine Worte. Alphons war zu ſehr von ſeinem Irrthum eingenommen, zu zerſtreut, um den Sinn dieſer Worte zu verſtehen, er blieb in ſeinem Irrthum, näherte ſich ſeinem Vater und ſchloß ihn in ſeine Arme. — — Es herrſchte einen Augenblick gänzliche Stille, wo es ihnen möglich war, die traurigen Gegenſtände zu betrachten, die ſie umgaben. Sie

 ſaßen

ſaßen dem Pallaſt gegen über, der ſchon über die Hälfte Ruinen war; dieſer ſtolze, ſeit zehn Jahren erſt erbaute Pallaſt, ſo glänzend den Tag zuvor, ſtand jezt als Ruine da! wenn man jene eingeſtürzten Dächer, jene zerſchmetterten Säulen, jene zerſtörten Colonaden anſah, ſo hätte man glauben ſollen, nur die Zeit könne eine ſo ſchreckliche Zerſtörung bewirken; Jahrhunderte ſchienen erforderlich, ein ſo prachtvolles und der Ewigkeit trotzendes Gebäude zu zerſtören und doch war dieſe ſchaudervolle Verwüſtung das Werk einiger Minuten! — — — Jener prächtige Garten, das Meiſterſtück der Kunſt und Natur, ſtellte nur ein trauriges Bild der Verwüſtung dar, ein Haufe Sand, Koth und vertrocknete Blätter; wo man noch dieſen Morgen einen prächtigen Springbrunnen erblikte, war alles öde; dort ſtanden Gebürge, mit ungeheuern Koſten durch Kunſt errichtet, jezt an ihrer Stelle ſchreckliche Schlünde. Wo ſind jene Citronenwälder, jene Marmorſtatüen, jene Urnen aus Alabaſter und Porphyr? — — — noch ſieht man einige Spuren von ihnen, noch findet man Trümmer; das übrige hat die Erde verſchlungen! — — —

Don Ramiro blikt troſtlos umher, er ſaß bey einem kleinen Gehölz, das er aufkeimen ſah, deßen Bäume entwurzelt, rund umher zerſtreut in Schlamm begraben, da lagen; jene Bäume hätten die Hände überleben können, die ſie gepflanzt haben, iezt waren ſie aus dem Schoos der Erde geriſſen, eben ſo ſchnell, als die grünen Fluren und die blühenden Blumen, die unter ihrem Schatten der Erde entſproſſen! —— O Tag des Schreckens, rief Don Ramiro von Schmerz gequält aus! o wie ſind alle meine Anſtalten verlohren! alle meine Schätze in dieſen Klüften begraben! Ach! — daß ich das Geld nicht beßer angewandt habe, welches dieſer unglückliche Pallaſt mich koſtete! —— Aber das Erdbeben ſcheint ſich zu legen, (2) wir wollen es wagen, in das Haus zu gehen, ob wir nicht noch die Diamanten retten können! —— kaum hatte er dies geſagt, ſo warf ihn ein ſchrecklicher Stoß zu Boden, im gleichen Augenblick ſtürzten die Gartenmauern von allen Seiten zuſammen, in einem Nu war der Pallaſt verſchwunden. Aus dem Ort, wo er ſtand, erhob ſich eine dicke Wolke von Staub und Rauch im Wirbel empor. Plözlich

erblikte Don Ramiro einen Haufen Böſewichter mit Feuerbränden, die auf die Trümmer des Pallaſtes losſtürzten, um ihn zu plündern; (3) Alphons wollte ſich dieſen frechen Räubern entgegenſtellen, ſein Vater hielt ihn zurück, umſchloß ihn mit ſeinen Armen und überſchwemmte ihn mit Thränen. —— O mein Sohn, ſagte er, laß uns von dieſem Ort des Schreckens fliehen. Dieſe eingeſtürzten Mauern begünſtigen unſre Flucht, wir ſind nahe am Ufer des Tago, auf Schiffen wollen wir einen Zufluchtsort ſuchen.

In der einen Hand ſein Käſtchen, an der andern ſeinen Vater geht Alphons zum Garten hinaus auf einen öffentlichen Plaz, wo alle Häuſer zerſtört und ein Raub der verheerenden Flamme geworden waren. Nach tauſend Gefahren kommen ſie endlich an Bord eines Schiffes, welches der tapfere und edelmüthige Fernandes befehligte. Fernandes hatte ehedem Urſache genug, ſich über den Don Ramiro zu beklagen, aber bey dieſem allgemeinen Unglück ſieht er in ihm nicht mehr den alten Feind, ſondern den unglücklichen Mann, der ſeines Bey-

ſtandes

ſtandes bedarf. Er nimmt ihn auf ſein Schiff, umarmt und tröſtet ihn: denn das Mitleid edler Seelen iſt ſo aufrichtig und zärtlich, daß auch das ſchrecklichſte Unglück durch daßelbe gemildert wird. Da Fernandes ſelbſt nicht ein Wort des Murrens über ſeine eigene Lage ausſtieß, frägt ihn Don Ramiro: Sie hatten ein großes Vermögen, ſind Sie durch dieſe ſchreckliche Begebenheit nicht um daßelbe gekommen? — Mein Haus in Liſſabon iſt zerſtört — — dieſer Verluſt iſt beträchtlich? — Nein! mein Haus war klein und einfach — — — Haben Sie Ihre Koſtbarkeiten, Ihre Juwelen gerettet? — Ich hatte keine. — Hatten Sie einen Garten? — Ja! aber weit von Liſſabon, wo ich die Hälfte meiner Tage verlebe; in Alentejo f). Ich habe davon gehört. Wollte der Himmel, daß das Erdbeben nicht auch dieſe Provinz verwüſtet hat. Iſt Ihr Schloß ſchön? — Nein, aber bequem. — Haben Sie dort einige vortheil-

f) Eine Provinz in Portugall, zwiſchen dem Tago und der Guadiana; Evora iſt die Hauptſtadt.

vortheilhafte Einrichtungen getroffen? — O ja, ſo ziemlich. — Auf was für Art? — Eine Manufaktur und ein Spital. — Die Manufaktur bringt Ihnen wohl viel ein? — Ja; viel Handwerker haben durch ſie Brod und ein Theil der Unkoſten des Spitals wird davon beſtritten. — Ich ſehe, Sie machen einen würdigen Gebrauch von Ihrem Vermögen! der Himmel wird es Ihnen erhalten. O es iſt, beſonders für ein gutherziges Gemüth, ſchrecklich, ſich zu Grunde gerichtet zu ſehen und ſeine rühmlichen Anſtalten aufgeben zu müſſen. — Man tröſtet ſich dann in der Zukunft mit dem Guten, das man geſtiftet hat. — Dieſe lezten Worte entlokten dem Don Ramiro einen tiefen Seufzer. Er beklagte, daß er ſein Vermögen ſo übel angewandt hatte; ſeine Augen wurden endlich geöfnet, aber zu ſpät für ſeine Ruhe und ſeinen Ruhm.

Don Ramiro war alſo ganz zu Grunde gerichtet, er erhielt von ſeinem Monarchen auf Fürbitte des Fernandes ein ſehr mäßiges Gehalt, das ihm aber doch ſeinen Lebensunterhalt verſchafte. Er beſchloß, in eine Provinz zu

ziehen,

ziehen, und wählte ſich Be'ira zum Aufenthalt. g) Er reiſte wirklich mit ſeinem Sohn dahin und ließ ſich an einem einſamen Ort an den reizenden Ufern des Mondego nieder. Das Andenken an ſein Unglück, bittre Reue verfolgten ihn auch bis hieher, und er fand nicht die Ruhe, die er hier ſuchte.

Noch immer wurde Alphons von Ehrgeiz geplagt, ſein Unglück hatte weder ſeine Vorurtheile, noch ſeinen Stolz gemindert, er tröſtete ſich über den Verluſt ſeines Vermögens, denn er hofte, einſt ein noch glänzenders und größeres, als ſein Vater, zu erlangen. Er machte tauſend ſonderbare und wunderliche Plane, ſeine Unwiſſenheit und Eitelkeit ließen ihn die Ungereimtheit derſelben nicht fühlen. Unfähig zu denken und auf eine nüzliche und vernünftige Art ſich zu beſchäftigen, brachte er einen Theil des Tages mit Romanen leſen zu. Dieſe fade und gefährliche Lektüre erhöhte und entflammte ſeine Einbildungskraft noch mehr und brachte ihm die unrichtigſte Meinung von der

g) Coimbra iſt die Hauptſtadt.

der Welt und den Menſchen bey. Nicht weit von dem Ort, wo er wohnte, war die berüchtigte Quelle der Liebe, dieſen Namen erhielt ſie von zwey unglücklich Liebenden, die aus thörichter Leidenſchaft einſt oft an ihren Ufern verweilten. Hier unterhielten ſich Don Pedro und die ſchöne gefühlvolle Ines tauſendmahl von ihrer heimlichen Liebe. h) Zwey alte Palmen umſchatteten die Quelle, dünne Weinranken und Epheu verbinden beyde, von einem hohen Felſen ſtürzt das Waſſer unaufhaltſam herab, ſammelt ſich in einem Becken, und rauſcht auf Kieſeln in einem breiten Bach langſam dahin, ſanft murmelnd zwiſchen grünen Raſen und Myrtengeſträuchen, umgeben von Citronenbäumen und Oleander.

Alphons

h) So iſt wirklich die Sage. Dieſe Quelle findet man noch jezt in Portugall, nahe am Mondego, unter dem Namen: die Quelle der Liebe. In jenem ſchönen Gedicht, die Luſiade, wird geſagt: dieſe Quelle ſey von den Thränen, welche der Tod der Ines den Waſſergöttinnen des Mondego auspreßt, entſtanden.

Alphons beſuchte oft dieſen ländlichen Zufluchtsort, um zu leſen, oder zu träumen. Als er einſt an einem Morgen ſpäter als gewöhnlich ſich hier einfand, hörte er, als er näher kam, zwey Perſonen, die in einer fremden Sprache ſich miteinander beſprachen. Alphons unterſcheidet den ſanften Ton einer Stimme, die ſeine Neugierde rege macht. Voll vom Gefühl ſtellt er ſich hinter einen Myrtenſtrauch, biegt die Zweige zurück, und entdeckt, ohne geſehen zu werden, den würdigſten Gegenſtand, der ſeine Aufmerkſamkeit und Blicke an ſich zog. Ein junges Mädchen, kaum 15 Sommer alt, blendend ſchön, die am Ufer der Quelle neben einem Mann ſaß, der ihr Vater zu ſeyn ſchien. Sie horcht mit Aufmerkſamkeit auf den Unbekannten, der zu ihr ſpricht. Man bemerkte an ihren Blicken, daß er ihr eine rührende Erzählung macht, er zeigt auf die Palmen und auf die Quelle. Alphons ſchließt aus ſeinen Geberden, daß er die Geſchichte der unglücklichen Ines erzählt; das junge Mädchen heftet ſtillſchweigend ihre Blicke feſt auf den Unbekannten, aber der Ausdruck ihrer Miene verräth ſehr leicht, was er ihr erzählt. Neugierde,

Furcht,

Furcht, Mitleid mahlen ſich wechſelsweiſe auf ihrem Geſicht mit ſolchem Ausdruck, daß Alphons die Erzählung ſelbſt zu verſtehen glaubt, die er nur hört. Bald ſieht er Thränen ihren Augen entfließen, mit ihr beweint auch er den Tod der Ines. Plözlich hört das Mädchen auf zu weinen, ſie erblaßt, Schrecken, Unwillen folgen dem Mitleid; Alphons zittert, wie ſie, und verflucht die Ausbrüche der Wuth, zu welchen Leidenſchaft und Rachgierde den unglücklichen Don Pedro verführten! — — — Die Erzählung der Ines iſt geendigt, der Unbekannte ſpricht noch fort, wahrſcheinlich giebt er ihr heilſame Lehren über die Gefahren der Liebe und über die ſtrafwürdige Unbeſonnenheit eines jungen Herzens, welches ohne Einſtimmung der Eltern eine Wahl trift und über ſich ſelbſt ſchalten will. Die reizende Fremde ſtürzt dem Unbekannten in die Arme mit dem ſtärkſten Ausdruck des wahren Gefühls; ſie heftet ihre thränenden Augen auf die Quelle, die Zeugen unbeſonnener Schwüre der Liebe, ſie ſeufzt und fällt auf ihre Kniee, hebt ihre gefalteten Hände gen Himmel und ſcheint dem Urheber ihres Daſeyns ewigen Gehorſam zu

geloben: in dieſer Lage war ſie reizend und göttlich ſchön.

Alphons konnte den Ausbruch ſeiner Bewunderung nicht zurückhalten, ein lebhafter Ausruf entfloh ſeinen Lippen; aus Furcht gehört zu werden, verläßt er ſchnell das Gebüſch. Voll von dem, was er geſehn hatte, folgt er auf Gerathewohl dem erſten Weg, den er findet; bald erwacht er aus ſeiner Träumerey, kehrt um und geht zur Quelle zurück, aber die reizende Unbekannte war verſchwunden. Mit ſtiller Betrübniß betrachtet Alphons den Ort, wo ſie ſaß, er ſieht ſie zu den Füßen ihres Vaters knieen, er glaubt, ſie noch zu ſehen, und doch bemerkt er, troz dieſer Täuſchung, ihre Abweſenheit. Sein Herz iſt beklommen, ſeine Augen ſchwimmen in Thränen! — — — In tiefem Nachdenken verſunken hört er ein ſchreckliches Schreyen, das das Innerſte ſeiner Seele erſchüttert. Er läuft — er fliegt: Gott! welchen Gegenſtand erblicken ſeine Augen! — — — Die ſchöne Unbekannte allein, bleich, mit fliegenden Haaren, flieht vor einem wüthenden Stier, der ſie verfolgt. — — — Alphons ſtürzt

auf ſie los, umfaßt ſie mit ſeinen Armen in eben dem Augenblick, wo ſie von Schrecken ganz betäubt nur einige Schritte von dem Stier niederſtürzte. Alphons mit ſeiner koſtbaren Laſt kehrt von dem Weg ab, den das wüthende Thier verfolgte, und trägt die ohnmächtige Schöne auf einen hohen Felſen hinter den Palmen der Quelle. Von hier erblickt er den Vater des jungen Mädchens; dieſer läuft erſchrocken herzu, da er aber ſeine Tochter in Sicherheit ſieht, dankt er dem Himmel und ihrem Erretter, er ſtürzt auf die Quell los, zugleich aber kehrt auch der Stier um und läuft auf den Unbekannten zu, dieſer hatte nicht Zeit genug, um auf den Felſen zu ſteigen; Alphons reicht ihm die Hand, in der andern hielt er noch immer die Fremde bewußtlos, aber umſonſt— der Fremde ruft ihm auf Portugieſiſch zu, ſeine Tochter nicht von dem ſteilen Felſen herabfallen zu laßen, er ſelbſt ſtellt ſich hinter den dickſten Baum. Der Stier läuft auf die zwey Palmen los, der Durchgang iſt aber zu ſchmal, doch drängt er ſich hinein; mit ſeinem Kopf und Hörnern verwirrt er ſich in den Weinranken, die beyden Bäume drücken ihm

ſeine Seiten, er ſtürzt zu Boden. Dieſen Augenblick benuzt der Unbekannte, zieht ein Futteral aus ſeiner Taſche, öfnet es, nimmt eine Nadel heraus und ſticht ſie dem Stier hinten in das Rückgrad. Wie erſtaunt Alphons bey dieſem Anblick! Der Stier erhebt ein fürchterliches Gebrüll, ſtrengt ſeine Kräfte an, aufzuſtehen, taumelt, fällt und ſtürzt wieder zu Boden, ſeine Kräfte verlaßen ihn, er iſt tod.

Ach! ſchrieen alle Kinder zugleich, diesmal iſt das wohl nicht möglich! — Bitt um Verzeihung, ſagte Frau von Clemire. — Was, Mama, ſagte Caroline, einen Stier zu Boden werfen, töden mit einem bloßen Nadelſtich? — — — Das iſt ſehr möglich. — Nun, ſeht ihr wohl, ſagte Pulcherie, darf ich nicht weinen, wenn ich mich an einer Roſe geſtochen habe? — Der Stachel einer Roſe iſt lange ſo gefährlich nicht, als die Nadel meines Unbekannten. — Mama, war dieſe Nadel lang? — Nein; ſie war weit kürzer, als die großen Nadeln, womit ich meinen Hut anſtecke. — Das iſt unglaublich; werden wir hinten in Ihren Anmerkungen die Erklärung dieſes Wunders

finden?

finden? — Ganz gewiß. — O das iſt ſchön! — O ich werde euch noch weit wundernswürdigere Dinge erzählen. — Das iſt eine ſchöne Geſchichte! O liebe Mama, ſeyn Sie ſo gütig, fahren Sie fort, wir wollen Sie nicht wieder unterbrechen.

Alphons, fuhr die Frau von Clemire fort, war eben ſo ſehr über den plözlichen Tod des Stiers erſtaunt, als ihr es seyd; vor Bewunderung war er unbeweglich, als der Unbekannte den Felſen erſtieg, ſeine Tochter in die Arme ſchloß, grade in dem Augenblick, wo ihre Sinne wieder kehrten und ſie ihre Augen öfnete. Alphons war kein unempfindlicher Zeuge von der zärtlichen Liebe des Vaters und der Tochter. Dieſe konnte nicht portugieſiſch und alſo dem Alphons mündlich nicht danken, ſie erzählte aber in wenig Worten ihrem Vater, von welcher ſchrecklichen Gefahr dieſer Fremdling ſie befreyt hätte. Der Unbekannte bezeigte die lebhafteſte Erkenntlichkeit dem edeln Retter ſeiner theuren Dalinde (dieß war der Name des jungen Mädchens;) und ſo lange als er ſprach, heftete Dalinde einen furcht-

 ſamen

ſamen Blick auf den Alphons, der noch mehr ausdrückte, als die Worte ihres Vaters. Alphons war zu bewegt und gerührt, als daß er eine ſo angenehme Unterredung nicht hätte verlängern ſollen, in der Verwirrung that er einige Fragen an den Unbekannten. Er ließ ſich erzählen, auf welche Art er und ſeine Tochter auseinander gekommen wären. Der Unbekannte erzählte ihm, daß er Kräuter geſucht habe, daß Dalinde aus gleicher Urſach ſich etwas von ihm entfernt habe, doch ohne ihm ganz aus dem Geſicht zu kommen; daß er ſich umgedreht und ſie entſezlich ſchnell habe laufen ſehen, ſchon über 600 Schritte weit von ihm, daß, ſo wie er den Stier geſehen, der ſie von weitem verfolgte, ſey er ihr gleich nachgelaufen; aber er ſey im Laufen über eine Baumwurzel geſtolpert und gefallen, dadurch ſey er aufgehalten worden und habe nicht zur Dalinde kommen können. Als der Unbekannte dieſe Erzählung geendigt hatte, fragte ihn Alphons, ob er ſich noch eine Zeitlang in Portugal aufhalten würde? Nein, erwiederte dieſer, wir werden bald nach Spanien reiſen, welches wir gern ſehen möchten. Bey dieſen Worten geräth Al-

phons

phons ganz in Verwirrung, ſchlägt die Augen nieder und ſpricht nicht eine Sylbe. Der Unbekannte dankte ihm nochmals auf das herzlichſte, ſteht auf, nimmt von ihm Abſchied und verſchwindet mit Dalinden vor ſeinen Augen.

Einige Augenblicke lang blieb Alphons ganz unbeweglich und verſteinert ſtehen, dann erwacht er aus ſeinen Träumereyen, läuft ſchnell von der Quelle weg, ſucht den Unbekannten, will noch tauſend Fragen an ihn thun, wie er heißt, wo er her iſt ——— er kann es ſich gar nicht verzeihen, daß er ihn hat weggehn laßen, ohne dieſe wichtige Nachrichten; er geht, läuft wie ein Beſeßener, doch alle ſeine Bemühungen ſind umſonſt. Ermüdet und halb in Verzweiflung kehrt er zur Quelle zurück; kaum nähert er ſich derſelben, ſo erblikt er auf dem Wege etwas glänzendes, er geht drauf los und ſieht ein breites, blaues Band, mit Gold geſtikt, ſein Herz ſchlägt ihm, es iſt der Gürtel der Dalinde! ——— Hier war Dalinde von Schrecken betäubt, ſinnlos niedergeſtürzt, und hier hatte Alphons ihr beym Aufheben das Band losgeriſſen, das ihren Körper umſchloß.

Voller Freude, voll Entzücken hob Alphons das Band auf, das ſeinem Herzen ſo theuer war, die Schärpe der Dalinde iſt in ſeinen Augen der Gürtel der Grazien und der Göttin der Unſchuld. Er beſchwört es mit einem Seufzer, dieſes koſtbare Kleinod wie ein Heiligthum zu bewahren, wenn er es auch dem Zufall zu verdanken hatte. Der Abend kam heran und Alphons ſaß noch an der Quelle, ſelbſt die Nacht hätte ihn in ſeiner Träumerey überraſcht, hätte Don Ramiro ihn nicht geſucht.

Dieſer hatte ſeinen Sohn nie ſelbſt erzogen, hatte nie ſein Zutrauen geſucht, er beſaß es auch nicht. Alphons erzählte ihm ſein Abentheuer gar nicht, ſorgfältig verheelte er ihm ſeine Zerſtreuung und Verwirrung. Er hieng den romanhafften Ideen nach, die ſeine Einbildung beſtürmten, er fand kein größeres Vergnügen, als Stundenlang bey der Quelle zu ſitzen, wo er Dalinden zuerſt geſehn hatte. Hier erinnerte ihn alles an einen Gegenſtand, den er ſich aus dem Sinn hätte ſchlagen ſollen, wenn er der Vernunft folgen wollte; hier ſah er Dalinden zu den Füßen ihres Vaters knieen.

knieen. Wenn er ungeſtört ſeine Gedanken auf dieß reizende Gemählde heftete, ſo ſah und bewunderte er die Schönheit geſchmückt mit allen Reizen der Unſchuld und Tugend. Bey dieſem Gebüſch verdankte ihm Dalinde ihr Leben; auf dieſem Felſen öfnete Dalinde ihre Augen, hier erhielt Alphons von ihr einen zärtlichen Blick. Hier im Schatten dieſer Palmen ſaß Dalinde, in dieſem klaren Waſſer ſpiegelte ſich ihr Bild. Betrübniß in eiteln Klagen nagten an der Seele des Alphons an den Ufern dieſer gefährlichen Quelle. — So wie uns die Fabel den unglücklichen Narciſſus als ein Opfer thörichter Liebe abmahlt, ſo ſtand auch hier Alphons bleich, niedergeſchlagen, muthlos, ſeine thränenden Augen feſt auf die Quelle der Liebe geheftet. Das Echo in dieſer Einſamkeit, das einſt ſo oft den Namen der Ines wiederhallte, ſchallt jezt nur wieder von dem Namen Dalinde; dieſer theure Namen ſteht jezt in allen Bäumen, in jenen Palmen, wo ſonſt der Name der Ines eingeſchnitten ſtand. Alphons ſingt jezt zur Guitarer Romanzen, die er zu Ehren der Dalinde gedichtet hatte; in harten Felſen gräbt er Lieder ein, die

Liebe und Schwermuth ihm eingaben. Einige Tage lang währten dieſe Romanenſtreiche; ſolcher Geſchmack und ſolche Beſchäftigungen, die die Vernunft verwirft, dauern nie lange, ſo gieng es auch mit Alphonſen, ſeine Einbildungskraft ermattete, Ueberdruß und Langeweile folgten dem brennenden Liebesfeuer; ſeine Geſänge und Klagen verſtummten, das Echo an der Quelle ſchallte nicht wieder, die Bäume, das Gemurmel des Waſſers, die grüne Flur verlohren die Kraft, Romanzen, Lieder und Tändeleyen ihm einzuflößen.

Don Ramiro war erſtaunt über die Veränderung, die er in ſeinen Blicken und Betragen wahrnahm, er fragte ihn. Alphons geſtand ihm, daß Langeweile ihn plage. Da er auch nicht vergeßen hatte, daß der Unbekannte ſich lange in Spanien aufhalten würde, ſo ſagte er, daß er großes Verlangen hätte, zu reiſen und Spanien kennen zu lernen. Don Ramiro hatte ſeiner Seits auch keine Urſache, die Einſamkeit zu lieben, er gab alſo mit Vergnügen dieſem Vorſchlag Gehör und in zwey Tagen reiſte man ſchon wirklich nach Spanien ab. Sie durchreißten anfangs die Provinz Tralos-

Mon-

Montes, von da durch Galizien in Spanien, dann durchſtrichen ſie den ganzen nördlichen Theil Spaniens, Aſturien, Biskaja, Navarra, Arragonien und kamen nach Catalonien. (4) Seit Alphons in Spanien war, hatte ſeine Leidenſchaft für Dalinde wieder neues Feuer bekommen. Hofnung und Verlangen, ſie wieder zu finden, beſeelten ſeine Liebe mit Muth, die ſeine ſtarke Einbildungskraft noch mehr erhöhte. Er bezeigte die gröſte Ungedult nach Madrid zu kommen, denn er glaubte, es könne gar nicht fehlen, in Spaniens Hauptſtadt Dalinden zu finden; Don Ramiro aber wollte durchaus in Catalonien bleiben und gern das berühmte Gebirg Mont-Serrat ſehen. Dieſes Gebirge beſteht aus lauter abhängigen Felſen und iſt ſo hoch, daß man von ſeiner Spitze herab die benachbarten Berge als kleine Hügel erblikt; da ſie mit der ebenen Erde gleich zu laufen ſcheinen, ſo geben ſie die prächtigſte und weiteſte Ausſicht von der Welt. i) Am Fuße eines

i) Man ſagt, daß man von der Höhe dieſes Berges die Baleariſchen Inſeln ſehen kann, heut

eines dieſer Felſen in dieſer Einöde ſieht man ein altes Kloſter; k) „aber der reizendſte Theil „des Gebirges iſt die Wüſte ſelbſt; man erblikt „hier viele Einſiedeleyen, Freyſtätte der wah„ren Lebensweisheit. In jedem dieſer Zu„fluchtsörter findet man eine Kapelle, eine Zelle, „einen Brunnen im Felſen gegraben und ei„nen kleinen Garten: die Bewohner dieſer „Einſiedeleyen ſind meiſtens Edelleute, die der „Welt abgeſtorben, dieſen Ort der Ruhe ſuchen, „um ihrem Nachdenken freyen Lauf zu laſſen." l)

Mit Anbruch des Tages beſtiegen Don Ramiro und ſein Sohn den Mont-Serrat; der Anblick des Gebirges könnte einen ſchon von dem Gedanken abbringen, es zu beſteigen; ſeine erſtau-

heut zu Tage Majorka und Minorka. — S. Neue Reiſe nach Spanien in den Jahren 1777 und 78. 1ter Band.

k) Hier that der h. Ignatius von Lojola ſein Gelübde und faßte den Entſchluß, den Orden der Jeſuiten zu ſtiften.

l) S. Nouveau voyage en Eſpagne, fait en 1777 et 1778 tome I.

erſtaunende Höhe, ſeine ſpitzigen Felſen, die es auf allen Seiten umgeben, verſprechen keinen angenehmen Spaziergang; hat man aber erſt dieſe drohenden Felſen überſtiegen, ſo kommt man in lachende Thäler, in blumenreiche Auen, angenehme Gebüſche, ganz das Werk der Natur; Waſſerbrunnen ſtürzen ſich von den Gipfeln der Felſen herab, ihre Abwechslung, ihr Rauſchen machen dieſe Einöde zur glücklichen Freyſtadt des Friedens und der Tugend. (5)

Don Ramiro begegnete gleich beym Eintritt in dieſe Einſamkeit einem Eremiten mit einem Buch in der Hand; ſeine edle und ehrwürdige Geſtalt rührte ihn, als er vorüber gieng. Don Ramiro ſprach mit ſeinem Sohn, ſogleich ſtand der Eremit ſtill, als er portugieſiſch hörte, blikte ſich um und näherte ſich dem Don Ramiro. Er bezeugte ihm die lebhafteſte Freude darüber, in ihm einen Landsmann anzutreffen, und lud ihn ein, in ſeiner Eremitage auszuruhen. Mit Dank nahmen die beyden Reiſenden dieſen Vorſchlag an, der Greis reichte ihnen Früchte und Wurzeln dar. Alphons war begierig, ſeinen Spaziergang fortzuſetzen, verließ die Einſiedeley

ſiedeley und ſagte zu ſeinem Vater: daß er ihn draußen erwarten wolle. Der Greis führte den Don Ramiro in ſeinen Garten, ſie ſezten ſich auf einen Felſen mit Moos bedeckt an einen Waſſerfall. Hier redete Don Ramiro den Eremiten an: Mein Vater, welches Schickſal, welch Unglück hat dich unſerm gemeinſchaftlichen Vaterlande entrißen, und dich in dieſe Einöde geführt? Dein Betragen und Sprache zeigt deutlich, daß du nicht dazu gebohren biſt, dein Leben in einer Einöde zu beſchließen? Der Eremit antwortete: Ja, zu meinem Unglück habe ich die Welt und den Hof kennen gelernt! — — — dieſe Worte machten den Don Ramiro neugierig; der Greis befriedigte dieſe Neugierde. Wie ich heiße, ſagte der Greis, kann dir gleichviel ſeyn. Seit zwölf Jahren bewohne ich dieſes Gebirge: in Portugal glaubt man gewiß, daß ich längſt vermodert bin. Ich habe mich bemüht, dies Land zu vergeßen, von meiner Familie werde ich dir alſo nichts ſagen, aber in wenig Worten will ich dir meine traurige Geſchichte erzählen.

Frau von Clemire wollte noch fort erzählen, aber die Baronin gab das Zeichen zum

Auf-

Aufhören; vergebens baten die meiſten, nur noch eine Viertelſtunde zuzugeben; man hörte auf.

Den folgenden Abend ſezte Frau von Clemire ihre Erzählung fort; wir ſind bey der Geſchichte des Eremiten ſtehn geblieben, ſagte ſie, er muß alſo weiter ſprechen; ſie zog ihr Manuſcript heraus und las folgende Erzählung.

„— Meine Familie iſt eine der älteſten in „Portugal, ich erhielt eine ausgezeichnet gute „Erziehung; glückliche Fortſchritte im Kriege „verſchaften mir die Gunſt und Gnade meines „Königs; ich nahm ein Weib zur Gattin, die „ich liebte, ich wurde Vater, nichts fehlte mei„nem Glück; ſo war meine Lage, als der vo„rige König ſtarb, an ihm verlohr ich einen „zärtlich geliebten Herrn, einen Beſchützer und „Vater; denn für einen ehrlichen Mann und „treuen Unterthan verdient ein guter König „dieſe heilige Namen. Ich verließ den Hof „und begab mich auf ein Landgut fern von Liſ„ſabon und widmete mich ganz der Erziehung „meines Sohns; dieſer entſprach meiner Liebe „ſelbſt über mein Erwarten; als er heran„wuchs, bey Hofe zu erſcheinen, übergab ich

„ihn

„ihn einem Verwandten, der ihn nach Liſſa-
„bon begleitete, ich aber blieb in meiner Ein-
„ſamkeit. Ich war zum erſtenmal von mei-
„nem Sohn getrennt und nie war ich glück-
„licher; ich ſtellte mir die glücklichen Fort-
„ſchritte vor, die er machen würde, ich wiegte
„mich in ſüßen Hofnungen ein——— Hof-
„nung iſt zwar ein täuſchendes und trügeri-
„ſches Gut, unter den ungewiſſen aber immer
„noch das angenehmſte, das uns der Schöpfer
„ſchenken und das ein Vaterherz am meiſten
„beruhigen kann! Wenn perſönlicher Vortheil
„dieſe ſchmeichelhafte Täuſchung erzeugt, ſo
„wird ſie bald durch die Vernunft geſchwächt,
„in Schranken geſezt oder gänzlich verjagt; und
„wo iſt der Vater, der je ſeinen glänzenden
„Hofnungen Gränzen ſezte, die er von ſeinem
„Sohn ſich machte?—— Und o, ich glaubte
„einen Theil der meinigen ſchon erfüllt! mein
„Sohn machte wirklich große Fortſchritte.
„Sein Name, meine geleiſteten Dienſte, die
„ſeine Gegenwart wieder ins Gedächtniß brach-
„te, und noch mehr ſein Verſtand, Charakter
„und Betragen verſchaften ihm bey Hof viele
„Vorzüge, die von ſeinem Vater und den eifer-

„ſüchti-

„ſüchtigen Hofleuten als Zeichen wachſender „Gunſt angeſehen wurden. Zu Liſſabon lebte „damals ein junges Frauenzimmer, die nächſt „ihren Talenten, Tugenden und ihrer Schön„heit auch noch hohe Geburt und beträchtliches „Vermögen beſaß. Mein Sohn warb um ihre „Hand, ich billigte die Wahl ſeines Herzens, „und gerade dieſe Verbindung, vom Vater ge„billigt, machte das Unglück ſeines Lebens. Die „Eltern des jungen Mädchens gaben ihre Ein„willigung zu dieſer Verbindung, die das Glück „meines Sohnes gründen ſollte, doch unter „der Bedingung, daß er ſich um eine Stelle „am Hofe bewerben ſollte. Mein Sohn hielt „um dieſen Plaz an, man verſprach ſie ihm „noch vor Ablauf dreyer Monate zu geben, „aber man verlangte von ihm aus Gründen, „die man ihm entdeckte, daß er dieß Verſpre„chen geheim halte bis zu dem Augenblick, „wo er dieſe Stelle antreten könne, doch er„laubte man ihm, es den Eltern ſeiner Ver„lobten anzuvertrauen; er theilte ihnen ſo„gleich dieſe frohe Neuigkeit mit. Man führte „ihn ſogleich überall als den Verlobten des „jungen Mädchens auf, die ſeitdem Gefühle

„gegen ihn zeigte, die ſein Glück vollkommen „machten. Da er ſich nicht eher mit ihr ver„binden ſollte, als nur dann, wenn er die „Stelle erhielt, ſo reiſte er von Liſſabon ab, „um mir ſein ganzes Glück ſelbſt zu ſchildern. „Ich hatte die Freude, meinen ſo ſehr gelieb„ten Sohn in meine Arme zu ſchließen und „ihm am Ziel ſeiner Wünſche zu ſehen. Aber „ach! ich hielt mich für den glücklichſten Va„ter, aber ein Barbar, ein Ungeheuer ſchmie„dete die ſchwarze Kabale, die mir Gattin und „Sohn raubte!

„Treuherzig und aufrichtig war mein Sohn; „ſezte alſo gar kein Mistrauen in einen Ver„räther, der ſein Zutrauen ſuchte, um ihn deſto „ſicherer ſtürzen zu können. Dieſer Treuloſe „war durch die Laune ſeines Königs aus dem „Staub erhoben und glaubte, an meinem Sohn „einen gefährlichen Nebenbuhler zu haben; „aber er verbarg ſeinen Neid, ſuchte und er„hielt leicht die Freundſchaft meines Sohns.„— Bey dieſer Erzählung des Eremiten gerieth Don Ramiro in ſichtbare Verwirrung, der Greis bemerkte es aber nicht und fuhr fort:—

„Mein

„Mein Sohn hatte bey Bewerbung der Stelle,
„die er ſo eifrig ſuchte, ſein ganzes Zutrauen
„in dieſen nichtswürdigen Menſchen geſezt;
„da er anfangs ihm nicht ſchaden konnte, ſo
„gab er ſich das Anſehen, ihm zu helfen und
„ſeine Freude mit ihm zu theilen, aber die
„Abreiſe meines Sohns gab ſeinen Ränken
„freies Feld ſie auszulaßen. Er hatte das
„Herz des Königs in Händen; er verläumdete
„meinen Sohn und wuſte den jungen, ſchwa-
„chen und unerfahrnen Monarchen zu über-
„zeugen; das Verſprechen wurde zurück genom-
„men, die Stelle einer Creatur des nichtswür-
„digen Günſtlings gegeben und mein Sohn
„wurde auf mein Landgut verwieſen. Ich er-
„hielt dieſe ſchreckliche Nachricht auf Befehl
„des Königs, der meinem Sohn verbot, ſeine
„Provinz zu verlaßen; zugleich erhielt mein
„Sohn von dem Mädchen, das er liebte, ein
„Schreiben; es enthielt dieſe wenigen Worte:

„Sie haben uns ſchändlich betrogen. Wir
„wißen es und dürfen gar nicht daran zwei-
„feln, daß die Stelle, die man Ihnen geben
„will, Ihnen nie verſprochen war; vergeßen

„Sie alſo auch den Namen der Unglücklichen, „die ſich nie darüber wird tröſten können, Sie „nur einen Augenblick hochgeſchäzt zu haben.„

„Bey dieſem Schreiben rief mein Sohn „im höchſten Ausdruck des Schmerzens: ſo „verliere ich denn alles, was ich liebe; ich bin „entehrt! ——— Kaum ſprach er dieſe Worte „aus, ſo erblaßt er, ſeine Kniee zittern, er „ſinkt zu Boden, reicht mir die Hand, ich „ſtürze mich auf ihn ——— es iſt ſchrecklich „daran zu denken, ich drücke ihn an meinem „Buſen —— unglücklicher Vater, ich hatte „keinen Sohn mehr, für mich war er da„hin. ——— (6) Seine unglückliche Mutter „war Zeugin dieſer ſchrecklichen Scene. Ein „Schlag traf beyde, ihre Sinne wurden zerrüt„tet, ihre Vernunft war dahin und doch fühl„te ſie noch ihr Unglück. —— Als ein Opfer „der zärtlichſten mütterlichen Liebe folgte ſie „bald ihrem Sohn nach in das Grab. — Sie „zu überleben war meine Beſtimmung, ich „lebte, nur in der Hofnung, ſie einſt zu rä„chen. — O du, rief ich aus, Richter des „Schickſals der unglücklichen Sterblichen, höch-

„ſtes Weſen, deßen Hand mich ſtreng züchtigt, „vernimm wenigſtens aus der Tiefe des Ab„grunds, worinn dein Zorn mich geſtürzt hat, „die Stimme meiner Verzweiflung. Die „Stimme des Unglücklichen dringt ja immer „zu deinem Thron, nie haſt du ſeine Bitten „verſtoßen; ich ſtrebe nicht mehr nach Glück, „ohne Wiederkehr iſt das meinige zerſtört; um „Rache flehe ich zu dir, zu deiner Gerechtigkeit „fliehe ich; allmächtiger Rächer der Bosheit! „gieb, daß der treuloſe und ſchändliche Feind, „deßen ſchwarze Bosheit meine Gattin und „Sohn ins Grab geſtürzt hat, o gieb, daß die„ſes Ungeheuer mit einem Schlag Gunſt und „Vermögen verliere—— er iſt Vater — laß „ihn ſeufzen, wie mich, unglücklich laß ihn „ſeyn durch ſeinen Sohn! ———

Hier endigte der Greis, er ſah den Don Ramiro voll Unruhe und Schrecken aufſtehen——— Du ſtaunſt, ſagte er, dieſer Haß und dieſe Rachbegierde machen dich zittern, die Folge meiner Geſchichte zu hören? o glaub mir, ich habe nichts trauriges dir zu ſagen. — Gott lenkte mein Herz, ich entſagte bald jenen

unerlaubten Gefühlen, die die Religion verwirft. ——— Don Ramiro blieb einen Augenblick ſtumm, Staunen und Schrecken hatten ihn zu einer Bildſäule geſchaffen. Endlich hob er ſeine Blicke in die Höhe: wo bin ich, rief er aus, in welcher Freyſtätte! —— Ha, mein Herr, unterbrach der Eremit, was ſoll dieſe ſchreckliche Verwirrung ſagen, in der ich Sie ſehe? — wie unbeſonnen war ich? — Sollte Ihnen mein Verfolger bekannt ſeyn? wenn er Ihr Freund wäre? . . . — Dieſer Verfolger, dies Ungeheuer, kurz, Don Ramiro ——— Ja, der iſt es; ja, mein Herr, Sie haben es getroffen — Sie haben den Urheber meines Unglücks genannt. . . — Don Ramiro. . . — O wiederholen Sie dieſen ſchrecklichen Namen nicht. . . ich kann ohne Schauer ihn nicht nennen hören. . . — O unglücklicher Alvares! ſo hören Sie denn, daß der Himmel Sie gerächt und Ihren Feind beſtraft hat. . . — Was ſagen Sie? . . . Herrſcht er nicht mehr in Portugal? . . . — Zu Grunde gerichtet, arm, ohne Anverwandte, ohne Freunde bleibt ihm nichts übrig, als Klagen und die ſchrecklichſten Qualen des Gewiſſens. . . — Wenn er leidet, ſo

beklage

beklage ich ihn...— Sie, ihn noch beklagen! wär es möglich?...— Zweifeln Sie nicht daran—, aber, mein Herr, ich ſehe ihre Thränen fließen! welche Ahndung! Gott, wenn das ſeyn könnte?...— Ja, ich bin dieſer Unglückliche, rief Don Ramiro aus und warf ſich zu den Füßen des Greiſes, der von unwillkührlichem Schauer durchdrungen zitternd einen Schritt zurück trat. O mein Vater, fuhr Don Ramiro fort und umfaßte ſeine Kniee, mein Vater, halt ein und höre mich! o nimm deinen ſchrecklichen Fluch zurück, der die ganze Schwere der göttlichen Rache auf mein Haupt gewälzt hat. Ich verdiene deinen Haß; was ſag ich? wer könnte den Schauder mahlen, den meine Erſcheinung dir eingeflößt hat; aber ich bin der Unglücklichſte unter allen Sterblichen. Doch habe ich noch einen Sohn, der mich tröſten kann.... O mein Vater! höre auf, mir zu fluchen: nimm deine Verwünſchung zurück, daß mein Sohn mein Unglück vollkommen mache!... Hier hob der Greis ſeine Augen gen Himmel: großer Gott! Don Ramiro in meiner Hütte, knieend zu meinen Füßen, giebt mir den heiligen Namen Vater; dieſer Name war

mein Ruhm und mein Glück; den Namen — den er einſt mir raubte! ... Doch ſey ruhig, fuhr er fort und blikte den Don Ramiro mitleidsvoll an, ich wiederhole es, lange ſchon iſt der Haß aus meinem Herzen gebannt... Du ſeufzeſt; du klagſt über dein Schickſal; wirſt du verfolgt? — rede, biſt du verbannt? ... dieſe Hütte iſt deine Freyſtatt; ich will ſie mit dir theilen, ich will die heiligen Rechte der Gaſtfreyheit verehren. Keine Vorwürfe ſollen dich treffen, ſieh, wenn du meiner Hülfe bedarfſt, ſollſt du in mir einen Vater und Freund finden! ... O welche Größe beſchämt mich, rief Don Ramiro aus, kann der Menſch auf ſolchen hohen Grad der Tugend ſteigen? ... Nein, Ramiro, erwiederte der Greis, ſuche im Herzen des Menſchen keinen Edelmuth, der nicht in der Natur iſt; bewundre nicht den ſchwachen Alvares, ſondern verehre und erkenne hierinn die Macht der Religion. Hier ſchwieg der Eremit, reichte dem Don Ramiro die Hand und umarmte ihn; heiße Thränen benezten die Wangen des tugendhaften Alten, erweichten das väterliche Herz, das er ſo ſchrecklich zerfleiſcht hatte! — Eine Viertelſtunde nach dieſer

rühren-

rührenden Scene der Verſöhnung trat Alphons in die Grotte. Don Ramiro nahm Abſchied vom edlen Alten und verließ den Berg, nagende Gewiſſensbiſſe und kränkende Vorwürfe im Herzen. Er konnte den ſchrecklichen Fluch, den der Greis einſt gegen ihn ausgeſprochen hatte, nicht aus ſeinem Gedächtniß löſchen; ſchon ſah er ihn erfüllt im Verluſt ſeines Vermögens, und ohngeachtet der edle Alvares ihm verziehen hatte, fühlte er doch, wie ſtraffällig er ſey, daß der Himmel nicht alle Wünſche erhören ſollte, die der erſte Ausbruch der Verzweiflung dem unglücklichen und ſo tief gebeugten Alvares entlokt hatte. O, ſagte Don Ramiro bey ſich ſelbſt, um das Maas meines Unglücks voll zu machen, vertraute er dem Himmel ſeine Rache. Dieſe Rache wird ſchrecklich über mich hereinbrechen! o mein Sohn, du wirſt das Werkzeug der göttlichen Rache werden.... Alphons wird ſeines Vaters Peiniger ſeyn, er allein iſt noch übrig, den Alvares zu rächen.

Dieſe trüben Gedanken erfüllten die Seele des Don Ramiro und machten ihn düſter, ſtill und tiefſinnig; oft ſtanden Thränen in ſeinen

Augen, wenn er ſeinen Sohn anſah, ein immer unruhiges Weſen, unausſprechliche Angſt begleiteten ihn auf allen ſeinen Schritten; kurz, er fühlte das Glück nur halb, Vater zu ſeyn. Er beſah noch Tarragona und Tortoſa, verließ Catalonien und begab ſich nach Madrid. Alphons ſchmeichelte ſich, hier Dalinden zu finden; ſeine Hofnung wurde getäuſcht; nach der Beſchreibung, die er von ihr machte, erfuhr er endlich, daß ſie hier geweſen ſey, daß ihr Vater Theliſmar heiße und ein Schwede wäre, daß er noch einige Zeit ſich in Spanien aufhalten würde und jezt nach Granada gereißt wäre.

Dieſe Nachrichten, die Alphons ohne Wiſſen ſeines Vaters eingezogen hatte, flößten ihm das lebhafteſte Verlangen ein, nach Granada zu reiſen. Don Ramiro, der ſeinen Mismuth und Tiefſinn immer im Herzen mit ſich trug, ſtimmte ſehr gern darinn ein, Madrid je eher, je lieber zu verlaßen; um ſo mehr, weil es vorher ſchon ſeine Abſicht nicht geweſen war, ſich hier aufzuhalten. Sie reißten nach Toledo, hier beſahen ſie den

Alkazar, m) oder den alten Pallaſt der Mauren, an welchem Römiſche, Gothiſche und Mauriſche Bauart miteinander verbunden ſind. Was ſie hier vorzüglich bewunderten, war eine Verpflegungsanſtalt (Hoſpice) für die Armen der Stadt und des Landes, die der Erzbiſchof von Toledo geſtiftet hatte; ſie enthält Manufakturen, Zeichenſchulen, man erzieht hier auch an 200 Kindern, denen man Geſchmack zur Arbeit und Liebe zur Tugend einzuflößen ſucht; auch Frauen und Greiſe haben in dieſem alten Pallaſt einen Zufluchtsort, den Religion der leidenden Menſchheit geheiligt hat. (7)

Unſre Reiſenden hielten ſich nicht lange in Toledo auf, ſie wollten nach Cordova. Sie reißten über Sierra-Morena, n) durch ungebahnte und

m) Man ſieht auch zu Sevilla einen Alkazar, oder Mauriſchen Pallaſt, aber nicht ſo ſchön, als der zu Toledo.

n) Eine lange Kette von Bergen, die darum ſo heißen: weil ſie ganz mit Rosmarin, Stechpalmen und andern immer Grün bedekt ſind und ſo ganz ſchwarz ausſehen, wenn man ſie von weitem erblikt.

und wüſte Oerter, welche die Thätigkeit und Menſchenliebe eines einzigen Mannes ſeitdem in einen angenehmen und fruchtbaren Aufenthalt umgeſchaffen hat. (8) Cordova liegt am Ufer der Guadalquivir durch eine Bergkette beſchüzt, die ein ewiges Grün haben und ein Theil der Sierra-Morena ſind. Dieſe einſt ſo berühmte Stadt hat von ihrer ehmaligen Größe nichts übrig, als den ungeheuern Umfang mit halbzerſtörten Gebäuden und die ſtolze Moſchee, die einſt Abderama erbaute. (9)

Don Ramiro hielt ſich drey Tage zu Cordova auf und ſezte dann ſeine Reiſe weiter fort; Alphons erblikte mit ausnehmender Freude die Mauren von Granada, (10) hier glaubte er Dalinden anzutreffen; dieſe Hofnung aber verſchwand ſehr bald. Troz ſeiner Unruhe ergözte ihn doch die reizende Lage von Granada und die ſchönen Gebäude dieſer Stadt; (11) alte und koſtbare Denkmäler, deren Trümmer an die Größe und Prachtliebe der Mauren erinnerte. Er beſah das prächtige ehmalige Schloß der mauriſchen Könige, Alhambra, und ergözte ſich an die vielen Inſchriften und Verſe, die

das

das galante Weſen der alten Könige von Granada in ſein Gedächtniß zurückriefen, hier erinnerte er ſich an die traurigen Schickſale der Abenzeragen, (12) an die Verfolgung und den Sieg einer reizenden Königin, und an alle die wunderbaren Begebenheiten, die er ſo oft in Romanen geleſen hatte.

Tag und Nacht war der Gedanke des Alphons an Theliſmar und Dalinden; bald erfuhr er, daß beyde ſchon ſeit 14 Tagen Granada verlaßen und nach Cadix wären, wo ſie ſich ſechs Wochen aufhalten und dann nach Afrika überſchiffen wollten. Dieſe Nachricht ſchlug den Alphons nieder; denn ſeinen Vater zur Reiſe nach Cadix zu bereden, ſchien ihm nicht wahrſcheinlich, weil dieſer ſchon bey ſeiner Ankunft zu Granada feierlich erklärt hatte, dieß ſollte das Ziel ſeiner Reiſe ſeyn und von Granada aus wolle er unverzüglich nach Portugal zurückkehren.

Begierde zu reiſen und Dalinden zu ſuchen, Hofnung, ſein Glück zu machen, Ehrgeiz, Liebe und Stolz, Muße und Neugierde brachten den ſtrafwürdigen Alphons zu dem thörichten und

wirklich ſchändlichen Gedanken, heimlich zu entfliehen, nach Cadix zu reiſen und ſeinen Vater zu verlaßen. Leicht wurde ihm dieſer Entſchluß nicht, die Stimme des Gewiſſens ſprach laut in ihm, aber er erſtikte ſie und ſuchte alle Scheingründe hervor, die ihn in ſeinen Augen entſchuldigen und ſein ſtrafbares Unternehmen zur edeln Handlung umſchaffen könnten. "Mein Vater hat ſein Vermögen verlohren; ſein Gehalt iſt kaum hinreichend für uns beyde, verlaße ich ihn, ſo befreye ich ihn von den Unkoſten, die er auf mich verwenden müſte, ich verdoppele ſeine Bequemlichkeit; daß ich ihm zur Laſt falle, fühle ich; wie ich ſehe, ſo iſt ſeit einiger Zeit meine Geſellſchaft ihm nicht einmahl angenehm. Er iſt ganz zerſtreut, ſpricht kein Wort, meine Reden ſind ihm langweilig, meine Gegenwart ihm beſchwerlich; wenn ich mich emporſchwinge und der Dunkelheit entziehe, thue ich es zum Beſten meines Vaters, ich ſuche ja nur mein Glück, um es zu ſeinen Füßen zu legen. Nur der Ruhm und die Sorge für ſein Glück werden mich ihm eine kurze Zeit entziehen; meine Abweſenheit wird ihm vielleicht einige Unruhe verurſachen, meine Zurückkunft

kunft wird ihm aber das Glück ſeines Lebens wieder geben.” So vernünftelte Alphons, und doch ſeufzte er und Thränen benezten ſeine Wangen. Wenn er ſein Herz um Rath gefragt hätte, ſo hätten ihn Pflicht, Ehre und Vernunft gewiß auf den rechten Weg gebracht, aber er wollte ſich täuſchen, und es gelang ihm: doch konnte er nicht ganz die Vorwürfe ſeines Herzens erſticken; endlich brachte er ſeinen Vorſaz zur Reife, und es fehlte nur noch die Ausführung. Er beſtach einen Diener, der ihm ſeit einiger Zeit von ſeinem Vater zum Dienſt übergeben war, vertraute ihm alle Mittel zur Ausführung ſeines Vorhabens. Es wurde die Abrede genommen, Alphons ſollte dieſen Abend entfliehen, der Bediente mit zwey Pferden an den Stadtthoren ihn erwarten, dann ſollte der Marſch nach Loxa gehen, wohin der Bediente den Weg wüßte. Alphons hatte kein Geld, aber er hatte von der Zerſtörung in Liſſabon die Diamanten und Juwelen gerettet, die er gerade am Tage des Erdbebens bey ſich hatte; Don Ramiro hatte ſie bis auf zwey ſehr ſchöne Ringe verkauft, die er dem Alphons gelaſſen hatte, der jezt den einen heimlich verkaufte,

wofür

woſür er 400 Piaſter bekam. o) Nun, glaubte er, hätte er eine Summe, womit er, wenn es ſeyn müßte, die Reiſe um die Welt machen könnte; am beſtimmten Tage der Flucht giebt er den Abend heftige Kopfſchmerzen vor, theils um ſeine Verwirrung und Unruhe zu verbergen, theils ſeinen Vater zu bewegen, ſich bald ſchlafen zu legen. Dieſer that dies auch ſchon wirklich um acht Uhr, Alphons fühlte ſein Herz klopfen, als er ſeinen Vater umarmte; er eilt in ſein Zimmer, ſein Gewiſſen verfolgt ihn auch hier. Mit Thränen ſchreibt er ſeinem Vater und giebt ihm die Urſache ſeiner Flucht an, verheelt ihm aber ſorgfältig den Weg, den er nehmen will und die Leidenſchaft, die ihn verzehrt. Er verſiegelt ſeinen Brief, und legt ihn auf einen Tiſch, damit ihn ſein Vater am andern Morgen gleich finden könne; nun hüllt er ſich in einen langen Mantel, zieht ſein leichtes Schuhwerk aus, weil er einen langen Weg zu machen hatte, und zieht dafür ſolche an, die beſchlagen waren, und ergreift einen dicken Stock, auch mit Eiſen beſchlagen. Er ſteckt

o) Ein Piaſter gilt ohngefähr einen Thaler.

ſtekt ſeine Geldbörſe in ſeine Taſche und eine Brieftaſche nebſt dem andern Ring und den Gürtel der Talinde. Hierauf öfnet er das Fenſter, ſpringt herab auf den Raſen in einen kleinen Hof, zu dem er den Schlüßel hat, und kommt ohne geſehn zu werden durch eine heimliche Thür auf die Straße; ſchnell durchſtreicht er die Stadt und findet hundert Schritte vom Thor ſeinen Bedienten ihn erwarten, ſteigt zu Pferd und folgt ſeinem Führer auf dem Wege nach Cadix.

Die Dunkelheit der Nacht erlaubte ihm nicht, ſo ſchnell zu reiten, als er wünſchte, die Furcht, er werde verfolgt, ſchwermüthige Betrachtungen, die ſich in Haufen vor ſeine Seele ſtellten, Unruhe, Gewiſſensbiße, Reue quälten abwechſelnd ſein Herz und erfüllten es mit einer auſſerordentlichen Angſt, die die Finſterniß der Nacht noch vermehrte. Zwey Stunden waren verfloßen, ſeit er Granada verlaßen hatte, als eine ungewöhnliche Erſcheinung ihn aus ſeiner Träumerey wekte. Die dunkle Nacht verſchwindet plözlich; ein heller Tag umleuchtet auf einmal den Alphons, dieſer blikt um ſich

und wird am Himmel eine große feurige Kugel gewahr, die herab zur Erde zu ſinken und immer größer zu werden ſcheint; ſie ſpielt in tauſend blendenden Farben, läßt einen langen und glänzenden Lichtſtrahl hinter ſich, der ihren Weg bezeichnete. Sie durchläuft einen Theil des Horizonts; dann erhebt ſie ſich nach und nach, und, gleich einem Feuerrad, ſprüht ſie überall Funken und glühende Strahlen umher. Endlich zerſpringt dieſe ungeheure Kugel in zwey feuerſpeiende Berge, wovon jeder einen großen Bogen am Himmel bildet und der eine nach Norden, der andere nach Oſten ſich zieht. Die Kugel wird nun immer kleiner, bald verlöſcht ſie und die dikſte Finſterniß folgt dem hellſten Tag. (13)

Dieſes Wunder ſezte den Alphons in Schrecken, denn für ein böſes Gewiſſen iſt ſo etwas eine ſchreckliche Vorbedeutung. Dies erfuhr auch Alphons; ſeine Traurigkeit und Unruhe vermehrte ſich; er gab ſeinem Pferd die Sporen, um wenigſtens durch die Bewegung ſich zu zerſtreuen, ſo ritt er den übrigen Theil der Nacht im größten Jagen, ohne aufzuhören.

Beym

Beym Anbruch des Tages ſieht ſein Diener, daß ſie irre geritten und auf einem unbekannten Wege wären. Alphons wirft ſeine Augen überall umher und erblikt ein ſandiges und felſichtes Land; da nirgends ein gebahnter Weg ſich zeigte, ſteigt er vom Pferd, bindet es an einen Baum und geht mit ſeinem Diener auf den höchſten Felſen los, um ihn zu beſteigen, ob er nicht von da die Stadt Loxa entdecken könne, die nach ihrer Meinung nicht weit von hier ſeyn müße. Kaum war Alphons zwanzig Schritt weit gegangen, als er plözlich auf einem Felſen ſtehen bleibt, den er erklettern wollte, eine unwiderſtehliche Macht hält ihn zurück, ſeine Füße ſind angeheftet, ſein eiſerner Stab ſcheint an dieſem Unglücksfelſen feſt zu wurzeln. (14) ——— O mein Vater, rief er aus, der Himmel rächt durch ein unerhörtes Wunder mein Verbrechen!.. mehr kann er nicht ſprechen, ſeine Thränen erſticken ſeine Worte; Bewundern, Schrecken, Verzweiflung erſchöpfen ſeine Kräfte, ſtumm und unbeweglich ſteht er da, die Haare auf ſeinem Haupt ſtehn ihm zu Berge, Todtenbläße bedekt ſein ganzes Geſicht. ——— Ach, Mama, ſchrie Pulcherie, er

iſt in Stein verwandelt! — — Ey behüte, ſagte Frau von Clemire lächelnd, aber er fürchtete es, denn dieſer Gedanke fiel auch ihm ein. — Das glaub ich gern, die unwiderſtehbare Zauberkraft, die ihn auf dieſem Felſen feſthielt, mußte ihn dieß glauben machen. — — Und doch iſt dieſe unwiderſtehbare Zauberkraft gar nichts Uebernatürliches. — Sie haben uns freilich vorhergeſagt, daß alles Wunderbare wahr ſeyn ſollte..... Und doch, dieſe Feuerkugel, dieſer Zauberfelſen.... Das ſcheint alles ſo ſonderbar!.. Aber, liebe Mama, laßen Sie uns wieder auf den armen Alphons kommen. — Er befand ſich noch in der Lage, die ich vorher geſchildert habe, als auf einmal der Himmel mit Wolken bedeckt wurde, der Sturm brauſte, der Regen herabſtürzte. Aber wer mahlt mir das Schrecken Alphons, als er die Farbe dieſes Regens ſah! auf den weißen Felſen, die er rings um ſich her ſieht, fallen große Waßertropfen von der dunkelſten rothen Farbe; bald iſt auch er ganz mit dieſem Blutwaßer überdekt, das ſeine Hände und Kleidung beflekte, und das in ſchreckenswürdigen Strömen Blut von den Felſen herabfloß. (15) Schrecklich war

der Zuſtand des Alphons, er wendet ſeine lez-
ten Kräfte an, dieſen Schreckensort wo möglich
zu verlaßen, er läßt ſeinen Stock fahren, der
wie ein Baum ſenkrecht auf dem Felſen, wie
eingewurzelt, ſtand; nun reißt Alphons ſich
los, kaum iſt er glücklich vom Felſen herab, ſo
fällt er faſt ſinnlos hin in den Sand. In dem-
ſelben Augenblick kam ſein Diener herbey, den
der Blutregen eben ſo erſchreckt hatte, half ihm
auf und ſagte: daß er einen Weg gefunden
habe; beyde gehen nun zu ihren Pferden.

Alphons kam nach Loxa, wo er zwey
bis drey Stunden ausruhte: hier nahm er
Mauleſel und einen Führer und ſezte ſeinen
Weg weiter. Er überſtieg den Berg Oros-
peda, (16) kam nach der alten Stadt Antequerra
und von da, ohne ſich aufzuhalten, nach Malaga;
auf dem übrigen Weg fiel nichts merkwürdiges
vor. Er kam wohlbehalten nach Cadix, p) wo
K 3 er

p) Um nach Cadix zu kommen, muß man ſich
zu Porto Santo Maria, einem ſchönen
Städtchen, zwey franzöſiſche Meilen von Ca-
dix, einſchiffen. Dieſe kurze Ueberfahrt iſt
ziemlich gefährlich, es gehn oft Kähne unter.

er ſich in dem erſten Gaſthof einquartierte, den man ihm anwies. Er ſteigt die Treppen hinan, die zu ſeinem Zimmer führte, wie geſchah ihm, als ein Ton einer weiblichen Stimme, nebſt dem Klang einer Harfe, ſein Ohr berührte; er ſtaunt, folgt der Stimme und ſchleicht ſich an die Thür des Zimmers, wo das Frauenzimmer ſang, eine Engelsſtimme und harmoniſche Töne bezaubern ihn. Er kann gar dieſe ſanfte und melodiſche Stimme nicht verkennen, die das Innerſte ſeines Herzens erſchüttert: ganz außer ſich ſtürzt er die Treppe herab, begegnet dem Wirth, fragt ihn und nun ſieht er, ſein Herz hat ihn nicht getäuſcht, Dalinde und Theliſmar bewohnen das Haus, welches der Zufall ihn wählen ließ. Dieſe Entdeckung bezaubert ihn ganz, er läßt ſich in den Hof führen, man zeigt ihm die Fenſter der Dalinde; nun verſchließt er ſich in ſein Zimmer, um ſich ohne Rückhalt ſeiner ganzen Freude zu überlaſſen. Er läßt ſich eine Guitarre geben und den Abend nach dem Eſſen ſteigt er in den Hof hinab, ſtellt ſich unter Dalindens Fenſter und wagt mit zitternder Hand einige Griffe. Das Fenſter öfnet ſich, da aber Alphons ſich

fürch-

fürchtete, Theliſmar möchte ihn hören, der Portugieſiſch verſtand, ſo wagte er es nicht, die Romanzen zu ſingen, die er zu Ehren der Dalinde bey der Quelle der Liebe gedichtet hatte, doch ſingt er mit zitternder und furchtſamer Stimme die Qualen der Entfernung. Bald ſchließt das Fenſter ſich wieder. Den andern Tag ſtimmt Alphons vergebens ſeine Lieder an, das Fenſter bleibt verſchloßen, dieſe anſcheinende Härte ſchlägt unſern Alphons mehr nieder, als wenn ſie ſchon gegründete Hofnungen zerſtört hätte. Tauſend Plane gab ihm ſeine Leidenſchaft ein, alle wurden verworfen; er braunte vor Verlangen, Dalinden zu ſehen und wollte ſich ihr doch nicht als einen Abentheurer zeigen. Sein erſter Plan bey ſeiner Flucht war geweſen, den Theliſmar zu bitten, ihn auf ſeinen Reiſen begleiten zu dürfen, denn er ſchmeichelte ſich, ſeine Talente und Kenntniße würden dieſen Vorſchlag vortheilhaft und angenehm machen und rechnete darauf, daß ſchon die bloße Erkenntlichkeit für ſeinen Dienſt, da er das Leben der Dalinde rettete, den Theliſmar bewegen könne, ihn, ohne ſich zu bedenken, mitzunehmen. Wenn Leidenſchaft Plane entwirft,

iſt ſie blind für jedes Nachdenken, ſie ſieht nirgends Schwierigkeiten und ſcheut alles, was ſie von dem Ziel entfernen könnte, das ſie ſich geſezt hat, nur dann ſieht ſie erſt ihre Unbeſonnenheit und Thorheit ein, wenn es zu ſpät iſt, denſelben abzuhelfen.

Alphons ſchwebte noch immer in Furcht und Ungewißheit, was er für ein Mittel wählen ſollte und ließ ſich weder vor Dalinden, noch ihrem Vater ſehen, als man ihm eines Abends ſagte, Thelismar bereite ſich zur Abreiſe und wollte ſich den folgenden Tag auf dem Schiff, die Unerſchrockenheit, (17) einſchiffen, um nach Ceuta q) zu fahren. Dieſe Nachricht zog den Alphons aus ſeiner Unentſchloſſenheit. Er beſinnt ſich nicht lange, verkauft den noch übrigen Diamant, ſucht den Kapitain des Schifs auf und überredet ihn, ihn mit ſich an Bord

zu

q) Stadt in Afrika, an der Meerenge, Gibraltar gegenüber. Johann, König von Portugal, nahm ſie den Mauren weg. Seit der Revolution in Portugal gehört ſie den Spaniern, denen ſie im Traktat von Liſſabon 1668 förmlich überlaſſen wurde.

zu nehmen. Mit Anbruch des Tages beſteigt Alphons das Schif, begiebt ſich in ſeine kleine Cajüte, nach Verlauf einer Viertelſtunde hört er die Stimme des Theliſmar, und bald nachher lichtet man die Anker und ſegelt ab. Da er glaubte, ja gewiß war, bey der Tafel des Kapitains Dalinden und Theliſmar zu Mittag zu ſehen, ſo wollte er noch vorher dieſem Leztern einen Beſuch machen. Er läßt bey ihm um einen Augenblick Gehör bitten und erhält es auf der Stelle; in einer Unruhe und Verwirrung, die ſich nicht beſchreiben läßt, trit er hinein zum Theliſmar und findet ihn allein. Beym Hereintreten ſieht Theliſmar ſich um, erblickt den Alphons und erkennt ſogleich in ihm den Retter ſeiner Tochter, haſtig ſprang er auf und lief dem Alphons entgegen und umarmte ihn mit den Zeichen der zärtlichſten Freundſchaft; dies Betragen ſezt den Alphons ganz außer ſich vor Freuden und belebt ſein Herz wieder mit neuer Hofnung. Theliſmar fragt ihn um dies und jenes; mit mehr Verwirrung als Aufrichtigkeit antwortete er. Er wagte es nicht, ihm ſeinen Fehler zu geſtehen: mein Vater, ſagte er, hatte ehedem ein unermeßliches

meßliches Vermögen, jezt hat er nur das Nothwendigſte; er lebt als Philoſoph an den ſtillen Ufern des Mondego: er hat meiner Begierde zu reiſen, Beyfall gegeben, weil er hoft, daß bey der Erziehung, die er mir gegeben hat, ich mir vielleicht Ruhm erwerben könnte, wenn ich mich ſelbſt kennen lerne. — Wie alt ſind Sie, junger Mann? und was war Ihre Abſicht, als Sie Ihren Vater verließen?.. — Ich wußte, daß Sie in Spanien waren und erfuhr, daß Sie nach Afrika wollten; ich ſchmeichelte mir, daß Sie mich als Begleiter auf Ihren Reiſen annehmen würden... — Sie haben ſich nicht geirrt; ich muß alle Theile der Welt durchreiſen, wenn Sie ſich den Beſchwerlichkeiten derſelben mit ausſetzen wollen, wird es mir lieb ſeyn.... Im Uebermaß der Freude umarmte Alphons bey dieſen Worten den Theliſmar und ſchwur, ihn nicht mehr zu verlaßen. — Aber wißen Sie auch, fuhr Theliſmar fort, daß meine Reiſen drey auch wohl vier Jahre dauern werden: wird Ihr Vater darein willigen?... — Deßen bin ich gewiß... — Gut, wenn Sie die Wißenſchaften lieben, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, edle Empfindungen und tugendhafte

haſte Geſinnungen beſitzen, ſo werden Sie in mir einen treuen Freund und zweyten Vater finden: ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn ich Ihnen durch meine Bemühung und zärtliche Liebe einen Theil meiner Kenntniße mittheilen kann. Dalinde iſt Ihnen ihr Leben ſchuldig; Sie haben alſo große Anſprüche auf meine Liebe! Der zärtliche Alphons errötbete bey dem Namen Dalinde. Er war zu tief gerührt, als daß er hätte antworten können; er ſchwieg, und Theliſmar fuhr fort: ich habe Troſt nöthig, Sie werden mir ihn geben, ich hoffe es von Ihrer Freundſchaft... — Troſt!.. Haben Sie Kummer?... — Ich bin auf vier Jahre von dem Gegenſtand meiner Liebe getrennt, von meiner Gattin und Tochter... — Wie, von Dalinden!...— Ich konnte ſie den unvermeidlichen Gefahren einer ſo langen Seereiſe nicht blos ſtellen: wir haben einen Theil von Europa zuſammen durchreiſt; zu Cadix haben wir uns getrennt; während daß wir nach Afrika ſchiffen, wird ſie mit ihrer Mutter nach Schweden zurückkehren... — O Himmel! rief von Schmerz gebeugt unſer Alphons aus, Schweden und Afrika!... Welch ein uner-

unermeßlicher Raum. . . und Sie. . . wie ſehr bedaure ich Sie! Hier konnte Alphons ſeine Thränen nicht zurückhalten. Ich bin ſehr gerührt, ſagte Thelismar, daß Sie ſolchen Antheil an meinem Kummer nehmen. Das Geſpräch wurde durch die Ankunft des Kapitains unterbrochen; Alphons begab ſich in ſein Zimmer, um ſeinen Gedanken und ſeiner Beſtürzung freyen Lauf zu laßen. Wenn er ſich vorſtellte, vier lange Jahre zu verleben, ohne Dalinden zu ſehen, ſo brachte ihn dieſer Gedanke beynahe zur Verzweiflung: dann tröſtete ihn wieder die Freundſchaft des Theliſmar und er nahm ſich vor, alles anzuwenden, ſein Zutrauen und ſeine Liebe zu behalten.

Am Abend fragte ihn Theliſmar noch um vielerley: ob er die Anfangsgründe einiger Wiſſenſchaften erlernt hätte? O ja, erwiederte Alphons lächelnd mit einem hohen Grad von Selbſtvertrauen, ich habe Unterricht genoſſen; da iſt nichts, was ich nicht gelernt habe. — Verſtehn Sie etwas Geometrie? — Ich habe zehn Jahr einen Lehrer in der Mathematik gehabt. — Haben Sie einige Kenntniß

in

in der Phyſik und Naturgeſchichte? — Nichts davon iſt mir fremd: auch habe ich einen leidenſchaftlichen Hang für die Künſte, ich finde Vergnügen am Zeichnen und an der Muſik. — Sie können zeichnen? was zeichnen Sie am liebſten? — Blumen. — Leſen Sie gerne? — Recht gern. — Ihre Sprache hat nicht viel gute Werke aufzuweiſen; aber Sie verſtehn Latein? — O vollkommen! ſehen Sie nur: ich überſezte ganz vortreflich (ſo ſagten meine Lehrer), den Horaz und Virgil ſchon im zehnten Jahr. — Auf dieſen Fall waren ſie mit ihren Studien ſchon im zwölften fertig? — Ganz ſicher: ſeit dieſer Zeit ſezte ich das Latein etwas bey Seite, um andre Kenntniße zu erlangen. — O da will ich wetten, daß Sie im dreyzehnten Jahr ſchon ein ſo großer Geometriſt waren, um auch die Mathematik bey Seite zu ſetzen? . . . — O ja, um dieſe Zeit überließ ich mich ganz meinem Geſchmack für die Litteratur: ich fieng an zu dichten. — Aus einem Gelehrten wurden Sie ein ſchöner Geiſt? dieſe Veränderung ſchlägt nicht immer zum Beſten aus! . . . — Meine Verſe geriethen, und dies munterte mich auf. . . — Wahrſcheinlich im

Zirkel

Zirkel der Geſellſchaft, wie ich mir vorſtelle. — Nein, ich darf wohl ſagen, ſie geriethen im Ganzen ſehr gut. — Wie wußten Sie das? — Von allen, die zu meinem Vater kamen. Theliſmar lächelte bey dieſer Antwort. Er lenkte das Geſpräch ab, und bald nachher legte Alphons ſich nieder, feſt überzeugt, Theliſmar habe nun die vortheilhafteſte Idee von ſeinen Talenten und Kenntnißen. Den folgenden Tag erinnerte ſich Alphons an den Vorfall mit dem wüthenden Stier, den Theliſmar mit einer Nadel bey der Quelle der Liebe getödtet hatte, er bat den Theliſmar um Erklärung einer ſo außerordentlichen Begebenheit. Dieſer antwortete ihm, daß er an jenem Tage die Bekanntſchaft mit einem alten Freund erneuert habe, der aus Amerika zurückgekommen wäre und ein Gift mitgebracht hätte, das ſo ſtark wäre, um die Wirkung hervorzubringen, von der Alphons ſelbſt ein Zeuge geweſen wäre. Dieſer Freund habe ihm ein Futteral geſchenkt, nebſt einer Nadel, die in dieſes tödtende Gift eingetaucht wäre, und um noch dieſen Abend einen Verſuch mit dieſem Gift zu machen, habe er es bey ſich gehabt. (18) Ich wundre

mich,

mich, ſagte Alphons, daß ich nie von dieſem Gift habe reden hören. Das kann wohl ſeyn, erwiederte Theliſmar, zudem glaube ich, es wird noch mehr außerordentliche Dinge geben, die Ihnen unbekannt ſind. Wohl möglich, ſagte Alphons, doch traue ich mir zu ſagen, ihre Anzahl wird ſehr klein ſeyn; denn ich bin nicht ganz unwiſſend, ich habe Unterricht in allem gehabt, habe auch ſehr viel geleſen und noch mehr ſelbſt über Dinge nachgedacht, Verſuche angeſtellt und Nutzen daraus gezogen. Daß ſich Alphons mit ſo vieler Zuverſicht ſelbſt rühmte, kam daher, weil er glaubte, dies ohne Gefahr thun zu können. Er ſah den Theliſmar für einen gewöhnlichen Menſchen an, der keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit machen könnte und der bisher nur eine Lieblingsneigung verrathen hatte, die Neigung zur Kräuterkunde. In jedem andern Fach hielt Alphons den Theliſmar für unwiſſend, zuweilen beſtärkte ihn auch dieſer mit Vorſaz und oft aus Beſcheidenheit, die ihm natürlich war, in dieſer Meinung.

Man kam endlich nach Ceuta: Theliſmar ſagte dem Alphons, daß er ſchon für eine Wohnung

nung ſorgen wolle, und miethete ſich nebſt ihm in eines der ſchönſten Häuſer der Stadt ein.

Hier hörte Frau von Clemire zu erzählen auf, legte das Manuſcript weg und der Abend war geendigt.

Den folgenden Abend bat die Frau von Clemire ihre Kinder, ſie heute nicht durch Fragen zu unterbrechen, nahm das Geſchriebene zur Hand und las weiter.

Das erſte, was Alphons bey ſeiner Ankunft in Ceuta that, war, daß er an ſeinen Vater ſchrieb und ihm die aufrichtigſte Reue und den tiefſten Gehorſam gelobte. Er erzählte ihm aufrichtig alles, was ihm begegnet war, bat ihn um Verzeihung wegen ſeiner Flucht, und um ſeine Erlaubniß, den Theliſmar auf ſeinen Reiſen begleiten zu dürfen. Da auch Theliſmar einige Zeit zu Ceuta bleiben wollte, damit Alphons Antwort von ſeinem Vater erhalten könnte, ſo beſchwor dieſer ſeinen Vater, ihm Verhaltungsbefehle zu ſchicken und verſprach ihnen zu gehorchen, wie es auch komme. Er überſchrieb ſeinen Brief nach Portugal, weil er

glaubte, Don Ramiro würde jezt wohl ſchon nach Beira zurückgekehrt ſeyn. Etwas ruhiger war er nach dieſem Schritt, und ſo hieng er ſeinen gewöhnlichen Beſchäftigungen nach, er ſang und ſpielte auf der Guitarre einen Theil des Tages, oder zeichnete kleine Blumenſträuschen, die er für kleine Meiſterſtücke hielt und ſie dem Theliſmar zeigte, von dem er noch immer glaubte, daß er ganz bezaubert von ſeinen Talenten ſeyn müße. Eines Morgens ließ ihn Theliſmar rufen und redete ihn beym Eintritt in das Zimmer an: da ich weiß, daß Sie Muſik und Zeichnen bis zur Leidenſchaft lieben, ſo glaubte ich, es würde Sie freuen, zwey Kinder kennen zu lernen, die Sie bewundern werden: das eine iſt ein kleiner Knabe, der zum Bewundern Blumen zeichnet; das andre ein junges Mädchen, die ſehr ſchön Klavier ſpielt; ſie ſind beyde in meinem Kabinet, wir wollen einmal hinein. Bey dieſen Worten führte Theliſmar den Alphons in das benachbarte Zimmer; ſie gehen hinein und bleiben einige Schritte weit von der Thür ſtehen; im Hintergrunde des Zimmers ſaß ein junges Mädchen am Klavier, und ſpielte, neben ihr

ein Knabe von fünf Jahren, der zeichnete. Wir wollen hier ſtehen bleiben, ſagte Theliſmar, das junge Mädchen iſt furchtſam, ſie weiß, daß Sie ein Kenner ſind, wenn wir näher giengen, würden wir ſie ſtören. Sie wurde wirklich roth, ſagte Alphons, als ſie uns hereintreten ſah. Sie werden ſelbſt ſehen, ſezte Theliſmar hinzu, daß ſie ſo viel Beklemmung hat, daß ſie ordentlich ſchwer athmet: ſehen Sie, wie ſie Athem holt? Das iſt wahr; erwiederte Alphons, der ganz entzükt war, daß ſein Ruhm ſolche Wirkungen hervorbrachte, und um dem Mädchen Muth zu machen, rief er einmal über das andere aus: Bravo! Bravo! ganz mit dem Stolz und der Einbildung eines Halbkenners, der ſich vorſtellt, ein ſolcher Zuruf von ihm müße Vergnügen und Ruhm erwecken. Als die kleine Virtuoſin ihr Stück geendigt hatte, machte ſie eine tiefe Verbeugung. Alphons klatſchte in die Hände; wohlan, ſagte Theliſmar, nun wollen wir auch den Knaben zeichnen ſehen, wir wollen uns hinter ihm ſtellen, um ſeine Zeichnung beßer betrachten zu können. Alphons bemerkte, daß der Knabe mit Handſchuh und ohne Muſter zeichnete.

Finden Sie das nicht beſonders, ſagte Theliſmar, daß man in dieſem Alter ſchon aus dem Kopf zeichnen kann? und ſehen Sie einmal, wie dieſe Blume ſich unter ſeinen Händen immer mehr ihrer Vollkommenheit nähert! Zum Erſtaunen! rief Alphons; ſehr rein... nur herzhaft, mein Kind... Dieſen Umriß noch etwas erhaben... So... wie ein kleiner Engel... wahrhaftig! ich könnte es nicht beßer machen.— Durch alle dieſe Lobeserhebungen ließ der Knabe ſich gar nicht irre machen, er zeichnete mit der größten Aufmerkſamkeit fort und zog zuweilen ſeine kleine Hand zurück, um ſeine Arbeit anzuſehen, und bließ von dem Blatt das Bleyſtift weg. Als die Blume fertig war, fällt Alphons von Bewunderung hingeriſſen dem Knaben um den Hals, zugleich aber erhebt er ein Geſchrey des Staunens. Sachte, ſachte! ſagte Theliſmar lachend, zerbrechen Sie mir meinen jungen Künſtler nicht.—— Himmel, das iſt ein Bild! Ja, ſagte Theliſmar, das iſt ein ſogenannter Automate. r)— Und die

r) Dieſe beyden Automaten hat man im Jahr 1783 zu Paris jedermann gezeigt. Man hat

die Klavierſpielerin? — Iſt die Schweſter dieſes Künſtlers. — Aber ſie athmete ja doch — Sie ſpielte wirklich mit ihren Fingern das Klavier! Sie ſehen, mein lieber Alphons, daß man nicht einen zu großen Werth auf Kenntniße ſetzen muß, die ſogar Maſchinen haben können. Ha! ſo zerbrech ich noch heute meine Guitarre und Bleyſtift. — Da handelten Sie nicht recht, ſagte Theliſmar; wundern muß man ſich, wenn man einen Mann in ſeinem ganzen Leben nichts, als die Guitarre ſpielen und Blumen zeichnen ſieht; aber niemand wird es Ihnen verargen, wenn Sie dieſe kleine Geſchicklichkeit nicht als Hauptgeſchäft, ſondern als zerſtreuende Erholung betrachten, und wenn Sie Ihre müßigen Stunden darauf verwenden, ohne ſich viel darauf einzubilden, dieſe Talente zu beſitzen.

Dieſe

hat jezt ein noch künſtlicheres Kunſtwerk gezeigt, welches Schach ſpielt und noch dazu mit allen Leuten. — Der Name Automate iſt ein griechiſches Wort und heißt: etwas, das ſich ſelbſt bewegt.

Dieſe Lehre that ihre Wirkung auf den Alphons, ſollte er aber ganz gebeßert werden, ſo mußten noch mehr dergleichen folgen.

Thelismar ſtand auf dem Punkt, Ceuta zu verlaßen, und Alphons hatte noch keine Nachricht von ſeinem Vater, daher glaubte er, dieſer willige ein, weil er mit der Antwort ſo lange zögere, wenn er ihm anders Befehl zur Rückkehr ſchicken wolle; alſo war er jezt mehr, als jemals entſchloßen, den Theliſmar nicht zu verlaßen. Einige Tage vor ihrer Abreiſe nach den Azoriſchen Inſeln hatte Alphons bemerkt, daß man an Errichtung einer Maſchine, deren Nutzen er nicht kannte, am äußerſten Ende des Gartens arbeite; er erfuhr, daß dieſes auf Geheiß des Theliſmars geſchähe. Dieſen bat er um Erläuterung, wozu dieſe Maſchine gut wäre. Der Eigenthümer dieſes Hauſes, ſagte Theliſmar, hat mir erzählt, daß der Donner ſeit zwanzig Jahren zweymal in ſein Haus eingeſchlagen habe, und ich verſprach ihm, daß dies nie wieder geſchehn ſollte... — Und wie wollen Sie dies hindern?... — Eben durch dieſe Maſchine... — Das verſtehe ich nicht. —

Ich glaub es wohl; ins künftige aber ſoll der Donner hier nicht anders, als nur am äußerſten Ende des Gartens einſchlagen. — Vier oder fünf Tage hernach kam wirklich ein heftiger Sturm, mit Bliz und Donner begleitet. Theliſmar ſtellte ſich ans Fenſter, zeigte mit ſeinem Stab die finſtre Wolke, die grade über dem Hauſe zu ſchweben ſchien; ſehen Sie dieſe Wolke, ſagte er zum Alphons, bald ſoll ſie von hier weg, nach der Richtung, die ich ihr gebe. Ich will haben, daß ſie am Ende dieſer Allee zerplatze und ſich zertheile. Bey dieſen Worten hebt er ſeinen Stab gen Himmel und die Wolken ſcheinen ſeiner Stimme zu gehorchen und nicht von der Bahn zu weichen, die er ihnen in der Luft vorſchreibt. So ſtand er da wie ein Zauberer, der mit ſeinem Stab den Elementen als Herr gebietet. Großer Gott, was ſeh ich, ſagte Alphons! Sie lenken nach ihrem Willen alle dieſe Wolken, ſie häuffen ſich dort an, wo Sie es befehlen... Nun ſind ſie beyſammen, erwiederte Theliſmar, geben Sie acht, jezt ſollen ſie ſich ſenken und der Bliz dreyßig Schritt von der kleinen Mauer einſchlagen. Geſagt, geſchehn! der Blizſtrahl fährt aus den

Wolken herab, grade auf den Ort, den Theliſmar bezeichnete, (19) dieſer macht das Fenſter zu, geht zum Zimmer hinaus und läßt den Alphons ganz verſteinert ſtehen.

Den folgenden Tag erhielt Theliſmar im Beyſeyn des Alphons einen Brief von Dalinden und las ihn ganz laut vor; denn Alphons verſtand jezt Schwediſch, weil er ſeitdem gleich dieſe Sprache gelernt hatte, als er erfuhr, daß Dalinde aus Schweden wäre; ſeit ſeinen Reiſen mit Theliſmar hatte er ſich darinnen ſehr ſchnell vervollkommnet. Er war ganz bezaubert von dem Brief und konnte ſeine Freude beym Vorleſen gar nicht verbergen, die dadurch unausſprechlich vermehrt wurde, daß er die Worte Dalindens von ihrer Hand gezeichnet nun auch verſtehn konnte. Wenn er ſo die einzelnen Ausdrücke ihrer Gedanken leſen hörte, glaubte er ſie ſelbſt zu hören: er lernte ihre Seele und ihren Verſtand kennen, und durch dieſe Kenntniß wurde auf immer die ſchwankendſte unter allen Leidenſchaften beveſtigt, denn ſie vereinigte Hochſchätzung mit Liebe. Alphons hätte gern Dalindens Brief ſelbſt in ſeinen Händen

haben und ihre Schreibart ſehen mögen; Theliſmar legte ihn aber, ſobald er ihn geleſen hatte, in ſein Schreibpult. Alphons heftete ſtarr ſeine Augen auf dies Schreibpult und hörte dem Theliſmar nicht mehr zu, ſondern fiel in tiefes Nachdenken; Theliſmar nahm ein Buch zur Hand, und Alphons erwachte endlich aus ſeiner Träumerey und gieng hinaus. Gegen Abend kam er wieder in daſſelbe Zimmer, bey ſeinem Eintritt ſtand Theliſmar auf und ſagte: da wir uns morgens früh nach den Azoriſchen Inſeln einſchiffen wollen, s) ſo habe ich noch viel zu beſorgen; erwarten Sie mich hier, in einer halben Stunde bin ich wieder bey Ihnen. Bey dieſen Worten geht er weg und läßt den Alphons allein bey ſeinem Schreibpult,

s) Die Azoriſchen Inſeln liegen zwiſchen Afrika und Amerika, ohngefähr 200 franzöſiſche Meilen von Liſſabon. Gonzallo Vello entdekte ſie um die Mitte des 15ten Jahrhunderts und nannte ſie die Azoren, welches einen Habicht bedeutet, weil es deren viele hier giebt. Es ſind neun Inſeln; Angra, auf der Inſel Tercera, iſt die Hauptſtadt von allen.

in welchem der Brief der Dalinde lag und woran der Schlüßel noch ſteckte! — — Alphons bekam große Luſt aufzuſchließen, doch widerſtand er anfangs; die Begierde, das Pult zu öfnen und den Brief noch einmal zu leſen, wurde immer ſtärker, er fühlte, wie ſtrafwürdig dieſe Handlung ſey. Ich dringe aber nicht in die Geheimniße des Theliſmar ein, ſagte er bey ſich ſelbſt, hat er mir nicht den Brief ſelbſt vorgeleſen, ich erfahre ja nichts neues, ich will ihn ja nur ſehen und die Schreibart betrachten.... Nach langem Streit erſtikt er endlich ſeine Einwürfe, er nähert ſich dem Pult, greift mit zitternder Hand an den Schlüſſel; kaum hat er aber dies gethan, ſo fühlt er einen ſo ſchrecklichen Schlag an die Hand, daß er glaubt, ſein Arm wäre zerbrochen. Alphons bebt vor Schrecken zurück und fällt in einen Lehnſtuhl: Gerechter Gott! rief er aus, welch ein unſichtbarer Arm hat mich getroffen! ——(20) In dieſem Augenblick öfnet ſich die Thür und Theliſmar tritt herein. Alphons, was haben Sie gethan, ſagte er mit einem etwas rauhen Ton? —— O Sie, deren übermenſchliche Kunſt ſolche Wunder erzeugt, Sie haben war-

lich die Macht, die geheimſten Gedanken meines Herzens zu leſen. — Ich finde hier warlich nichts, das Sie entſchuldigen kann, erwiederte Theliſmar, denn eine ſo ſtrafwürdige Treuloſigkeit kann nichts entſchuldigen. Es iſt ſchändlich, das Zutrauen zu mißbrauchen, das man in uns ſezt, ein zweyter Fehler dieſer Art würde Ihnen meine Hochachtung rauben. Aber wißen Sie, fuhr er fort, dieſer geheimnißvolle Schlüßel ſtraft nur die Unbeſonnenen, er ſtößt nur die zurück, die ohne meine Einwilligung ſich ſeiner bedienen wollen; ich erlaube Ihnen jezt, das Pult zu öfnen, Sie können es ohne Gefahr. Bey dieſen Worten nähert ſich Alphons dem Pult, öfnet es, und ruft voll Erſtaunen aus: o Theliſmar! nichts iſt Ihnen unmöglich, alle Ihre Geſpräche ſind voll Weisheit und Ihre Handlungen ſind Wunder der Natur. O werden Sie mein Schuzengel; durch Gehorſam, Ergebenheit und Dankbarkeit werde ich mich Ihrer Liebe werth machen. Er nähert ſich bey dieſen Worten mit kindlicher Ehrerbietung, und Theliſmar reicht ihm ſtatt der Antwort die Hand und umarmt ihn aufs zärtlichſte.

Den folgenden Tag nach dieſer Begebenheit ſchift ſich Theliſmar mit ſeinem jungen Reiſegefährten ein und ſegelt nach den Azoriſchen Inſeln. Glücklich war die Schiffarth, ſie ſteigen auf der Inſel St. Georg ans Land und ruhen einige Tage hier aus. t)

Theliſmar wählte ſich ein kleines Haus zum Aufenthalt, weil die Ausſicht deſſelben ihm gefiel und der Eigenthümer ein Schwede war, der ſeit ſechs Jahren ſich auf dieſer Inſel niedergelaſſen hatte. Da in dieſem Hauſe nur ein einziges bequemes Zimmer war, ſo theilte er mit dem Alphons ſein Schlafgemach und ſtellte ſein Bett neben das Seinige. Einſt lagen beyde in der Nacht in tiefem Schlaf, als ſie plözlich zugleich aufgeſchreckt wurden, ſie glaubten einen heftigen Stoß eines Erdbebens gefühlt zu haben und flohen beyde in einen kleinen Garten, wohin der Eigenthümer des Hauſes und das Geſinde auch ſchon geflohen waren, weil auch ſie den Stoß geſpürt hatten. Man brachte Fackeln herbey (denn die Nacht

war

t) Zwölf franzöſiſche Meilen von Angra.

war außerordentlich finſter), man vermuthete eine gleiche Zerſtörung, wie zu Liſſabon, und ſo brachte man drey traurig lange Stunden im Garten zu. Da man in dieſer Zeit nicht das mindeſte weiter ſpürte, faßte man wieder Muth und gieng ins Haus zurück; Theliſmar und Alphons wollten ſich nicht wieder zu Bette legen und vertrieben ſich die Zeit bis zum Anbruch des Tages mit Geſprächen.

Alphons hatte dem Theliſmar den wahren Namen ſeines Vaters entdeckt, hatte ihm ſchon oft erzählt, was er in dem Erdbeben zu Liſſabon ausgeſtanden habe, er ließ auch dieſe Gelegenheit nicht vorbey, es nochmals zu erzählen, er ſchilderte ihm den prächtigen Pallaſt des Don Ramiro, zählte ihm alle die Juwelen und Diamanten her, die er vor dieſer ſchrecklichen Zerſtörung beſaß. So wie der Tag graute, ſtellten ſie ſich ans Fenſter, wo man weit und breit die ſchönſte Ausſicht hatte; aber wie erſtaunten ſie, als ſie ihr Haus und Garten ganz vom Lande geriſſen und mit Waſſer umgeben ſahen, es war jezt eine kleine Inſel mitten im Meer! Sie ſchauderten, wenn ſie ſich die Ge-

fahr

fahr dachten, der ſie ausgeſezt waren und konnten nicht begreifen, wie das Haus einen ſo ſtarken Stoß habe aushalten können, ohne verſenkt zu werden, da es mehrere Meilen weit vom Lande in die Fluthen geriſſen war. O wahrlich, ſagte Theliſmar, dieſe kleine Wohnung iſt die Wohnung eines tugendhaften Mannes; nur die göttliche Gerechtigkeit hat dieſe zerbrechliche Hütte durch ein Wunder vom Umſturz retten können....

Theliſmar hatte noch nicht ausgeredet, als die Thür aufgieng und der Herr des Hauſes hereintrat. Dieſer ehrwürdige Greis gieng auf den Theliſmar los und redete ihn mit tiefem Seufzer an: ich flehe Sie um Schuz an, nicht für mich, ſondern für meinen Sohn. Ob ich gleich ſeit ſechs Jahren von meinem Vaterland verbannt bin, habe ich doch nie die ruhmvollen Männer vergeßen, die um das Glück deßelben ſich verdient gemacht haben: Ihr Name, mein Herr, iſt mir nicht unbekannt; ich kenne unſern Monarchen, als den Beſchützer großer Verdienſte und Kenntniße, Sie genießen ſeine beſondere Hochachtung, ich bitte Sie für meinen

Sohn

Sohn um einige Empfehlungsſchreiben. . . — Sie werden alſo in unſer Vaterland zurückkehren? . . . — Ja! — — Aus welcher Urſach haben Sie denn daſſelbe verlaſſen? . . . — Ich bin freilich in niederm Stande gebohren, ich fand aber ohngeachtet meines mittelmäßigen Vermögens Gelegenheit, meinem Sohn eine Erziehung zu geben, die weit über meinem Stand war; er entſprach aber meiner Sorgfalt ſo gut, daß er in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre wegen ſeiner Kenntniße und Verdienſte ſchon eine Bedienung erhielt, die ihm Ehre und Reichthum brachte. Nach einiger Zeit bewarb er ſich um ein liebenswürdiges und reiches Mädchen, und ſchon war er auf dem Punkt, ſie zu heyrathen, als das ſchrecklichſte Schickſal mich nöthigte, mein Vaterland zu verlaßen. Ein Handelsmann von anſehnlichem Vermögen wohnte in meinem Hauſe, eines Morgens fand man dieſen Unglücklichen in ſeinem Bett ermordet, ſeinen Koffer geöfnet und alle ſeine Sachen entwendet. Alle ſeine Leute wurden eingezogen, ich ſelbſt lieferte mich aus freyem Willen in das Gefängniß. Der Thäter ſchob den Mord auf mich; ich

batte

hatte viele Feinde, und die Sache nahm eine unglückliche Wendung; doch Dank ſey es den Bemühungen meines Sohns und ſeinen Gönnern! aus Mangel an Beweiſen fiel das Urtheil dahin aus, daß ich in Freyheit geſezt wurde; aber meine Ehre war verlohren, es war mir unmöglich, länger an dem Ort mit Schande beladen, zu bleiben, wo ich vorher alle Hochachtung genoßen hatte, ich faßte alſo den Entſchluß, mein Vaterland zu verlaßen. Ich verbarg meinem Sohn dieſen Entſchluß, er aber beobachtete zu ſehr meine Schritte, um meinen Vorſaz nicht zu erfahren. Ich verkaufte das wenige, was ich hatte, und reiſte heimlich um Mitternacht ab. Ich bedauerte nichts, als meinen Sohn, doch ſah ich ihn mit Vergnügen in einer Bedienung, die ihm große Bequemlichkeit verſchafte, auch wuſte ich, daß troz unſers Unglücks das Mädchen, das er liebte, noch dieſelbe Neigung, wie ſonſt, zu ihm hatte. Dies tröſtete mich, daß ich mein Unglück mit Standhaftigkeit ertrug. Ich nahm Poſtpferde; als es Tag wurde, ſah ich einen Unbekannten mir folgen, der noch in einiger Entfernung auf meinen Wagen zuſprengte; Himmel, wie wurde

mir,

mir, als ich zum Schlag der Kutſche hinaus ſah und meinen Sohn erkannte!... Die Empfindungen meiner Seele kann ich Ihnen nicht lebhaft genug ſchildern; einen Sprung aus dem Wagen, und mein Sohn lag in meinen Armen. Gott! was haſt du gethan, rief ich aus! — Meine Schuldigkeit! mein Vater. — Und was willſt du nun thun? erwiederte ich und benezte ihn mit meinen Thränen. — Ihnen folgen! Ihnen das Leben weihen, das ich Ihnen zu danken habe. — Und dein Amt, dein Vermögen? — Ich habe alles verlaßen, alles Ihnen aufgeopfert; alles —— ſogar die ich liebte ——— Sie ſehen meine Thränen fließen, aber zweifeln Sie nicht, mein Vater, mit Freuden habe ich Liebe den Pflichten der Natur aufgeopfert. — Du wußteſt meinen Entſchluß, warum hinderteſt du ihn nicht? iſt es dir unbekannt, wie viel du über mich vermochteſt? — Der Schein war wider Sie; durch dieſes Unglück wurden Sie meinen Augen nur noch theurer und ehrwürdiger;... und nehmen Sie ſelbſt, Ihre Ehre war dahin, Flucht war nothwendig. Gutes Gewiſſen und Tugend iſt das einzige, was Ihnen bleibt, tröſten Sie ſich. — Soll

und

und muß ich nicht dein Schickſal beweinen? — Wäre mein Schickſal beßer? ich werde meinem Vater meine Erkenntlichkeit und kindliche Liebe bezeugen, ich werde ihn ſchadlos halten für alles das, was er verloren hat: mit meiner Hand werde ich ſeine Thränen abwiſchen, durch meinen Eifer und Zärtlichkeit wird die Quelle derſelben verſiegen! O mein Vater, die Liebe Ihres Sohnes wird Sie mit der Zeit vergeßen lehren, daß Sie ein ungerechtes Vaterland, undankbare Verwandte, treuloſe Freunde hatten!... Der Himmel hat mich auserſehen, die heiligſten Pflichten der Natur in ihrer ganzen Größe zu erfüllen... könnten Sie mein Schickſal beklagen? Nein! Sie, ein Muſter der Väter, werden den Ruhm und das Glück genießen, durch Ihre Sorgfalt und durch Ihr Beyſpiel einen Sohn erzogen zu haben, der Ihrer werth iſt!

Auch Sie ſind Vater, mein Herr, fuhr der Greis fort; Sie werden alſo leicht einſehen, daß ich mich mitten in meinem Unglück ohne Mühe meinem Schickſal unterwarf. Zwey Jahre reiſten wir umher, da ließen wir uns

an dieſem Ort nieder; mein Sohn fieng einigen Handel an und kaufte dieſes Haus, hier lebten wir zwar mittelmäßig, aber ruhig und glücklich. Ich glaubte, meine Tage hier zu beſchließen, als wir vor zwey Monaten Nachrichten aus unſerm Vaterlande bekamen, die dieſen Entſchluß änderten. Meine Unſchuld iſt ans Licht gekommen; der Mörder war reif zur Strafe, neue Verbrechen haben ihn der Gerechtigkeit überliefert, der ſchwärzeſten Verbrechen überführt hat er noch vor ſeinem Tod auch den Meuchelmord eingeſtanden, den er mir zur Last legte; zugleich erfuhren wir, daß das Mädchen, die meinen Sohn heyrathen ſollte, noch frey wäre. Nun ſehne ich mich nach der Rückkehr in mein Vaterland; wir wollten erſt in ſechs Monden abreiſen; aber das geſtrige Unglück, der Verluſt dieſes Hauſes, welches zwar noch ſteht, aber nicht mehr bewohnbar iſt, treibt uns von hier fort; ich erſuche Sie alſo nochmals, mein Herr, uns Empfehlungsſchreiben mitzugeben...

O mit Freuden, unterbrach ihn Theliſmar, wie ich ſie nur einem Bruder, oder meinem

liebſten Freund geben würde. Glauben Sie, lieber Alter, unſer König iſt gerecht und gnädig, er wird die Tugend Ihres Sohnes nach Verdienſt zu belohnen wißen. O mein Herr, rief der Greis, und Thränen der Freude floßen ihm von den Wangen, erlauben Sie, daß ich meinen Sohn hole und ihn Ihnen aufführe. Kaum geſagt, ſo lief er ſchnell zur Thür hinaus, ohne Antwort abzuwarten, und Theliſmar wandte ſich zum Alphons, der traurig auf einem Stuhl da ſaß und das Geſicht mit ſeinen Händen bedekte. Theliſmar ſah ihn noch weinen: warum wollen Sie vor mir Ihre Thränen verbergen? o laßen Sie ihnen freyen Lauf, ſie entehren Sie nicht!... Theliſmar irrte ſich; Thränen des Schmerzens hielt er für Thränen der Rührung, Reue und Gewißensfolter preßten ſie aus. Wie ſtrafwürdig fand ſich Alphons, wenn er ſein Betragen mit dem des Jünglings verglich, das man ihm eben geſchildert hatte. Die Erzählung hatte das Innerſte ſeines Herzens getroffen und trübte ihm die angenehmſte Empfindung und Bewunderung, welche die Tugend einflößt.

Bald kam der Greis zurück mit ſeinem Sohn an der Hand, den Theliſmar in ſeine Arme ſchloß; er erneuerte dieſem tugendhaften Jüngling das Verſprechen, das er ſeinem Vater ſchon gethan hatte, ſie giengen nun auseinander, von Freude und Dank durchdrungen.

Die meiſten Einwohner der Inſel kamen nach und nach auf kleinen Nachen herüber, um zu ſehen, was aus den Bewohnern des kleinen Hauſes geworden ſey, das ſo plözlich von allen losgerißen jezt einſam mitten im Meere da ſtand; ſie ſagten dem Theliſmar, daß alle Wohnungen rings herum zerſtört und eingeſtürzt wären, bis auf die Wohnung des Zulaski, (ſo hieß der tugendhafte Jüngling) welche auf eine ſo bewundernswürdige Art gerettet ſey. Theliſmar und Alphons ſtiegen in einen Nachen und fuhren nach der Seite der Inſel, die am wenigſten vom Erdbeben gelitten hatte; kaum aber waren ſie eine Strecke weit gefahren, als Erſtaunen und Bewunderung beyde ergrif über den Anblick von achtzehn neuen Inſeln, welche ſich aus dem Meere erhoben hatten. (21) Welch eine neue Schöpfung, rief Theliſmar aus, gerecht und gnädig iſt Gott! o ihr neugeſchafnen

Inſeln, wie ſehr rührt euer Anblick mein Herz! bald werdet ihr durch Fleiß der Menſchen blühen, o möchten nur tugendhafte Sterbliche euch künftig bewohnen!... Sie fuhren um einige dieſer Inſeln herum, Theliſmar ſtieg aus und wurde in eine Wohnung geführt, wohin auch Zulaski noch denſelben Abend kam; da dieſer auf ſeiner Rückreiſe nach Schweden ein Schif beſtieg, welches nach Liſſabon ſegelte, ſo gab ihm Alphons zwey Briefe mit, den einen an ſeinen Vater, worin er ihm die Oerter nannte, wo er ſich aufzuhalten gedachte, und ihn dringend bat, ihm doch ja zu ſchreiben und ſeinen Willen ihm wißen zu laßen; der andre war an einen jungen Menſchen, der in der Provinz Beira wohnte und den er bat, ihm Nachricht vom Don Ramiro zu geben, und dem er ſeine Reiſeroute mittheilte. Zulaski nahm dieſe und des Theliſmar Briefe in Empfang und reiſte ohne Verzug ab, und in einigen Tagen ſegelten auch Theliſmar und Alphons ab nach den Canariſchen Inſeln. u)

u) Ihrer ſind ſieben; Teneriffa, Canaria, Gomer, Palma, Ferro, Lancellota und Forte Ventura.

Thelisſmar hielt ſich lange auf Teneriffa auf; ſein Hauptaugenmerk gieng dahin, die ſchöne Gegend zwiſchen Rotava und Rialejo zu betrachten, v) man findet hier alles im Ueberfluß beyſammen, was die Natur erhabenes, reizendes und nuzbares aufweiſen kann; blühende Berge, fruchtbare Wieſen, Zuckerfelder, Felſen mit den klarſten Quellen, Weinberge, immer grüne und ſchattichte Gehölze; w) Thelisſmar und

Ventura. Ihre erſte Entdeckung verurſachte vielen Streit zwiſchen den Spaniern und Portugieſen, die beyde die Ehre der Entdeckung haben wollten. Es iſt aber gewiß, daß die Spanier mit Hülfe der Engelländer ſie zuerſt eroberten. Außer den ſieben genannten ſind noch ſechs andre kleinere um Lancelotta herum. Sie waren den Alten nicht unbekannt, die ſie die glücklichen Inſeln nannten.

v) Zwey Städte auf Teneriffa; Laguna iſt die Hauptſtadt der Inſel. Sie liegt am Ufer eines Sees gleiches Namens.

w) S. l'Abregé de l'hiſtoire générale des voyages, par M. de la Harpe, Tome I.

und Alphons konnten nur mit Mühe ſich dieſer angenehmen Gegend entreiſſen, ſie brachten einen ganzen Tag daſelbſt zu, bald giengen ſie ſpatzieren, bald ſezten ſie ſich unter den Schatten eines Platanus und laſen einige Verwandlungen des Ovids, oder Gedichte. Das Gehirn des Alphons war ganz voll von den lachenden Gegenſtänden der Fabelwelt; er wollte, ehe er dieſe reizenden Oerter verließ, vier Verſe in die Rinde eines Baums eingraben, die er ſelbſt gedichtet hatte. Er gieng auf einen großen Baum zu, der einer Fichte ähnlich ſah, zog ſein Meßer heraus und fieng an zu ſchneiden; kaum hat er ſein Meßer angeſezt, ſo fließt Blut aus der Rinde des Baums. (22) In der feſten Meinung, er habe eine verwandelte Nymphe verwundet, bebt er vor Schrecken zurück, das mörderiſche Eiſen entſinkt ſeinen Händen. Thelismar lächelte, ſpricht ihm Troſt ein und verſichert ihn, daß dieſes Scheinwunder gar nichts unglückliches und wunderbares bedeute. Er hielt ſich nun noch einige Tage zu Laguna auf, einer ſchönen und großen Stadt, wo beynahe alle Häuſer mit Blumengärten und Terraſſen geziert ſind, die von großen Alleen von Orange-

und Limonienbäumen durchſchnitten werden; ihre Quellen, Gärten, Gebůſche, Seen, Waßerleitung und die kůhlen erfriſchenden Lůfte machen ſie zum angenehmſten Wohnort.

Theliſmar durchreiſte noch viele andre Städte und kam nach Guimar, wo man noch viele Familien antrift, die von den alten Guangen abſtammen, den älteſten Bewohnern dieſer Inſeln. Die Nachkommen dieſes wilden Völkerſtammes haben zwar dem Götzendienſt entſagt, aber ihre ländlichen Sitten und einen großen Theil ihrer Gebräuche beibehalten.

Einſt ſpatzierte Alphons ganz allein in den Gegenden von Guimar herum, in Gedanken verſenkt kam er in ein Gebůſch, das nicht ſehr beſucht wurde, worin er ſich ganz verirrte; als er den Rückweg ſuchte, vertiefte er ſich in ein dickes Geſträuch, aus welchem er kaum wieder heraus konnte, endlich gelang es ihm, und er befand ſich in einer Einöde, wo kein Baum und Grashalm zu ſehen war, eine große, ſandigte und ſteinigte Ebene, rings umher mit Bergen umgeben. Bey dem Anblick dieſer traurigen Oerter erinnert er ſich, daß Theliſmar mehr

als einmal ihm geſagt hatte, er ſolle nicht ohne Führer ausgehn; aber dieſe Erinnerung war nunmehr zu ſpät. Die Nacht übereilte ihn, noch gieng er einige Schritte weiter, endlich aber erſchöpften ſich ſeine Kräfte, er geht auf einen ziemlich großen Hügel los, der mit Hecken und Steinen bedeckt war, die verwirrt aufeinander lagen. Auf einen dieſer Steine ſezte er ſich, bringt ſie aus dem Gleichgewicht, ſie fallen und rollen mit ſtarkem Getöſe hinab; raſch ſpringt er auf, um nicht beſchädigt zu werden; beym Umdrehen ſieht er, daß die Steine im Herabrollen ein großes Loch geöfnet haben, das groß genug iſt, um einen Menſchen hineinzulaßen; er nähert ſich wieder, ſieht in die Oefnung hinein und erblikt mit Erſtaunen die Zeichen einer Treppe; die Neugierde treibt ihn an, in die Oefnung zu ſteigen und dieſe unterirdiſche Höle zu beſehen, er ſteigt eine ziemlich ſteile Treppe hinab, am Ende derſelben ſieht er ſich um und ſiehe da — der Tag war verſchwunden. Schon wollte er wieder umkehren, als er vorwärts in das Innerſte der Höle hineinſieht und in einiger Entfernung deutlich ein Licht gewahr wird. Dieſer Anblick

 treibt

treibt ihn weiter, um zu ſehen, wie dieſer ſonderbare Zufall ſich noch endigen wird. Er geht durch einen langen finſtern Gang, der zu einer geräumigen Höle führte, die durch eine Menge Lampen am Gewölbe erleuchtet wurde; rings umher, wo er ſeine Blicke hinwendet, ſieht er mehr, als zwey hundert Leichen, die rings herum an den Wänden dieſer Höle aufgeſtellt waren.

Himmel, in welchen Ort des Schreckens hat Unklugheit mich geführt! Dieſe Höle gleicht der Höle des Polyphems, und iſt gewiß das Raubneſt eines Straßenräubers, alle dieſe Todten ſind wahrlich als Schlachtopfer ſeiner unmenſchlichen Wuth gefallen... Ha! und habe ich auch nicht die Klugheit des Ulyſſes, ſo habe ich doch ſeinen Muth. — Mit dieſen Worten zieht er den Degen und macht ſich bereit ſein Leben theuer zu verkaufen. Fliehen wollte er nicht, weil er befürchtete, man möchte ihn in dem engen und dunkeln Gang überfallen, in der Höle glaubte er ſich leichter vertheidigen zu können, ferner glaubte er, die Räuber hätten den Eingang der Höle ſchon verſchloſſen.

Todten-

Todtenſtille herrſchte um ihn her, er hatte alſo Zeit, die traurigen Gegenſtände, die ihn umgaben, näher zu betrachten; keiner dieſer Leichname war verweſet, keiner gab unangenehmen Geruch von ſich, an allen ſah man noch ihre Haut und Geſichtszüge. Noch ſtand er ſo in tiefen Gedanken verſenkt, als er glaubte, Tritte zu hören: er horcht und unterſcheidet deutlich Menſchenſtimmen, die eine ihm fremde Sprache redeten.

Alphons war gar nicht Willens, den Streit anzufangen, wenn man ihn nicht angreifen würde; er lehnt ſich alſo gegen die Mauer, verſtekt ſeinen Degen und beobachtet das tiefſte Stillſchweigen. Bald darauf ſieht er zwölf Männer in ſonderbarer Kleidung, die mit langſamen Schritten einhergehen Paar und Paar; ihr ernſthaftes und ſtilles Weſen läßt keine mörderiſche Abſicht vermuthen, aber kaum erblicken ſie den Alphons, ſo erheben ſie ein fürchterliches Geſchrey, Zorn und Wuth mahlt ſich auf ihren Geſichtern, ſie rotten ſich zuſammen, ziehen lange Dolche aus ihren Gürteln hervor und ſtürzen alle zugleich auf den Alphons

los,

los, der, den Degen in der Hand, ſie uner=ſchrocken empfängt. Hitzig und blutig war der Kampf, Muth und Geſchicklichkeit ſiegen endlich über die Menge und er ganz allein gegen zwölf wütende Männer war endlich Sieger. Er be=kam zwey leichte Wunden, die aber den größ=ten Theil ſeiner Gegner das Leben koſteten, die übrigen flohen erſchrocken davon. Alphons war nun allein in der Höle, verbindet mit dem Schnupftuch ſeine Wunden, das er zerriß und mit dem Strumpfband umwickelte; hierauf ſchnitt er mit ſeinem Degen den Riemen durch, an welchem eine Lampe hieng, nahm dieſelbe und gieng ohne ſich aufzuhalten hinaus. Er kommt glücklich durch den dunkeln Gang, bis an die Treppe, erſteigt ſie ſchnell, kommt bis zur Oefnung der Höle und ſteigt freudig aus dieſem Ort des Schreckens heraus. Er glaubt, die Pforten der Hölle zu öfnen und in ein neues Leben zu kommen, als er wieder friſche Luft athmete und den Himmel über ſich er=blickte: o mein Vater! ruft er aus, o Dalinde! und du mein Theliſmar! ich werde das Glück wieder haben, euch zu ſehen! ihr allein feſ=ſelt mich an das Leben! jezt erſt lerne ich

den Werth deſſelben ſchätzen; es ſchenkt mich denen, die ich liebe. ...

Der Tag war im Sinken, als er in die Höle trat, um Mitternacht kam er aus derſelben wieder heraus: die Klarheit des Mondes und der Sterne beleuchtete ſeinen Weg, er flieht von der Schreckenshöle weg; drey Stunden irrt er umher und mit Anbruch des Tages war er an einem See, an deßen Ufern Limonien und Pappelbäume ſtanden. Von brennendem Durſt gequält friſchte der Anblick eines hellen und klaren Waſſers ſeine Kräfte wieder an und belebte ſeinen Muth, er löſchte ſeinen Durſt und aß einige Früchte: aber er war zu ſchwach und zu müde, um ſeinen Weg weiter zu ſetzen; er legte ſich hin ins Gras einem Gebürge gegen über, das ganz mit lachendem Grün bedekt war und wo hin und wieder Bäume ſtanden. Ohngefehr drey Viertelſtunde lag er an dieſem ländlichen und ſtillen Ort, als auf einmal der Himmel mit Wolken ſich umzog, der Sturm heulte und einige Regentropfen fielen herab; der Regen hört bald auf, aber der Sturm braußt mit ſchrecklicherer Wuth, Alphons richtet ſich auf

auf und blickt gegen das Gebürge zu, wo das ſeltenſte Schauſpiel ſeine Aufmerkſamkeit und Blicke auf ſich heftete; eine ungeheure große Säule erhebt ſich auf dem Gipfel des Berges, deren unterer Theil von Goldfarbe, das übrige von dunkel Violet ſchien; gleich einem Sturm braußt dieſe Säule vom Gebürge herab, und reißt alle Bäume auf ihrem Wege nieder, reißt Blätter und Aeſte mit ſich fort, entwurzelt die Gebüſche, am Fuß des Gebürges zieht ſie über einen Graben, den ſie mit Steinen und Erde anhäuft, bezeichnet ihren Gang mit einer tiefen Furche und in ihrem ſchnellen und ſchrecklichen Lauf hört man ein Sauſen, wie das Gebrüll eines Stieres. Dieſe furchtbare Säule zieht gegen den See zu, ſchöpft das Waſſer heraus und trocknet ihn auf ihrem Durchgang aus, dann dreht ſie ſich gen Norden, verſchwand und verlohr ſich in einem benachbarten Wald. (23) Dieſer Erſcheinung folgt ein ungeheuer ſtarker Hagel, die Steine deſſelben waren zum Erſtaunen groß und hatten die Geſtalt eines Sterns, auch fielen lange Stücke Eis mit herunter, die der ſchneidenden Klinge eines Dolchs nicht unähnlich waren. (24) Alphons

ſtellt

ſtellt ſich unter einen Baum und bedeckt das Geſicht mit ſeinem Hut, empfängt aber einige Verletzungen an den Händen. Endlich legt ſich der Sturm und der Hagel hört auf, der Himmel wird auf einmal wieder heiter, und Alphons, vor Staunen ganz außer ſich, verwundet, beynahe halbtodt vor Hunger und Strapatze, begiebt ſich betrübt auf den Weg. Nach Verlauf einer Viertelſtunde erblickt er mit unausſprechlicher Freude ein Haus; dieſer Anblick flößt ſeinen erſchöpften Kräften Muth ein: dieſe kleine Wohnung gehörte einem Spanier, der ihn mit Menſchenliebe empfieng. Alphons ſagte ihm, Meuchelmörder hätten ihn angefallen, worauf der Spanier ihm ſagte: daß er gar nicht weit von Guimar ſich befände, denn es wäre nur eine Stunde bis dorthin.

Alphons war aber nicht im Stande, ſeinen Weg zu Fuß weiter zu ſetzen, er wollte alſo ein paar Tage hier ausruhen; er gab dem Thelismar ſchriftliche Nachricht von ſich, die der Spanier durch einen Bothen nach der Stadt ſchickte, ſein mitleidiger Wirth pflegte ſein, gab ihm etwas zu eſſen, verband ihm ſeine Wunden

und

und legte ihn in ein treſliches Bett, das er ihm hatte zubereiten laßen. Drey bis vier Stunden genoß er des ſüßeſten Schlafs, da wacht er auf, erhebt ſich vom Lager und kleidet ſich eiligſt an und das erſte, was er beym Herausgehn aus ſeinem Zimmer erblickt, war Theliſmar. Er ſtürzt ihm in die Arme, und dieſer umarmt ihn wieder mit der größten Zärtlichkeit; er wollte ihm ſeine Begebenheit erzählen, aber Theliſmar unterbrach ihn: heute mag ich nichts wißen, denken Sie nur auf Ihre Geſundheit; ein Wagen erwartet uns draußen, nehmen Sie Abſchied von dem edeln Spanier, der Ihnen ſoviel Gaſtfreundſchaft erwieſen und kommen Sie mit nach Guimar zurück. Bey dieſen Worten tritt der Spanier herein mit dem Boten, der den Brief des Alphons dem Theliſmar überbringen ſollte. Er brachte den Brief wieder zurück und ſagte: eben als er nach Guimar gekommen wäre, ſey Theliſmar von dort abgereiſt. Aber mein Gott, ſagte Alphons, da Sie meinen Brief nicht erhalten haben, wie konnten Sie denn wiſſen, daß ich hier wäre? ich werde es Ihnen ſchon ſagen, erwiederte Theliſmar lächelnd, laßen Sie uns jezt nur die Zeit benutzen und abreiſen.

Hier-

Hierauf wandte ſich Alphons an ſeinen Wirth, dankte ihm auf das lebhafteſte, ſtieg mit dem Theliſmar in den Wagen und reiſte nach Guimar zurück. Er durfte den ganzen Weg durch nicht ſprechen, und bey ſeiner Ankunft ließ ihn Theliſmar ins Bett legen, wo er zwölf Stunden ſchlief und vollkommen geſund wieder erwachte. Nun fragte ihn Theliſmar um den Zuſammenhang ſeiner Begebenheiten; er fieng ſeine Erzählung damit an, daß er ihm voraus ſagte, daß er ihm ſo wunderbare und ſo außerordentliche Dinge erzählen würde, daß er ihn gewiß für einen Aufſchneider halten würde. Indeßen hörte Theliſmar der ganzen Geſchichte von der Höle ganz ruhig zu, ohne eben Verwunderung zu bezeigen, dieß reizte aber das Erſtaunen des Alphons noch mehr, daß er es gar nicht verbergen konnte.

Lieber Alphons, ſagte Theliſmar, wenn Sie nur etwas weniger unbeſonnen und eitler wären, ſo würden Sie ſich dieſer ſchrecklichen Gefahr nicht ausgeſezt haben, und alles, was Sie in Verwirrung ſezt, würde das wunderbare in Ihren Augen verlieren. Ich ſehe es ſehr wohl

ein, erwiederte Alphons, ich hätte mit mehr Klugheit Ihrem Rath folgen und folglich in einem unbekannten Lande nicht ohne Wegweiſer ausgehn ſollen; wie aber Eitelkeit mein Erſtaunen verdoppeln kann, ſehe ich nicht ein! — Ich ſage es nochmals, ohne Ihr eingebildetes Weſen wären Sie nicht in dieſe gefährliche Lage gekommen. An allen Orten, wo wir bis jezt geweſen ſind, habe ich bemerkt, daß Sie ſich blos mit dem Gedanken beſchäftigten, ſchon ganz klug zu ſcheinen, und jedermann dadurch in Erſtaunen zu ſetzen, daß Sie ihm die wunderbaren Erſcheinungen erzählen, die Sie geſehen haben. Dies verräth viel Eitelkeit und Selbſtliebe. Wir haben viele Männer von Verdienſten geſprochen, Mechaniker, Geometriſten, Botaniker, Aſtronomen: Sie haben viel mit ihnen geſprochen, ohne jemals auf den Gedanken zu kommen, ſie auszuforſchen. Kommen Sie in ein neues Land, wo Sie ſich könnten von einigen Einwohnern belehren laßen, ſo hüten Sie ſich wohl, ſie zu fragen; ſondern Sie wollen ihnen mit Gewalt das ſagen, was nur Sie wiſſen. Dieſe Sucht zu belehren giebt den Leuten keine vortheilhafte Meinung von Ihrem Ver-

ſtand und entzieht Ihnen ſelbſt allen den Nutzen, den Sie aus unſern Reiſen ziehen könnten. Zum Beyſpiel: wenn Sie während unſers hieſigen Aufenthalts, ſtatt daß Sie ſo oft alles das erzählten, was uns auf den Azoriſchen Inſeln begegnet iſt, nur einige Erkundigung von dieſem Land und deßen erſten Einwohnern eingezogen hätten, ſo würden ſie jezt wißen, daß die Höle, die Sie ſahen, gar nichts wunderbares hat und daß Sie dieſelbe nur mit der größten Lebensgefahr betreten könnten.... — Wie ſo?... — Dieſe Höle iſt einer der Begräbnißörter der Guanger. Dieſe alten Hölen liegen an wüſten Oertern ganz zerſtreut, und ſind nur den Guangern allein bekannt, die ihren Eingang ſorgfältig verſtecken. Sie gehen nur heimlich in dieſelben hinein; und treffen ſie dort einen Fremden an, ſo iſt er in ihren Augen als ein Ungeweihter ein Schlachtopfer des Todes und aus Aberglauben würden ſie es für Pflicht halten, ihn zu tödten. (25) Nun ſo habe ich doch, ſagte Alphons etwas unwillig, es zum wenigſten meiner Unbeſonnenheit und Unwiſſenheit zu danken, daß ich dieſe wunderbaren Hölen kenne... Ich habe mich nicht herum-

ſchlagen dürfen, unterbrach ihn Thelismar, ich habe weder Hunger noch Durſt erlitten, auch hat kein Ungewitter des Himmels mich beunruhigt, ich habe die Freundſchaft nicht gekränkt durch die entſezlichſte Angſt, und bin doch eben ſo gut, wie Sie, in den Begräbnißhölen der Guanger geweſen... — Wie haben Sie das aber angefangen?.. — Ich wuſte, daß ſie ſolche Hölen hatten, ich brannte vor Begierde, ſie kennen zu lernen; einen Guanger, dem ich viele wichtige Dinge geleiſtet hatte, brachte ich endlich dahin, mir heimlich eine dieſer Hölen zu zeigen. Alphons wuſte hierauf nichts zu antworten, ſchlug die Augen nieder und ſchwieg.

Nach einer kurzen Zeit fieng er wieder ſeine Erzählung an; nun ſagte er, ſo ſchmeichle ich mir doch wenigſtens, daß das übrige meiner Erzählung Sie gewiß in Erſtaunen ſetzen wird. Sobald ich die Höle verlaßen hatte, gieng ich lange auf Gerathewohl fort, endlich kam ich zu einem See... — Ich weiß nun ſchon genug, unterbrach ihn Thelismar, das übrige iſt mir bekannt... — Wie! ich war ja ganz allein und habe noch niemanden etwas erzählt?.. —

Sie

Sie tranken aus dem See, brachen ſich einige wilde Früchte ab, nicht wahr? Dann legten Sie ſich ins Gras? Ein heftiges Ungewitter überfiel ſie. . . . — O Himmel! durch welche Zauberey haben Sie das alles erfahren? — Die Säule ſtieg vom Gebürge herab, der See troknete aus und. . . . — Was hör' ich, ſchrie Alphons vor Verwunderung, erklären Sie mir dieß neue Wunder; wer hat Ihnen denn dieß alles ſagen können? — Unterdeßen, daß ſich alles das zutrug, ſahe ich Sie; . . — Wo waren Sie denn aber? — Hier, zu Guimar, auf meinem Altan. . . — Und ich war über eine halbe Meile weit von ihnen. . . . — Das iſt wahr, und doch, ich ſage es nochmals, ſahe ich Sie. . . — Nun bin ich gewiß, Theliſmar, Sie ſind ein übermenſchliches Weſen! . . . — Lieber Alphons, ich bin nur ein gewöhnlicher Menſch. — So erklären Sie mir dieſes ſeltſame Räthſel. . . — Das kann ich in einem Tage nicht. Es würde mir freilich ein Leichtes ſeyn, Ihnen in einem Augenblick einige Wörter und Namen zu ſagen und Ihnen daraus etwas folgern zu laßen; das hieße aber, Sie als ein Kind behandeln; wollen Sie die Urſachen ken-

nen lernen und wünſchen Sie einen gründlichen Unterricht? .. — O von Herzen; einen Unterricht, der mir alle Ihre Handlungen deutlich macht! — Gut; ich will Ihnen Bücher geben, wenn Sie dieſe mit Aufmerkſamkeit werden durchgeleſen haben, ſo wollen wir uns miteinander darüber beſprechen, und ich werde Ihnen Geheimniße enthüllen, die Sie in Erſtaunen ſetzen... — O geben Sie mir dieſe koſtbaren Bücher, ich werde ſie mit Begierde leſen! ich thue Verzicht auf jede andre Lektüre... — Behüte der Himmel; das verlange ich nicht! Sie ſind ein Freund der Dichtkunſt, bleiben Sie es; aber leſen Sie nur gute Gedichte. Statt der Romane leſen Sie moraliſche Bücher; widmen Sie nur täglich eine Stunde den Werken, die ich Ihnen zu leſen gebe; denken Sie mehr und ſprechen Sie deſto weniger! hören Sie mit Aufmerkſamkeit alles an und prüfen es: dieß iſt alles, was ich verlange.

Nun führte Theliſmar den Alphons in ſein Kabinet und gab ihm ein Dutzend Bücher; wenn Sie dieſe geleſen haben, ſagte er, ſo

werde

werde ich Ihnen einen Schatz mittheilen, der Ihnen über vieles die Augen öfnen wird...... Betrachten Sie dieſes Käſtchen, hier liegt der Preis Ihrer Mühe verſchloßen, die ich Ihnen auflege... O, ſagte Alphons, darf ich nie einen andern Preis hoffen?... Er ſchwieg, erröthete, und Thränen entfloßen ſeinen Augen. Alphons, ſagte Thelismar, ich liebe Sie und will es Ihnen nicht verheelen; aber um den Preis zu erlangen, den Sie wünſchen, müſſen Sie ſich meiner ganzen Hochachtung werth machen. O mein Vater, rief Alphons aus und fiel dem Thelismar zu Füßen, mein Vater!.. erlauben Sie mir dieſen ſüßen Namen; hoffen Sie alles von mir. Ja, ich werde Ihre ganze Hochachtung verdienen, ohne die mir das Leben zur Laſt ſeyn wird!.. was ſoll ich thun? reden Sie...— Noch ſehr viel Fehler ablegen, beſonders jene lächerliche Eitelkeit und Selbſtzufriedenheit; von einer ſchimpflichen Unwiſſenheit zu nüzlichen Kenntnißen gelangen...— O es wird mir alles leicht werden....— So hören Sie denn; ich habe Sie merken laßen, daß ich in Ihrem Herzen geleſen habe; ich begünſtige Ihre Hofnungen, aber ich verlange,

daß Sie nie mit mir von dieſen geheimen Angelegenheiten Ihres Herzens ſprechen... — O Himmel!.. und von dem Gegenſtand ſelbſt?... — Nie müße der Name deſſelben über Ihre Lippen kommen... — Ha, welche Forderung!... — Sie müßen ſich ihr unterwerfen, denn wenn Sie meine Hochachtung gewinnen wollen, ſo muß das Erſte ſeyn, daß Sie mir einen Beweis geben, ſich ſelbſt zu beherrſchen... — Wohlan, ich unterwerfe mich und zwar mit Freuden, aber wenn Sie mit mir von ihr ſprechen... — So können Sie antworten; übrigens verbitte ich jedes Wort, das nur eine Anſpielung darauf verräth... — Ich werde gehorchen; zum Glück haben Sie mir nicht verboten, daran zu denken. — Nein, das können Sie zuweilen!... — Zuweilen! Ach, jeden Augenblick meines Lebens!!... — Wie, ſchon brechen Sie Ihr Wort.... — Wie ſo?... — Haben Sie mir nicht verſprochen, mit Aufmerkſamkeit zu ſtudieren?.. — Ja!... — Wie können Sie das, wenn Sie immer an Dalinden denken wollen?... — Dalinde!... Dank ſey dem Himmel, daß ich dieſen Namen nicht ausgeſprochen habe... — Alphonſe!... —

O, Verzeihung!...— Sie müßen alſo Dalinden jedesmal aus ihrem Gedächtniß verbannen, wenn Sie leſen, oder mit mir ſprechen; wollen Sie das?...— Nicht von ihr ſprechen, nicht an ſie denken! wie werde ich das im Stande ſeyn?...— Mit Hülfe der Vernunft vermag man alles über ſich, was man will.— Aber dieſer Verſuch wird hart und ſchwer für mich ſeyn!...— Weigern Sie ſich?...— Bewahre der Himmel; mein Gehorſam iſt ohne Grenzen; Sie haben das Recht, alles von mir zu fodern und Ihre Macht über mich wird alles von mir erhalten.

Frau von Clemire brach hier ab und die Familie trennte ſich; die Kinder träumten die ganze Nacht von wandernden Säulen, bezauberten Hölen. Sie glaubten, ihre Mutter habe den lezten Abend alles aufgeſucht, was für außerordentliches und wunderbares ſie hätte ſammeln können; ſie verſicherte ſie aber, daß alles bisher erzählte noch gar nicht mit dem zu vergleichen wäre, was ſie noch hören ſollten; denn ſie hätte für das Ende die erſtaunendſten Dinge aufgeſpart. Dieſe Zuſage ſchärfte die

Neugierde der kleinen Familie, und den Abend fieng Fr. v. Clemire zu aller Vergnügen die Erzählung wieder an und las weiter.

Troz dem Geſez, das Theliſmar dem Alphons auflegte, hielt ſich dieſer doch für den glücklichſten der Menſchen; er ſah ſeine Liebe ſelbſt von dem Vater Dalindens begünſtigt; er konnte ſich den angenehmſten Hofnungen überlaſſen, ſeinem Glück fehlte nichts, als Nachricht vom Dom Ramiro und Verſicherung ſeiner Verzeihung.

Ehe Theliſmar die Canariſchen Inſeln verließ, beſuchte er noch den berühmten Pico auf Teneriffa x); dann fuhr er nach dem grünen Vorgebürge. Während der Fahrt widmete ſich Alphons mit ausnehmender Begierde dem neuen Studien-

x) Auch heißt er Teyda, oder Teytha. Dieſer Berg ſieht aus wie ein Zuckerhut und ſteht mitten auf der Inſel Teneriffa. Er iſt bis jezt für den höchſten Berg gehalten worden; doch ſoll der Berg Chimbo Raco, der zu den Cordilleras in Peru gehört, noch weit höher ſeyn.

Studienplan, den ihm Theliſmar vorgeſchrieben hatte, es wurde ihm aber ſchwer, das Verlangen in ſich zu erſticken, das er fühlte, nur von ſeiner Liebe zu reden. Nur die Furcht, dem Theliſmar zu mißfallen, hielt ihn zurück; doch wagte er dann und wann einige Worte hinzuwerfen, deren wahren Sinn aber Theliſmar nie verſtehn wollte.

Lange konnte Alphons dieſen Zwang nicht aushalten und fand endlich ein Mittel, nach ſeiner Meinung recht fein ausgedacht, ſich dieſes Zwangs zu entledigen. Er beſaß noch immer als ſein koſtbarſtes Gut den Gürtel der Dalinde, dieſen wollte er zum Schein dem Theliſmar zurückgeben, es war ein ſchweres Opfer für ihn, doch wurde es ihm leicht, wenn er dachte, bey dieſer Gelegenheit könne er doch von ſeinen Gefühlen und von Dalinden reden, Theliſmar würde dieß Anerbieten für eine ſchätzenswerthe Zärtlichkeit halten und ihm vielleicht den Gürtel zurückgeben. Voll von dieſem Gedanken gieng er eines Morgens zum Theliſmar mit ſiegreicher Miene: ich komme, fieng er an, Ihnen ein Geſtändniß zu thun und

ein

ein großes Opfer zu bringen...— Was betrift es denn?...— Sie müßen mir erſt erlauben... von ihr zu ſprechen... Darum bitte ich Sie, weil ich mich anklagen muß, aber bereit bin, meinen Fehler wieder gut zu machen...— Nun wohlan, es ſey, erklären Sie ſich... aber ich wette, das Verbrechen iſt nicht ſo groß...— In meinen Augen iſt es. Das lebhafteſte, zärtlichſte Gefühl, ein Gefühl, welches das Schickſal meines Lebens beſtimmen ſoll...— Zur Sache, was haben Sie mir zu ſagen?...— Sie wißen, in welchem Grad ich Dalinden liebe!— Alphons, dieſer Eingang gefällt mir nicht...— Aber er muß ſeyn.— Ei behüte; Sie wollten mir ja einen Fehler geſtehn...— nun, ſo hören Sie, an dem Tage, wo ich Dalinden das erſtemal meines Lebens ſah, wo ich neues Leben erhielt!... irrte ich nach ihrem grauſamen Weggehn zerſtreut und von Schmerz geängſtigt unempfindlich für alles umher... ſuchte vergebens die Spur Dalindens; durch einen geheimen Zauber geführt kam ich endlich auf meinen vorigen Weg, zur Quelle der Liebe... Der Zufall... oder vielmehr der Schuzgott der Quelle, gerührt von

meiner

meiner Qual führte das theuerſte und koſtbarſte Pfand mir zu....— Dalindens Schärpe, unterbrach ihn Theliſmar, ich erinnre mich, daß ſie dieſe verlohren hat. Hier iſt Sie, rief Alphons voll Enthuſiasmus aus und zog ſie aus ſeiner Taſche, hier iſt dieſe Schärpe, der einzige Troſt eines unglücklich Liebenden; ich beſaß Sie ohne Ihr Wißen, ich habe nicht das theure Recht, ſie zu behalten, die Aufrichtigkeit befiehlt mir, ſie Ihnen zum Opfer zu bringen.— Ihr Zweifel iſt ſehr gegründet, ſagte Theliſmar; geben Sie her, fuhr er fort und nahm die Schärpe, geben Sie; ich verſichere Sie, Alphons, beym erſten Beweis der Aufrichtigkeit und des wahren Zutrauens, den Sie mir geben werden, bekommen Sie die Schärpe wieder. Wie! erwiederte Alphons ganz beſtürzt, ſollten Sie an meinem Zutrauen und an meiner Aufrichtigkeit zweifeln?... Ich habe Urſach dazu, erwiederte Theliſmar, ſobald Sie Verſtellung gegen mich gebrauchen... Verſtellung!...— Sie erröthen, Alphons, und Sie haben Urſach dazu; aber ich darf glauben, daß wenn Sie mich wirklich getäuſcht hätten, Ihre Verwirrung noch weit größer ſeyn würde... Sagen Sie mir, wenn

Sie

Sie ſehen, wie entzückt ich über Ihre Aufrichtigkeit, feine Denkungsart, über Ihre Großmuth bin, ſagen Sie mir, mit welcher Stirn könnten Sie jezt ſolche Lobeserhebungen ertragen?...— O, ſagte Alphons, und Thränen floßen die Wangen herab, Sie kennen mein Herz beßer, als ich ſelbſt!... Ja, ich ſuchte nur einen Vorwand, um frey mit Ihnen von Dalinden ſprechen zu dürfen...— Und Sie hoften, daß ich mich leicht betrügen laßen und Ihnen die Schärpe wieder geben würde? — Ich irrte mich!..— Es iſt eine Uebereilung; in einer Sache, wo die Gründe tadelnswerth ſind, die uns dazu antreiben, können wir uns ſelbſt nicht hintergehen, wir ſuchen vergebens Scheingründe zu unſrer Entſchuldigung hervor, vergebens rufen wir uns ſelbſt zu, dieß iſt eine edle, großmüthige That; Herz und Gewißen ſtrafen uns Lügen.— Was hab ich gethan! o mein Theliſmar, ſollte ich durch dieſen Fehler, deßen ganze Größe ich fühle, ſollte ich auf immer Ihre Hochachtung verlohren haben?...— Nein; die Aufrichtigkeit, womit Sie ihn erkennen, die Reue, die Sie zeigen, Ihre vernachläßigte Erziehung, das wenige Nachdenken,

das

das Sie haben, dieß alles entſchuldigt Sie bey mir. Wenn ich Sie für einen wirklichen Betrüger hielte, würde ich nichts von Ihnen hoffen, ſo aber erblicke ich, ohngeachtet der ſtrafbaren Lüge, die Sie vorhin mir aufbürden wollten, noch Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit an Ihnen; Sie haben ein gefühlvolles und edles Herz; ich weiß gewiß, lieber Alphons, daß Sie ohne große Mühe alle Ihre Fehler verbeſſern werden. Dieß Leztere tröſtete den Alphons in etwas, der es ſich feſt vornahm, keine Gelegenheit vorbey zu laßen, dem Theliſmar Offenherzigkeit und Zutrauen zu bezeigen.

Nun ſtiegen unſre Reiſende auf der Inſel Goe'ren ans Land y); von da fuhren ſie nach Rufiſco z); und dann weiter zu Lande bis nach dem Fort Sankt Ludwig in dem Fluß Senegal. Hier ſahen ſie die Sereren, einen Stamm wilder Neger, deren einfache und ſanfte Sitten und Gaſt-

y) Dieſe Inſel gehört jezt den Franzoſen und liegt drey deutſche Meilen vom grünen Vorgebürge.

z) Anderthalb Meilen von der Inſel Goe'ren.

Gaſtfreundſchaft ſie bewunderten: dieſe Tugenden rühren ohnſtreitig von ihrer Liebe zur Arbeit und zum Ackerbau her; dieß unterſcheidet und zeichnet ſie denn auch von andern Wilden aus, die gewöhnlich faul ſind und den Ackerbau verachten.

Theliſmar, Alphons und die kleine Reiſegeſellſchaft bey ihnen kamen eines Abends an eine ſandige und wüſte Gegend, wo ſie einen Baum von wunderbarer Art antrafen, deßen Höhe ſich auf 70 bis 80 Fuß belief, und deßen ungeheurer Stamm wohl 90 Fuß im Umkreiſe haben konnte; ſeine erſten Aeſte liefen beynahe horizontal, und da ſie erſtaunend dick und lang waren, ſo drückte ſie ihre eigne Laſt an der Spitze herab bis zur Erde, ſo daß dieſer einzige Baum einen ſichern Zufluchtsort und eine Art von kleinem Gehölz anbot, unter deßen Schatten drey bis vierhundert Menſchen bequem ruhen konnten. (26) Unſre Reiſenden ſtaunten über dieß Wunder der Natur und ſetzten nachher ihren Weg weiter fort; einige Schritte weit vom Baume trafen ſie auf einen Löwen, der ausgeſtreckt da lag und todt zu ſeyn

ſeyn ſchien. Alphons wollte durchaus ihn in der Nähe betrachten und Theliſmar folgte ihm. Als ſie näher kamen, ſahen ſie, daß dieſes Thier noch lebte, daß er aber in den lezten Zügen lag; ausgeſtreckt und ohne Bewegung lag er da, mit halb ofnem blutigen Rachen, der voller Ameiſen war. Alphonſen jammerte das Thier, er befreyte es mit ſeinem Schnupftuch von dieſen Inſekten, die ihn ſo quälten, dann zog er eine Flaſche mit Waſſer aus ſeiner Taſche, goß ſie ganz in den Rachen des Löwen, indeß Theliſmar ihm vor dem ofnen Rachen eine geladene Piſtole hielt, wenn etwa das kranke Thier zu ſchnell Geſundheit und Stärke wieder bekäme. Der Löwe ſchien etwas beßer zu werden und blikte den Alphons ſchmachtend an, der in ſeinen Blicken den Ausdruck von Dankbarkeit zu ſehen glaubte, und der ihn nicht eher verließ, als bis er ihm alle Hülfe geleiſtet hatte, die er nur konnte.

Hierauf giengen beyde wieder zu ihrer Reiſegeſellſchaft, über ein Feld, das voll hoher Kräuter ſtand. Theliſmar gieng voran, bemerkte nicht einen tiefen Graben, fiel hinein und ver-

ſchwand auf einmal vor den Augen des Alphons; dieſer lief ſchnell herbey, ſah den Theliſmar liegen, der ihm ſagte, daß er ſich verrenkt hätte, daß er ohne ſeinen Beyſtand unmöglich aufſtehn und fortkommen könnte. Alphons ſteigt hinab und will ihn aufheben, in demſelben Augenblick hört er ein ſchreckliches Geziſche und ſieht unten im Graben dem Theliſmar gegen über eine ungeheure Schlange, ganz buntſchäckig und wenigſtens zwanzig Fuß lang. (27) Dieſes Ungeheuer kroch mit aufgehobenem Kopf auf den Theliſmar zu, der troz aller Anſtrengung nicht aufſtehn konnte und wieder auf das Gras zurück ſank. Alphons ſpringt auf den Theliſmar zu, ſtellt ſich zwiſchen ihm und der Schlange, ſtürzt mit gezogenem Säbel auf das fürchterliche Thier los und bringt ihm einen ſo ſtarken und gewißen Hieb bey, daß er es mitten entzwey haut: hierauf wendete er ſich zum Theliſmar, hilft ihm auf und zieht ihn aus dem Graben; dieſer umarmt ſeinen Retter. Sie haben mir das Leben gerettet, rief er aus, ich konnte mich nicht vertheidigen und auch nicht aufſtehn, die Schlange ſtürzte auf mich los und ihr Biß iſt tödtlich;

ich

ich verſichre Sie heilig, Dalinde ſoll dieſe That erfahren. Alphons war zu bewegt, um hierauf antworten zu können, er drückte den Theliſmar ganz außer ſich an ſeine Bruſt. Sachte, ſachte! rief Theliſmar und lächelte, ſchonen Sie meines rechten Arms, denn er iſt zerbrochen...! O Himmel! rief Alphons auf. — Wenn das nicht wäre, glauben Sie denn, daß ich mich meiner Waffen nicht bedient haben würde?... — Und Sie haben nicht ein einziges Wort der Klage von ſich hören laſſen... — Lieber Alphons, ich dächte, Sie dürften dieſe Standhaftigkeit an mir nicht bewundern. — O mein Vater, das thue ich nicht, wenn ich Sie leiden ſehe. Kommen Sie zur Geſellſchaft; kommen Sie... Mit dieſen Worten nimmt er ihn ſanft auf ſeine Schultern und trägt ihn, ohngeachtet ſeines Widerſtands, ohne auszuruhen bis an den Ort, wo die andern ſie erwarteten.

Theliſmar muſte in einer Negerhütte bleiben, die ihn gaſtfrey aufnahmen. Er hatte einen Wundarzt bey ſich, der ihm ſeinen Arm verband und nach Verlauf von 8 bis 10 Tagen

reiſte er wieder weiter, und kam in das Land der Julier. Der König dieſer Wilden hieß Siratik; einige Reiſebeſchreiber geben ſeinem Land denſelben Namen. Er nahm unſre Europäer ſehr gütig auf, und lud ſie zu einer Löwenjagd ein, der ſeit kurzem große Verwüſtungen in ſeinem Lande anrichtete; der junge und beherzte König wollte den Fremden ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zeigen und mit dem Löwen kämpfen. Sobald dieſer geſehen wurde, läßt er ſein Gefolge und die Fremden halten und befiehlt ihnen, an ihrem Ort zu bleiben; er ſelbſt beſteigt ein trefliches Pferd und ſprengt auf das wüthende Thier los, welches bey ſeinem Anblick auf ihn eindringt. Siratik ſchoß einen Pfeil auf daſſelbe ab; der verwundete Löwe ſtürzt mit fürchterlichem Gebrüll auf ſeinen Gegner los. Alphons, uneingedenk der Befehle des Königs, ſprengt wie ein Bliz davon, und eilt dem Siratik zu Hülfe, den er in Gefahr glaubt, zieht ſeinen Säbel, ſprengt mit unglaublicher Geſchwindigkeit nahe an einem Baum vorbey, gegen welchen er ſeinen Säbel ſo ſtark anrennt, daß er ihm aus den Händen fällt und zehn Schritt von ihm in Stücken ſpringt. Alphons

ſelbſt

ſelbſt kam durch dieſen heftigen Stoß aus dem Gleichgewicht, und ſtürzt ſamt ſeinem Pferd zu Boden, und in dieſem Augenblick läßt der Löwe, der einen bewafneten Menſchen auf ſich zu kommen ſah, den Siratik los und fällt dieſen neuen Feind an, holt ihn ein und ſpringt auf ihn zu. Er ſezt ſeine ſchrecklichen Klauen in die Seite des Pferds; Alphons entwafnet, ohne Vertheidigung, ſieht ſeinen nahen Tod vor Augen. Die Neger wagen es nicht auf das Thier zu ſchießen, aus Furcht, ihn ſelbſt zu treffen. Theliſmar hatte ſchon damals, als Alphons davonſprengte, ihm nachjagen wollen, aber die Neger, die ſchon über die Verwegenheit des jungen Menſchen aufgebracht waren, hatten ihn mit Gewalt zurückgehalten und troz ſeines Geſchreis, ſeines Zorns und Verzweiflung hielten ſie ihn noch zurück. Gott! wie wird ihm, als er den Löwen auf den Alphons eindringen ſah! Unglücklicher Jüngling, rief er aus!.... Aber, o Wunder! o unausſprechliche Freude! Kaum ſah der Löwe ſeine Beute an, ſo ſtillt ſich ſeine Wuth, er legt ſich neben dem Alphons hin, hob ſeine blutige Klaue auf, die von einem Pfeil verwundet war, legt ſie

ſanft in Alphonſens Schoos, zeigt ihm ſeine Wunde und ſcheint ihn um Hülfe anzuflehen. Alphons erſchrickt, erinnert ſich jener Begebenheit mit dem ſterbenden Löwen, ſieht ihn näher an und ruft voll Erſtaunen aus: ja edelmüthiges Thier, ich kenne dich! o könnte dein Beyſpiel doch immer die undankbaren Seelen beſchämen, die alle Wohlthaten ſo bald vergeſſen!... Ja, weil deine Erkenntlichkeit mir das Leben ſchenkt, ſo will ich auch das deinige retten, will dich vertheidigen, ſollte es auch mein Leben koſten. Mit dieſen Worten ſtillte er das Blut, das aus der Wunde des Löwen floß, zerriß ſein Schnupftuch, machte eine Binde daraus und band ſie um die Klaue des Thiers. Theliſmar und die Wilden ſahen dieſem Schauſpiel mit Bewunderung und Erſtaunen zu. Endlich ſteht Alphons auf, ſein verwundetes und ſterbendes Roß war ihm jezt unnütz; nochmals nähert ſich ihm der Löwe, lekt die Füße ſeines Wohlthäters und macht ihm tauſend Liebkoſungen; mit langſamem Schritt entfernt ſich endlich Alphons; der Löwe ſteht ſtill, ſieht ihm einen Augenblick nach, dreht ſich ſchnell um, und läuft nach dem nahen Wald,

und verſchwindet, indeß die Zuſchauer alle, unbeweglich vor Erſtaunen über dieſe ſeltſame Begebenheit, da ſtehen. (28)

Thelismar ſchloß den Alphons in ſeine Arme mit der Liebe des zärtlichſten Vaters, tadelte aber auch nachher ſeine Verwegenheit und Unbeſonnenheit. Wenn Sie ſich, ſagte er, erſt über dieſe Art zu jagen hätten belehren laßen, oder beßer zu ſagen, wenn Sie die Beſchreibung mit mehr Aufmerkſamkeit angehört hätten, die man uns davon machte, ſo hätten Sie wißen können, daß Siratik gar nicht in Gefahr war, daß er geübt in dieſem Kampf nur den Löwen erwarte, um ihm den Spieß in den Rachen zu ſtoßen, daß er dann vom Pferd geſtiegen wäre und das Thier mit dem Säbel getödtet hätte. Ich verſpreche Ihnen, ſagte Alphons, künftig beßer aufzumerken und klüger zu ſeyn; indeß habe ich meinem Löwen, dieſem edelmüthigen Thier, das Leben gerettet. . . — Das iſt wohl gut, aber Siratik iſt ſehr unzufrieden über die Geringſchätzung ſeiner Befehle und Sie mögen zur Entſchuldigung vorbringen, was Sie wollen, ſo wird er es Ihnen doch nie

verzeihen, daß Sie ihm die Ehre des Siegs entriſſen haben, alſo thun wir klüger, ſobald als möglich ſeinen Hof zu verlaßen. a)

Und wirklich verließen ſchon den andern Tag Theliſmar, Alphons und die ganze Reiſegeſellſchaft Ghiorel, kehrten zu dem Fluß Senegal zurück und kamen an das Dorf Embakane, nahe an den Grenzen des Königreichs Galam; hierauf ſezten ſie über den Fluß Gambia, b) durchreiſten das Königreich Farim, und eine große Strecke Landes und kamen endlich nach Guinea.

Hier ſtieß dem Alphons eine Begebenheit auf, die ihn außerordentlich befremdete; er gieng durch ein Gebüſch und unterhielt ſich mit dem Theliſmar; ſie ſprachen von der Unſterblichkeit der Seele. Würden Sie wohl glauben, ſagte Theliſmar, daß es Menſchen giebt, die ſo

ſinnlos

a) Siehe l'Abrege de l'hiſtoire des Voyages, Tome II.

b) Ein Arm des Nigers, der bey dem grünen Vorgebürge ins Atlantiſche Meer fällt. A. d. U.

ſinnlos ſind, daß ſie behaupten: wir hätten vor den Thieren weiter nichts voraus, als eine vollkommnere äußere Bildung; ja, die ausdrücklich behauptet haben: wenn das Pferd (ein ſo vernünftiges Thier) ſtatt des ungeſchickten Hufes an den Füßen, eine ſolche Hand, wie die unſrige hätte, ſo würde es alles das verfertigen können, was wir nur damit verfertigen. — c) Was! es könnte zeichnen, mahlen? ... — Ja, was halten Sie davon? ... — Ich glaube nichts davon; wenn es aufs höchſte käme, ſo könnte es weiter nichts, als nur eine unvollkommne Copie machen. — Der Papagay, die Elſter, der Staar und viele andere Vögel können ſprechen; das heißt: ſie wiederholen einige Worte, die ſie gemerkt haben, aber ſie können ſie weder verſtehen, auch folglich nicht zur gehörigen Zeit gebrauchen; außerdem giebt es auch noch Thiere, deren Bildung, ſowohl innerlich als äußerlich, vollkommen der Bildung des Menſchen gleich iſt, die aufrecht gehen, wie wir,

c) Man findet dieſe ſonderbare Behauptung wirklich in dem Buch, das den Titel hat: "über den Verſtand."

die eben ſolche Hände haben, wie wir, und die doch weder Hütten, noch Palläſte bauen, ja die noch ungeſchickter und fauler ſind, als viele andere Thiere. — Sie meinen die Affen? es iſt aber auch wahr, ſie haben kleine, aber ſehr bequeme Hände; nun, lieber Theliſmar, was ſagen denn die Schriftſteller dazu, die den Pferden Hände wünſchen? . . . — Sie behaupten, daß der Affe vermöge ſeiner Bildung alles das machen könne, was nur der Menſch macht; aber, ſagen ſie, ſein natürlicher Muthwille hindre ihn daran; der Affe könne keinen Augenblick ruhig ſeyn, und wenn er dieſe Lebhaftigkeit und das unruhige Weſen nicht hätte, ſo würde er ganz dem Menſchen gleich ſeyn. . . — d) Und doch würde er nicht ſprechen können? — Nein; obgleich in gewißer Art die Zunge und die Organe der Stimme dieſelben, wie bey den Menſchen, ſind und der Kopf von derſelben Geſtalt und das Gehirn in demſelben Verhältniß iſt. — e) Das Gehirn in

d) Alles dieß, was Theliſmar ſagt, iſt wörtlich in eben genanntem Werke zu finden.

e) Siehe M. de Buffon. Tome XVI. des Quadrupedes. Edit. in 12.

in gleichem Verhältniß! wie iſt das möglich? der Affe iſt ja ſo klein!...— Glauben Sie, daß Sie alle Arten von Affen kennen?..— O ja;...— Und nicht wahr, Sie haben nur lebhafte und muthwillige geſehn?..— Ja, in der That; und ſo halte ich den Einwurf jener Schriftſteller, von denen Sie redeten, ſehr gegründet. Und wirklich glaube auch ich, daß ſolche Weſen, die in einer beſtändigen Bewegung ſind, ſie mögen ſo gut gebildet ſeyn, als ſie wollen, nie etwas lernen, noch ſich vervollkommnen können...— Wie aber, wenn jene Behauptung, die Ihnen ſo aufgefallen iſt, nur von einer tiefen Unwißenheit in den bekannten Dingen der ganzen Welt herrührt?— Wie? Leuten, die Bücher ſchreiben, ſollten bekannte Dinge der ganzen Welt unbekannt ſeyn?..— Dieſer Zweifel, lieber Alphons, beweiſet, daß Sie in Ihrem Leben müſſen wenig geleſen haben!... Kaum hatte Theliſmar dieß geſagt, ſo machte Alphons eine Bewegung des Erſtaunens und ſtieß den Theliſmar an: ſehen Sie einmal vor ſich, ſehen Sie die fremde Geſtalt, die da unter dieſem Baum ſitzt.

Wir wollen hier aufhören, ſagte Frau von Clemire; ich merke, daß mir dieſen Abend die Bruſt etwas weh thut. Dieſe Worte endigten das Geſpräch, ob man zwar ſehr gern eine Erläuterung über die fremde Geſtalt gehabt hätte.

Den folgenden Abend um drey Viertel auf neun Uhr befriedigte Frau von Clemire die Neugierde ihrer Kinder, nahm ihr Manuſcript zur Hand und las weiter:

Theliſmar blikte auf, ſah den Alphons an und ſagte: was halten Sie von dieſer Geſtalt? Es iſt ein Wilder, antwortete dieſer, aber er iſt ſehr häßlich ... Er ſteht auf, er hat einen Stock in der Hand ... er geht uns aus dem Wege ... Ha, ha, unterbrach ihn Theliſmar, Sie halten dieſe Geſtalt für einen Menſchen? — Ganz natürlich; — Wenn es nun ein Affe wäre? ... — Ein Affe! von dieſer Geſtalt! er iſt ja größer, als ich! er geht aufrecht wie wir! ſeine Füße ſind wie die unſrigen! — Und doch iſt es nur ein Thier f) aber ein ſehr ſonder-bares

f) Ein Orang-Outang; es giebt einige, die größer, als ſechs Fuß ſind.

bares Thier, das der Menſch nicht anſehen kann, ohne an ſich ſelbſt zu denken, ohne ſich in ihm zu ſpiegeln, ohne ſich zu überzeugen, daß ſein Körper nicht der weſentlichſte Theil ſeiner Natur iſt g) ... — Sie ſetzen mich in Erſtaunen! ... Iſt dieſer Affe, der ſo ruhig unter dieſem Baum ſaß, eben ſo unruhig und muthwillig, wie die kleinen Affen? — Nein; ſein Gang iſt geſezt, ſeine Schritte abgemeſſen; er iſt von Natur ſanft und ſehr von den andern Affen verſchieden h) ... Er hat kein Pferdehuf, er iſt gröſſer, als wir, beträgt ſich, wie wir. — "Der "Schöpfer hat den menſchlichen Körper nicht "als ein Muſter bilden wollen, das ausdrücklich "von dem thieriſchen Körper verſchieden wäre ... "ſondern wenn er auf der einen Seite ihm die "materi-

g) So der Herr von Büffon.

h) Herr von Büffon ſpricht von einem andern Affen, dem Gibbon ſo: dieſer Affe ſcheint mir von Natur ſanftmüthig und ruhig, ſeine Bewegungen waren weder raſch, noch unregelmäßig; er nahm ruhig das an, was man ihm zu eſſen gab, ꝛc.

"materielle Form gleich der eines Affen zuge-
"theilt hat, ſo hat er auch auf der andern
"Seite dieſem thieriſchen Körper ſeinen gött-
"lichen Odem eingeblaſen; wenn er eben dieſe
"Wohlthat, ich will nicht ſagen dem Affen,
"ſondern der Gattung von Thieren, die uns
"am übelſten organiſirt zu ſeyn ſcheinen, erwie-
"ſen hätte, ſo würde ſelbſt dieſe Gattung bald
"mit dem Menſchen um den Vorzug geſtritten
"haben; belebt mit Verſtand hätte ſie die an-
"dern übertroffen, ſie hätte gedacht, geſprochen.
"Sey auch die Aehnlichkeit zwiſchen dem Hot-
"tentotten und dem Affen ſo groß, als ſie
"wolle, ſo iſt doch der Raum, der beyde trennt,
"unermeßlich, weil er in ſeinem Innern Ge-
"danken hat und äußerlich die Sprache." i)

Alphons hörte dieſem Geſpräch mit Be-
wunderung zu; jezt, ſagte er, bin ich doch neu-
gierig, zu wißen, was jene Schriftſteller hier-
auf antworten, die da vorgeben, blos unſre äuſ-
ſere Geſtalt erhebe uns über die Thiere? . . . —
Sie kennen das Thier nicht, das wir eben ge-
ſehn

i) Eigene Worte des Herrn von Büffon.

ſehn haben und ſo noch weit mehr Gattungen, die dieſem beynahe ähnlich ſind, und die alle Reiſebeſchreiber uns beſchrieben haben; indeß ſind ihre Schriften Modeſchriften und dieſe Thatſachen weiß jedermann. Bey dieſen Worten befand ſich Theliſmar am Ufer eines Sees, der rings herum mit Felſen umgeben war; ihr Wegweiſer ſagte, ſie ſolten hier bleiben, um die übrige Reiſegeſellſchaft zu erwarten; Theliſmar ſezte ſich unter den Schatten einiger Bäume, zog zwey Bücher aus der Taſche und gab dem Alphons eins, bezeichnete ihm ein Kapitel, das er mit Aufmerkſamkeit leſen ſollte. Dieſer verſprach es ihm und ſezte hinzu, daß er ſich ganz allein bey Seite ſetzen wolle, um nicht im Leſen geſtört zu werden. Er gieng würklich an zweyhundert Schritte weiter vorwärts und blieb am Ufer des Sees ſtehen; aber ſtatt zu leſen, fällt er in tiefes Nachdenken. Das rauſchende Waſſer, die Felſen, das friſche Grün, alles das erneuert in ſeiner Seele ein Andenken, das er mit aller Gewalt nicht unterdrücken kann. Die Quelle der Liebe ſtellt ſich ſeiner Einbildung dar, er ſieht Dalinden, nur ſie iſt ſein Gedanke, end-

lich

lich kann er ſich nicht enthalten, den ſo theuern Namen auszuſprechen. Ueberzeugt, daß Theliſmar ihn nicht hören kann, ſingt er mit halblauter Stimme ein Gedicht auf Dalinden; kaum hat er die lezte Strophe ſeines Geſanges zu Ende, ſo hört er gehen, er ſieht ſich um und erblickt den Theliſmar, der auf ihn zukommt. Sogleich ſchweigt er, und nimmt ſein Buch in die Hand. Aber in eben demſelben Augenblick läßt ſich eine ſanfte und melodiſche Stimme, vom Felſen herab hören, die genau den Vers wieder anfängt, den er eben geſungen hat. Theliſmar hört, als er näher kam, den Namen Dalinde nennen und wie groß iſt ſein Erſtaunen, da er ſieht, daß nicht Alphons ſingt; Alphons iſt nicht weniger beſtürzt. Als der Vers zu Ende war, wollte er den Theliſmar über dieſes Wunder befragen, ſiehe da! eine zweyte Stimme nimmt ihm das Wort aus dem Munde, und ſtimmt eben ſo richtig den nemlichen Vers an. Kaum ſchweigt dieſe zweite Stimme, ſo läßt eine dritte von einer andern Seite her ſich hören, fängt den Geſang an und wiederhohlt ihn ganz; hierauf hörte man nichts weiter und das Conzert war geendigt (29).

Welche

Welche Zauberey! rief Alphons; das iſt doch in der That wahr, ſagte Theliſmar lachend, die Faunen und Waldgötter dieſer Felſen ſind gefährliche Vertraute; die Nymphen der Quelle der Liebe waren beſcheidener; aber geben Sie mir mein Buch wieder, und ſagen Sie mir, ob Ihnen das Kapitel Vergnügen gemacht hat, das ich Sie bat zu leſen. Alphons erröthete und antwortete mit einem Seufzer; Theliſmar lenkte das Geſpräch auf etwas anders und gieng mit ihm zu der übrigen Reiſegeſellſchaft.

Sie bereiſten nunmehr die Goldküſte, das Königreich Juida und Benin k); in dieſem leztern Lande fanden ſie die Wilden weniger grauſam und mehr geſittet, als ihre Nachbarn; von da kamen ſie nach Congo, in Nieder-

k) Ein Königreich mit der Hauptſtadt gleiches Namens, welche die gröſte Stadt in Guinea und im Lande der Neger iſt, an einem Fluß gleiches Namens, der ſich in den Meerbuſen St. Thomas ergießt. A. d. U.

Niederäthiopien, wo Alphons in Gefahr war, durch die Folgen ſeines Ungeſtümms und ſeiner natürlichen Unbedachtſamkeit, ſein Leben zu verlieren. Die kleine Reiſegeſellſchaft befand ſich nemlich auf dem Wege; Alphons gieng ganz allein zwey bis drey hundert Schritt voran; man kam an einen großen See, der rings umher mit Negerhütten umgeben war; indem Alphons überall umherblickte, glaubte er an der andern Seite des Sees eine lange Mauer von Ziegelſteinen zu ſehen, die das Ufer umgab. Er konnte nicht begreifen, warum man dieſe Mauer aufgeführt habe; er beſchleunigte alſo ſeine Schritte, darauf loszugehen, um es zu unterſuchen: als er näher kam, ſah er, daß dieſe vermeinte Mauer ſich bewege. Nun glaubte er, deutlich unterſcheiden zu können, daß es, ſtatt der Mauer, Soldaten wären, die roth gekleidet in Schlachtordnung da ſtanden; er bemerkte einige Schildwachen, die weiter vorſtanden; er ſah ſich wohl entdeckt: denn kaum ſahen ihn die Schildwachen, ſo gaben dieſe ein Zeichen, und die ganze Gegend umher ertönte wie vom Schall einer Trompete. Alphons ſtand ſtill und

und indem er noch zweifelhaft war, ob er vorwärts oder zurückgehn ſollte, ſah er den ganzen Haufen ſich bewegen, in Unruhe gerathen, ſich von der Erde emporheben und zulezt davon fliegen. Nun ſah Alphons zum größten Erſtaunen, daß dieſer furchtbare Haufe nichts anders, als ungeheuer große Vögel waren von rother Farbe, die ſo glänzend war, daß bey ihrem Flug in der Luft ihre Flügel ganz feurig ſchienen. Alphons hatte eine Flinte bey ſich und wollte gern dem Thelismar einen von dieſen ſonderbaren Vögeln bringen, er ſchoß alſo unter den ganzen Haufen und tödtete einen davon. Kaum war der Schuß gefallen, ſo ſprangen einige Neger aus den Hütten, die an dem See ſtanden, lieſen herbey, und als ſie den Alphons gewahr wurden, der den Vogel aufhob und mit ſich fort nahm, ſtießen ſie ein fürchterliches Geſchrey aus. Sogleich kamen alle Neger aus ihren Hütten hervor, fielen alle auf den Alphons ein und bedeckten ihn mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen; wäre Thelismar und die übrigen Reiſenden ihm nicht zu Hülfe gekommen, er hätte endlich ihnen unterlie-

terliegen müſſen, ſo aber flohen die Wilden bey ihrem Anblick und ließen den Alphons mit einigen leichten Wunden für diesmal los; Theliſmar gab ihm einen derben Verweis, und ſagte ihm: die Neger hätten für dieſen Vogel, den er eben getödtet hätte, eine ſolche Hochachtung, daß ſie es ſchlechterdings nicht zugeben, daß man ihm das geringſte zu Leid thäte, daß ſie es für Pflicht hielten, den Tod dieſer Thiere zu rächen, die ſie für heilig halten; auch ſagte er ihm noch, daß der Schall, den er für Trompetenſchall hielt, nichts weiter wäre, als das Geſchrey dieſer Vögel, dieſes wäre ſo ſtark und durchdringend, daß man es über eine Viertelmeile hören könnte. Dieſe leztere Begebenheit machte den Alphons etwas behutſamer und er lernte endlich einſehn, daß die Vorſichtigkeit eine eben ſo nöthige als ſchätzenswerthe Tugend wäre. (30)

Theliſmar ſezte ſeine Reiſe weiter, hielt ſich bey verſchiedenen wilden Nationen auf, um ihre Sitten kennen zu lernen: aber von allen wilden Völkern in Afrika ſchienen ihm die Hottentotten die intereſſanteſten. Ihre

guten Eigenſchaften überwogen ihre Laſter. Sie erfüllten die Pflichten der Freundſchaft und Gaſtfreyheit im höchſten Grad. Ihre Gerechtigkeitsliebe, ihr Muth, ihre Güte und Keuſchheit gaben ihnen den Vorzug vor allen Wilden l). Es iſt merkwürdig, daß die Jugend unter den Hottentotten bis in ihr 18tes Jahr der Aufſicht der Mütter anvertraut iſt; da erſt nimmt man die Knaben in die Zahl der Männer auf, von denen ſie bis in dieſes Alter getrennt ſind, nicht einmal ihren Vater ausgenommen. m)

Während des Aufenthalts bey den Hottentotten gieng Thelismar eines Morgens mit dem Alphons ſpatzieren; ihr Wegweiſer trug einen Sack mit Lebensmitteln ihnen nach, weil ſie darauf rechnen muſten, auf freyem Felde zu ſpeiſen. Indem ſie über die Brücke eines kleinen Flußes giengen, ließ ihr Führer den Sack ins Waßer fallen, worinn die Lebens-

l) Siehe l'Abregé de l'hiſt. generale des Voyages: Tome III.

m) Siehe oben benanntes Werk Tome III.

bensmittel waren. Da er wahrſcheinlich ihren Zorn befürchtete, lief er davon und verſchwand vor ihnen; dieſer Zufall that beſonders dem Alphons ſehr weh, weil er beynahe vor Hunger ſterben wollte. Den Rückweg, ſagte Theliſmar, will ich wohl wieder finden, aber vorher wollen wir unter dieſen ſchönen Bäumen ausruhen. Sie ſezten ſich ins Gras, und Alphons beklagte ſich ſehr, daß ſie noch eine ganze Stunde gehen ſollten, ohne zu eſſen, Theliſmar aber hieß ihn ſtill ſeyn und ſagte: ſtille! hören Sie! Nun hörte Alphons ein ſehr ſtarkes Geſchrey, und zu ſeinem noch größern Erſtaunen antwortete Theliſmar mit einem andern Geſchrey; kommen Sie, ſagte er mit einem ernſthaften Ton und ſtand auf, weil Sie einen ſo ſtarken Hunger haben, ſo will ich Ihnen zu eſſen geben; kaum ſprach er dieſe Worte, ſo ſchreit er einmal über das andremal, und Alphons wird einen ſchönen, bunten Vogel gewahr, der auf ſie losflog. Dieſem neuen Führer wollen wir folgen, ſagte Theliſmar, er wird uns für die Ungeſchicklichkeit des andern ſchadlos halten; Alphons wuſte nicht, was er von der ganzen Sache denken

ſollte,

ſollte, giengs ſtillſchweigend nebenher, ſah un-verwandt auf den Vogel, der nach einigen Mi-nuten auf einen großen hohlen Baum ſich nie-derließ. Wir wollen warten, ſagte Theliſmar, der Vogel wird uns ſchon ſuchen, wenn er et-was gutes zu entdecken hat; und wirklich ver-doppelte der Vogel ſein Geſchrey. Als er ſah, daß ſie ſtillſtanden, kam er zurück zu ihnen, fliegt wieder auf den Baum zu, und immer um ihn herum, und bezeichnet ihnen denſelben auf eine ausgezeichnete Art. Nun ſo wollen wir denn hingehn, ſagte Theliſmar, er ladet uns ja auf eine ſo gute Art zum Eſſen ein, daß wir es ihm nicht abſchlagen dürfen. Sie giengen auf den Vogel los, und das Erſtaunen des Alphons iſt gar nicht zu beſchreiben, als er in dem hohlen Baum einen Bienenſtock an-trift, voller Honig, mit dem unſre Reiſenden ſich ſättigten, indeß der Vogel auf einen na-hen Strauch flog und mit Vergnügen ihnen zuzuſehn ſchien. Es iſt aber billig, fieng The-liſmar an, daß wir ihm einen Theil von der Beute laßen: Alphons legte nun etwas Honig auf ein Blatt, welches der Vogel wirklich fraß, ſobald ſie von dem Baum weg waren. Auf

dem Weg von einer halben Stunde zeigte ih- nen derſelbe Vogel noch zwey andre Bienen- ſtöcke und geſättigt mit Honig, konnte nun Alphons wieder friſch weiter gehen. (31)

Sie verließen die Hottentotten und ſchif- ten ſich ein nach der Inſel Madagaſcar, fuhren dann längs der Morgenküſte von Afrika hin- auf, hielten ſich etwas in der Inſel Socotora auf, und ſtiegen im glücklichen Arabien ans Land. Sie beſuchten Mecka (32); Medina (33); durchreiſten einen Theil der Wüſte und kehr- ten auf der Landenge Suez nach Afrika zurück und kamen nach Cairo (34); ſie bewunderten die berühmten Egyptiſchen Pyramiden (35); und reiſten hierauf nach Alexandrien, hier fan- den ſie ein ſeegelfertiges Schif, mit dem ſie nach der Inſel Santorini fuhren. n)

Theliſ-

n) Inſel im Archipelagus, oberhalb Candia; ſie beſteht aus lauter verbrannten Steinen; es wird nicht ein einziger Brunnen dar- auf gefunden, ſondern das Regenwaſſer in Ciſterne geſammelt; im Jahr 1707. hat ſich nicht weit von hier eine kleine Inſel aus

Thelisſmar hatte ſeit zwey Monaten mit dem Alphons mehrmalen die Ueberſetzungen der Iliade und der Odyſſee geleſen. Alphons hatte ſich mit Freuden von dem brennenden und heiſſen Clima Afrikas entfernt, ſah ſich nun wieder in Europa unter dem milden Himmel Griechenlands; an jenen Oertern, wo ihn alles an die reizenden Schilderungen der Fabelwelt erinnerte und an jene einfachen Sitten, die Homer ſo reizend beſchrieben. Indem ſie Santorini verließen, merkten ſie, daß der Vulkan, der auf jener neuen Inſel lag, den Einwohnern Bangigkeit einflößte, weil er ſich wieder zu entzünden ſchien, denn ſchon rauchte er und warf Steine aus. Den folgenden Tag machten ſich unſre Reiſenden mit Sonnenaufgang

aus dem Meer gehoben, die bis 1711. gewachſen iſt. Es ſtieg nicht nur ein dicker Rauch empor, der die Inſel Santorin bedeckte; ſondern es zeigte ſich das helle Feuer, und wurden verbrannte und glühende Steine mit einem heftigen Knall in die Luft geſtoßen, die ſich in der Höhe aus den Augen verloren und etliche Meilen davon wieder in die See fielen. A. d. U.

gang auf den Weg nach dem Vulkan. Sie waren nur noch eine halbe Meile davon entfernt, als ihr Führer ſtille ſtand und ihnen ſagte: daß er einen außerordentlichen Lärm zu hören glaube. Theliſmar und Alphonſe horchten und hörten wirklich ein Gemurmel, das aus dem Innern der Erde zu kommen ſchien. Noch giengen ſie eine Strecke weiter; aber je näher ſie kamen, deſto ſtärker wurde das Gemurmel; bald darauf hörten ſie noch ein ſchreckliches Geziſche. Zugleich ſahen ſie, daß der Rauch des Berges dicker und röthlich wurde. Laßen Sie uns umkehren, ſagte Theliſmar; kaum hat er dies geſagt, ſo hört er ein erſchreckliches Brüllen; er blickt auf und floh dem Meer zu, da ſieht er das Gebürg im Feuer, hoch aufſteigen die Flammen in die Lüfte, von allen Seiten fliegen Feuerfunken und Feuerbrände umher. Ihr Wegweiſer, erſchrocken, führt ſie auf einen falſchen Weg, grade auf den Vulkan los. Auf einmal befanden ſie ſich grade vor dem furchtbaren Gebürge auf einer Wieſe voller Pappelbäumen; ſiehe, da rauſchen ſchreckliche Feuerſtröme herab vom Gebürge und bedecken die Ebene; alles verbrennen

nen und zerſtören ſie auf ihrem Wege; Gras und Blumen verwelken bey ihrem Herannahen; die Blätter fallen verbrannt herab von den Bäumen; die Ströme vertrocknen und die Quellen verſiegen; die Vögel ſtürzen todt von den verſengten Aeſten herab; brennende Wolken von dicker und weißlichter Aſche fallen gleich Regen herab, verdunkeln die Luft, und ein Hagel von Steinen bedeckt die ganze Gegend, zerſchmettert und entwurzelt die Bäume, rollt mit ſchrecklichem Gepraßel von den Höhen der Berge herab in die Ebenen, und ſtößt ſich mit fürchterlichem Echo an die Felſen rings umher. Alphons und Theliſmar fliehen mit eilenden Schritten dieſe zerſtörten Gefilde und kommen endlich, nach langem Herumirren auf unbekannten Wegen, an das Geſtade des Meers. Hier ſahen ſie am Ufer die Wogen des Meers brauſen in ſchrecklicher Empörung, wie im fürchterlichſten Ungewitter tobt das Meer und und doch war die Luft hell und klar. Noch ſtaunen ſie ob dieſer ſeltenen Erſcheinung, als ſie auf einmal mitten aus den Wellen Feuerflammen hervorbrechen ſahen, die ſich in den Lüften verbreiten; eine unzählige Menge brennender

nender Felſen ſteigen aus der Tiefe des Meers hervor und ragen hoch über die Wellen empor. (36) Endlich wird das Meer ruhiger und ſtiller, einige Inſulaner kamen ans Ufer und ſagten dem Thelismar, daß der Vulkan aufgehört habe, Flammen auszuſpeyen; beyde fliegen nach ihren Wohnungen und zwey Tage nach dieſer ſchrecklichen Verheerung verlaßen ſie dieſe unglückliche Inſel.

Sie fuhren nun nach der Inſel Polikandro, wo ſie einen ſchwediſchen Reiſenden antrafen, der ein alter Bekannter des Thelismar war und ſich ihnen zum Führer anbot, ſie überall zu begleiten. Er führte ſie mit ſich in ſeine Wohnung, die er mit ihnen theilen wollte. Den Abend nach dem Eſſen wandte er ſich an den Alphons und redete ihn ſo an: Sie ſehen, dieſe Wohnung iſt ſehr einfach und ganz ohne Zierrathen, lieben Sie aber Pracht und Glanz, ſo will ich auch in dieſem Stück Sie befriedigen; die Freude, meinen Thelismar wieder zu finden, iſt ſo groß, daß ich beſchloſſen habe, ihm ein Feſt in einem Pallaſt zu geben, über deßen Reichthum und Glanz Sie ſtaunen werden. Kaum

ſprach Friedrich dieſe Worte (ſo hieß Theliſmars Freund) ſo ſtand er auf, rief ſeine Leute herbey, befahl ihnen Fackeln zu nehmen, und ſo gehn ſie alle drey mit einander fort. Nach Verlauf einer halben Stunde kamen ſie an eine ungeheure Felſenmaße. Dies iſt mein Pallaſt, ſagte Friedrich, der äußere Anblick iſt freilich etwas abſchreckend, man muß aber nicht immer nach dem Schein urtheilen. Wir wollen einen Augenblick hier verziehen und unſre Leute vorausgehn laßen; nun wurden Fackeln ausgetheilt unter ein Dutzend Menſchen, die ihnen gefolgt waren; jeder zündete nun ſeine Fackel an und gieng fort; in einigen Minuten folgten ihnen auch unſre Reiſende und kaum waren ſie hundert Schritt weit, ſo ſahen ſie ein ungeheuer großes Gewölbe und es zeigte ihnen ſich eine glänzende Klarheit; wir wollen hinein, ſagte Friedrich, dies iſt der Säulengang meines Pallaſtes; wie finden Sie ihn? dieſe Frage that er an den Alphons, ſtatt aber zu antworten, ſtand er da vertieft in dem glänzendſten Schauſpiel, das je ſeinen Augen ſich darbot. Die Seitenwände dieſes Ganges ſchienen ganz bedeckt mit Gold, Rubinen und Diamanten, die Decke ausge-

ſchmückt mit ſchönen Behängen und Kränzen von Kryſtall, ſelbſt der Fußboden, den ſeine Füße betraten, war mit eben der glänzenden Maße bedeckt (37)..... O Mama, rief Caroline, erlauben Sie, daß ich Sie unterbreche; es iſt mir unmöglich, länger zu ſchweigen.... waren dieſe Diamanten ächt?...— Nein, ſie ſchienen nur ſo, aber ſelbſt das Auge des beſten Kenners wäre getäuſcht worden. — Das iſt ſonderbar!... aber iſt es wohl wahr, liebe Mama, daß dieſer Pallaſt exiſtirt hat?... O er iſt noch jezt zu ſehen. — Noch jezt?...— Ja! ganz gewiß....— Auf der Inſel Polikandro? o über die ſchöne Inſel! Mama, wollen Sie ſie uns morgen auf der Landkarte zeigen?...— Recht gern; ich verſprech es euch....— O Mama, wenn Sie es erlauben, will ich Ihnen in der erſten Stunde in der Geographie alle Reiſen des Alphons zeigen; denn ich weiß ſie noch von Anfang an und alle die ſonderbaren Dinge, die er geſehen hat. — O ja! indeſſen will ich weiter erzählen. Friedrich führte den Alphons in dieſem prächtigen Pallaſt ganz herum: nach Verlauf von zwey Stunden giengen ſie wieder heraus und kehrten in ihre kleine

Wohnung

Wohnung zurück. Theliſmar belehrte unterwegs den Alphons, daß dieſer vorgebliche Pallaſt des Friedrichs blos das Werk der Natur wäre, worüber er noch mehr erſtaunte.

Italien hatte Theliſmar auf ſeinen Reiſen ſchon beſucht, er war alſo nicht Willens, nochmals dorthin zu reiſen: ſein Freund Friedrich aber, der nach Reggio reiſte, bat ihn dringend, mitzukommen, worein Theliſmar um ſo lieber willigte, weil er gerade dieſen Theil Italiens noch nicht kannte. Friedrich, Theliſmar und Alphons ſeegelten alſo von Polikandro ab und fuhren nach Morea o); hier ſahen ſie noch die Trümmer der Städte Epidaurus und Lazedämon; von Morea ſchiften ſie nach Cephalonien, von wo aus ſie nach einem kurzen Aufenthalt nach Reggio fuhren. p)

Den andern Tag nach ihrer Ankunft frühſtükten unſre drey Reiſende in dem Zimmer des

o) Große Halbinſel, das ehmalige Attika.

p) Dieſe Stadt liegt im Königreich Neapel im untern Calabrien. Noch ein Reggio in Italien liegt in Modena.

des Theliſmar, das eine Ausſicht auf das Meer hatte; ihr Geſpräch wurde durch ein lautes Jubelgeſchrey geſtört, das von allen Seiten her ertönte. Alphons gieng ſchnell hinaus, um ſich zu erkundigen, warum man ſo ſehr jubilire? Er begegnet mehrern Perſonen, die in Haufen vor der Treppe vorbeyſtürzten, dieſe frägt er und erhält die Antwort: wir gehn ans Ufer, um die Schlöſſer der Fee Morgana zu ſehen... Alphons geht zurück ins Zimmer und meldet dieſe ſonderbare Antwort, man öfnet das Fenſter und nun ſind ſie Zeugen eines Schauſpiels, deßen Schönheit und Sonderbarkeit alles übertraf, was ſie je noch geſehen hatten. „Das Meer an den Ge„ſtaden Siziliens erhob ſich und ſtieg ſtuffen„weiſe immer höher, nicht lange, ſo bildete es „eine vollkommne unermeßliche und dunkle „Kette von Bergen; die Wellen hingegen, die „die Küſten von Kalabrien beſpülten, blieben „ſtill und ruhig, und waren ſo eben, wie ein „Spiegel; ja endlich wurde dieſer Theil des „Meers gleich einem großen und glänzenden „Spiegel, der ſich nach und nach gegen „die Mauern von Reggio drehte. Hierauf

„erſchien

„ſchien auf dieſem Glas die wunderſchönſte „Mahlerey; man ſah deutlich mehrere tau„ſend Pfeiler im ſchönſten Verhältniße und „der vollkommenſten Ordnung aufgeſtellt, die „alle Farben des Regenbogens im ſchönſten „Licht ſpielten; nach Verlauf eines Augen„blicks veränderten dieſe prächtigen Säulen „ihre Geſtalt und ſtanden als hohe Gewölbe „da, bald verſchwanden auch dieſe und mach„ten einer unzählichen Menge der prächtigſten „Schlöſſer Platz, die alle vollkommen gleich „waren; auf dieſe Palläſte folgten Thürme „und Säulengänge, zulezt Bäume und unge„heure Wälder von Cypreſſen und Palmbäu„men.„ (38) Endlich verſchwand der ganze magiſche Spiegel und das Meer erhielt ſeine vorige Geſtalt wieder, das Volk am Ufer ſchlug freudig in die Hände und in lauten Jubeltönen erſchallte unzählichemal der Name der Fee Morgana.

Wie nun, Mama, unterbrach Pulcherie die Erzählung, ſind wir nun nicht in die Feenmärchen gefallen? ...— Ei bewahre; auch dieſe lezte Erſcheinung, wie die andern ſind

ganz natürlich.... — Giebt es denn eine Fee Morgana? ... — Ich habe dir ja erzählt, daß das Volk zu Reggio ſo ſagte; überall iſt der Pöbel unwiſſend und leichtgläubig, liebt das Fabelhafte und nimmt es freudig an... — Aber die magiſchen Spiegel? ... — ſind Wirkungen natürlicher Urſachen... — Jezt ſehe ich, wie angenehm es ſeyn muß, die ganze Lebenszeit mit Reiſen, Leſen, Lernen zuzubringen, um immer mehr zu erfahren oder ſo ſeltene und ſchöne Sachen zu ſehen. Aber, liebe Mama, ſeyn Sie ſo gütig und fahren fort. — Alphons fieng eben ſo zu denken an, wie du; das Erſtaunen, das ihm ſo viele wunderbare Begebenheiten verurſachten, erregte in ihm die ſtärkſte Neugierde und die aufrichtigſte Lernbegierde. Unvermerkt verlor er allen ſchlechten Geſchmack, wurde nachdenkend, ſprach mit mehr Behutſamkeit, hörte mit mehr Aufmerkſamkeit zu, aber in dem Grade, in welchem ſein Verſtand ſich vervollkommnete, entdeckte er auch in ſeiner vorigen Aufführung manche Fehler, die ihm bey reiferm Nachdenken manche bittre und ſchmerzhafte Reue verurſachten. Er konnte jezt gar nicht begreifen, wie er ſeinen

Vater

ſo unbeſonnen hatte verlaſſen können; das ſtete Stillſchweigen des Don Ramiro betrübte ihn und verurſachte die nagendſte Unruhe in ihm; lebhaft war ſein Wunſch, nach Conſtantinopel zu kommen, weil er ſich mit der Hofnung ſchmeichelte, hier Briefe aus Portugal vorzufinden und ob er gleich leidenſchaftlich für den Theliſmar eingenommen war, ob er gleich völlige Gewisheit hatte, einſt Dalindens Hand zu erhalten, ſo ſtand doch ſein Entſchluß feſt, den Theliſmar zu Conſtantinopel zu verlaſſen, wenn er keine Nachricht von ſeinem Vater dort fände, dann nach Portugal zurückzukehren, ſeiner Pflicht das heiligſte aufzuopfern, alle ſeine Hofnungen und ſeines Lebens ganze Glückſeligkeit. Dieſer Entſchluß ſtürzte ihn in eine Melancholie, deren Grund Theliſmar vergebens aufſuchte, die er hingegen nur noch mehr vermehrte, wenn er ſie durch Merkmale der zärtlichſten Liebe zerſtreuen wollte. Um ihn aufzuheitern, ſprach er ſelbſt ſehr oft mit Friedrich in ſeiner Gegenwart von Dalinden, doch dies verminderte den geheimen Kummer des Alphons nicht, ſondern machte ihn nur noch niedergeſchlagener. Endlich nahm Theliſmar

liſmar vom Friedrich Abſchied, verließ Reggio und kehrte nach Griechenland zurück, dieſes durchreißten ſie ganz und kamen gegen Ende Aprils nach Conſtantinopel.

Wirklich fand er auch zu Conſtantinopel einen Brief aus Portugal, er empfieng ihn mit unausſprechlicher Unruhe, aber er war nicht vom Don Ramiro; ſondern man meldete dem Alphons, daß ſein Vater zwar nach Portugal zurückgekommen ſey, ſich ſogar eine Zeitlang zu Liſſabon aufgehalten habe, aber wieder von dort weg ſey mit dem Vorgeben, er wolle eine Reiſe machen, die wohl 18 Monate dauern würde; man ſezte noch hinzu, jedermann wiße es, daß Don Ramiro einige Privataudienzen beym Könige gehabt habe, und der Zweck ſeiner Reiſe wären ſicher geheime Aufträge, daß man laut davon ſpreche, er käme bey ſeiner Zurückkunft wieder ins Miniſterium, denn 8 Tage nach ſeiner Abreiſe ſey ſein Nachfolger und Feind in Ungnade gefallen. Der Verfaſſer des Briefes endigte damit, daß er ſagte: er hätte, ſo ſehr ihn auch Alphons gebeten habe, den Don Ramiro doch nicht ſprechen können,

weil

weil er ſehr lange in Frankreich ſich aufgehalten habe und er wäre erſt drey Wochen nach der Abreiſe des Don Ramiro zu Liſſabon angekommen. Nach der Unterſchrift des Briefes urtheilte Alphons, daß ſein Vater erſt in 15 oder 16 Monaten nach Portugal zurückkommen würde, er gab alſo ſeinen Vorſatz auf, ſelbſt vor Ablauf dieſer Zeit zurückzukehren. Vom Vermögen ganz entblößt würde er auch keine Mittel haben, in der Abweſenheit des Don Ramiro dort leben zu können. Er beſchloß alſo ſeine Reiſen fortzuſetzen, um ſo eher, weil er ſicher glaubte, noch vor einem Jahr nach Europa zurückzukehren. Das Stillſchweigen ſeines Vaters ſchlug ihn zwar etwas nieder, aber er tröſtete ſich mit dem glücklichen Schickſal deßelben und unterwarf ſich dem ſeinigen, weil er nicht zweifelte, die Zeit und ſeine Aufführung würden ihm die Liebe eines Vaters wieder ſchenken, den er durch ſeinen Gehorſam und ſeine Reue zu verſöhnen hofte.

Seine Traurigkeit und Tiefſinn verloren ſich endlich und ſeine Unterhaltungen mit dem Theliſmar wurden wieder lebhafter; dieſer

ſchien ſo vergnügt mit dieſer Umändrung, daß Alphons es wagen zu können glaubte, mit ihm von Dalinden zu reden. Anfangs begnügte ſich Theliſmar blos damit, ihn liebreich an ſein Verſprechen zu erinnern; da aber Alphons durch dieſe Nachſicht des Theliſmar immer dreiſter wurde und den Fehler ſehr oft begieng, ſo wurde Theliſmar im Ernſt böſe und Alphons ſah ſich endlich genöthigt zu ſchweigen; doch ſuchte er noch immer jede Gelegenheit hervor, ſo von weitem von ſeiner Leidenſchaft zu reden, und ſich über den Zwang zú beklagen, den man ihm auflegte.

Theliſmar hatte vom Friedrich Briefe bekommen, die an einen Griechen, ſeinen Freund, gerichtet waren, der ein artiges Haus am Canal des ſchwarzen Meers beſaß. Dieſer Grieche hieß Nikander und war damals gerade nicht zu Conſtantinopel; nach Verlauf von 14 Tagen ließen ſich Theliſmar und Alphons nach Bujuk-Deren führen, einem Dorf 4 Meilen von Conſtantinopel, q) wo

q) Die Lage dieſes Dorfs iſt ſehr angenehm; die Miniſter und viele Privatleute haben hier Landhäuſer.

wo Nikander mit ſeiner Familie einen Theil des Sommers zubrachte. Den erſten May um 10 Uhr Morgens kamen unſre beyden Reiſenden zu Bujuk-Deren an; beym Eingang ins Dorf fanden ſie die Straßen voll junger Leute zierlich gekleidet und mit Blumenkränzen geſchmückt, die zu verſchiedenen Inſtrumenten ſangen; alle Häuſer waren mit Kränzen und Roſenbehängen geziert und die Fenſter prangten noch reizender mit einer Menge junger griechiſcher Schönen, die von prächtig gekleideten Sklaven umgeben waren. Dies Schauſpiel ergözte unſern Alphons; Theliſmar aber, dem die Sitten der Griechen ſchon bekannt waren, ſagte ihm: daß man alle Jahr auf dieſe Art den erſten May feyre, daß an dieſem Feſttage die jungen Liebhaber Blumenkränze über die Thüren der Häuſer ihrer Geliebten hiengen und unter ihren Fenſtern Lieder anſtimmten (39). — O wie glücklich ſind die, ſagte Alphons, man hört ſie doch an... — dieſe Gunſt bedeutet hier nichts. — Aber wie dann, wenn zwey Nebenbuhler unter einer Thür und demſelben Fenſter ſich treffen?... — So hängen ſie beyde ihre Kränze auf und ſtimmen Wechſelgeſänge an.

Lange genug blieben unſre Reiſenden in der erſten Straße, endlich giengen ſie weiter und ſahen von fern ein Haus reizender mit Blumen geſchmückt, als je eins unter allen; gewiß, ſagte Alphons, iſt dies die Wohnung einer beſondern Schönheit, und als er näher kam, ſah er wirklich auf einem großen Altan zwey Mädchen von engliſcher Schönheit und als er eben vor dem Altan war, ſagte ihr Führer, dies wäre das Haus des Nikanders. Sie giengen hinein und Nikander kam ihnen ſogleich entgegen, um ſie zu bewillkommen, er las den Brief Friedrichs, worauf er beyde zärtlich umarmte und ihnen lebhaft zu erkennen gab, wie ſehr er wünſche, ſie recht lange bey ſich zu ſehen; er, nebſt ſeiner ganzen Familie ſprachen ſo ziemlich franzöſiſch, Theliſmar war Meiſter in dieſer Sprache und Alphons wuſte auch etwas ſich darinn auszudrücken. Nikander rief Sclaven herbey, die die Reiſenden in einen großen Saal führten, der mit Pariſchem Marmor gepflaſtert war, wo man ihnen ein Bad bereitete. Nach dem Bade (40) kam Nikander und führte ſie in das Zimmer der Glaphyre, ſeiner Gattin, die auf

einem

einem Sopha ſaß zwiſchen ihren beyden Töch-
tern, der Glycere und der Zoe und neben ih-
nen eine alte ehrwürdige Matrone, Nikanders
Amme, die man nach der Sitte der neuern
Griechen in der Familie Paramana nennt, ein
ſchöner Name, der ganz der Dankbarkeit ent-
ſpricht, denn er bedeutet eine zweyte Mut-
ter (41); die beyden Mädchen waren prächtig
gekleidet in langem fliegendem Gewande und
ſchneeweißem Schleyer, geſchmückt mit golde-
nen Franzen; reichgeſtikte Gürtel mit Schnal-
len von Smaragd umgaben ihren ſchlanken
Körper (42). Glaphyre und Nikander befrag-
ten den Thelismar über ſeine Reiſen und baten
ihn, einen Theil ſeiner Begebenheiten zu er-
zählen; dann begab man ſich in den Saal zum
Eſſen und ſezte ſich zu Tiſche. Gegen das En-
de der Mahlzeit ließ Zoe ihre Cither ſich ge-
ben und ſang mit ihrer Schweſter anmuthige
Wechſelgeſänge dazu (43); die harmoniſche
Muſik war zu Ende, und nun ſchlug Nikander
ſeinen Gäſten vor, ſie auf einen Spaziergang
zu begleiten. Der Weg gieng auf die freyen
Felder, wo ſie auf einer großen Wieſe viele
Hirten und Hirtinnen gewahr wurden, ganz

 im

im Kleide der Unſchuld gekleidet und mit Blumenkränzen geſchmückt, in ihren Händen hielten ſie grüne Palmen und Myrthenzweige. Einige tanzten nach dem Schall einer Leyer, andre pflückten Blumen und beſangen die Freuden des wiederkehrenden Frühlings. Sehen Sie, ſagte Nikander, dies junge Mädchen mit Roſen bekränzt und ſchöner noch geſchmückt, als ihre Geſpielen; ſie iſt die Königinn des Feſtes, und ſtellt die Göttin der Blumen vor; unter dem reitzenden Namen der Flora empfängt ſie die Huldigung der ganzen ländlichen Geſellſchaft; ihr Reich iſt aber nur das Reich der Jugend und der Schönheit, es wird alſo nicht lange dauern; ihre Herrſchaft wird noch vor Sonnenuntergang ſich endigen. So wie Nikander dies geſagt hatte, gab das junge Mädchen ein Zeichen, ſogleich ſammelten ſich alle Hirten um ſie herum. Eine von ihren Geſpielinnen ſtimmte ein Loblied an zu Ehren der Flora und des Frühlings, wo am Ende jedes Verſes das Chor der Hirten die Strophe wiederholte: Sey uns willkommen, holde Göttin des Mais. Nun begannen frohe Tänze (44).

Mehr-

Mehrmals hatten die Fremden die Wieſe durchgangen, ſo führte Nikander ſie endlich in ſeine Wohnung, wo Glaphyre mit ihren Töchtern mitten unter ihren Sclaven ſich mit Sticken beſchäftigten und wechſelsweiſe kleine Geſchichten erzählten, oder lehrreiche Fabeln (45). Alphons verſtand zwar nicht griechiſch und doch ergözte ihn die kleine Gruppe, denn die reizende Zoe erzählte. Sie wollte inne halten, aber Thelismar bat ſie ſo dringend fortzufahren, daß es ihr nicht möglich war, es abzuſchlagen; mit einer Anmuth, die ihre Beſchämung und beſcheidene Verwirrung nur noch vermehrte, ſezte ſie ihre Erzählung von einem jungen Mädchen fort, die im Begrif war, ſich zu verheyrathen und die väterliche Wohnung zu verlaſſen; ſie ſchilderte mit lebhaften Farben und innigem Gefühl den tiefen Schmerz einer zärtlichen und dankbaren Tochter, die ſich den Armen ihrer lieben Familie entreißt. Mit außerordentlicher Rührung hörte Glycere zu: plözlich erfüllten unwillkührliche Thränen ihre Augen, fielen auf ihre Arbeit und benezten die Stickerey. Mit halberſtickter Stimme rief ihre Mutter ihr zu, die es ſah und ſtreckte

die

die Arme nach ihr aus, die Tochter ſpringt auf, wirft ſich ihr zu Füßen und benezt ſie mit ihren Thränen, die Erzählung ſchweigt. Auch Nikander geht auf ſeine Tochter los und umarmt ſie wie ein zärtlicher Vater, ſo auch Zoe, die ihre Arbeit liegen läßt und ihrer Schweſter in die Arme fliegt; ſelbſt die Sclavinnen werden von dieſem Schauſpiel gerührt. Nach Verlauf von einigen Minuten führte Nikander den Thelismar und Alphons in den benachbarten Saal und erklärt ihnen den ganzen Vorfall, erzählt ihnen den Inhalt der Geſchichte, die Zoe eben erzählt hat und ſagt ihnen, daß Glycere ſich bald verheyrathen würde. Ja noch denſelben Abend ſchickte der erwählte Bräutigam Glycerens große Körbe an den Nikander, die prachtvoll ausgeſchmückt waren, und in welchen die Edelſteine und Hochzeitgeſchenke für Glyceren und ihre Familie ſich befanden, und den andern Morgen kam der junge Grieche ſelbſt mit ſeinen Eltern zu Nikandern: nun erſchien die ſchöne und reitzende Glycere, gekleidet in Silberſtof mit Gold und Perlen beſezt, aufgeſchürzt mit einem diamantnen Gürtel, ihre langen Haare rollten in

Locken

Locken herab auf ihre Schultern, ein Blumenkranz prangte auf ihrem Haupt, ſie fiel weinend ihrer Mutter in die Arme... empfieng knieend den väterlichen Segen, den Nikander tief gerührt, aber mit lauter und entſchloßner Stimme ausſprach, die Mutter zu gefühlvoll, nur ein Wort ſprechen zu können, drückte mit Inbrunſt ihrer Tochter Hände, und blickte mit thränenden Augen gen Himmel.

Als dieſe rührende Handlung vorbey war, giengen die beyden nun vereinigten Familien in die Kirche begleitet von allen ihren Sclaven. Dieſen prächtigen Zug eröfnete eine Menge Spieler und Sänger, hierauf kam die junge Verlobte geführt von ihrem Vater und Mutter; furchtſam und zitternd gieng ſie mit langſamen Schritten einher, die Augen niedergeſchlagen und mit Thränen angefüllt, die ſie umſonſt zurück zu halten ſich bemühte. Vor ihr trug man nach altem Gebrauch der Griechen Hymens Fackel. Ihre Sclaven, ihr Bräutigam, ihre Anverwandte und Freunde beſchloßen den Zug, und ſo kamen ſie zur Kirche. Nach der Einſegnung führte man die jun-

jungen Eheleute in ihr Haus zurück, deßen ganze Fronte erleuchtet und mit Laubwerk geziert war. Man gab Wein herum allen Gäſten, den jungen Leuten aber überreichte man Blumenſträuße mit Goldfaden umwunden und ſagte dabey: Heyrathet auch. Dieſe Worte fielen dem Alphons ſchwer aufs Herz und ſeine Blicke trafen dabey den Theliſmar. Dann gieng man in den Speiſeſaal, wo man bis Mitternacht tanzte (46).

Traurig und niedergeſchlagen kehrte Alphons von dieſem Feſt zurück, Dalinde war ſein Gedanke und die Furcht, vielleicht nie ein ſolches Glück zu genießen, wovon er eben Zeuge war, erfüllte ſeine Seele mit Mismuth; mehrere Tage lang behielt er dieſe Niedergeſchlagenheit, bis endlich die neuen und abwechſelnden Gegenſtände um ihn herum, beſonders aber die Zärtlichkeit Theliſmars, ihn aufheiterten.

Täglich giengen Theliſmar und Alphons nach dem Spatziergang in den Saal zu den Stickerinnen, wo gewöhnlich Glycere und Zoe

mit

mit ihren Geſpielinnen ſich verſammelten. Wenn die jungen Griechinnen Geſchichten erzählten, ſo erklärte Nikander den Fremden immer ganz leiſe den Inhalt derſelben, nie war aber Alphons aufmerkſamer, als wenn Zoe erzählte. Oft tauſchte er mit Nikandern oder Thelismar die Sitze, um die Arbeiten der Stickerinnen näher zu betrachten; immer aber verweilte er länger bey der Arbeit der Zoe; er lobte die Arbeiten aller, aber nur die der Zoe betrachtete er aufmerkſam. Er ſezte ſich hin zu ihr und zeichnete Blumen und alle Tage gab er der Zoe ein neues Muſter zum Sticken; zulezt brach er in unaufhörliche Lobſprüche aus über das Clima, Sitten und Gebräuche Griechenlandes und fand Bujuk-Deren als den ſchönſten und angenehmſten Ort, den er je geſehn hatte.

Einſt war er eines Morgens mit dem Thelismar allein, der ihn wegen ſeines Betragens lobte; ich freue mich, lieber Alphons, fuhr er fort, denn ich ſehe nun endlich, daß Sie im ganzen Ernſt anfangen, ſich ſelbſt zu beherrſchen. — Wie ſo? — In der That, ich

kann

kann Ihnen meine Zufriedenheit nicht verbergen, ſeit drey Wochen weiß ich Ihnen nichts vorzuwerfen, denn Sie verſtehen nun die Kunſt, Ihre Leidenſchaft zu beſiegen, und die Melankolie zu unterdrücken, die mir Ihrentwegen ſchon viele Sorge machte; Sie ſind in Geſellſchaft gefällig, zuvorkommend, liebreich, aber was Ihnen noch ſchwerer fallen wird, Sie ſprechen nicht mehr von Dalinden; ſeyn Sie verſichert, daß ich den Werth dieſer Aufopferung zu ſchätzen weiß. Mit dieſen Worten umarmt er den Alphons, der es mit trüben und kalten Blick geſtattet und kein Wort antwortet; einen Augenblick herrſchte tiefes Stillſchweigen; tiefſinnig und nachdenkend gieng Alphons in ſein Zimmer. Plözlich kehrt er zurück, wendet ſich raſch gegen den Theliſmar und ſagt: nein, ich kann Sie nicht täuſchen, ich würde Ihre Güte misbrauchen, wenn ich Sie länger in einem Irrthum ließe... hier ſchwieg er und wurde feuerroth. Was wollen Sie damit ſagen, erwiederte Theliſmar? Ach, rief Alphons, ich mache mich vielleicht unglücklich... — Unglücklich, durch mich, durch eine edle Offenherzigkeit? Alphons, wie können Sie das fürch-

fürchten? — Nun wohlan, ſo hören Sie: mein Herz iſt noch immer daſſelbe; ja, nur Dalinde hat mich eingenommen und ohne die Hofnung, mich Ihren Sohn zu nennen, würde mir das Leben verhaßt werden: und doch... wenn ich aufhörte, von ihr zu reden, wenn meine Munterkeit wiederzukehren ſchien, o ſo ſchreiben Sie dies nicht meiner Vernunft zu, ſondern....

Komm in meine Arme, unterbrach ihn Theliſmar, komm, edler, theurer Alphons! Dieſer Beweis deines Zutrauens und deiner Aufrichtigkeit rechtfertigt meine ganze Liebe zu dir. O mein Vater, rief Alphons, o nachſichtiger Freund!... Sehen Sie, lieber Alphons, erwiederte Theliſmar, ſehen Sie, welche zerbrechliche Neigung die Liebe iſt, wenn ſie ſich nicht auf zärtliche und wahre Freundſchaft gründet. Zwey große ſchwarze Augen, ein ofner Blick, ein angenehmes Lächeln, fünf bis ſechs kleine Geſchichtchen, die Sie nicht einmal verſtanden, haben ſeit drey Wochen den Gegenſtand Ihrer Liebe aus Ihrem Gedächtniß vertilgt, die Sie ſelbſt als unauslöſchlich

ausgaben!...— Es iſt wahr, dieſe junge Zoe hat mich ergözt und eingenommen; es iſt wahr, ſie hat mich etwas zerſtreut; meine Einbildungskraft war weniger mit Dalinden beſchäftigt, aber dieſe blieb doch immer der Hauptgegenſtand meines Herzens. — Nein, Alphons, täuſchen Sie ſich nicht ſelbſt; Sie haben für Dalinden noch keine ſo feſte Neigung, denn Sie kennen an ihr ja noch weiter nichts, als die Geſtalt...— Aber eben dieſe reizende Geſtalt bezeichnet ja eine ſo reine und gefühlvolle Seele; außerdem kenne ich Dalinden auch noch aus ihren Briefen, Talenten, aus ihrer Liebe zu Ihnen; kurz, Dalinde iſt die Tochter Theliſmars, iſt dies nicht genug, um ſie leidenſchaftlich zu lieben? — Alles dies reicht noch nicht zu, eine feſte und dauerhafte Verbindung mit ihr zu gründen, denn ohne Zutrauen und Freundſchaft kann dieſe nicht exiſtiren. Doch, laßen Sie uns wieder auf Zoe kommen: wie, merkten Sie denn nicht den Eindruck, den ſie auf Sie machte?..— daran dachte ich nicht...— Fühlen Sie alſo, was für Folgen aus Mangel an Nachdenken entſtehen können! mehr als einmal habe ich ſchon

ſchon bemerkt, daß Nikander und Glaphyre Ihre gar zu große Aufmerkſamkeit für Zoe nicht gerne ſahen. Dann bedenken Sie noch, daß ſo viel Zuneigung und ein ſo ausgezeichneter Vorzug dem guten Ruf des Mädchens den größten Nachtheil bringen kann. Sie hätten Verwirrung und Schmerz in dieſes Haus bringen können, wo man uns mit ſoviel Güte behandelt, die unſre ganze Erkenntlichkeit rege machen ſollte.... O Gott! unterbrach ihn Alphons, Sie erſchrecken mich, welch einen Abgrund zeigen Sie mir; ſtets werde ich daran denken, und täglich werde ich die ſtrengſte Prüfung meiner Handlungen und Geſinnungen mit mir vornehmen, und noch mehr, ich werde Sie um Rath fragen, alle meine Gedanken werde ich Ihnen entdecken und dies Herz ſoll nie auch nur einen Augenblick vor Ihnen verſchloſſen ſeyn.

Nun ſo muß ich denn auch jezt mich eines Verſprechens entledigen, ſagte Theliſmar, das ich nie vergaß; er ſprachs und öfnet ein Käſtchen, aus welchem er die Schärpe der Dalinde nimmt und ſie dem Alphons mit den

Worten überreichte: ſie gehört Ihnen zu, Sie haben ſie verdient, weil ich Ihnen verſprach, ſie bey dem erſten Beweis Ihrer Aufrichtigkeit Ihnen wieder zu geben.... O mein Theliſmar, unterbrach ihn Alphons ganz gerührt, welche Gelegenheit wählten ſie dazu!... Darf ich in dieſem Hauſe ein ſo theures Kleinod annehmen?... O ja, wenn Sie immer den Werth darauf ſetzen, wenn Sie noch die nämlichen Geſinnungen hegen... Dann darf ich ſie annehmen, rief Alphons aus, fiel dem Theliſmar zu Füßen und empfieng knieend von ihm die Schärpe Dalindens, und küſte mit Inbrunſt die Hand, die ſie ihm gab. Lieber Alphons, ſagte Theliſmar, dies Geſchenk von der Hand eines Vaters iſt kein verächtliches Geſchenk; denn von dieſem Augenblick an ſchließen wir beyde ein heiliges Bündniß mit einander; ich habe Sie von jezt an an Kindes ſtatt aufgenommen, ich verſpreche Ihnen eine liebenswürdige und tugendhafte Gattin, machen Sie ſich Ihrer würdig, nicht durch eine romanhafte Liebe, ſondern durch ächte und wahre Tugenden. Fahren Sie fort, Ihren Verſtand zu bilden, Ihre Kenntniße und Charakter

rakter zu vervollkommnen, dadurch werden ſie Dalinden einen Beweis geben, daß Sie zu lieben wißen und ſo werden Sie wahre Erkenntlichkeit gegen mich zeigen, die Sie meiner Zärtlichkeit gegen Sie ſchuldig ſind.

Nikander unterbrach dieſes Geſpräch; Alphons aber war zu bewegt, zu gerührt, als daß er die Gegenwart eines Dritten hätte ertragen können, er begab ſich alſo auf ſein Zimmer, wo er einſam und ungeſtört dem Uebermaaß ſeiner Freude ſich überlaſſen konnte; ich brauche wohl nicht zu ſagen, daß von heut an alles Blumenzeichnen für die junge Zoe aufhörte, daß er nicht mehr ſo lange vor ihrer Stickerey verweilte, und daß er, ſo oft es nur der Wohlſtand erlaubte, aus dem Saal wegblieb.

In dieſer Zeit traf Nikanders Familie ein empfindlicher Schlag. Einer ihrer beſten Freunde kam von einer kleinen Reiſe zurück, die er nach der Inſel Calki r) gemacht hatte, kam nach Bujuk-Deren, wurde krank und ſtarb

 nach

r) Eine Inſel am Kanal des ſchwarzen Meeres, nicht weit von Conſtantinopel.

nach vier Tagen. Nikander machte dem Theliſmar die ſchönſte Schilderung von ſeinem Freund, den er verlor. Er erzählte ihm, dieſer Mann habe allen Ehrenſtellen entſagt, auf die er, wegen ſeines Standes und ſeiner Verbindungen, Anſpruch machen konnte, um ſich ganz den Freuden des Studierens und der Freundſchaft zu widmen. Dieſer Weiſe, fuhr Nikander fort, lebte in einem geſchmackvollen Hauſe, nicht weit von dem meinigen, und gab den Unglüklichen den gröſten Theil ſeines Vermögens (47), das übrige verwandte er auf die Verſchönerung ſeines Hauſes: er war höchſt tugendhaft und hatte ganz einfache Sitten, denn er bearbeitete ſeinen Garten ſelbſt; Blumen zu ziehen, Vögel zu halten und einen großen Taubenſchlag zu haben war ſein unſchuldiges Vergnügen. Geliebt von ſeinen Freunden, angebetet von ſeinen Sclaven hatte er noch eine Schweſter bey ſich, die werth war, ſeine Freundin zu heißen: ſie begleitete ihn überall und nie wird ſie ſich über ſeinen Verluſt tröſten können. Morgen werden wir meinem unglücklichen Freund die lezte Ehre erzeigen... Seine unglückliche Schweſter wird

ſeiner

ſeiner Leiche folgen... Wie wird ſie aber die Standhaftigkeit dazu haben, fragte Theliſmar? Wollen Sie, ſagte Nikander, unſre Gebräuche und die Stärke der Natur kennen lernen, ſo kommen Sie mit zu dieſer traurigen Ceremonie, dann werden Sie ſehen, welche Stärke die lezte Verzweiflung einflößen kann. Bey uns iſt der Schmerz nie gering, er zeigt ſich in ſeiner ganzen Kraft. Bey einem ſclaviſchen Volk ſoll der Schmerz traurig und ſtumm ſeyn, bey uns aber iſt er ſtark und beredt.

Dieſes Geſpräch erregte die Neugierde des Theliſmar und er unterließ nicht mit dem Alphons dem Nikander beym Leichenbegängniß ſeines Freundes zu folgen. Zuerſt begab man ſich in das Haus der Euphroſine, (ſo hieß die Schweſter des Verſtorbenen) ſie wurden in einen ſchwarz ausgeſchlagenen Saal geführt, wo der Todte mit bedecktem Geſicht und prächtig gekleidet in einem Sarg da lag, um welchen Sclaven knieeten, denen der Schmerz Thränen und Seufzer auspreßte. Theliſmar bemerkte unter ihnen einen Greis, der weit betrübter, als die andern, zu ſeyn ſchien. Ni-

kander gieng auf ihn zu und ſprach mit ihm, und Theliſmar befragte ihn nachher um dieſen ehrwürdigen Alten: er heißt Zaphiri, antwortete dieſer, und hat unſern Verſtorbenen geboren werden ſehn, ſeine Füße verſagen ihm beynahe ihren Dienſt, und darum iſt er ſo außerordentlich betrübt, weil er dem Leichenzug nicht folgen kann. Er hat mir eben geſagt, ihm bliebe keine Freude auf dieſer Welt mehr übrig, als der Vögel und der Blumen zu warten, die die Freude ſeines Herrn waren.

Noch ſprach Nikander, ſo fuhren Theliſmar und Alphons vor Schrecken zuſammen, denn ſie hörten halbgebrochne Worte und ſo heftiges Geſchrey, das das Innerſte ihrer Seele erſchütterte. — Gott, da iſt die unglückliche Euphroſine! und plötzlich trat eine Frau herein, mit fliegenden Haaren, im langen Trauergewand, bleich und in Thränen die Augen gebadet, mit langſamen Schritten gieng ſie daher auf ihre Sklavinnen geſtüzt, die ſie führten. Das Erhabene und Rührende ihres Schmerzens erhob ihre natürliche Schönheit noch mehr und machte ſie reitzender: ihr jammern-

merndes Schreyen, ihre bangen Klagen waren ſo durchdringend und im ſtärkſten Ausbruch der Verzweiflung, daß man ſie ohne ſtaunendes Schrecken und inniges Mitleid nicht anhören konnte.

Nun erſchien der Patriarch mit ſeiner Begleitung, man nimmt den Körper von der bisherigen Ruheſtätte auf, die Trauergeſänge erſchallen, und der Zug geht rührend feierlich zum Hauſe hinaus, durch das Dorf hin bis eine Viertelſtunde weit ins Freie, wo man auf einen Plaz anlangte, der voller Gräber, Leichenſteine und Cypreſſen war. Kaum erblickt Euphroſine von fern das fertige Grab ihres Bruders, ſo entfährt ihr ein Schrey und ſie verhüllt ihr Geſicht in ihrem Schleyer; der Leichenzug kommt zur Gruft und hält ſtill, der Patriarch ſpricht das gewöhnliche Gebet, umarmt den Todten und tritt hierauf zurück: raſch ſtürzt nun Euphroſine hinzu, nimmt den Schleier zurück und fällt neben den Sarg ihres Bruders auf die Knie. O geliebter Bruder, ruft ſie aus, empfange hier das lezte Lebewohl deiner unglücklichen Schweſter! ...

Liebling meiner Seele, ſo ſehe ich dich denn jezt zum Leztenmal!... O mein Bruder!... Was? iſt das mein Bruder?... Ach! noch kenne ich ſeine Züge!... Aber, o trauriger Anblick, der mein Herz zerreiſt!... ich bade ihn mit meinen Thränen, ich rufe ihn, ich ſterbe vor Kummer und ſein Geſicht bleibt in unveränderlicher Ruhe!... Ach, dieſe ſchreckliche Stille! es iſt die Stille des Todes!... Ja, mein Bruder, dies iſt nur dein Schatten, den die unglückliche Euphroſine umarmt!... biſt du ewig für mich verlohren? ſoll ich nie dich wieder ſehen?... Auf immer biſt du meinen Augen entzogen? auf immer?... Nein! dieſe ſchreckliche Trennung kann ich mir nicht denken; nie werde ich es zugeben, daß eine grauſame Hand dich meinen Armen entziehe, dich in finſtre Gruft zu ſenken!... Haltet ein, Grauſame! verſcharrt dieſes Grab!.. Erbarmet euch meines Schmerzens oder fürchtet meine Verzweiflung!... Sie ſchwieg und der Patriarch trat näher, um den Körper zur Ruhe bringen zu laſſen; Verzweifelnd rang ſie die Hände, ihre Sklavinnen eilen herbey, und führen ſie, troz ihres Widerſtandes, etwas vom

Grabe

Grabe ab. Außer ſich vor Verzweiflung zerriß ſie ihr Gewand, rauft ihre langen Haare aus und warf ſie in das Grab... Plözlich verſiegen die Thränen, ſtumm und unbeweglich ſtand ſie da, mit feſtem Blick auf den Sarg im Grabe; wie bebte ſie aber zurück, als man den Marmorſtein aufhob, der es bedecken ſollte. Gott, rief ſie aus, ſo iſt es denn geſchehen! erblaßt, die Augen geſchloſſen, fällt ſie ihren Sklavinnen in die Arme. Man trägt ſie weg vom Grabmahl; als ſie nun wieder zu ſich kam, begleiteten ihre Anverwandte und Freunde ſie nach der Landesſitte in ihre Wohnung. Um hier anzukommen, muſte man durch den Garten ihres Bruders; hier fand ſie den alten Zaphiri, in der einen Hand ſein Gartenmeſſer, in der andern eine Gießkanne, ſie ſtuzte über dieſen Anblick, läuft auf den Sklaven los: O Zaphiri, ſagte ſie, was beginnſt du?... Ach! ich ſorge für die Blumen, die mein Herr ſo ſehr liebte!... O unglücklicher Greis, unterbrach ihn Euphroſine und nahm ihm das Meſſer aus der Hand, mein Bruder iſt nicht mehr! dieſe Oerter ſollen für uns auf immer die Wohnung des Kum-

Kummers ſeyn! .. Alles was ſie reitzend machte, ſey vernichtet.... Oefne dieſe Taubenhäuſer! ſchenke dieſen kleinen Vögeln ihre Freiheit, ihr Geſang und Munterkeit zerreißen mir das Herz! ... und dieſe Blumen, gepflegt durch meines Bruders Hand, ſollen auch mit ihm ſterben! kaum hatte ſie es geſagt, ſo läuft ſie mit wildem Blick und außerordentlicher Schnelligkeit durch den Garten, zerreißt und zerſtört alle Blumen, die ihr in den Weg kamen. (48)

Dieſer rührende Auftritt machte den lebhafteſten Eindruck auf den Alphons; ſagen Sie mir, fragte er den Theliſmar bey ſeiner Zurückkunft, wie können ſo verſchiedene Ideen aus gleichen Gefühlen herkommen? woher kommt es, daß dieſer Greis ſoviel Vergnügen daran findet, die Blumen ſeines Herrn zu pflegen, indeß Euphroſine im Gegentheil Beruhigung darinn findet, ſie zu zerſtören? Welcher von dieſen beyden Handlungen geben Sie den Vorzug, fragte ihn Theliſmar! Ja, erwiederte er, das Betragen des Greiſes ſchien mir das natürlichſte, indeßen kann ich nicht

läug-

läugnen, das andre hat mich tief gerührt. Gemeine Gefühle, ſagte Theliſmar, erzeugen auch nur gemeine Wirkungen, ſo wie hingegen außerordentliches Gefühl auch natürlicherweiſe außerordentliche Gedanken und Handlungen hervorbringt. Zum Beyſpiel, wenn Euphroſine, wie wir ſie jezt geſehn haben, mit dieſer affektvollen Seele noch Vernunft, Geſchmack und richtige Beurtheilungskraft verbindet, ſo würden, wenn ſie Schriftſtellerinn würde, ihre Werke warlich eine gewiſſe Eigenheit haben, man fände in ihnen neue Ideen, kraftvollen Ausdruck, richtiges Gefühl und Wahrheit. — "Das iſt das, was man Genie nennt, ſagte Alphons? —" Wenn dieſes Genie nicht in der Seele ſeinen Urſprung hätte, würde es dann ein angenehmes Geſchenk ſeyn? dürfte man es ſich da wohl wünſchen? würde es da wohl ſoviel Vergnügen erwecken?

Theliſmar und Alphons hielten ſich noch einige Zeit zu Bujuk-Deren auf, nahmen dann Abſchied vom Nikander und ſeiner liebenswürdigen Familie und reiſten ab; ſie verließen Griechenland und ſchiften nach Natolien

in

in Aſien, blieben einige Zeit zu Bagdad s), und zu Baſſora t), von da ſie ſich nach der Inſel Baharem, im perſiſchen Meerbuſen, einſchiften, und die berühmte Perlenfiſcherey beſahen (49) und dann weiter zur See ins Königreich Viſapour kamen. An einem ſchönen Abend, während dieſer Fahrt, ſtanden ſie einſt auf dem Verdeck und ſprachen von den Wundern der Natur; ich glaube doch nun, ſagte Alphons, daß ſie mir jezt ſo ziemlich alle bekannt ſind: Lieber Alphons, erwiederte ihm Theliſmar, weil Sie denn ſo gelehrt ſind, ſo erklären Sie mir doch einmal die Erſcheinung, die ſich jezt eben unſern Blicken darbietet; ſehen Sie einmal dorthin und betrachten die Wellen. Bey dieſen Worten nähert ſich ihm Alphons und betrachtet das Meer: Himmel, wie wird ihm, als er das Schif mitten in einem

s) Eine große Stadt am öſtlichen Ufer des Tigris; die Türken eroberten ſie 1638.

t) Schöne Stadt, unterhalb des Zuſammenfluſſes des Tigris und Euphrates; ſeit 1668 beſitzen es die Türken, 100 franzöſiſche Meilen von Bagdad.

einem See voll Feuer ſchwimmen ſieht, welches durch die Dunkelheit der Nacht noch glänzender wird; die ganze Oberfläche des Meers war über und über mit flimmernden Sternen beſäet; jede Meereswoge verbreitete ein blendendes Licht umher, wenn ſie zerplatzte, und ein Silberglanz mit blauglänzenden Flämmchen bezeichnete den Weg des Schiffes. (50) Wahrlich, ſagte Alphons, ein prächtiges und ganz neues Schauſpiel für mich. Jezt wollen wir uns niederlegen, unterbrach ihn Thelismar und ich weiß gewiß, wenn Sie wieder erwachen, werden Sie ernſtlich über Ihren Eigendünkel nachdenken, der Ihnen ſo ganz angeboren iſt und Sie glauben macht, als hätten Sie große und ausgebreitete Kenntniße, da alle Umſtände Ihnen das Gegentheil beweiſen. Alphons antwortete nichts, ſondern umarmte ſeinen Freund und beyde legten ſich nieder. Kaum war er eingeſchlafen, ſo weckte ihn ein Geräuſch in ſeinem kleinen Zimmer; er hatte ſein Licht ausgelöſcht, wie erſchrack er, als er ſeine Augen öfnete und an der Wand gegen ſein Bette über Feuer erblickt; ſchnell ſprang er auf, aber ſein Erſtaunen wurde noch

größer,

größer, als er ſehr deutlich mit großen feurigen Buchſtaben folgende Worte an der Wand geſchrieben ſieht: Weiſer Alphons, dein Schrecken iſt ungegründet, denn dies Feuer brennt nicht. (51) Beſchämt und doch erſtaunt fühlt er dieſe brennende Schrift an und ſpürt nicht die geringſte Hitze. O mein Theliſmar, rief er aus, wie gut weiſt du deinen Unterricht einzurichten, ſelbſt wenn er die Eigenliebe tadelt. Hier trat Theliſmar herein mit einem Licht in der Hand, lächelte und erklärte ihm die Eigenſchaft dieſer brennenden Schrift, wünſchte ihm hierauf eine gute Nacht und Alphons ſchlief wieder ein.

Mich dünkt, auch für uns iſt es hohe Zeit, daß wir uns niederlegen, unterbrach ſie die Baroneße, denn dieſer Abend wurde etwas länger, als gewöhnlich.

Den folgenden Abend erzählte Frau von Clemire weiter: — als unſre beyden Reiſenden in Viſapour ankamen, ließen ſie ſich die Diamantgruben zeigen (52); dann begaben ſie ſich an den Hof des Groß-Mogol. Theliſmar erhielt eine Audienz beym Kaiſer, man führte

ihn

ihn nebſt dem Alphons in den Pallaſt. Sie muſten durch mehrere Zimmer, überall fanden ſie in denſelben ſchöne Frauenzimmer, prächtig gekleidet, mit Lanzen in ihren Händen, welche die innere Wache des Pallaſtes verſahen; endlich kamen ſie in einen großen und prächtigen Saal, der ganz mit Goldſtoff austapezirt war. Der Kaiſer ſaß hier auf einem Thron von Perlenmutter mit Rubin und Smaragd beſezt; auf vier Säulen, ganz mit Diamanten beſäet, ruhte ein Baldachin von Silberſtoff, der mit Saphir eingefaßt war und mit Guirlanden und Troddeln von Perlen; an einer der Säulen hiengen in ſtolzem Pomp die Waffen des Kaiſers, ſein Bogen, Köcher und Schwerdt, alle mit Edelſteinen beſezt, und durch ein Band von Topaſen und Diamanten zuſammengeknüpft. Der Kaiſer war in Goldſtoff gekleidet, mitten an ſeinem Turban erblickte man einen Diamanten von blendendem Glanz und ſolcher Größe, daß er faſt die Vorderſeite des Turbans bedeckte; ſeine Armbänder und Halsbinde beſtanden aus Perlenſchnüren und unzähliche koſtbare Steine von allerhand Farben zierten ſeinen Gürtel

 und

und Halbſtiefel; vor ihm ſtand ein Tiſch von gediegenem Gold, und die Großen ſeines Reichs umgaben in größten Pomp ſeinen Thron. Theliſmar überreichte ihm einige geometriſche Inſtrumente, deren Gebrauch er ihm durch einen Dollmetſcher zeigte. Die Geſchenke und Geſpräche des Theliſmar ſchienen ihn zu ergötzen, er ſagte ihm auch, daß heut der Tag ſeiner Geburt wäre, den ſein ganzes Reich als ein Feſt feierte, und Theliſmar und Alphons wurden feierlich auf dieſen Abend eingeladen.

Man brachte Wein in kryſtallenen Gefäſſen; jeder ſezte ſich, und bald erſchallte der ganze Saal von den Trompeten und Pauken; in goldenen Schüſſeln wurden Früchte aufgetragen. Der Kaiſer ließ eine Schaale mit Wein anfüllen und dem Theliſmar überreichen; die Schaale war von Gold ſehr reich mit Türkis, Smaragden und Rubinen beſezt. Theliſmar trank, und der Kaiſer bat ihn nun, die Schaale als ein Zeichen ſeiner Zuneigung zu behalten. Am Ende der Mahlzeit brachte man dem Kaiſer zwey große Schaalen voll Rubinen, die er mitten unter die Verſammlung

warf,

warf, wo ſich dann die Hofleute herbey drängten, ſie aufzuheben; gleich nachher überreichte man ihm noch zwey andre Schaalen, die mit Gold und Silberkörnern angefüllt waren, die eben ſo ausgeworfen und mit gleicher Schnelligkeit aufgeſammelt wurden. Theliſmar und Alphons nahmen natürlicher Weiſe an dieſer Freygebigkeit nicht Theil, denn der niedrige Geiz und Habſucht der Großen erfüllte ſie mit Unwillen. Auch ließ der Kaiſer noch unter ſeine Hof-Kapelle und die übrigen Hofleute Goldſtoffe und reiche Gürtel austheilen, dann gieng es an ein Trinken, wo Theliſmar und Alphons die Einzigen waren, die ſich nicht berauſchten. Selbſt der Kaiſer trank ſo, daß er ſich kaum aufrecht halten konnte, er hieng den Kopf und ſchlief ein; ſo hatte denn endlich das Feſt ein Ende.

Als unſre beyden Reiſenden allein waren, fragte Theliſmar: wie gefällt Ihnen dieſer Hof? Ich halte den Großmogul, erwiederte Alphons, für den reichſten und prachtvollſten Monarchen der Welt... — Halten Sie ihn auch für den glücklichſten?... — Ob er glück-

lich iſt, weiß ich nicht; denn es iſt mir unbekannt, ob ſein Volk ihn liebt und ob er ruhmwürdig und friedfertig regiert: ſoviel aber muß ich geſtehn, ſeine Perſon verräth nichts kaiſerliches, das jemandem Hochachtung einflößt; in Europa, glaube ich, iſt kein Fürſt, der dies nicht weit mehr bewirke. — An Stolz und Pracht kommt ihm freilich kein Monarch in Europa gleich; allein Gold, Diamanten und aller verſchwenderiſcher Glanz des aſiatiſchen Luxus verſchaffen an ſich noch keine wahre Hochachtung. Was halten Sie von jenen ſchlechtdenkenden Europäern, die einen ſo groſſen Werth in dieſe glänzenden Kleinigkeiten ſetzen? ich wünſchte nur, die reichſte Europäerinn, die den prächtigſten Schmuck an Juwelen beſizt, worauf ſie ſo ſtolz iſt; ich wünſchte nur, dieſe könnte vier und zwanzig Stunden hier ſeyn, was würde ſie ſagen, wenn ſie ſähe, daß alle ihre Pracht von der Pracht einer Sklavinn der Frauen des Kaiſers übertroffen würde? Warlich, erwiederte Alphons mit einiger Schaamröthe, ich werde nie wieder von den Diamanten reden, die mein Vater in dem Erdbeben von Liſſabon verlohr; aber, lieber

Theliſ-

Theliſmar, ſagen Sie mir doch, woher kommt es, daß die Großen dieſes Reichs, die ſo reich zu ſeyn ſcheinen, noch dabey ſo geizig ſind? wie gierig fielen ſie über das Gold und die Edelſteine her, die der Kaiſer unter ſie aus- warf! ... — Sie ſetzen ihren ganzen Ruhm darin, in prächtigen Kleidern und ſchimmern- dem Puz zu glänzen; nur durch Stolz und Reichthum ſucht ſich einer von dem andern zu unterſcheiden, und Sie haben hier ein Bey- ſpiel, daß dieſe Eitelkeit, wenn man ſie über- treibt, die Menſchen dumm macht, und ſie ver- leitet, die albernſten Streiche und jede Nie- derträchtigkeit zu begehen. Doch laßen Sie uns wieder auf den Kaiſer kommen; Sie ſag- ten eben, daß Sie nicht wüſten, ob er glücklich ſey: glauben Sie, daß ein Monarch, der ſo albern und unwiſſend iſt, es wohl ſeyn kann? ... — Wenn er aber dabey gutherzig iſt, könnten ſeine Unterthanen ihn dann nicht lieben? ... — Man liebt keinen Monarchen, den man verachtet; muß man nicht auch klug, gerecht und liebenswürdig ſeyn, wenn man ſeine Unterthanen glücklich machen will? Auſ- ſerdem, wenn ich ſo ſagen darf, hat dieſer Kai-

ſer keine Unterthanen, er herrſcht nur über niedrigdenkende Sklaven; ... er iſt noch dazu Deſpot... und bezeigt eine tyranniſche Macht; daher fühlt er auch jene Furcht und Schrecken, die immer die gerechte Strafe der Tyrannen ſind. Man erweiſet ihm nur gezwungenen Gehorſam, hier ſtreut ihm Schmeicheley Weyhrauch, und dort arbeitet der Haß auf ſeinen Untergang los; ſein Leben bringt er in ſteter Furcht zu, um Verſchwörungen gegen ihn zu entdecken; er traut keinem von denen, die ihn umgeben, und was das ſchrecklichſte iſt, ſeine eigenen Kinder ſind ihm verdächtig.

Den folgenden Tag begaben ſich Theliſmar und Alphons in aller Früh in den Pallaſt. Der Großmogul führte damals eben Krieg mit dem Könige von Dekan und wollte heute ſeine Truppen muſtern, die ſich verſammelt hatten. Seine Gemahlinnen beſtiegen ihre Elephanten, die vor dem Pallaſt ihrer warteten; Theliſmar zählte 80 Elephanten, alle prächtig geſchmückt; die kleinen Thürme auf ihrem Rücken waren mit Goldblech und Perlenmutter überzogen, und ſelbſt die Gitter

der Fenſter waren von Gold; ein Thronhimmel von Silberſtoff, mit Schnüren von Rubinen zurückgebunden, prangte oben über dem Thurm. Den Kaiſer trug man in einem Palankin von Gold und Perlenmutter, der ganz mit Edelſteinen und Perlen bedeckt war; noch unzählich viele andre Palankins folgten dem Kaiſer. Eine große Anzahl Trompeten, Pauken und andre kriegeriſche Inſtrumente giengen vor dieſem prachtvollen Zug voran, nebſt einer Menge reichgekleideter Offiziere, die prächtige Thronhimmel und Sonnenſchirme von Goldſtoff mit Perlen, Rubinen und Diamanten geſchmückt trugen.

Als unſre Reiſenden nun auch die Pracht des Lagers genug bewundert hatten, verlieſſen ſie den Hof des Großmoguls (53) und ſezten ihre Reiſe weiter nach Siam. In dieſem Königreich ſahen ſie den berühmten weißen Elephanten, der von den Indianern ſo ſehr geehrt wird. Sein Behältniß iſt prächtig, man bedient ihn knieend und giebt ihm ſeine Speiſe in goldenen Ge-

fäßen u). Ein berühmter Schriftſteller ſagt: v) "Die Aufmerkſamkeit, die Hochachtung und Opfer, die man ihnen erzeigt, ſchmeicheln ihnen, ohne ſie zu verführen, ſie haben alſo keine menſchliche Seele; dies müſte allein ſchon hinlänglich ſeyn, dies den Indianern deutlich zu zeigen."

Nur noch Ein Welttheil war übrig, den unſre Reiſenden noch nicht kannten; ſie ſchiften nach Amerika und ſtiegen in Californien aus, von da kamen ſie nach Mexiko. Als ſie eben auf dem Wege nach der Stadt Tlaſcala w) ſich befanden, ſah Theliſmar nach der Uhr und ließ ſeinen Wagen ſtille halten, ſtieg aus und ſagte zu ſeinen Leuten, ſie ſollten ihn hier erwar-

u) Zu Laos, Pegu u. a. O. hat man gleiche Hochachtung gegen die weißen Elephanten.

v) Herr von Büffon.

w) Eine Landſchaft in Mexico in Nordamerika. Die Hauptſtadt Tlaſcala liegt am kleinen Fluß de los Yones, 17 engliſche Meilen von der Haupſtadt Mexiko. A. d. U.

erwarten und ja ſorgfältig auf die Pferde Acht haben; denn, ſezte er hinzu, die Nacht wird uns bald übereilen. Wie, ſagte Alphons, die Nacht! es iſt ja erſt Mittag. Theliſmar antwortete ihm aber nicht, ſondern ſuchte Schatten und gieng deshalb auf einige Bäume los, die in der Nähe ſtanden. Alphons, der ihm folgte, erblickte ein Thier, deßen ſonderbare Geſtalt ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog; ſeine Länge betrug ohngefähr 19 bis 20 Zoll, ſeinen Schwanz nicht mitgerechnet, der wenigſtens 12 Zoll hatte. Es hatte Ohren, wie eine Eule, borſtige Haare und einen langen Schwanz, wie eine Schlange mit Schuppen bedeckt. Als Alphons näher kam, war er neugierig, es zu unterſuchen; da ſah er denn, daß es ſeine Jungen erwartete, die herbey liefen. Als dieſes Thier alle ſeine Jungen bey ſich hatte, legte es eins nach dem andern in einen groſſen Sack, den es unter dem Bauch hatte, und nun lief es grade auf die Bäume los. Alphons wollte doch ein ſo ſonderbares Thier gern in der Nähe betrachten und verfolgte es alſo, zumal da er ſah, daß es nicht ſchnell laufen konnte. Eben wollte er es haſchen, da es

ſich grade unten an einem Baum befand, auf den es mit außerordentlicher Schnelligkeit hinauf kroch, ſich mit ſeinem Schwanz an dem äußerſten Ende eines hohen Aſtes anhieng und unbeweglich ſchien. (54)

Alphons ſchickte ſich eben an, auf den Baum zu ſteigen, als er rings um ſich her auf einmal ein ſtarkes und anhaltendes Praſſeln hörte, wie der Knall von vielem Geſchütz, und in demſelben Augenblick ſah er ſich von einer unzähligen Menge kleiner ſchwarzer Hagelkörner bedeckt, die von allen Seiten auf ihn zuflogen. (55) Schnell zieht er ſich zurück, und bedeckt mit ſeinen Händen ſein Geſicht, weil es der Hagel verwundet hatte. Der Schmerz, den er fühlte, zwang ihn, die Augen einige Minuten zuzuhalten, endlich öfnete er ſie wieder, erhebt aber zugleich ein ſchmerzliches Geſchrey: Gott im Himmel! ich bin blind!... O Theliſmar, o Dalinde! nie werde ich euch wieder ſehen.... Theliſmar! Theliſmar! wo ſind Sie denn?... wollen Sie denn den unglücklichen Alphons ganz verlaßen?... Kaum hat er dies ausgeruffen,

ſo hört er neben ſich ein erſtaunendes Gelächter, und erkennt die Stimme des Theliſmar. Was, fängt er wieder an, Theliſmar ſollte noch über mein Unglück ſpotten? nein! das iſt nicht möglich!... Auf einmal fällt ihm aber ein, daß Theliſmar beym Ausſteigen aus dem Wagen es ſeinen Leuten vorhergeſagt hatte, daß die Nacht ſie übereilen würde, da ermannte er ſich wieder und fiel endlich auf die wahre Sache. Troz der Dunkelheit, die ihn umgab, gieng er doch immer auf die Seite, wo er des Theliſmars Stimme hörte; endlich traf er ihn und ſchloß ihn in ſeine Arme. Lieber Alphons, ſagte dieſer, jezt kann ich Ihnen unmöglich zum Wegweiſer dienen, denn ich bin ſo gut blind, wie Sie; nun Dank ſey es dem Himmel, erwiederte jener, ſo bin ich von aller Furcht frey; ich ſehe jezt wohl, der Grund meines Schreckens iſt weiter nichts, als eine Sonnenfinſterniß, das aber glaubte ich nicht, daß dieſe eine ſo erſtaunende Dunkelheit verurſachen könnte, und ich kann mir gar nicht erklären, wodurch ſie dieſelbe haben vorausſehen und mit ſo vieler Genauigkeit vorausſagen können. Indem er noch ſo ſprach,

fiens

fieng die Sonne wieder an zu ſcheinen und zerſtreute die ſchreckliche Dunkelheit, die rings umher die Gegenſtände bedeckte. Die tiefe Stille und Ruhe der Nacht hörte wieder auf; die ganze Natur ſchien wieder aufzuleben; die Vögel erwachten wieder, und glaubten, der Morgen kehre zurück, und beſangen mit hellem Geſang den neubelebenden Tag. (56)

Theliſmar und Alphons ſtiegen wieder in den Wagen und hatten Stoff genug, ſich mit einander zu unterhalten von der Sonnenfinſterniß, dem kleinen Wunderthier, das Alphons geſehen, und von der Kanonade, die ihm ſo großen Schrecken verurſacht hatte, ſo daß ſie noch nicht fertig waren mit Sprechen, als ſie in Tlaſcala ankamen.

Sie verließen Mexiko und ſchiften ſich nach St. Domingo ein, wo Alphons Briefe von ſeinem Vater zu finden hofte; aber er täuſchte ſich in ſeiner Erwartung: zwar bekam er hier Nachrichten aus Portugal, dieſe ſchlugen ihn aber nur noch mehr nieder; denn man ſagte ihm: Don Ramiro wäre nie wie-

der

der nach Portugal zurückgekommen, man hätte ſich geirrt, da man glaubte, er wäre wieder in Gnaden aufgenommen, und als Geſandter abgeſchickt worden; viele glaubten vielmehr, er ſey aus ſeinem Vaterlande verbannt worden, aber man wiße nicht, wohin er ſich gewandt habe. Dieſe Nachrichten erfüllten den Alphons mit neuem Schmerz, das Schickſal ſeines Vaters beunruhigte ihn auf das heftigſte und alle Gewißensbiße erwachten in ihm ſtärker, als je. In das traurigſte Nachdenken verſenkt fand ihn Theliſmar; ich ſuchte Sie, redete dieſer ihn an, um Ihnen anzukündigen, daß Sie Dalinden weit eher, als Sie es hoffen konnten, ſehen werden; ſie iſt nebſt ihrer Mutter zu Paris und erwartet uns dort, morgen reiſen wir nach Surinam, und von da wollen wir uns einſchiffen und geraden Wegs nach Frankreich reiſen. Indeßen will ich Ihnen ein Geſchenk von ihr zeigen, das ſie mir gemacht hat. Hier öfnen Sie dieſe Kapſel und betrachten einmal das Gemälde: kennen Sie es? Gott, rief Alphons aus, das Bild Dalindens! Welch herrliches Gemälde! welche Aehnlichkeit! welche Vollkommenheit in der

Male-

Malerey! ... — Dieſes Gemälde bekommt gewiß noch mehr Werth in Ihren Augen, wenn ich Ihnen ſage, Dalinde ſelbſt hat es verfertigt... — Dalinde! ſie beſizt alſo eben ſoviel Geſchicklichkeit, als Schönheit! o erlauben Sie, daß ich dies koſtbare Gemälde nochmal betrachte; ja, es ſind ihre leibhaften Züge; ſehen Sie dies bezaubernde Lächeln.... O Theliſmar, Sie ſind glücklich, einen ſo koſtbaren Schatz zu beſitzen!...— Und doch verlange ich noch ein anders Gemälde, Dalinde nemlich ſoll ſich noch einmal malen, aber an der Seite ihres Geliebten und wenn ich dies bekommen werde, dann verſpreche ich Ihnen, dieſes hier zu geben. Statt der Antwort ergriff Alphons Theliſmars Hände und benezte ſie mit ſeinen Thränen.

Die Freude, die Alphons empfand, war keineswegs rein und ungetrübt, denn er hielt es für ſeine heiligſte Schuldigkeit, nach Portugal zu gehen, weil er hoffen konnte, dort einige Aufklärung über das Schickſal ſeines Vaters zu finden. Er war feſt entſchloſſen, dieſen Vorſaz dem Theliſmar zu entdecken, ſein

Herz

Herz litt aber dabey zu viel, als daß er dies ſo leicht hätte thun können. Denn er hatte nie den Muth gehabt, dieſem ſeinem ſo theuern Freund jenen Fehler zu geſtehen, den er ſich mit ſo vielem Recht vorzuwerfen hatte, daß er Spanien heimlich und ohne Wiſſen ſeines Vaters verlaſſen. Jene erſte Verſtellung zwang ihn, die Wahrheit unter tauſend Umſtänden zu verſtecken; endlich aber faßte er den feſten Entſchluß, ſeine Fehler durch Offenherzigkeit wieder gut zu machen, ſollte es auch mit der empfindlichſten Aufopferung geſchehen, in dieſer Lage verließ er St. Domingo.

Sie kamen nach Surinam bey einbrechender Nacht x); beym Anlanden erblickten ſie das herrlichſte Schauſpiel; die Küſte ſchien ihnen nemlich mit einer Menge brennender Lichter bedeckt, die ohne Ordnung in ungleicher Ent-

x) Surinam iſt eine Colonie der Holländer in Guiane in Südamerika, an der Mündung des Fluſſes Surinam in das Mar del Nort; 7tehalb Grad vom Aequator gegen Mitternacht. A. d. U.

Entfernung hingeſezt waren. Beyde bewunderten dieſe ſchöne Erleuchtung, da wurden ſie denn gewahr, daß mehrere dieſer Lichter ihren Plaz veränderten und auf ſie loskamen. Gleich nachher ſahen ſie deutlich acht bis zehn Männer, die ganz leicht daher giengen, ob es gleich ſchien, als wenn ſie mit kleinen brennenden Wachslichtern bedeckt wären; ſie hatten dergleichen auf ihrem Kopf, an ihren Füßen und in ihren Händen. Dieſe Erſcheinung ſezte Alphonſen in Erſtaunen, der auf dieſe Leute losgehn wollte, aber ſie waren ihm zu ſchnell und hielten ſich gar nicht auf; da er noch dazu die Sprache ſeiner Wegweiſer nicht verſtand, ſo konnte ſeine Neugierde nicht befriedigt werden. Als ſie nun beyde in das Haus kamen, wo ſie bleiben ſollten, fanden ſie ein artiges Zimmer ſehr ſchön erleuchtet; aber Alphons bemerkte, daß dieſe Lichter in zwey kleinen gläſernen Laternen ſtanden: er wollte ſie alſo näher betrachten und ſah zu ſeinem Erſtaunen, daß dieſe Lichter nichts anders waren, als Fliegen von grüner Farbe, wie hellglänzender Smaragd, welche das hellſte Licht um ſich her verbreiteten.

Nun, ſagte Theliſmar, hier haben Sie ja die Erklärung, wie Sie es verlangten: wenn man Bäume in Pyramidenform mit dieſen Fliegen bedeckt, ſo ſehen ſie von weitem aus, wie die ſchönſten Kronleuchter. Die Leute, die uns begegneten, hatten ſolche Inſekten auf ihren Köpfen, an ihren Füßen, und trugen ſie in gläſernen Röhren in ihren Händen. Noch denſelben Abend erfuhr Alphons, daß dieſe ſchönen Fliegen noch auf mehr als eine Art nützlich wären. Denn als er ſich zu Bette legte, ließ man ſie aus ihren kleinen Laternen heraus und im Zimmer herumlaufen, und ſagte ihm, daß ſie ihm gar nicht beſchwerlich fallen würden, ſondern ſie tödteten die Mücken, die ſich ihm näherten. (57)

Von Kummer und Unruhe gequält, konnte Alphons die ganze Nacht kein Auge zuthun; noch vor Sonnenaufgang ſtand er auf, mit dem Entſchluß: nicht länger dem Theliſmar die Wahrheit zu verheelen, ſondern ihm heute noch ſeinen Fehler und Kummer zu entdecken. Während der Zeit, daß Theliſmar erwachte, gieng er ganz allein am Ufer des Meeres ſpa-

 zieren.

zieren. Der Morgen war ſchön und lange gieng er umher, endlich ſezte er ſich unter einen Baum und fiel in tiefes und ernſtliches Nachdenken; bald ſchloßen ſich ſeine matten Augen und in einigen Minuten war er eingeſchlafen. Ein heftiges und durchdringendes Geſchrey weckte ihn auf und wie er die Augen öfnet, ſah er ſich in den Armen des Theliſmar, der ihn feſt an ſich drükte, ihn aufhob und ihn hundert Schritte weit ans Ufer trug. Alphons wollte ſprechen, aber ſeine Stimme war ſchwach und gebrochen; bleich und kalt am ganzen Körper hatte er nicht ſoviel Kräfte, ſich aufrecht zu erhalten; ſelbſt ſeine Beſinnungskraft hatte ihn verlaßen. Theliſmar legte ihn nieder ins Gras und lief ſchnell ans Ufer und füllte ſeinen Hut mit Meerwaſſer und gab ihm davon zu trinken. Hierauf hob er ihn mit Hülfe einiger Bedienten auf und trug ihn in ſeine Wohnung. Nach und nach erholte er ſich, ſeine Kräfte kamen wieder und mit ſchwacher Stimme rief er aus: wo bin ich? o mein Sohn, ſagte Theliſmar, ich habe mit Ihnen von dieſem Unglücksbaum geſprochen; ſagte ich Ihnen nicht, daß der Schlaf

unter

unter ſeinen verderbenden Schatten ein Schlaf des Todes iſt? (58) Ach ja, ich erinnre mich, erwiederte ihm Alphons mit gebrochener Stimme. — Nun, Dank ſey es dem Himmel, Sie ſind jezt aus aller Gefahr; hätte aber meine Beſorgniß für Sie mich nicht grade in dem Augenblick ans Ufer geführt, in dem ich zu Ihnen kam, ſo wären Sie verloren... O mein Vater, erwiederte ihm Alphons, ich ſehe Ihre Thränen fließen! zärtlichſter Freund! mein gröſter Wohlthäter!... o warum entriſſen Sie mich dem Tode?... Sie hätten mich dann noch bedauert... Theliſmar hätte den unglücklichen Alphons beweint und nie ſeine Vergehungen erfahren.... Was ſoll denn dies heißen?... Mit Wohlthaten haben Sie mich überhäuft, Ihre Güte gegen mich iſt ohne Grenzen, meine Liebe für Sie wird nie in meinem Herzen erlöſchen und doch bin ich der unglücklichſte unter allen Menſchen...— O mein Gott! und durch welchen Eigenſinn?..— Teliſmar, ein einziges Wort von mir, ſo können Sie auch über meine Lage urtheilen; ich kann Ihnen nach Frankreich nicht folgen...— Warum?..— Eine heilige

Pflicht befiehlt mir, nach Portugal zurück zu kehren.. o könnte ich durch dieſe ſchmerzhafte Aufopferung einen Fehler wieder gut machen!..— Welches Vergehen drückt Ihr Gewiſſen? doch nein, du kannſt keines Verbrechens und keiner Niederträchtigkeit fähig ſeyn. Sprich, mein Sohn, faſſe dich, öfne deinem Freund dein Herz. Thränen des Danks und der Freude ſtrömten bey dieſen Worten dem Alphons die Wangen herab und machten ihn eine Zeitlang ſtumm; dann aber geſtand er ohne Rückhalt dem Theliſmar, daß er ihn hintergangen habe, als er ihm ſagte: Don Ramiro billige ſeine Reiſe; er ſchilderte ihm die kleinſten Umſtände ſeiner Flucht und malte ihm auf die rührendſte Art ſeine Unruhe und Angſt über das Schickſal ſeines Vaters.

Als ſeine Erzählung zu Ende war, ſah ihn Theliſmar freundlich an und tröſtete ihn: nein, ich werde dich nie verlaßen, ich begleite dich nach Portugal. Dieſe Worte des Troſtes belebten Alphonſen mit dem größten Gefühl der Dankbarkeit, daß er es mit Worten nicht ausdrücken konnte, ſondern zu den Füßen ſeines

edelmüthigen Freundes hinſank. Gewiß, ſagte Theliſmar, werden wir dieſen unglücklichen Vater wieder finden; ich werde das Glück genießen, dich in ſeinen Armen zu ſehen, ich werde ihm ſagen dürfen, daß ich ihm einen Sohn wieder gebe, der ſich werth gemacht hat, ſein Glück zu machen... Wir werden zwar ein wenig ſpäter nach Frankreich kommen, das thut aber nichts; ausgeſöhnt mit dem Himmel und mit dir ſelbſt ſoll Dalinde dich ſehen und der väterliche Segen dich begleiten.

Dieſe Tröſtungen beantwortete Alphons nur mit einem Strom von Thränen. Don Ramiro, fuhr Theliſmar fort, wird gewiß leicht in Ihre Verbindung mit Dalinden einwilligen: mein Vermögen iſt zwar nicht unermeßlich, aber doch nicht ganz gering; die Bande, die Ihren Vater an Portugal feſſelten, ſind zerriſſen, leicht wird er ſich bereden laſſen, Schweden als ſein Vaterland anzuſehn und mein Haus als das ſeinige. O das iſt zu viel, unterbrach ihn Alphons, beſter Theliſmar, laßen Sie mich Athem ſchöpfen... mein Herz erliegt den Gefühlen des Danks!... gegen

einen ſolchen Wohlthäter, wie Sie, muß Erkenntlichkeit in Leidenſchaft übergehen, o wie ſoll ich das ausdrücken, was dieſes Gefühl mir auspreßt!

Ein großer Stein war dem Alphons nun vom Herzen; Theliſmars Freundſchaft und Gefälligkeit ſtillten ſeinen Kummer, und neue Stralen der Hofnung drangen in ſeine Seele. Ehe man Surinam verließ, wollte Theliſmar einem Fiſchfang mit beywohnen, zu dem er eingeladen war. An dem dazu beſtimmten Tag machte man ſich bey frühen Morgen dazu auf und gieng ans Ufer; ehe man aber hier ankam, mußte man durch eine ſumpfige Gegend, die mit ungewöhnlichen Bäumen angefüllt war, von deren biegſamen Zweigen lange Faſern bis zur Erde herabhiengen, hier einwurzelten und dann von neuem emporwuchſen, und eben ſo ſchöne Bäume wurden, als die, mit denen ſie vereint waren, ſo daß auf dieſe Art aus Einem Baum ein ganzes Wäldchen werden kann, weil einer durch den andern ſich fortpflanzt. Was den Alphons aber noch mehr verwunderte, war das: alle dieſe Bäume

waren mit Muſchelwerk ganz bedeckt, man ſah eine Menge Auſtern an ihren Zweigen hängen. (59) Auf dem Wege nach dem Ufer erklärte Theliſmar dem Alphons den Grund dieſer ſonderbaren Erſcheinung. Der Fiſchzug begann, man warf die Netze aus, und mit Fiſchen beſchwert zogen ſie dieſe ans Land: in dieſen wurde Alphons einen großen Fiſch gewahr, beynahe wie ein Aal geſtaltet; er gieng näher und berührte von ohngefähr mit ſeinem kleinen hölzernen Stöckchen, das er in der Hand hatte, den Fiſch, worauf er ſogleich in der Hand und im Arm einen ſolchen Schmerz empfand, daß ihm unwillkührlich ein heftiger Schrey entfuhr. Alle Fiſcher fiengen an zu lachen und Alphons ſtand einen Augenblick wie verſteinert da, endlich gieng er auf den Fiſch los und ſagte: das kann ich nicht begreifen, wie die bloße Berührung dieſes Fiſches mir einen ſo heftigen Schlag verurſachen kann, doch will ich wenigſtens zeigen, daß dieſer Schmerz mich nicht furchtſam machen könne, wenn er mich auch anfangs erſchreckt hat. Mit dieſen Worten bükte er ſich und berührte den Fiſch mit ſeiner Hand; diesmal ſchrie

er zwar nicht, aber er fühlte ein gänzliches Erſtarren und bekam einen ſo heftigen Stoß, daß er zu Boden geſunken wäre, wenn ihn Theliſmar nicht gehalten hätte. Er war durch den heftigen Stoß ſo erſchüttert, daß er beynahe ganz den Gebrauch ſeiner Sinne verlor. Als er wieder zu ſich kam, ſagte Theliſmar zu ihm, ich will Ihnen doch einmal zeigen, was für eine erſtaunende Wirkung dieſer Fiſch hervorbringen kann; wir ſind unſrer vierzehn Perſonen, laßen Sie uns einmal alle einen Kreis ſchließen und einer des andern Hand halten, ich will der erſte in dieſem Kreiſe ſeyn, und Sie ſollen der lezte ſeyn, dann will ich mit einem Stock den Fiſch berühren, und Sie, da Sie doch durch zwölf Perſonen von mir getrennt ſind, werden troz der Entfernung doch eben den Schlag fühlen, den ich fühlen werde. — Der Ausgang beſtättigte genau, was Theliſmar ihm vorhergeſagt hatte. (60)

Den folgenden Tag nach dieſer Begebenheit reiſten ſie von Surinam ab, verließen Amerika und ſchiften ſich nach Portugal ein. Auf dieſer Fahrt erwiederte Theliſmar das

Zutrau-

Zutrauen, das Alphons in ihn geſezt hatte; denn er befriedigte die Neugierde, die er ſeit langer Zeit an dem Alphons bemerkt hatte: dieſer konnte nemlich nicht begreiffen, wie Theliſmar ſich hätte entſchlieſſen können, vier Jahre aus ſeinem Vaterlande wegzubleiben, und für ſo lange Zeit ſich dem Schoos ſeiner Familie zu entziehen. Theliſmar ſagte ihm nun, daß ſein Monarch, ein eifriger Beſchü⸗tzer der Künſte und Wiſſenſchaften, ihn veran⸗laßt habe, dieſes Opfer zu bringen. Auch die Wohlthaten meines Königs, fuhr er fort, mei⸗ne Liebe zu den Wiſſenſchaften, und meine ausnehmende Neigung zur Naturgeſchichte ha⸗ben zu dieſer Unternehmung mich angetrieben, und meine Freundſchaft für Sie, hat mir das Beſchwerliche derſelben erleichtert; die Sorge für die Bildung Ihres Herzens, für die Auf⸗klärung Ihres Verſtandes, die Empfindun⸗gen, die Sie mir einflößten, blos dieſes konn⸗te die Strapatzen und Beſchwerlichkeiten ver⸗ſüßen, die ich ſo oft empfand, und die mit einer ſo langen Reiſe unzertrennlich verbun⸗den ſind.

Die Schiffarth war glücklich, und das Wetter günſtig, ſie betraten endlich die gewünſchten Ufer Portugals, aber alle Nachforſchungen hieſelbſt, wegen des Don Ramiro verbreiteten nur ſchwaches Licht über das Schickſal deſſelben, ſoviel erfuhr Alphons gewiß, daß ſein Vater ſeit zwey Jahren nie wieder in Portugal geweſen wäre, und aus einigen Umſtänden ließ ſich ſchließen, daß er ſich jezt in Engelland oder Rußland befände. Da er wuſte, daß Familienangelegenheiten den Thelismar nach Engelland riefen, ſo tröſtete er ſich damit, Thelismar würde ſich wohl in Frankreich nicht lange aufhalten und dann könne er demſelben und ſeiner Dalinde in ein Land folgen, wo er ſeinen Vater zu finden hofte.

Auf der Reiſe nach Frankreich nahm Thelismar von ſeinem jungen Zögling das Verſprechen, daß er vor Dalinden ſorgfältig ſeine Liebe und Hofnungen verbergen wolle. Sie werden künftig in Geſellſchaft meiner Tochter reiſen, lieber Alphons, oft ſchon habe ich es Ihnen geſagt, daß es meines Herzens heiligſter Wunſch iſt, durch das feſteſte Band zwey

Menſchen mit einander zu vereinigen, die mir jezt beynahe gleich lieb ſind, vorzüglich aber, Alphons, bedenken Sie, Sie können ohne die Einwilligung Ihres Vaters nichts in Abſicht Ihrer entſcheiden; ich zweifle zwar nicht an ſeiner Einwilligung, indeß iſt es doch nicht ganz unmöglich, daß er es abſchlüge. — ... Himmel, was ſagen Sie? ... — Ja, nehmen Sie ſelbſt, wenn ich Sie der Dalinde als ihren Bräutigam vorſtellte, denn ich ihr beſtimme, ſo würde ſie Sie mit günſtigen Augen betrachten; ſollten wir denn, da wir in Ungewisheit, wegen Ihres Vaters Einwilligung ſind, ihr die Ruhe ihres Lebens rauben? ... — Ich ſollte nur Einen Augenblick ihre Ruhe und die Ihrige ſtören; nein, lieber wollte ich immer Verzicht auf ſie thun! ... Doch ich bin meiner Sache ſo gewiß, daß mein Vater mit Freuden ſeine Einwilligung geben wird! ... — Wie aber, wenn er aus unerklärbarem Eigenſinn ſie uns verſagte? ... — Dann ſpräche mein Vater mein Todesurtheil über mich aus! ... — Das nicht, lieber Alphons, entweder alle meine Mühe iſt verlohren, die ich für Sie anwandte, oder Sie

kön-

können mit Standhaftigkeit ein ſolches Unglück ertragen; kein Unglück kann uns gänzlich zu Boden ſchlagen, wenn die Tugend und ein wahrer Freund noch unſer Schaz iſt!...— O Theliſmar!... Sie ſollen immer der Richter meines Schickſals ſeyn... Sind Sie nicht, wie Sie nur wollen, Herr meiner Handlungen, Grundſäze und Gefühle! Sie können dieſe Gewalt, die Sie über mich haben, nicht fahren laſſen, Vernunft, Tugend, Dank und Freundſchaft gegen Sie ſind Ihnen Bürge von meiner Folgſamkeit; ja, ich werde ſtreng dem Befehl gehorchen, den Sie mir geben; ich will Dalinden ſehen, und — ſchweigen... das Opfer iſt groß... aber Sie wollen es; ſollte ich alſo zweifeln, daß ich deßen unfähig wäre?

Unſre Reiſende kamen nach Bordeaux, von da ſie zu Lande weiter reiſten; einige Meilen noch waren Sie von Paris entfernt, als ihr Wagen brach und ſie alſo anhalten muſten. Theliſmar ſchrieb an ſeine Gattin, daß er ſicher den andern Tag ſpäteſtens bis 5 Uhr Nachmittags in Paris ſeyn werde: dieſen Brief gab er einem Courier, der auf der

Stelle

Stelle davon eilte. Mit Tagesanbruch ſtiegen ſie in den Wagen, und geradenwegs gieng es auf Paris los. Von Freude ganz trunken umarmte Alphons ſeinen Freund; welch ein prächtiger Tag! ehe er vorbey iſt, werde ich Dalinden ſehen. Denken Sie an Ihr Verſprechen, erwiederte Theliſmar, nehmen Sie ſich ja in Acht, daß Sie ſich nicht bey der erſten Zuſammenkunft verrathen... — O ich kenne mich!... — Rechnen Sie nicht zu viel auf ſich ſelbſt, und ich rathe Ihnen, mäßigen Sie von jezt an die übermäßige Freude, die Sie in einigen Stunden gänzlich erſticken müſſen; laßen Sie uns von etwas anderm reden... — Kann ich das?...— Zweifeln Sie nicht; Iſt es Ihr völliger Ernſt, eine unumſchränkte Herrſchaft über ſich zu erhalten, ſo gewöhnen Sie ſich, Ihre Einbildungskraft zu lenken, wie Sie wollen, und ſich gleich von jedem Gedanken abzuziehen, ſobald Sie nur wollen. Wenn aber nur mein Betragen vernünftig iſt, was ſchaden denn die Gedanken?...— Wie kann man denn deutliche Proben von Standhaftigkeit geben, wenn man aus Gewohnheit ſchwach und muthlos iſt?

wer

wer ſich durch ſeine Einbildungskraft beherr⸗ſchen läßt, und nicht die Kunſt verſteht, ein gefährliches Andenken aus ſeiner Seele zu vertilgen, oder einen Gedanken zu erſticken, der ihm Vergnügen macht, wird ein ſolcher auch wohl Muth genug haben, in allen Um⸗ſtänden ſeines Lebens nichts anders als die Vernunft zu Rathe zu ziehen? es giebt zwey Arten von Ideen, ſolche, die ſich willkürlich unſerer Seele darſtellen, und ſolche, die uns Nachdenken und Klugheit eingeben. Die er⸗ſtern, die beynahe immer geringfügig oder ge⸗fährlich ſind, werden durch unſre Leidenſchaf⸗ten, Empfindungen und durch die Gegenſtände, die unſre Sinne rühren, hervorgebracht: un⸗terdrückt man ſie niemals, ſo verliert man ſeine Freyheit, denn man verliert das Vermö⸗gen, ſeine Gedanken zu wählen; hat man nun feurige Leidenſchaften, ſo irrt man von dem vernünftigen Wege ab, hat man aber ſolche nicht, ſo lebt man nur immer träumend da⸗hin. Man muß alſo einem Gedanken nicht darum Raum geben, weil er angenehm iſt, oder weil er ſich jezt gerade uns darbietet, ſondern man muß ihn erſticken, wenn er un⸗

nütz

nüz oder unerlaubt iſt; dann muß man zum ernſten Nachdenken ſeine Zuflucht nehmen, und mit Vernunft ſeine Gedanken auf nüzliche Gegenſtände richten. In Abſicht der zweyten Art von Ideen muß man ſich bemühen, im Umgang zu gefallen; aber die Fähigkeit zu denken, iſt uns dazu vom Schöpfer gegeben, unſern Geiſt und Herz zu bilden: wir wenden dieſe edle Fähigkeit übel an, wenn wir unſre Gedanken bey Gegenſtänden aufhalten, die unſrer Aufmerkſamkeit nicht werth ſind, und ohne Zweifel ſind die geheimſten Gedanken eines Weiſen noch weit vorzüglicher und erhabener als ſeine Lehren. Bey dieſen Worten ſeufzte Alphons und ſchwieg einige Minuten ſtill; dann wurde er endlich Herr über ſich und ſeine Gedanken, und knüpfte das Geſpräch wieder an, welches Theliſmar ſehr klug auf die zurückgelegten Reiſen lenkte, und alles das wieder hererzählte, was Alphons geſehen hatte: dieſer hörte dem Theliſmar mit ausnehmendem Vergnügen zu; dann kam das Geſpräch auf Phyſik und Chemie. O wie glücklich ſind Sie, ſagte Alphons zum Theliſmar, Sie wiſſen alles, da iſt gewiß nichts, das

Sie in Erſtaunen ſetzen kann, oder Ihnen neu zu ſeyn ſcheint. — Wie ſehr irren Sie ſich, erwiederte ihm dieſer, der Himmel und dieſe Erde, alles, was uns umgiebt, das ganze Weltall iſt das Werk eines höchſten Weſens, dies iſt ein Buch, in welchem der Menſch bis ans Ende der Tage immer undurchdringliche Geheimniße und neue Gegenſtände entdecken wird; mit jedem Jahrhundert werden neue und bisher verborgene Wirkungen enthüllt werden, ohne je auf den Punkt zu kommen, ſie ganz, und alle kennen zu lernen. — In ſolchen Geſprächen verfloß die Zeit, und ſie kamen Paris immer näher: bald hörten ſie, beynahe einer wie der andre von den abgehandelten Gegenſtänden gereizt, zu reden auf; lange dauerte dieſe Stille, bis Alphons ſie unterbrach, und zum Thelismar ſagte: geſtehen Sie nur, daß Sie jezt eben in dem Augenblick nicht Herr Ihrer Gedanken ſind, und daß Sie gleichſam gezwungen ſind, ſich bey dem Gedanken zu verweilen, der ſich Ihnen jezt unwillkürlich darbietet? ... Kaum hatte Alphons dies geſagt, ſo kam der Reuter, der voraus ritt, an den Wagen und

ſagte:

ſagte: man ſehe in der Luft eine der ſonderbarſten Erſcheinungen. Theliſmar ſahe zum Schlag hinaus, und entdeckte wirklich dicht unter den Wolken auf der Seite von Paris einen kleinen, runden, ſchattichten und ſchwarzen Körper, der in langſamer Bewegung ſich der Wieſe zu nähern ſchien. Theliſmar war voll Erſtaunen ganz außer ſich, zumal da er bey genauer Unterſuchung fand, daß dieſes Phänomen ſich vergrößerte und hell wurde; eben wollte er ausſteigen, um es genauer zu betrachten, als der erſchrockene Poſtillion die Pferde anhielt; ſie befanden ſich auf einer reitzenden Wieſe zu Arpajon, ein paar Meilen von Paris. Die Feuerkugel ſchien indeßen immer größer zu werden: das iſt beynahe eben ſo ein Meteor, ſagte Alphons, wie ich in Spanien zu Loxa geſehn habe. Es iſt kein Meteor, erwiederte Theliſmar. — Was denn?.. — Ja, das weiß ich ſelbſt nicht, es kommt immer näher... ſehen Sie, wie glänzend es wird... haben Sie ein Perſpektiv? — Ja.. — Geben Sie es mir einmal. Theliſmar nimmt es und betrachtet es von neuem; das iſt unbegreiflich, rief er aus, mich dünkt, unten an

der Kugel hängt eine Art von Schiff, von kleinem Kahn, der daran angebunden zu ſeyn ſcheint... ich irre mich gewiß... hier, betrachten Sie es einmal genau. Alphons nahm das Perſpektiv, betrachtet einige Sekunden die Erſcheinung, ſtößt einen lauten Schrey aus und ſagt: Ich ſehe einen Menſchen darinn. Theliſmar lachte, o nun iſt alles klar, ſagte er, das iſt warlich der Scythe Abaris auf ſeinen Reiſen y). Ihr Unglaube wundert mich nicht, erwiederte Alphons, denn ich glaube es ſelbſt nicht, ohngeachtet ich es ſehe,... aber.. Himmel... welche Veränderung... jezt ſehe ich deutlich zwey Menſchen. Er reibt ſich die Augen... das Perſpektiv entſinkt ſeinen Händen, er ſieht den Theliſmar an, der vor Erſtaunen ſtumm und unbeweglich da ſtand. Nach einigen Minuten war die Kugel, die immer näher zu kommen ſchien, gerade über der Wieſe. Ich darf nicht mehr daran zweifeln, ſagte Theliſmar, in dieſer gold- und pur-

y) Abaris empfieng vom Apollo einen Pfeil, auf welchem er durch die Luft reiſte.

purfarbigen Kugel ſchweben lebendige Weſen... ich ſehe ſie... o unbegreifliches Wunder, worüber die Vernunft erſtaunen muß, glücklicher Sieg der Kühnheit und des menſchlichen Geiſtes!... iſts möglich, daß der Himmel dem Menſchen erlauben konnte, jenen unermeßlichen Raum zu durchfliegen, der zwiſchen ihm und jenem Element ſich befindet, aus dem er geſchaffen iſt, und in deßen Schooß die Natur ihm ſein Grab bereitet. Noch ſprach er ſo, als die Kugel über ſeinem Kopf ſich majeſtätiſch herniederſenkte: nun konnte man deutlich in dem glänzenden Wagen an der Kugel zwey himmliſche Geſtalten unterſcheiden; es ſind Göttinnen, die eine an Schönheit und Anſtand, wie Juno oder Minerva, die andre ganz weiß gekleidet und mit Roſen bekränzt, wie Aurora oder die Göttin der Blumen und des Frühlings. Alphons ſtürzt auf die Kugel zu, aber ein heftiges Herzklopfen hält ihn zurück... Nein, rief er aus, dieſe reitzenden Geſtalten ſind nicht ſterbliche Geſchöpfe! ſie kommen näher... ſie umarmen ſich... Ja gewiß, es iſt die Tugend und Unſchuld, die vom Himmel herabkommen,

um der Erde das goldene Zeitalter wieder zu bringen!... aber, mein Gott!... welch eine neue Täuſchung!... ich darf meinen Augen nicht trauen; aber mein Herz kann mich nicht täuſchen... Ja ſie iſts... Himmel, Dalinde ſelbſt... Vor Freude ganz außer ſich rief er dem Theliſmar, aber in gleichem Augenblick berührt Kugel und Wagen die Erde. Theliſmar entfährt ein heftiger Schrey, bleich, zitternd, freudetrunken und ſtarr vor Erſtaunen und Wonne eilt er mit ſchnellen Schritten ihnen entgegen. Die beyden Göttinnen fliegen herbey und in einem Augenblick lagen ſie ſich einander in den Armen. Ganz außer ſich läuft auch Alphons herbey, aber er wagt es nicht, ſich der Dalinde zu Füßen zu werfen, er ſteht ſtill, und vor übermäßiger Freude und Verwirrung kann er nicht weiter, ſondern muß ſich an einen Baum lehnen, denn ſeine wankenden Füße waren kaum vermögend, ihn zu tragen. In den erſten Augenblicken der Freude wurde Zauberkugel, Luftwagen, alles vergeſſen; Theliſmar hatte für nichts Augen, als für ſeine Gattin und Tochter, und eine Freude ohne Grenzen erſtickte ſeine Neugierde.

Alphons war ein Zeuge dieſes freudigen Wiederſehens, fühlte Wonne genug, nicht ohne Gefühl der Traurigkeit; feſt waren ſeine Augen auf Dalinden gerichtet, ſeine Ohren auf ihre Stimme, denn er verſtand endlich ihre Sprache, hörte von ihr die zärtlichſten Ausdrücke des kindlichen Herzens, dies rührende Schauſpiel der Natur erinnerte ihn aber an ſeinen Vater, und er machte hier die traurige Bemerkung, daß der kleinſte Vorwurf des Gewiſſens ſchon hinreicht, das reinſte Glück zu trüben. — Der erſte Taumel der Freude war nun vorüber, und machte dem Staunen und der Neugierde wieder Plaz, mit tauſend Fragen ſtürmte Thelismar in Dalinden und ihre Mutter hinein. Sie antworteten ihm: ſie hätten ſich weiter nichts, als eines Luftballons bedient; und da ſie ſelbſt Augenzeugen von mehreren Verſuchen geweſen wären, die es bewieſen hätten, daß man ſich darauf verlaßen könnte, ſo hätten ſie der Begierde nicht widerſtehen können, ihn etwas in Erſtaunen zu ſetzen, zumal da ſie den Tag ſeiner Ankunft gewußt und eben günſtigen Wind gehabt hätten, den Augenblick des Wiederſehens

etwas zu beſchleunigen; da ſie noch dazu bey einem Phyſiker wohnten, der eben einen ganz fertigen Ball gehabt hätte, ſo hätten ſie eine ſo günſtige Gelegenheit nicht vorbey laßen wollen, dem Gatten und Vater entgegen zu fliegen: ſie erzählten ferner, daß ſie, da ſie eben über die Wieſe bey Arpajon hinſchwebten, ſie ſehr deutlich hätten Wagen und Pferde unterſcheiden können, und daß ſie ſich hierauf niedergelaßen hätten. Nun betrachtete man den Ballon genauer und die Gattin des Thelismar machte in wenig Worten die ſchönſte Schilderung von allen den Verſuchen, die man zu Müette und in den Thuillerien damit angeſtellt hätte. Theliſmar wurde ganz gerührt, als ſeine Gattin ihm den ſtarken Enthuſiasmus abmahlte, in welchen dieſe erhabene Erfindung die Menſchen geſezt habe, und das Staunen, welches die ganze Nation über den unſterblichen Erfinder ergrif, und über die berühmten Phyſiker, deren Heldenmuth dem ganzen Frankreich ein ſo reitzendes und neues Schauſpiel verſchafte. Theliſmar hörte noch mit Vergnügen, daß alle Gelehrte in dieſen ſo gegründeten Enthuſiasmus der Nation mit

einſtim-

einſtimmten. Alphons wunderte ſich, daß der blaße Neid den Sieg des Erfinders einer ſo glänzenden Entdeckung nicht geſtört habe. Wenn Sie nur etwas nachdenken, ſagte Theliſmar, ſo wird Ihre Bewunderung bald aufhören; man nimmt mit Freuden ein Licht auf, welches uns an das Ziel führt, das man ſich vorgeſteckt hat; bedenken Sie nur, daß, wenn ein Chemiſt oder Phyſiker eine große Entdeckung macht, daß er dann allen Gelehrten eine neue Laufbahn eröfnet, er verſchaft ihnen dadurch Gelegenheit, viele merkwürdige Verſuche anzuſtellen, und neue Ideen ſich zu erwerben; er bietet ihnen neue Mittel dar, ſich auszuzeichnen und berühmt zu machen. Tauſend rühmliche Entdeckungen entſpringen aus einer einzigen ſo vorzüglichen; jeder gelehrte Mann beſchäftigt ſich dann mit der Sorge, die gemachte Entdeckung zu vervollkommnen und den Nutzen daraus zu ſchöpfen, den man mit Recht erwarten kann. Statt alſo das Verdienſt des erſten Erfinders zu verkleinern, wendet er ſeine Kräfte und Verſtand an, ſie immer nützlicher, und folglich auch berühmter zu machen. Sie entzücken mich, erwie-

derte Alphons, es giebt alſo eine Laufbahn, auf welcher die Menſchen, ob ſie gleich nach einem und eben demſelben Ziel ſtreben, doch ſich über- treffen und erreichen können, ohne ſich darum zu haßen! rühmlicher Kampfplatz, wo der Sieger durch ſeinen Mitkämpfer gekrönt wird, wo der Sieg eines Einzigen allen Freude verurſacht und für ſie eine unerſchöpfliche Quelle des Ruhms und neuer Unterſuchungen wird; o warum geben nicht auch die Schriftſteller ſich einander dies erhabene Beyſpiel! da wünſchen Sie etwas unmögliches, ſagte Theliſmar, man muß dies als etwas ausgemachtes annehmen; eine lichtklare Entdeckung, auf Verſuchen ge- gründet, iſt über alle Kritik erhaben, über alle Cenſur; gleiche Bewandtniß aber hat es nicht mit den Werken der Einbildung und des Gei- ſtes; mit dem beſten Willen von der Welt würde ein Autor doch nicht mathematiſch ge- wiß beweiſen können, daß ſein Werk gut ſey, er hat dies gut ſagen auf tauſenderley Art in ſeiner Vorrede, jeder kann ihm das Gegentheil behaupten, und hätte er ein Meiſterſtück ge- macht, ſo findet der ſchlechte Geſchmack und das Mistrauen doch immer noch daran zu ta-

deln; daher entſtehen jene Streitigkeiten, jene beißenden Rezenſionen und Feindſchaft, die alle die Gelehrſamkeit entehren. Der Weiſe endlich kann immer ſo viel Neues und Hervorleuchtendes ſchreiben, als er fähig iſt, es wird allen andern Weiſen nützlich ſeyn: da hingegen der Verſtand und die Fähigkeiten eines Schriftſtellers nur ſeinem eignen Ruhm zu Gute kommen; daher findet man ſchon der Natur der Sache nach im Ganzen weit mehr Einigkeit, Gerechtigkeitsliebe und Billigkeit unter den Gelehrten, als unter den Schriftſtellern. Nach dieſem Geſpräch gieng man noch etwas auf der Wieſe zu Fuß vorwärts, ſtieg dann in den Wagen und fuhr nach Paris, wo man gegen zehn Uhr des Abends ankam.

Theliſmar hielt ſich nicht lange zu Paris auf, ſondern reiſte ohne Verzug mit ſeiner Familie und dem Alphons nach Engelland ab. Sie blieben eine kurze Zeit in London, und da ſie hier keine Nachrichten vom Don Ramiro einziehen konnten, fuhren ſie nach der Grafſchaft Darby. Als ſie in Buxton angekommen waren, ſchlug Theliſmar einen Spaziergang

vor; auf dem Wege ſagte er: ich will Sie zu einer Quelle führen, die wegen ihrer fabelhaften Eigenſchaften, die man ihr zuſchreibt, beßer in Sizilien oder Griechenland, als in dieſer Provinz, ihren Plaz verdient; denn man giebt von ihr vor, daß ſie nur für treue Herzen fließt, und der Liebhaber, der nur der kleinſten Untreue ſich ſchuldig gemacht hat, kann ihr Waſſer nicht trinken, denn ſie hört gleich auf, zu fließen, ſobald er ſich ihr nähert. Dieſe Erzählung habe ich ſchon lange gehört, ſie erinnert mich an die Quelle Akadine und an die Geſchichte der Argyra. (61) Kaum hatte Thelismar dies geſagt, als ſeine Wegweiſer engliſch mit ihm redeten, das Alphons nicht verſtand. Sie ſagen mir, fieng er nun zum Alphons an, daß wir nur noch hundert Schritt weit von der Quelle ſind, da aber der Weg mit Hecken und Steinen angefüllt iſt, ſo wollen ſie erſt mit unſern Leuten voran gehen und uns freye Bahn machen, wir wollen uns alſo die Zeit unter dieſen Bäumen etwas ausruhen, ſie werden uns ſchon rufen, wenn ſie den Weg gereinigt haben. Theliſmar ſezte ſich nun auf den Raſen zwiſchen ſeiner Gattin und Tochter; nach

einer halben Viertelſtunde holte man ſie, und ſie begaben ſich zur Quelle. Ich will dir jezt, ſagte Thelismar lächelnd zu ſeiner Frau, meine Treue beweiſen, an der du hoffentlich nie wirſt gezweifelt haben: da überdem dieſe ſchöne klare und waſſerreiche Quelle zum Trinken einladet, ſo will ich mich gern der Probe der Beſtändigkeit unterziehen; er ſagts, gieng zur Quelle hin und trank zu verſchiedenenmalen. Nun wohlan, rief er aus, nun ſage man einmal, die Männer wären wankelmüthig! Sie ſehen... aber, Alphons, ſind Sie nicht durſtig? Nein, erwiederte dieſer, doch will ich eben ſo gut trinken. Nun gut, friſch dran, ſagte Thelismar und hielt ihn doch zurück, als er ſich bücken wollte, und ſagte ganz leiſe zu ihm: wie, Sie ſind ſo dreiſt, ſich dieſer Probe auszuſetzen? Erinnern Sie ſich an Griechenland und an die liebenswürdige Zoe...— O Thelismar! wie grauſam ſind Sie!...— Wohlan, Sie haben einmal Ihr Wort gegeben, nun iſt es zu ſpät, zurückzugehen, Sie müſſen trinken. — Unter dieſem Wortwechſel war Dalinde näher getreten, von der Alphons befürchtete, ſie hätte den Spaß des Thelismars gehört,

gehört, doch getroſten Muths geht er zur Quelle, bückt ſich, und kaum berührt er mit ſeinen Lippen das Waſſer, ſo ſteht daſſelbe ſtill und hört ganz auf, zu fließen. Außer ſich vor Verwirrung fühlt er in heftigen Schlägen ſein Herz pochen... wie vom Donner gerührt ſtand er unbeweglich da. Dalinde erröthete im ganzen Geſicht und lächelte mit etwas gezwungener Miene und ſchalkhaft beobachtete ſtillſchweigend Theliſmar dieſe Gruppe; endlich drehte er ſich zu dem Alphons und ſagte: gehen Sie, Unheiliger! verlaßen Sie dieſe geheiligten Geſtade!... o warlich, unterbrach ihn Alphons, dieſe Quelle iſt durch Kunſt gemacht! es iſt nicht anders möglich!... Ich verſichre Sie, ſie iſt ganz natürlich!...— Ja, das Anſehn davon hat ſie, aber ſie beſitzen ſo viel wunderbare Geheimniſſe, Sie können auch gewiß, wenn ſie wollen, den Lauf dieſer Quelle aufhalten...— dies wäre in der That ein wunderbares Geheimniß!...— O ich habe Sie ſchon öfters ähnliche Wunderthaten verrichten geſehn...— Doch dieſe überſteigt meine Kräfte; auf mein Wort, ich habe keinen Einfluß auf dieſe Quelle und das Wun-

der,

der, was Sie ſo ſehr erſchreckte, iſt blos ein Werk der Natur; heute Abend will ich es Ihnen zu erklären ſuchen; warten Sie hier einmal, lieber Alphons, laſſen Sie mich an Ihren Platz, da ich ein reines Gewiſſen habe, ſo wage ich es ohne Scheu, ohngeachtet des Unfalls, den Sie eben erfahren haben. Geben Sie acht, Sie werden ſogleich das Waſſer wieder zum Vorſchein kommen ſehen... und kaum näherte ſich Theliſmar, ſo ſprang wirklich mit Ungeſtümm das Waſſer hervor. Dieſer freute ſich ſeines Siegs, nahm den Alphons bey der Hand und verließ dieſe Wunderquelle. (62)

So unwiſſend war nun zwar Alphons nicht mehr, daß er an die Bezauberung dieſer Quelle geglaubt hätte, ja er vermuthete beym reifen Ueberlegen beynahe den wahren Grund dieſer ſo außerordentlichen Erſcheinung; aber der Spaß des Theliſmars hatte ihn doch ſo verwirrt, daß er den ganzen Weg über ſich nicht wieder erholen konnte. Theliſmar that, als wenn er dies nicht merkte, und den Abend, als ſie allein waren, redete er ihn ſo an: haben Sie wohl bemerkt, wie roth Dalinde wurde,

als

als ſie ſah, daß die Quelle vor Ihnen aufhörte, zu fließen? dieſe ſchnelle Röthe, die eine Wirkung des erſten Eindrucks iſt, ließ mich fürchten, daß ſie etwas von unſerm Plan muthmaſſen möchte; um ſie alſo abzubringen, habe ich ihr etwas falſches vorgemacht... — O Gott! was haben Sie ihr denn geſagt?... — Sie ſtünden in einer Verbindung, die mir bekannt wäre, Sie liebten ein junges Mädchen aus Ihrem Lande, eine ſchöne Portugieſinn... — Theliſmar, iſt das möglich?... — Ich habe Wahrheit mit Erdichtung vermiſcht: ferner ſagte ich ihr, eine junge Griechinn hätte einmal einigen Eindruck auf Sie gemacht und deswegen hätte ich jenen Spaß bey der Quelle mit Ihnen gemacht... — o mein Gott! und was ſagte ſie dazu?... — Sie fragte mich ganz gleichgültig um den Namen dieſer jungen Griechinn und ich nannte ihr gradezu Zoe... — Wie, Theliſmar, Sie wären ſo grauſam geweſen!... — Wie ſo, grauſam! ich verſichre Sie, Dalinde hörte ohne Verwirrung und Unwillen mir zu, nur muß ich ſagen, daß ſie etwas aufmerkſam und verwundert ſchien... — O ich zweifelte nicht an ih-

rer

rer Gleichgültigkeit... wenn ich Sie vorhin der Grauſamkeit beſchuldigte, ſo beklage ich jezt nur mich ſelbſt!...— Haben Sie denn aber ſchon vergeſſen, daß wir mit einander darinn übereingekommen ſind, daß Dalinde gar nichts von unſerm Plan merken darf?...— Ja, Sie haben mir verboten, Dalinden von meiner Liebe nichts merken zu laßen...— Und bis jezt kann ich nicht anders, als Ihren Gehorſam loben, denn er iſt ſo, wie ich es wünſche...— Wüßten Sie, wie ſauer er mir ankömmt!... als ich jene ſo harte Verbindlichkeit eingieng, kannte ich Dalinden nur halb;... ſeit zwey Monaten höre und ſehe ich ſie alle Tage; Sie erlauben mir, um ihr zu ſeyn, und zwingen mich zum Stillſchweigen!...— Ich habe Ihnen Dalinden verſprochen, doch unter der Bedingung, daß Sie ſich meiner ganzen Hochachtung werth machen ſollten, Dalindens Gatte ſoll kein gewöhnlicher Mann ſeyn...— O wer dürfte nach dieſem Namen ſtreben, wenn er ihrer ganz würdig ſich machen ſollte, um ſie zu beſitzen! verzeihen Sie mein unbeſonnenes Murren, o mein Theliſmar, verdienen kann ich den Preis nicht,

den Sie mir verſprechen; aber, um ihn zu erhalten, ſoll mir wenigſtens kein Opfer ſo ſchwer fallen, dem ich nicht mit Freuden mich unterwürfe: reden Sie, was fordern Sie? — Nur eine Sache, die mir alle Ihre guten Eigenſchaften verbürgen und für die Dauer derſelben ſtehen ſoll.... Kurz, völlige Selbſtbeherrſchung. — Ich erneure Ihnen das Verſprechen, vor Dalinden die Neigung zu verbergen, die zwar mit jedem Augenblick, den ich bey ihr zubringe, zu wachſen ſcheint...— Das iſt noch nicht genug; Dalinde hat Kopf und durchdringenden Verſtand, ſie ſieht meine Liebe zu Ihnen, ſollte ſie nun nicht mit Gewisheit glauben, daß Ihr Herz verſprochen wäre, ſo würde ſie bald die Wahrheit muthmaßen; Sie müſſen mir alſo noch heilig verſichern, ihr nichts zu ſagen, was ihr die Meinung benehmen könnte, daß Sie eine Portugieſinn lieben...— Was, Sie verlangen, daß ich ſie betrügen ſoll?...— Ei behüte! Sie ſind doch wohl vollkommen überzeugt, daß Dalinde Sie nie fragen wird; alſo werden Sie auch nie in die Verlegenheit kommen, in dieſem Punkt ſie zu belügen. Sie wißen, was ich

ich ihr vorgemacht habe, nur darum bitte ich Sie alſo, verrathen Sie mich nicht, und ſuchen Sie nicht durch zweydeutige Reden ſie von der Meinung abzubringen, die ich ihr beygebracht habe...— Dalinde weiß, daß ich liebe, und vermuthet, daß ſie es nicht iſt, für die mein Herz ſchlägt... o Himmel!...— Laßen Sie ſie in ihrem Irrthum, ich verlange es und erwarte von Ihnen, daß Sie Muth dazu haben...— Ich werde Ihnen gehorchen, aber mein Herz wird viel dabey leiden!...— Wie ſchwach! Hält Sie denn Dalinde darum für wankelmüthig und treulos? durch das, was ich jezt von Ihnen fordre, wird Dalindens Hochachtung für Sie nicht verringert; dieſer übermäßige Schmerz iſt alſo nur Schwachheit von Ihrer Seite. Bey dieſen Worten konnte Alphons ſeine Thränen nicht zurückhalten, Theliſmar umarmte ihn und lenkte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand.

Theliſmar reiſte von Buxton ab und begleitete ſeine Gattin und Tochter bis an die Grenzen von Schottland; (63) hier trennten ſie ſich, denn Dalinde und ihre Mutter reiſten

 nach

nach Edenburg. Sie hatten ſich mit einander verabredet, nach Schottland zu gehen, um einen Anverwandten zu beſuchen, der ein alter Wohlthäter der Gattin des Thelismar war und der ſie mit Sehnſucht erwartete; während dieſer Zeit wollten Theliſmar und Alphons nach Island reiſen. Dieſe Trennung fiel dem Alphons um ſo ſchwerer, weil er Dalinden in der Ueberzeugung zurücklaßen muſte, daß ſie ihm gleichgültig wäre und weil er beym Abſchied ihr den Schmerz verheelen muſte, den er ſo tief fühlte. Er bezeigte bey dieſer Gelegenheit ſolche Stärke und Entſchloßenheit, die ſelbſt die Erwartung des Theliſmar übertraf; er fürchtete, ſich zu verrathen, darum wagte er es kaum, beym lezten Lebewohl Dalinden anzuſehn und ihr nur das zu ſagen, was die bloße Höflichkeit von ihm forderte.

Als er mit ſeinem Freund ſich allein befand, ließ er ſeinen Klagen freyen Lauf: das liebreiche Zureden des Theliſmar aber verſüßte ihm bald die bittern Stunden; ſo ſchiften ſie ſich nun ein, kamen nach Island und landeten in Schalholt, der Hauptſtadt dieſer Inſel, von

da man ſie nach Geiſer führte. Sie bewunderten in dieſer wüſten Einöde beſonders einen Waſſerfall von einer erſtaunenden Höhe; aber ein Schauſpiel neuer und ſchöner, als alles, was ſie bisher geſehn hatten, zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sehen Sie einmal dorthin, ſagte Theliſmar, und betrachten ſie dieſe prächtigen Säulen von Rubin, Elfenbein und Cryſtal, die dieſe ungeheuren Ebenen bedecken... Alphons dreht ſich um und ſieht in einer ungeheuern Strecke Landes, das mit Felſen und Schlünden bedeckt war, eine Menge Waſſerkünſte von verſchiedenen Farben ſich hoch in die Luft erheben; einige waren blendend roth, andre ſchneeweiß, noch andre hell und klar, und beynahe alle ſchienen mit den Wolken ſich zu vereinigen. (64) Unſre Reiſenden wurden gar nicht müde, ein ſo außerordentlich ſchönes Schauſpiel zu betrachten; noch viele andre eben ſo ſonderbare Erſcheinungen zogen ihre Bewunderung in dieſer Inſel auf ſich, und da ſie alles geſehn hatten, was Island ſchönes und ungewöhnliches darbietet, ſchiften ſie ſich wieder ein und kehrten nach Engelland zurück. Alphons ſah Dalinden wieder und die Quaalen

 der

der Entfernung wurden vergeſſen; aber das ängſtliche Beſtreben, ſeine Freude zu verbergen, verbitterte ihm das Angenehme des Wiederſehens.

Sie verließen Engelland und mit unbeſchreiblicher Freude, beſonders für den Thelismar, ſchiften ſie ſich nach Schweden ein. Nach ſo großen Mühſeligkeiten und ſo langen Reiſen genoß er endlich das Glück, im Schooß ſeiner Familie, ſeiner Freunde und in ſeinem Vaterlande auszuruhen; er hatte die Freude, den tugendhaften Zulaski wieder zu ſehen, bey dem er auf den Azoriſchen Inſeln gewohnt hatte, und deſſen Haus auf eine ſo wunderbare Art ins Meer verſezt worden war. Er hörte mit Vergnügen, daß die kindliche Zärtlichkeit dieſes jungen Mannes ihn zum Gegenſtand der allgemeinen Bewundrung mache; daß ſein Monarch ihn mit Wohlthaten überhäuft habe und daß er, um ſein Glück vollkommen zu machen, ſeine Geliebte wieder gefunden, ſie geheyrathet habe und ſich nun den Glücklichſten unter den Sterblichen dünke. Thelismar wollte ihn ſelbſt im Schooß ſeiner Familie

ſehen

ſehen, und fand ihn zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Gattin, auf ſeinen Knieen einen jungen Knaben von beynahe zwey Jahren. O Zulaski, rief er aus, wie ſüß iſt Ihr Schickſal, welches kommt ihm gleich? Dieſe Gattin, dieſer liebe Knabe, Ihr Vermögen, Ihr guter Name, Ihr häusliches Glück, Ihren Ruhm, alles haben Sie blos der Tugend zu danken! Dies Glück wird nie geſtört und getrübt werden durch den blaßen Neid, weil es rein iſt und zu viel Theilnahme dem Zuſchauer einflößt: ein nur glänzendes Glück zieht mehr Neider und Feinde nach ſich, als Bewunderer, das aber im Herzen ſeine Quelle hat, erhält den Beyfall der ganzen Welt. Man kann die Menſchen nicht blenden, ohne ihren Stolz zu reitzen; ſezt man ſie in Erſtaunen, ſo erzürnt man ſie oft; und dieſer Sohn, der zärtlichſte Gegenſtand Ihrer gröſten Hofnungen, mit welchem Recht können Sie nicht alles von ihm erwarten! um ihn die Größe ſeiner heiligen Naturpflichten kennen zu lehren, um ihn Ihrer werth zu machen, o da dürfen Sie ihm nur Ihre eigne Geſchichte erzählen.

Mehr als je quälte den Alphons die Unruhe über das Schickſal ſeines Vaters, den er noch immer in Rußland zu finden hofte, er erklärte alſo dem Theliſmar, daß er feſt entſchloßen wäre, nach Petersburg zu reiſen. Sein Freund ſtellte ſich leicht vor, wie ſehr dieſer Jüngling zu beklagen wäre, wenn auch dieſer lezte Verſuch fruchtlos ablaufen würde, er wollte ihn alſo in dieſer Noth nicht verlaſſen, ſondern reiſte mit ihm nach Petersburg, wo ſie den alten Freund Friedrich kannten, den ſie ehemals auf der Inſel Polikandro angetroffen hatten. Es ſcheint, ſagte dieſer zu ihnen, daß ich beſtimmt bin, Ihnen immer außerordentliche Sachen zu zeigen; wenn Sie mir folgen wollen, ſo werde ich Sie in einen kryſtallenen Pallaſt führen... O wir wiſſen ſchon, unterbrach ihn Alphons, ſo nennen Sie eine Höle, die die Natur gebildet hat... Diesmal iſt dies der Fall nicht; Sie ſollen einen ächten Pallaſt von Cryſtall ſehen, durch Menſchen Hände erbaut nach allen Regeln der Baukunſt; ohngeachtet dieſer Verſicherung wollte es Alphons doch nicht glauben und Friedrich, um ihm ſeinen Unglauben zu benehmen,

führte

führte ihn auf der Stelle zu dieſem Wunderpallaſt; beym Anblick deßelben entfuhr dem Alphons ein Schrey der Verwunderung, denn er ſah wirklich einen durchſichtigen Pallaſt von der prächtigſten Baukunſt aufgeführt aus Cryſtall von verſchiedenen Farben. Kommen Sie näher, ſagte Friedrich, Ihr Staunen wird wachſen, betrachten Sie dieſe Batterie mit Kanonen! Himmel, was ſeh ich, rief Alphons aus, kryſtallene Kanonen!... Als er dies ſagte, ſchlugen harmoniſche Töne an ſein Ohr. Dieſe Muſik, ſagte Friedrich, kommt aus dem Zauberpallaſt; der Eingang iſt offen, getrauen Sie ſich in die Wohnungen der Feen einzugehen? O ja, erwiederte Alphons lächelnd, ich bin jezt nur zu gut mit den Zaubereyen bekannt, als daß ich mich fürchten ſollte. Mit dieſen Worten gieng er durch die glänzendſten Thore in den Pallaſt hinein, und melodiſche Töne einer Göttermuſik führten ihn in einen prächtigen Saal, deſſen Säulen und Mauern von gleichem Cryſtal waren, wie der ganze Pallaſt, und die mit Roſenkränzen und Blumen-Behängen prangten. Cryſtallene Kronleuchter ſtanden in den Ecken des Saals mit einer Menge bren-

nender Wachskerzen, deren Licht von allen Seiten mit der blendendſten Klarheit wiederſtrahlte; was aber unſern Alphons am meiſten in Erſtaunen ſezte, war die Schönheit der Frauenzimmer, die er in dieſem magiſchen Pallaſt verſammelt fand. Beynahe hielt er ſie für Feen; denn ſie waren faſt eben ſo gekleidet, wie man uns die Göttin Calypſo oder die Nymphen der Diana mahlt, wie Arethuſa oder die reitzende Atalante. Ihre Kleidung beſtand aus Thierfellen, die ſie auf der Jagd erlegt hatten; ihre Mäntel von Hermelin und Marderfellen waren mit diamantenen Schnüren zurückgebunden und in dieſer prachtvollen Kleidung verdunkelten ſie durch ihre Schönheit und Zaubergeſtalt den Glanz des reitzendſten Aufenthalts, den ſie bewohnten.

Zu ſeiner größten Verwunderung erfuhr Alphons, als er dieſen Pallaſt verließ, aus welcher Maße dieſes Gebäude erbaut wäre, nemlich aus dem Eiſe der Newa (65). Was, Mama, rief der kleine Cäſar, ein Pallaſt von Eis!... iſt das wohl wahr?... — Nichts iſt wahrer!... — Ja, wie kam es denn, daß

dieſer

dieſer Pallaſt nicht geſchmolzen iſt, da ſoviele Lichter darinn brannten?.. woher bekam man denn ſo ſtarkes Eis, um ihn zu erbauen? und noch dazu iſt das Eis von verſchiedenen Farben geweſen, wie Sie ſagten... — Meine Anmerkungen zulezt, werden dir dieſe Frage beantworten... — o die hab ich große Luſt zu hören!... Da haben Sie Recht, Mama, kein Feenmährchen iſt ſo wundervoll, wie Ihre Geſchichte; aber, liebe Mama, fahren Sie fort, wir wollen Sie nicht wieder unterbrechen. Es iſt ſchon zu ſpät, ſagte Frau von Clemire, morgen wollen wir das übrige hören. Den folgenden Tag des Abends erzählte ſie weiter:

Alles Nachfragen des Alphons, wegen ſeines Vaters, waren eben ſo fruchtlos, als in Engelland; der Schmerz hierüber nahm bey ihm überhand, doch fand er noch einigen Troſt in der Freundſchaft ſeines edelmüthigen Wohlthäters, deßen Zuſpruch er mit willigem Herzen aufnahm. Sie können, ſagte Theliſmar zu ihm, ohne die Einwilligung Ihres Vaters Ihre Hand nicht vergeben; Pflicht und Geſez

Geſez fodern es, Sie müſſen alſo, lieber Alphons, ſich Ihrem Schickſal unterwerfen. Sie haben alles gethan, was Sie konnten, Ihren Vater wieder zu finden, jezt müſſen Sie in Geduld das Alter erwarten, wo es die Geſetze Ihnen erlauben, nach Ihrem Willen zu handeln... Von heute an ſind Sie von Dalinden getrennt, bis Sie dann erſt ſie wieder ſehen werden, um ihre Hand zu empfangen; die Zeit bis dahin werden Sie in Schweden in einem Hauſe hinbringen, das mir zugehört, und das ich vor meinen Reiſen bewohnte, hierhin will ich Sie führen, dort werden Sie allein ſeyn, denn ich muß nach Stockholm zu meiner Familie. Wir werden zwar getrennt ſeyn, aber doch wenigſtens in einem und eben demſelben Lande wohnen und haben die Gewisheit, nach zwey Jahren auf immer vereinigt zu werden. Ach Gott, erwiederte ihm der Jüngling, welche Verbannung! wie ſchwer iſt dieſe Trennung! wenn nur wenigſtens Dalinde meine Neigung wüſte! wenn ich mir ſchmeicheln dürfte, ihr Mitleid zu erhalten!... Doch ich unterwerfe mich dem Geſchick, o könnte der Kummer,

mer, den ich ausſtehn werde, die Fehler meiner Jugend wieder auslöſchen; Schenkte doch der Himmel, gerührt von meiner Reue, mir einen Vater wieder, der mir ſchon ſoviel Thränen ausgepreßt hat!

Sie reiſten nun von Petersburg ab, und kamen an den Ort ihrer Beſtimmung; es war ein altes Schloß, in einer wüſten Einöde in den Gegenden von Sala oder Salberg. Hier iſt alſo der Ort, wo ich lange einſame Jahre verleben ſoll; trübte nicht das Andenken meiner Fehler und meines Vaters die Tage meines Lebens, ſo könnte ich mit Muth dieſe ſchreckliche Verbannung ertragen, aber Gewiſſensbiße werden meine Geſellſchafter ſeyn! ... Nähren Sie dieſe gerechte Reue, ſagte Theliſmar, doch laſſen Sie ſich durch Kummer nicht ganz darniederſchlagen, ſorgen Sie dafür, in dieſer Einſamkeit Ihre Kenntniße zu vervollkommnen, wozu ich den Grund ſchon gelegt habe; ich habe Ihnen einſt einen Schaz verſprochen, den Sie jetzt erſt recht zu ſchätzen wiſſen. Sehen Sie auf dieſen Tiſchen dieſe lange Reihe von Büchern? Hier, lieber

Alphons,

Alphons, iſt jenes unſterbliche Werk, welches Ihnen die Geheimniße der Natur ganz und völlig enthüllen wird; erſt nach einigen Tagen werde ich Sie verlaßen; denn wir wollen erſt die Gegenden dieſes Schloßes mit einander beſehen, und Sie werden in dieſen ländlichen Oertern Gegenſtände antreffen, die es werth ſind, Ihre Neugierde rege zu machen.

Den folgenden Morgen, mit Sonnenaufgang, ſtieg Theliſmar mit dem niedergeſchlagenen Alphons in den Wagen und ob er ihm gleich einen ſehr intereſſanten Spatziergang verſprach, ſo war er doch zu tief in Melancholie verſenkt, als daß er glauben konnte, auch das Merkwürdigſte in der Welt könnte dieſe bey ihm zerſtreuen. Nach einiger Zeit kamen ſie in eine ſandige, wüſte Gegend, ganz mit ungeheuren Gebürgen umgeben. Hier wollen wir halten, ſagte Theliſmar, wenn ich nicht Ihre Herzhaftigkeit kennete, Alphons, ich hätte Sie warlich nicht in dieſe Wüſte geführt; denn wir betraten eine ſehr gefährliche Bahn; doch vorwärts... Sehen Sie nicht hinter jenen Felſen mehrere Schlünde...

de... In dieſen Abgrund müſſen wir hinab...— Zwey Männer von erſchreckendem Anſehen kamen jezt auf ſie los, ſie waren in langen Kleidern von ſchwarzer Farbe gekleidet, mit bloßen Armen und brennenden Pechfackeln in den Händen. Hier ſind unſre Führer, ſagte Thelismar, wir müſſen uns hier trennen, werden aber bald wieder beyſammen ſeyn.

Er ſagts und entfernt ſich mit einem dieſer beyden Unbekannten, der andre geht in tiefer Stille vor dem Alphons her, der ihm eben ſo ſtillſchweigend folgt. In kurzer Zeit kamen ſie an den Rand eines Abgrunds, wo ſie ſtillſtanden, und an der Oefnung dieſer Höle eine kleine Tonne fanden, die in der Luft zu ſchweben ſchien, der Führer ſteigt hinein, und Alphons ſezt ſich neben ihm; hierauf läßt jener ſeine rauhe Stimme erſchallen, hält die brennende Fackel immer in der Höhe, und im gleichen Augenblick fahren ſie hinab in die Tiefe, wohin ſie eine unſichtbare Hand zu ziehen ſcheint. Alphons blickt in die Höhe, und ſieht den Himmel jezt nur als einen kleinen

gen kaum bemerkbaren Punkt, bald aber entſchwindet er ganz ſeinen Blicken und ſieht weiter nichts, als ſeinen fremden Geleitsmann, der ihn an jenen finſtern Schiffer der Unterwelt erinnert.

Eine Viertelſtunde ſchon dauert ihre Fahrt hinab in die Tiefe, über deren Länge ſich Alphons endlich zu verwundern ſcheint; plözlich hört er rings um ſich her reiſſende Ströme mit ſtarkem Gebrüll neben ſich herabſtürzen; dieſe unſichtbaren Waſſerfälle erinnern ihn an jene furchtbaren Ströme des Tartarus; ſeine Neugierde wächſt wie ſein Erſtaunen, eine ängſtliche bange Sehnſucht überfällt ihn, und rührt ſeine Seele, kaum kann er ſich ſelbſt geſtehen, was im Innern ſeiner Seele vorgeht. — Das Luftſchiff ſteht ſtill, wie ein Bliz ſpringt er heraus, dem Theliſmar entgegen, der auf ihn zukam, und ſo gehen ſie denn einige Schritte weiter, bis ein durchdringender Lichtglanz ihre Augen blendet. Bewundrung macht den Alphons ſtumm, denn er ſieht ſich in einem großen und prächtigen Saal von purem Silber, der von Säulen

aus

aus gleichem Metall unterſtüzt wird, und an welchem vier groſe weite Gänge ſtoßen. Ein klarer, heller Bach fließt mitten durch den Saal, und die Gänge und unzähliche Lampen und Fackeln erhellen dies Prachtgebäude; alles glänzt und ſtrahlt in dieſen unterirdiſchen Gegenden; das Licht kommt im Doppelſchein zurück von den Silberwänden und Gewölben, und ſpiegelt ſich in tauſend Strahlen des Baches, der mitten durchfließt.

Alphons und Theliſmar giengen nun in die Gänge hinein, und fanden hier eine Menge Menſchen bey verſchiedenen Arbeiten. Am Ende dieſer Gänge entdeckt Alphons Häuſer, Pferde, Wagen. Aber wie groß wird ſein Erſtaunen, als ſein Auge ſogar eine Windmühle erblickt!... Was, Mama, rief Caroline aus, eine unterirdiſche ſilberne Stadt, und in dieſer Stadt, Pferde, Wagen und eine Windmühle?... — Dieſe Stadt iſt noch eben ſo jezt zu ſehen, wie ich ſie dir beſchrieben habe. Laß mich aber meine Erzählung endigen und unterbrich mich nicht weiter.

Thelisſmar führte den Alphons in die Gän-
ge zurück; wo er kaum hineingetreten war, als
er heftig erſchrack, weil er bemerkte, daß der
Schein der Lampen immer ſchwächer wurde;
er blickt in die Höhe und ſieht in der Luft
einen weißlichten Dunſt herumſchweben. Schnell
ergreift er den Alphons beym Arm, zieht ihn
zu ſich und zwingt ihn, ſich auf die Erde zu
werfen. Im gleichen Augenblick erſchallen die
Gewölbe der Höle von einem allgemeinen und
fürchterlichen Geſchrey; alle Lichter erlöſchen,
und die ſchrecklichſte Dunkelheit folgt der blen-
dendſten Helle. Eine Todenſtille vermehrt
noch das Schreckliche dieſer Wunderſzene; und
nach Verlauf einiger Sekunden hört man ei-
nen Knall, wie einen Kanonenſchuß. Nun
ſtand alles wieder auf und rief: man iſt außer
Gefahr! Die Lampen werden wieder angezün-
det, und Thelisſmar dreht ſich mit den Wor-
ten zum Alphons: über unſern Häuptern
ſchwebte der Tod. Dieſer ſchrecklichen Gefahr
iſt man oft in dieſen tiefen Gründen ausge-
ſezt, die durch Habſucht gegraben ſind, und
doch genießen dieſe unglücklichen Menſchen,
des Sonnenlichts beraubt, nicht jene Schätze,
welche

welche ſie dem Schoos der Erde entreißen! Das Elend zwingt ſie, ſich lebendig in dieſe Schreckensörter zu begraben; von Reichthümern umgeben, entbehren ſie doch aller Bequemlichkeiten und unterziehen ſich den härteſten Arbeiten, opfern ihre Geſundheit auf, bis der Tod ihrem elenden Leben ein Ende macht...

O Gott, unterbrach ihn Alphons, wie rührt mich das Schickſal dieſer unglücklichen Schlachtopfer (66)! Aber, was giebt es denn dort wieder für einen neuen Zufall? Sehen Sie, wie alles dorthin läuft? ... Mit dieſen Worten geht er zu dem Ende des Ganges zurück, und Theliſmar folgt ihm. Sie begegneten einem Mann, der ihnen ſagte, daß in dem Augenblick, in welchem ſich die mephitiſche Luft z) im Gewölbe verbreitet habe, ein Arbeiter nicht ſchnell genug ſein Licht ausgelöſcht habe; er ſey dadurch verwundet wor-

 den,

z) Mephitiſche Luft, d. i. eine Luft, die Thiere tödtet, und Lichter auslöſcht. A. d. U.

den, und man ſuche ihn jezt wieder ins Leben zu bringen. Ich habe ein Riechfläſchchen bey mir, ſagte Theliſmar, dies kann ihm vielleicht helfen; laſſen Sie uns hin.

Beyde beſchleunigten jezt ihre Schritte, drängten ſich durch den Haufen hindurch, der ſich um den Verwundeten verſammelt hatte. Dieſer Unglückliche lag ohne Bewuſtſeyn da auf der Erde. Er iſt tod, ſagte einer ſeiner Kameraden zum Theliſmar, der näher hinzu trat. Von Mitleid durchdrungen tritt auch Alphons näher... mit thränenden Augen blickt er auf dieſen traurigen Gegenſtand hin.. Erſchrickt... prallt zurück... geht ſchnell wieder hinzu... betrachtet ihn nochmals mit ſtarrem Blick; das Blut erſtarrt ihm in den Adern... die Haare ſtehn ihm zu Berge, und wie vom Donner gerührt, ohne eine Sylbe zu ſtammeln, ſtürzt er athemlos an die Seite des Unglücklichen hin, deßen Anblick eine ſo ſchreckliche Wirkung in ihm hervorbrachte...

Theliſmar eilt dem Alphons zu Hülfe, und befiehlt den Unbekannten, den herumſtehenden

henden Leuten; giebt ihnen ſein Fläſchchen und Geldbörſe, und läßt den Alphons in einen andern Gang bringen, der erſt nach einer halben Viertelſtunde wieder ein Zeichen des Lebens von ſich gab, und mit einem heftigen Schrey wieder die Augen öfnet. Die ſchrecklichſte Verzweiflung mahlt ſich auf ſeinem Antlitz, und entſtellt ſeine Geſichtszüge... Mein Vater! war das erſte Wort, das ſeinen Lippen entfuhr... Gott er iſts! es iſt mein Vater!... Barbaren, gebt mir meinen Vater wieder!... Legt mich zu ſeinen Füßen... ich will ihn ſehn!.. bey ihm will ich ſterben!.. an welchem Ort, in welcher Lage muſte ich ihn finden!... er iſt nicht mehr, und ich lebe noch?.. O Gott, ich genoß das klare Sonnenlicht, und mein Vater ſchmachtete in dieſen ſchrecklichen Hölen!... Laßt mich, fuhr er fort und ſtieß mit wildem Blick den Thelismar von ſich, laßt mich; fliehet ein Ungeheuer, das nicht werth iſt, des Tages Licht zu ſehen. Ich entſage der Welt, dem Glück und dem Schein des Tages, dieſe unterirdiſche Höle ſoll mein Grab ſeyn; ach es iſt das Grab meines unglücklichen Vaters!...

Der

Der Tod ſoll mich wenigſtens mit ihm vereinigen!...

Mit halbgebrochner Stimme ſprach er dieſe Worte aus, und ſuchte vergebens ſich den Armen ſeines Freundes zu entreißen... Beruhigen Sie ſich, ſagte Theliſmar, lieber Alphons! verkennen Sie denn Ihren Theliſmar? kennen Sie ſeine Stimme nicht mehr?...— Ach, ich ſehe nichts, als meinen Vater, ich höre nur die Stimme der Natur, die im Innerſten meines zerfleiſchten Herzens ruft! — Nochmals bitte ich Sie, beruhigen Sie ſich nur einen Augenblick, wenns möglich iſt, hören Sie mich nur, wenn keine falſche Aehnlichkeit Sie vielleicht getäuſcht hat; Sie können noch einige Hofnung ſchöpfen...— Himmel, er lebt!...— Auch ſeine Wunde iſt vielleicht nicht tödlich!.. O mein Vater im Himmel, rief Alphons aus; fiel auf ſeine Knie und hob die Hände gen Himmel; o mein Schöpfer, laß meine Reue dich rühren; ſchenk mir meinen Vater wieder! o mein Theliſmar, laßen Sie uns zu ihm hin, leiten Sie meine wankenden Schritte!..— Nein, eine ſo plötz-

liche

liche Zuſammenkunft könnte üble Folgen für ihn haben!.. — Aber er lebt? verſichern Sie mir das?... — Ja, ich verſichre Sie: der Unbekannte, den Sie ohne Bewuſtſeyn haben liegen geſehn, iſt nur verwundet. Ich habe Befehl gegeben, daß man ihn ſogleich aus der Höle bringen ſoll, ſobald er wieder zu ſich gekommen iſt; er iſt jezt nicht mehr hier... — Er hat alſo ſein Bewuſtſeyn wieder? hat er wieder ſprechen können? o Theliſmar, täuſchen Sie mich nicht?... — Wenn Sie mir nicht glauben wollen, Alphons, ſo bleiben Sie hier und fragen alle Arbeiter; ich gehe jezt weg, um für den Unbekannten zu ſorgen, denn er iſt in meiner Wohnung...— Bey Ihnen? mein Vater iſt bey meinem Theliſmar? iſts möglich?... — Ich habe ihn in unſerm Wagen dorthin fahren laßen...— O können Sie, laßen Sie uns eilen...

Mit dieſen Worten verließen ſie ſchnell den Gang, und eilten mit ihren Führern aus dieſem dunkeln Ort wieder herauf zum hellen Licht des Tages. Sie muſten zu Fuß den Rückweg nach dem Schloß nehmen, doch ſchickte

man ihnen Pferde entgegen, die ſie auf dem halben Wege antrafen. Alphons erkundigte ſich ſehr eifrig bey den Bedienten, die ſie brachten, was ſein Vater mache; ihre Antworten aber waren wenig befriedigend; dies vermehrte wieder ſeinen Argwohn und ſeine Zweifel und ſeine Unruhe, die er fühlte, wurde um ſo unerträglicher für ihn, da er ſie ſich vor dem Theliſmar nicht merken laſſen wollte. Endlich kamen ſie aufs Schloß, Alphons wollte durchaus dem Theliſmar ins Zimmer folgen, wo der Kranke lag, allein Theliſmar hielt ihn zurück und ſagte: Sie würden nicht Herr über ſich ſeyn; iſt dieſer Unbekannte Ihr Vater, ſo führe ich Sie morgen zu ihm; aber laſſen Sie mir Zeit, ihn etwas vorzubereiten.

Alphons mochte nun wollen oder nicht, er muſte ſich dieſem Befehl unterwerfen und brachte den ganzen Tag in ſolcher Angſt und Unruhe zu, daß es nicht zu beſchreiben iſt. Da es ihm endlich unmöglich war, länger eine ſo quälende Unruhe zu ertragen, ſo entſchloß er ſich, dem Theliſmar zu verheelen, was in ſeinem Herzen vorgieng und ſich des Nachts in das Zimmer

mer ſeines Vaters zu ſchleichen. Sobald nun Theliſmar ſich niedergelegt hatte, begab ſich Alphons auch wirklich auf den Vorſaal, wo man den Kranken hingebracht hatte. Man hatte ihm genau das Zimmer bezeichnet, wo er lag; auch wuſte er, daß das Bette ſo ſtand, daß man beym Eintritt nicht geſehn werden konnte. Er öfnet ganz leiſe die Thür und ſezt behutſam den zitternden Fuß ins Zimmer, wo er im gleichen Augenblick ſchon die Stimme des Don Ramiro vernimmt. Ganz außer ſich vor Freude ſteht er ſtill und horcht! aber ach! wie wird ihm, als er hört, daß ſein Vater im ſchrecklichſten Zuſtand der Sinnloſigkeit redet... Alvares!.. dies war der Ausruf des Don Ramiro... Alvares! komm und ziehe mich aus dem ſchrecklichen Abgrund, in den du mich geſtürzt haſt... erbarme dich meiner!... o blick auf mich herab! Werden aber auch deine Augen von der Höhe des Himmels bis in die Tiefe dieſes Abgrunds dringen können?... o wie ſchrecklich iſt dieſer Abgrund! überall erblick ich hier das Grab deiner Gattin und deines Sohnes... ihre bleichen und drohenden Schatten verfolgen mich überall!... Gott!

was ſeh ich!... Alvares, dein Sohn bewafnet den meinigen mit einem Dolch!... Alphons will dich rächen! er will mein Herz durchbohren!... Halt ein, mein Sohn!... willſt du mich ſtrafen?... Mein Sohn! du tödteſt mich, du verläßſt mich?.. O komm zu mir, empfange wenigſtens den lezten Seufzer deines Vaters!... Alphons ganz im Uebermaaß der Verzweiflung hätte ſich bey dieſen Worten in die Arme ſeines Vaters geſtürzt, wäre nicht in dem Augenblick Thelismar gekommen und hätte ihn, ohngeachtet ſeines Geſchreys und ſeines Ungeſtümms, mit Gewalt aus dem Zimmer gezogen.

Thelismar hatte gleich Anfangs nach einem Arzt geſchickt. Dieſer kam, und Don Ramiro ſchien etwas ruhiger. Der Arzt ſprach Anfangs nichts, ſondern wollte erſt die Wirkung einiger Arzneymittel abwarten. Don Ramiro erhielt endlich ſeinen Verſtand wieder, und am Abend ſagte der Arzt für ſein Leben gut. Die Freude des Alphons hierüber war eben ſo übermäßig, als es vorher ſein Schmerz war. Da er nun Hofnung hatte, ſeinen Vater wieder hergeſtellt

zu

zu ſehen, ſo war er nun eben wieder ſo freundlich und gehorſam gegen den Theliſmar.

Vor einigen Stunden fand Theliſmar zum erſtenmal den Alphons ungerecht, hitzig und unerträglich; allein jezt war er beruhigt über den Zuſtand ſeines Vaters und wurde wieder artig, vernünftig und ſo liebreich gegen ſeinen Wohlthäter, als er es je geweſen war.

Als Don Ramiro nachher erfuhr, daß er in dem Hauſe des Theliſmar und dieſer zugegen wäre, entfuhr ihm ein Schrey des Staunens. Er fragte nach dem Alphons; es war alſo nicht möglich, dieſe Zuſammenkunft länger aufzuſchieben. Theliſmar holte den Jüngling und führte ihn in das Zimmer ſeines Vaters. Zitternd in Thränen gebadet, ſtürzt Alphons hin auf ſeine Knie vor das Bette ſeines Vaters, der die Arme nach ihm ausſtreckte. O mein Vater, ruft er aus, Urheber meines Daſeyns! ich habe Sie alſo wieder! ... Sie nehmen mit ofnen Armen Ihren ſtrafbaren Sohn wieder als Kind an? O gewiß! Sie leſen in meinem Herzen; Sie ſehen meine Reue, die Vorwürfe meines Gewiſſens, meine zärtliche Liebe! ..

Mein

Mein Vater!... mein ganzes Leben ſey Ihnen gewidmet! ich will leben, aber nur, um meine Fehler wieder gut zu machen, Sie zu beglücken und Ihnen zu gehorchen. O mein Vater, reden Sie! der Ton einer ſo theuern, verehrungswürdigen Stimme iſt mir heilig! Ihre Verzeihung aus Ihrem Munde giebt mir meine Ruhe, das Glück meines Lebens wieder, das ich nur bey Ihnen finden kann!... O iſt es nicht Traum, ſagte endlich Don Ramiro, iſt es Alphons? biſt du mein Sohn, den ich wieder an mein Herz drücke?... Ja, ich nur bin Schuld an deinen Fehlern und an meinem Unglück!... Aber der Himmel iſt wieder ausgeſöhnt, weil er uns wieder vereinigt... Ich ſehe dich wieder; ich werde nun belohnt für alles, was ich ausgeſtanden habe... Die Schwachheit des Don Ramiro hinderte ihn, weiter zu reden. Todtenbläße bedeckte ſein Antliz und ſein mattes Haupt ſank kraftlos an den Buſen ſeines Sohnes. Alphons erſchrak, ſprang plözlich auf und rief den Arzt, der ihn zwar wieder beruhigte, aber ihm verbot, ferner mit dem Kranken zu ſprechen.

Die Erſchütterung des Don Ramiro verzögerte etwas ſeine Geneſung; doch war er nach dreyen Tagen wieder im Stande, aufzuſtehen, da erzählte ihm Alphons alle ſeine Begebenheiten; Don Ramiro bezeigte dem Thelismar die tiefſte Erkenntlichkeit, wovon ſein Herz durchdrungen war; und nach ſeiner gänzlichen Geneſung erzählte auch er dem Thelismar in Gegenwart ſeines Sohnes ſeine ganze Geſchichte. Er geſtand ohne Rückhalt alle ſeine Fehler und verheelte auch nicht den kleinſten Punkt in der Geſchichte mit dem Alvares, jenem edeln portugieſiſchen Einſiedler, den er auf dem Mont-Serrat wieder angetroffen hatte. Als er auf die Flucht des Alphons kam, fuhr er alſo fort:

"Die Abreiſe meines Sohns erfüllte mich "mit dem gröſten Schmerz, daß es mir un"möglich war, dieſe Begebenheit nicht als "eine gerechte Strafe des Himmels anzuſe"hen, und als eine Wirkung jenes Fluchs, den "ein unglücklicher Vater über mich ausgeſpro"chen hatte. Ich ſagte bey mir ſelbſt, o wie "gerecht ſind die Schlüſſe der Vorſehung! ich "mis-

"misbrauchte einſt mein Vermögen und meine "Gunſt; der Himmel hat mir nun alles ge-"nommen. Mein ſtrafbarer Ehrgeiz raubte "dem unglücklichen Alvares Gattin und Sohn, "die göttliche Strafgerechtigkeit raubt auch "mir das einzige Gut, das mich für den "Verluſt aller andern Güter noch ſchadlos "halten könnte... Mein Sohn! meine ein-"zige Hofnung... Alphons verläßt mich!... "und ich darf über mein unglückliches Schick-"ſal nicht klagen, denn es iſt alles mein "Werk!...— So ſeufzte ich über mein "Verhängniß, und muſte Gottes Gerechtigkeit "bewundern, die ſo mich verfolgte.

"Ich ſtellte die genauſten Erkundigungen "an; und erfuhr endlich, daß mein Sohn den "Weg nach Cadix genommen habe. Ich konnte "ſeiner Spur nicht ſogleich folgen, wie ich "es wünſchte, denn ein heftiges Fieber über-"fiel mich in Granada, das mich ſechs Wo-"chen zurückhielt. Ob ich nun gleich nach Ver-"lauf dieſer Zeit keine Hofnung mehr hatte, "meinen Sohn ſelbſt einzuholen, ſo beharrte "ich doch in meinem Entſchluß, nach Cadix

"zu

"zu gehen, weil ich mir ſchmeichelte, hier
"würde ich wenigſtens Nachricht von ihm
"einziehen. Ich kam nach Loxa, ſtieg in einem
"Gaſthof ab, wo ich der Beſchreibung nach,
"die ich von meinem Sohn machte, vom
"Wirth erfuhr, daß mein Sohn einige Stun-
"den lang ſich hier aufgehalten habe. Ich
"wollte in ſeinem Zimmer ſchlafen, und
"durchſuchte dieſes Zimmer mit eben ſo
"vieler Sorgfalt, als Rührung, und fand
"einige portugieſiſche Buchſtaben in die Glas-
"ſcheiben eingeſchnitten, die ich ſogleich für
"meines Sohnes Hand erkannte. Ich las die
"zwey Strophen, in welchen der Name Da-
"linde dreymal vorkam. Da ich dieſen Namen
"auch an den Mauern geſchrieben fand, ſo
"fiel er mir auf, und ich ſchrieb ihn in
"meine Schreibtafel. Ich kam nach Cadix,
"und erkundigte mich nach dem Alphons und
"eben dieſer Dalinde, aber dieſe Namen
"kannte keiner von denen, bey denen ich mich
"erkundigte; endlich aber erfuhr ich doch ſo
"viel: Ein junger Portugieſe, der ſorgfältig
"ſeinen Stand und Namen verſchwieg, hätte
"ſich zehn Tage zu Cadix mit einem jungen
"Frau-

"Frauenzimmer aufgehalten, die er vermuth-"lich entführt habe; beyde Flüchtlinge wären "nach Frankreich gereiſt, um ſich dort nieder-"zulaſſen. Ich zweifelte gar nicht, mein Sohn "wäre der Entführer, und das junge Frauen-"zimmer eben die Dalinde, von der ich nun "doch ſoviel wuſte, daß mein Sohn in ſie ver-"liebt ſey. — Ich entſchloß mich alſo ſogleich, "nach Frankreich zu reiſen; doch wollte ich "vorher erſt noch nach Liſſabon, um das Geld "zu heben, das man mir noch von meiner "Penſion ſchuldig war. Hierauf reiſte ich nach "Paris. Nach langen vergeblichen Nachfor-"ſchungen kam ich endlich den Flüchtlingen "auf die Spur, die man mir zu Cadix be-"ſchrieben hatte; und die ganze Frucht aller "meiner Mühe war, die zwey Perſonen zu fin-"den, die ich gar nicht kannte.

"Bis dahin belebte mich doch noch immer "die Hofnung, meinen Sohn zu finden. Da nun "auch dieſe ſchwand, ſo verfiel ich in Muth-"loſigkeit und in die ſchwärzeſte Melancholie. "Abgeſondert von der Welt, faßte ich nun den "feſten Entſchluß, ihr ganz zu entſagen und

"jene

„jene Einöde zu meinem Aufenthalt zu wählen, „wo der edelmüthige Alvares wohnte. Ich „kam auf den Mont-Serrat, betrat die „Grotte des Alvares, aber ach! dieſer ehr„würdige Greis war an dem Ziel ſeines Le„bens; ich fand ihn am Rande des Grabes, „er empfieng mich mit jener Sanftmuth und „grenzenloſen Güte, die ſeinen Hauptcharakter „ausmachten; ich erzählte ihm mein Unglück „und er hörte mitleidsvoll mir zu: o möchteſt „du, ſagte er, hier in dieſer Freyſtadt der „Ruhe Troſt in deinem Unglück finden! ... „Wenn du dieſe Grotte zu deinem Wohnſitz „wählen willſt, bald wirſt du ſie ungetheilt be„ſitzen! ... ich verlaſſe dich bald, wollte der „Himmel, ich könnte die Ruhe des Geiſtes dir „zurücklaſſen, die ich bisher genoß!„

„So nahm Alvares mich auf. Ich ſtaunte „von neuem über eine ſo vollkommne Tugend; „ſtatt daß ſeine Gegenwart meine Unruhe und „Gewiſſensbiſſe vermehrt hätte, fand ich viel„mehr Beruhigung in ſeiner Unterhaltung, „mit unausſprechlicher Freude horchte ich auf „ſeine Belehrungen, wurde nicht müde, ihn

 zu

„zu betrachten und mich ihm ganz zu wid-
„men; mit jedem Augenblick wuchs meine
„Liebe zu ihm und ich wünſchte auf Koſten
„meines Lebens das ſeinige zu verlängern.
„Ich hatte ihm anfangs nur ſo obenhin mein
„Unglück erzählt, daß mein Sohn geflohen
„ſey, daß ich nicht wüſte, wo er hingekommen
„wäre, daß ich durch falſche Nachrichten irre
„geführt, ihn umſonſt zu Paris geſucht habe.
„Jezt aber forderte Alvares eine genauere
„Erzählung von mir; ich ſagte ihm alſo jene
„zwey portugieſiſchen Verſe, die ich in einem
„Wirthshaus zu Loxa an den Fenſterſcheiben
„gefunden hätte. Kaum hatte ich den Namen
„Dalinde ausgeſprochen, als Alvares mich un-
„terbrach: geſchwind, ſuchen Sie in dieſem
„Schrank das Buch, in welchem ich ſchon
„ſeit zwey Jahren die Namen aller Fremden
„einſchreibe, die mich in meiner Einſiedeley
„beſucht haben. Schnell holte ich das Buch
„aus dem Schrank herbey und er las folgende
„Note: den 20ſten Juny beſuchte mich eine
„ſchwediſche Familie; der Vater heißt The-
„liſmar und ſpricht ziemlich gut portugieſiſch,
„ſeine Gelehrſamkeit und einfaches Weſen

hat

„hat mir viel Vergnügen gemacht, er kommt „aus Portugal zurück. Von hier geht er „nach Cadix, um ſich dort nach Afrika ein„zuſchiffen. Seine Tochter zeichnet durch „Schönheit und Beſcheidenheit ſich aus; „ihr Vater ſagte: ſie ſolle mir Landſchaften „von ihrer Hand gemalt zeigen, da zog ſie „eine Brieftaſche hervor, worinn mehrere „lagen, alle nach der Natur gezeichnet, auſ„ſer einer einzigen, die ſie nur zum Anden„ken gemalt hat und welche unter allen die „beſte und artigſte iſt; dieſe Landſchaft „ſtellt die Quelle der Liebe vor in der Pro„vinz Beira. Dieſes junge Frauenzimmer „heißt Dalinde.

„Nun waren alle meine Zweifel gelöſt „und zum erſtenmal empfand ich wieder eine „lebhafte Freude, ſeit ich aus Frankreich zurük„gekommen war; zwar blieb noch Unruhe ge„nug in meiner Seele zurück, doch hatte ich „jezt wenigſtens gewiſſe Spur und Hofnung, „meinen Sohn einſt wieder zu finden! Alva„res ſagte mir auch, daß Theliſmar ihm geſagt „habe, er wolle vier Jahre herumreiſen, ehe er

„in ſein Vaterland zurückkehre. Iſt nun Ihr „Sohn bey ihm, fuhr Alvares fort, ſo können „Sie ihn unter zwey Jahren noch nicht ſehn „und auch dann können Sie nur in Schwe„den Nachrichten vom Alphons einziehen... „Nein, lieber Alvares, unterbrach ich ihn, „nein, in dem Zuſtand, worinn Sie jezt ſind, „werde ich Sie nie verlaſſen... Sie haben „Ihrem Verfolger eine Freyſtadt angeboten, „Sie unterſtützen Ihn mit Rath und Troſt „und ſorgen für ihn... So viel Grosmuth „muß zwar meine Reue verdoppeln, verſüßt „mir aber das Schreckliche meiner Gewiſſens„biſſe. Alvares iſt nicht mehr erzürnt, und ſo „ſcheint der Rächer im Himmel auch ver„ſöhnt, der mich verfolgt... Ach, dieſes zärt„liche und erhabene Mitleiden, das Sie mir „bezeigen, habe ich nur den Empfindungen zu „verdanken, welche die Religion dem Men„ſchen einflößt! O wenn Sie auch die Freund„ſchaft Ihres Herzens mir ſchenkten!... o „dann könnte ich noch den Schuz des Him„mels hoffen... So ſprach ich und Thränen „erſtickten meine Stimme; mit tiefer Rührung „blickte Alvares mich an... O Ramiro,

„wenn

„wenn meine Freundſchaft dein Unglück ver-
„ſüßen und den ſchrecklichen Sturm deiner
„Seele beſänftigen kann!... o dann ſey zu-
„frieden!... ich nehme deine Sorge und
„Pflege für mich an.... deine Hand.... die
„Hand des Ramiro ſoll dem ſterbenden Alva-
„res die Augen zudrücken...

„Hier konnte der tugendhafte Greis die
„Thränen nicht zurückhalten, und o! ich fühlte
„nur zu sehr, welches traurige Andenken ſich
„ſeiner Seele darſtellte... denn indem er
„mich ſeiner Freundſchaft verſicherte, beweinte
„der Unglückliche ſeinen Sohn!... Den Abend
„nach dieſem Geſpräch fühlte ſich Alvares ſchwä-
„cher, als je; er wollte aufſtehn; auf meine
„Schultern geſtützt, wankte er in den Garten
„und ſezte ſich auf eine Raſenbank; die Stra-
„len des Mondes warfen ihren Silberglanz
„auf ſein bleiches Antliz, Sanftmuth und
„himmliſche Heiterkeit konnte man auf ſeiner
„Stirn leſen. Er hob ſeine Augen und Hände
„gen Himmel und ſchien einige Augenblicke
„in tiefes Nachdenken verſunken, dann wandte
„er ſich zu mir und ſagte: O du, der du ſeit

 „drey

„drey Monaten alles für mich thuſt, was ein
„Vater nur von dem zärtlichſten Sohn erwarten
„kann, empfang auch alles das, was ich dir ge-
„ben kann... empfange den väterlichen Se-
„gen des Alvares. O mein Vater, rief ich aus
„und warf mich hin zu ſeinen Füßen, theurer,
„ehrwürdiger Vater! Gott! was kündigen
„Sie mir da an?... Ja, erwiederte er mit
„ſchwacher Stimme, du wirſt einen Vater
„verlieren, den die Religion dir gab... bald,
„mein Sohn, werde ich vor jenes ewige We-
„ſen treten, deſſen erhabenſte Eigenſchaften,
„Gnade und Güte ſind... Gott! fuhr er fort
„und warf ſich neben mir hin auf ſeine
„Knie;... ewiges Weſen, Schöpfer und Rich-
„ter, ich nahe mich jenem Augenblick, wo
„ſelbſt der tugendhafteſte Menſch ſich vor dei-
„ner Gerechtigkeit fürchten muß... ich flehe
„deine Barmherzigkeit an!... ich habe ver-
„geben!... Blick herab, in weſſen Armen
„ich ſterbe!... Sieh, für wen meine Thrä-
„nen fließen!... für wen ich dich anrufe!..
„o vernimm, ewiger Richter, die Seufzer des
„Ramiro. Sein Herz iſt gut, gefühlvoll und
„darf ſich noch zu dir erheben... reinige ſein

„Herz

„Herz von allen Fehlern, öfne ihm ſeine Au„gen... gieb ihm ſeinen Sohn wieder! ſchenk „ihm Friede und Glück!... o erhöre die lez„ten Bitten des Alvares!...

„Hier ließ er ſanft ſein Haupt auf mei„ne Schultern ſinken, und meine Thränen „benezten ſeine ehrwürdigen Wangen... Ach „ich fieng ſeinen lezten Seufzer auf... Al„vares Geiſt war entflohen... Ich fühlte „den tiefen Schmerz, den der Tod eines ſo „theuren Vaters auspreſſen muß, der es ver„diente, Vater zu ſeyn, in ſeiner ganzen „Größe, als ich den Alvares verlohr; doch „empfand ich auch die glücklichen Folgen ſei„nes feyerlichen und lezten Segens, den er „über mich ausgeſprochen hatte. Wenn ich „mir den lezten Abſchied des Alvares ins Ge„dächtniß rief, ſo verſchwand jener finſtre „Gedanke, daß ich ein Opfer der göttlichen „Rache gewidmet ſey: die frohen Strahlen „der Hofnung drangen wieder in mein Herz „und verſcheuchten jene ſchwarze Gewiſſens„angſt.„

„In dem Innern des Heiligthums des „Alvares, an der Quelle von Olivenbäumen „beſchattet, grub ich mit eignen Händen das „Grab, welches die heiligen Gebeine des tu„gendhafteſten Sterblichen in ſich ſchließen „ſollte. Nach Erfüllung dieſer Pflicht dachte „ich an nichts, als an meine Reiſe nach „Schweden; dazu aber brauchte ich Geld: ich „ſchrieb alſo nach Portugal, daß ich noch lebte, „und daß dringende Geſchäfte mich nöthigten, „in die nördlichen Länder zu reiſen; ich bat „am Ende meines Briefs um die Gnade, mir „mein Gnadengehalt auf zwey Jahre voraus „zu bezahlen. Man willigte ein. Zum lez„tenmal beſuchte ich noch jenes Olivenwäld„chen, wo die Aſche des Alvares ruhte; mit „meinen Thränen benezte ich das Gras und „die Blumen, die aus ſeinem Grab aufkeim„ten. — Nun verließ ich den Mont-Serrat „und Spanien, und reiſte nach Schweden; „als ich nach Stockholm kam, war meine „erſte Sorge, mich zu erkundigen: ob Theliſ„mar in ſein Vaterland zurückgekommen wä„re! man ſagte mir, dies würde unter einem „Jahr nicht geſchehen; ſeine Gattin und Toch-

ter

„ter wären nicht mitgereiſt, ſondern wohnten „in einem Schloß, nicht weit von Sala. Ich „war ſchon im Begrif zu ihnen zu reiſen, als „ich erfuhr, daß man zu Stockholm alle Au„genblick einen vertrauten Freund des Theliſ„mar erwarte, der Friedrich hieße, und der „lange mit dem Theliſmar auf Reiſen gewe„ſen wäre. Um ihn zu ſprechen, blieb ich zu „Stockholm und wartete einige Monate auf „ihn, bis er endlich ankam. Ich gieng hin „und ſprach mit ihm, ohne mich zu erkennen „zu geben; ich erkundigte mich nach dem „Theliſmar und erfuhr, ohne daran zweifeln „zu dürfen, daß Alphons lebe und daß die „göttliche Vorſehung ihn unter den Schuz und „in die Hände der Weisheit und Tugend ge„führt habe...

„Beruhigt über das Schickſal meines Soh„nes fühlte ich jezt mehr als je, das Traurige „ſeiner Entfernung!... denn, ach, mir war „ſeine Reue nicht bekannt; ich wuſte nicht, „daß er an mich geſchrieben hatte. Da ich „ſeit ſeiner Abweſenheit nur eine ſehr kurze „Zeit zu Liſſabon geweſen war und nie in die

„Provinz Beira zurückkam, ſo konnte ich auch
„ſeine Briefe nicht erhalten, die vermuthlich
„verloren gegangen ſind. Da Friedrich mir
„nicht ſagen konnte, in welchem Theil der
„Welt Theliſmar ſich jezt befände, ſo ent⸗
„ſchloß ich mich, nach Sala zu reiſen, ich fand
„aber hier weder die reizende Dalinde, noch
„ihre Mutter, ſondern wie man mir ſagte,
„ſo waren ſie auf Reiſen und würden erſt
„mit dem Theliſmar nach Sala zurückkommen.
„Ich gieng ſelbſt ins Schloß und erkundigte
„mich bey einigen Bedienten, welche mir ſag⸗
„ten, Theliſmar hätte immer dieſen einſamen
„Aufenthalt bewohnt, man erwarte ihn binnen
„drey Monaten; auf dieſe Nachricht blieb ich
„zu Sala, wo ich unbekannt und ganz einſam
„lebte: mein Plan war, hier meinen Sohn
„zu erwarten, mich ihm unverhoft zu zeigen
„und dann zu ſehen, welchen Eindruck dieſe
„erſte Zuſammenkunft auf ihn machen würde,
„und wenn ſein Herz meinen Erwartungen
„nicht entſpräche, ihn dann auf immer zu ver⸗
„laſſen und am Grabe des Alvares meine
„noch übrigen kummervollen Tage zu verleben.
„Indeßen kam Theliſmar immer noch nicht:

„länger

„länger als ein Jahr floß in dieſer Erwartung „hin, die mir von Tag zu Tag peinlicher „wurde. Ich wollte eben nach Portugall „ſchreiben, den Ort meines Aufenthalts an„zeigen und mir die Gnade ausbitten, mir „mein Gnadengehalt auszuzahlen, als ich krank „wurde. Ein hitziges Fieber beraubte mich „einige Tage der Vernunft; in dieſer Zwiſchen„zeit raubte mir ein laſterhafter Bediente alle „meine Kleider und alles Geld, was ich noch „hatte und floh davon. Mein Wirth hatte „die Leutſeligkeit, mir dieſen ſchrecklichen „Unfall zu verheelen, bis ich völlig geſund „war, da entdeckte er mir mein Unglück.... „Ich unterwarf mich ohne Murren meinem „Geſchick und ſah dieſen lezten Schlag als „ein Mittel an, durch welches der Himmel „mich würdigen wolle, meine Fehler ganz „auszuſöhnen. Dieſer Gedanke belebte mei„nen Muth und ich fand, daß kindliche Er„gebung in den Willen Gottes die Unglück„lichen weit mehr aufrichtet, als ſelbſt die „Hofnung. Ich ſchrieb nach Liſſabon, war„tete auf Antwort, habe aber bis jezt noch „keine erhalten, ich nahm Arbeit in den

„Silber-

„Silberbergwerken, wurde angeſtellt, und habe „nun drey Monate in dieſen unterirdiſchen „Hölen zugebracht.„

Hier ſchwieg Don Ramiro, und Alphons, deſſen Thränen öfters die Erzählung unterbrochen hatten, warf ſich zu den Füßen ſeines Vaters und ſagte alles, was Reue, Erkenntlichkeit und kindliche Liebe nur Rührendes und Edles hervorbringen konnte. Im Uebermaas ſeines Glücks ſchloß der Vater den Sohn in ſeine Arme und benezte ihn mit ſeinen Thränen; Thelismar betrachtete ſtillſchweigend mit innerlicher Freude dieſen rührenden Auftritt.

Alle drey reiſten nun nach Stockholm, und Thelismar führte den Alphons der liebenswürdigen Dalinde zu: dieſer hielt ſich nun ſchadlos für das ängſtliche Stillſchweigen, welches Thelismar ſeit ſo langer Zeit ihm auferlegt hatte. Als Dalinde erfuhr, daß ſie ſchon ſeit fünf Jahren geliebt würde, fühlte ſie die Macht, welche Ehre und Erkenntlichkeit über ihren Geliebten hatte. Welche innige Freude fühlte nun Alphons, ſeinem Ver-

ſprechen

ſprechen treu geblieben zu ſeyn; denn dieſer edeln Standhaftigkeit hatte er die Hochachtung und das Herz der Dalinde zu verdanken....

Der glückliche Alphons empfieng nun Dalindens Hand und rechtfertigte durch ſein Betragen und durch ſeine Tugend die Wahl und die Liebe des edelmüthigen Theliſmars; er verſöhnte ſein Unrecht gegen ſeinen Vater durch eine kindliche Liebe und Gehorſam ohne Grenzen, und durch die zärtlichſte Sorgfalt. Nie trennten ſie ſich wieder, und er ſezte ſeinen Ruhm und ſein ganzes Glück darinn, daß er die Pflichten der Natur in ihrer ganzen Größe erfüllte; ſo wie die Pflichten der Liebe und der Freundſchaft: er machte das Glück ſeines Vaters, ſeines Wohlthäters und ſeiner Gattin. —

Wie, Mama, ſagte Caroline mit einer etwas verdrießlichen Miene, iſt denn die Geſchichte des Alphons ſchon zu Ende? — Auch der Abend, antwortete ihre Mutter und ſtand auf... — O das iſt Jammerſchade, und die Noten? — Morgen wollen wir anfangen, ſie zu leſen... — Ich ſterbe vor Verlangen, die

Anmer-

Anmerkungen zu leſen... — Du haſt Recht, denn ſie ſind weit unterhaltender, als meine Erzählung; aber es iſt Zeit Schlafen zu gehn.

Den andern Tag fragte Frau von Clemire ihre Kinder, ob ſie ihr gethanes Verſprechen gehalten und ihnen eine Geſchichte verfertigt hätte, die eben ſo wunderbar, als die Feengeſchichte ſey, und wo doch alles wunderbare wahr ſey? O ja, erwiederte Caroline, und da in der Natur ſo außerordentliche und ſeltſame Dinge ſich befinden, ſo ſeyn Sie verſichert, daß wir das Wunderbare, das wir ſo lieben, künftig nie wieder in Feengeſchichten ſuchen werden. Wenn ihr leſet, erwiederte Frau von Clemire, wenn ihr euch ſelbſt belehrt, meine Kinder, ſo werdet ihr noch viel andre Sachen kennen lernen, die eben ſo zu bewundern ſind, als die ich euch eben erzählt habe. Wenn ich meinen Plan hätte ganz ausführen wollen, ſo wäre die Geſchichte des Alphons zu zwey Bänden angewachſen, ſie hätte freilich daran viel gewonnen; denn, um ſie abzukürzen, habe ich viel kleine Nebenumſtände und wichtige Erläuterungen weglaſſen müſſen; ſo wie eine

Menge

Menge von ſonderbaren Naturerſcheinungen, indeſſen enthält meine Erzählung lauter gewiſſe und ausgemacht wahre Thatſachen; alles, was mir nicht nur fabelhaft, ſondern ſelbſt zweifelhaft ſchien, habe ich weggelaſſen. Hätte ich weniger Zweifel gehabt, ſo hätte ich euch zum Beyſpiel von einem Dorf erzählt, deſſen Einwohner alle im achtzehnten Jahre toll werden; von einer Frucht in Virginien, die man nicht eſſen darf, ohne ſeinen Verſtand auf eine gewiſſe Zeit zu verlieren a); von einem Baum, deſſen Aeſte zwar grün ſind, die aber eben ſoviel Licht von ſich geben, als eine Fackel b); von einem Thier, das eine halbe Meile lang iſt (67); u. ſ. w. Ich hätte euch können den Theliſmar ſchildern, wie er auf brauſenden Wogen des Meers dahinſchwebt, ihnen zu gebieten ſcheint, und den Sturm nach Gefallen zu ſtillen (68): aber ich hielt es für unnöthig, zweifelhafte Wunder in meine Geſchichte aufzunehmen, weil ich ſonſt viele wahr=

a) Ein gewiſſer Apfel.

b) Siehe la Geographie phyſique vom H. Abbe Sauri, Tom. I.

wahrhafte hätte weglaſſen müſſen; Nehmt noch, daß ich ſelbſt von den leztern viele noch nicht kenne, und dann urtheilt, was für ein Vergnügen ihr gefunden hättet, wenn eine Perſon, die vollkommen in dieſen Dingen bewandert iſt, euch ſo etwas erzählt hätte.

Es ſcheint mir zum Beyſpiel, ſagte der Abbe zur Frau von Clemire, die Elektrizität hätte Ihnen reichlichen Stoff zu Naturerſcheinungen geben können, Sie möchten ſie nun in den Gang der Geſchichte mit eingewebt haben, oder in Erklärungen bey den Noten. Ich verſichre Sie, erwiederte Fr. v. Clemire, ich habe aus guten Gründen nicht beßer handeln können, denn ich verſtehe kein Wort von der Phyſik: ich habe ſie durchſtudiert, wie mancher andre und bin auch nicht klüger, als ein andrer... Wenn Sie mich aber für fähig gehalten hätten, erwiederte der Abbe, ſo hätte ich mich mit Vergnügen dieſem Theil der Bearbeitung unterzogen;..— Mein lieber Abbe, eine Frau muß es nie leiden, daß ein Mann auch nur Ein Wort zu ihren Werken hinzuſezt, der Mann, den ſie frägt, muß immer

für

für den Erfinder gelten, und ſie wird man beſchuldigen, daß ſie ihren Namen unter die Arbeit eines andern ſezt. Man kann bey vielen guten Eigenſchaften ein ſchlechter Schriftſteller ſeyn; aber auf Hochachtung kann man keinen Anſpruch machen, wenn man ſich ein Werk zueignet, das man nicht verfertigt hat: man muß alſo mit der gröſten Sorgfalt alles vermeiden, was zu einer ſo ſchimpflichen Beſchuldigung Anlaß geben könnte. Denken Sie nur an die Frauenzimmer, die doch mit gutem Glück Schriftſtellerinnen waren, beynahe alle ſind in den Verdacht dieſer Schwachheit gefallen; und ihr Beyſpiel ſollte alle Frauenzimmer warnen, die Schriftſtellerinnen werden, Männer um Rath zu fragen oder eine genaue Freundſchaft mit Schriftſtellern einzugehn.

Dieſe Bemerkung empörte die Eigenliebe des Abbe's und er ſagte mit hämiſchem Lächeln: wenn alſo Madam einmal Schriftſtellerin werden und Ihre Werke drucken laſſen wollten, würden Sie wohl niemanden um Rath fragen? Um Vergebung, mein Herr, erwiederte Frau von Clemire, ich werde die Wahrheit ſuchen,

und nicht Complimente und eitle Schmeicheleyen; ich werde ſie vorleſen, aber nicht in einer Verſammlung von fremden Perſonen oder ſchönen Geiſtern, ſondern ganz allein in dem Kreiſe meiner Familie, und wenn dieſe dabey einſchläft, oder Langeweile hat, ſo werde ich weislich dieſe Kritik nutzen, weil dieſe mir die richtigſte von allen zu ſeyn ſcheint.

Hierauf antwortete der Herr Abbe' nichts, ſondern wurde launiſch, Fr. von Clemire lenkte alſo das Geſpräch auf etwas anders und bald nachher ſprachen die Kinder von der erzählten Geſchichte. Alphons war ſehr glücklich, ſagte Cäſar, daß er ſo viel außerordentliche Dinge geſehn hat! wenn ich größer werde, will ich auch reiſen... und mit dem Papa... dann werde ich ausländiſche Bäume ſehn, ſeltſame Thiere.... A propos, ſeltſame Thiere, unterbrach ihn ſeine Mutter, ich hätte eine Menge dergleichen in meinen Plan aufgenommen, die ich in der Erzählung nicht angeführt habe: ich erinnere mich eben an eins, ſoll ich es dir beſchreiben?...— O ja, liebe Mama, bitte, bitte!

Stelle dir ein Geſchöpf vor, haarigt, gelblicht, mit acht Füßen, deren jeder zwey große Klauen hat, die mit einem feuchten Schwamm verſehen ſind: außer dieſen acht Füßen hat dieſes Ungeheuer noch eine Art von zwey Händen, womit es ſeine Beute erhaſcht; gleich dem Argus iſt ſein Geſicht mit Augen bedeckt, es hat deren achte, die in ovaler Reihe auf ſeiner Stirn ſtehen und zwey fürchterliche Scheeren, die mit ſpitzigen Haken verſehen ſind, und aus ſeinem Maul zu kommen ſcheinen...— O das iſt ein häßliches und ſeltſames Ungeheuer!...— Ich will dir noch andre Thiere beſchreiben, die noch ſeltſamer ſind. "Glaubſt du, daß es in "der Natur Thiere giebt, die ſich vervielfältigen, wenn man ſie entzwey ſchneidet; daß "aus dieſem Thier, wenn man es in acht, zehn, "zwanzig, dreißig, vierzig Stücke zerſchneidet, "eben ſo viel neue Thiere werden?...—" Was, Mama, iſt das wahr?...— der Name dieſes Thiers, unterbrach ihn der Abbe', iſt nicht ſchwer zu errathen;.. aber das andre Thier, ſagte Pulcherie, wovon Mama vorher erſt ſagte, kennen Sie dies auch? Ich geſtehe, erwiederte er, nach der Beſchreibung, die Ihre Frau Mut-

ter davon machte, iſt es mir völlig ein Räthſel. — Und doch iſt meine Beſchreibung ganz genau; vielleicht habe ich einige kleine auffallende Nebenumſtände weggelaſſen, aber die Hauptmerkmale, die ich angab, ſind treffend genug, um das Thier zu kennen, wenn man die Beſchreibung davon geleſen hat... Mama, in welchem Lande hält ſich denn dieſes Ungeheuer auf?... O es iſt ſehr gemein in Frankreich...— In Frankreich!...— o ja! und ſelbſt in dieſer Provinz, ſelbſt hier in Sansſouci; ihr habt es tauſendmal geſehn....— O Mama, ich verſichre Sie, ſo etwas hab ich nie geſehn! aber ſeyn Sie ſo gut, ſagen Sie uns den Namen...— Nun wohlan, es iſt eine Spinne (69)...— Ei der tauſend, das vermuthete ich nicht! Wie, eine Spinne hat acht Augen... einen feuchten Schwamm zwiſchen ihren Krallen... und Haken an ihrem Mund!...— Wenn du mit einem Vergrößerungsglaſe genau eine Spinne betrachtet hätteſt, ſo würdeſt du dies ſehr deutlich ſelbſt mit bloßen Augen geſehn haben, noch dazu bey einer großen Spinne..— O da werde ich unſern Auguſtin bitten, daß er mir große

Spin-

Spinnen bringt, denn ich muß ſchlechterdings die Schwämme, Scheeren und die acht Augen ſehen.... — Und ich will euch die Naturgeſchichte der franzöſiſchen und ausländiſchen Spinnen vorleſen, ich weiß gewiß, es wird euch Vergnügen machen; ihr ſollt da Wunderdinge hören... — Aber, Mama, wie heiſt denn das andre Thier, das ſich vervielfältigt, wenn man es zerſchneidet? .. — Es iſt ein Polyp, der ſich im ſüßen Waſſer aufhält (70). — O den kenne ich nicht, er iſt mir ganz fremd, das iſt Schade; denn er iſt noch ſonderbarer, als die Spinne... — Weil du ſo große Luſt haſt, dieſes Wunder zu ſehn, ſo will ich dir das Vergnügen verſchaffen... — Sie wollen Polypen aus dem Ausland kommen laſſen? o das iſt ſchön!.. — Morgen ſollſt du ſie haben... — Wie iſt das möglich?... — Die Teiche hier in Sansſouci ſind voll davon... — Unſre Teiche?... und wir kennen nicht einmal den Namen eines ſolchen Wunderthiers!... — Die Natur zeigt uns überall und verſchwenderiſch die wunderbarſten Erſcheinungen; der Unwiſſende iſt des Vergnügens beraubt, ſie zu kennen und zu bewundern, indeß der kluge

Mann bey jedem Schritt Gegenſtände findet, die ſeine Neugierde rege machen, ſie auch befriedigen... — Mama, künftig werden wir fragen, leſen, uns Vergrößerungsgläſer anſchaffen und alle Inſekten von Sansſouci unterſuchen, und wenigſtens werden wir doch die merkwürdigen Dinge kennen lernen, die uns am nächſten liegen.

Der Abbe' war noch immer etwas betroffen, daß er die Spinne nicht gekannt hatte, er unterbrach endlich das Stillſchweigen, wandte ſich an die Kinder und ſagte: Ihre Frau Mutter hat Sie ſehr richtig merken laßen, daß die Erzählung des Alphons nur einen ſehr kleinen Theil der Erſcheinungen enthält, die die Natur uns darbietet; zum Beyſpiel hat ſie der Biber und der Elephanten nicht erwähnt...— Vielleicht darum, ſagte Cäſar, weil Mama wuſte, daß die Geſchichte dieſer Thiere uns bekannt iſt... Aber, erwiederte ihre Mutter, ich habe euch nichts von einer Menge andrer ſeltſamen und weit weniger bekannten Thiere geſagt, zum Beyſpiel, von dem Toukan (71), (oder der braſilianiſchen Elſter); von dem Ka-

ſuar (72); von den ausländiſchen Fleder- mäuſen (73); und noch vielen andern. —

Der Abbe', der ſich bald den Kopf zerbrach, um etwas ſeltſames aufzufinden, das Frau von Clemire in ihrer Erzählung ausgelaſſen hatte, nahm nun das Wort und ſagte: ohne von den Thieren zu reden, ſo bietet das Pflanzen- und Mineralreich tauſend Erſcheinungen dar, von denen Madam in Ihrer ſo kurzen Erzählung unmöglich reden konnten. Doch dünkt es mich, daß Sie ſehr gut in dieſer kleinen Erzählung des Wachsbaums (74), des Fühlkrauts (75), des Diptoms oder Eſchwurz (76), und der Leinwand von Steinflachs (77) hätten erwähnen können.

Mit einer wichtigen Miene ſprach er dies Namenverzeichniß aus, ſchien ſich über ſich ſelbſt zu freuen, ſtand auf und gieng hinaus. Pulcherie ſagte lächelnd zu ihrer Mutter, ich glaube, Mama, der Herr Abbe' iſt etwas böſe auf Sie... Wenn das auch iſt, erwiederte ſie, warum muß man es mich merken laſſen? wenn es ja wahr iſt, daß der Herr Abbe' etwas launiſch und empfindlich iſt, ſo iſt er um ſo mehr zu entſchul-

digen, weil er nie in der groſsen Welt gelebt hat, wo man zwar oft vieles von ſeinen guten Eigenſchaften verliert, wo man aber doch beynahe immer etwas geſchmeidiges in ſeinem Charakter und eine gewiſſe Artigkeit bekommt, die uns lehrt, unſre Launen und ſolchen kleinen lächerlichen Unwillen zu verbergen, den eine übel angebrachte Eigenliebe erzeugt. Ich habe euch, meine Lieben, ſchon mehr als einmal an alles das erinnert, was ihr dem Lehrer eures Bruders ſchuldig ſeyd; ich habe euch ſchon zu wiederholtenmalen die Lehre gegeben, daß es uns nicht nur nicht erlaubt iſt, (ſelbſt unter der Miene des gröſten Zutrauens) boshafte Anmerkungen über Leute zu machen, mit welchen wir auf einem vertrauten Fuß leben, ja daß wir vielmehr das Andenken in uns auslöſchen, daß ſie Unrecht haben, und daß wir alles vermeiden müſſen, was uns an ihre Fehler erinnert. Dieſe Lehre der Mutter gieng Pulcherien ſehr nahe, ſo daß ſie in Thränen ausbrach; da ſie aber nur ein Wort aus Unbedachtſamkeit geſagt hatte; da ſie jezt nicht aus Laune weinte, und ihr Fehler ſie wahrhaft reute, ſo erhielt ſie Ver-

zeihung, und bald kehrte ihre vorige Munterkeit zurück.

Dieſer und noch ſieben bis acht andre Abende wurde mit Leſen der Anmerkungen zu der Geſchichte Alphonſens hingebracht. Als man damit fertig war, ſagte Cáſar: daß noch etwas Wunderbares in der Erzählung ſich befände, das nicht erklärt wäre. In den Canariſchen Inſeln nemlich, ſagte er, wo die Begebenheit mit der Höle der Guanger ſich zutrug, war Alphons ganz verirrt zu einem See gekommen; hier ſah er jene wundervolle Säule und nachher den noch wunderbarern Regen: als er nachher den Theliſmar wieder antraf, fand er, daß dieſer ſchon alles wiße, was ihm an jenem See begegnet ſey; Theliſmar ſagte ihm, daß er ihn von ſeiner Terraſſe geſehn habe, ob er gleich ſehr weit von ihm entfernt geweſen ſey. — Ja würklich, erwiederte ihm ſeine Mutter, das habe ich in meinen Noten nicht erklärt: morgen aber wollen wir in unſerm kleinen Luſthaus frühſtücken, wo wir eine ſchöne Ausſicht haben, das am Ende unſers Baumgärtchens ſteht; hier will ich euch das

Geheimniß des Theliſmars erklären. Mit Freuden nahmen die Kleinen dies Anerbieten an, und erwartungsvoll begaben ſie ſich dahin noch vor acht Uhr des Morgens. Hier war eine große Maſchine, welche die Neugierde der Kinder rege machte, ſie fragten was dies ſey? Ein Teleskop, erwiederte ihre Mutter; hier, Caroline, ſetze dich gegen dies Glas über und ſieh hindurch... Himmel! was ſeh' ich, rief Caroline aus.... Ein Schloß, das nur zwey Schritt von hier zu ſeyn ſcheint.... Und doch iſt es beynahe Eine Stunde von hier; es iſt das Schloß des Herrn von Luſanne. — O Mama, das iſt unglaublich! ich kann deutlich alle Leute unterſcheiden, die über den Hof gehen... — Da kommt eine Magd, die den jungen Hühnern zu freſſen giebt;... da treibt man Kühe aufs Feld;... da iſt eine alte Frau an der Thüre, ich glaube, ſie bittet um Allmoſen... Hier bat Carolinens Schweſter, ſie möchte ſie doch auch einmahl hinlaſſen.

Kaum ſah Pulcherie hinein, ſo rief ſie voller Freuden aus: o Mama, ich ſehe Sidonien! ja wahrhaftig ſie iſts!... Sie ſpricht

mit den Mägden... Ich wette ſie hat über den Viehhof die Aufſicht, denn ſie ſcheint Befehle auszutheilen... Das iſt drollig für ihr Alter, ich wollte, ich wäre auch erſt ſo groß, daß ich ſo etwas beſorgen könnte!... Sie bükt ſich... Sie ſteht wieder auf... Sie bükt ſich nochmals... O wahrhaftig, ſie hebt Eyer auf!... Ja! man reicht ihr einen Korb hin... O ſie dreht ſich auf die Seite, wo die alte Frau an der Thür ſteht!... O, lieber Cäſar, fuhr ſie fort, laß mich noch ein wenig ſitzen... Sidonie geht auf die alte Frau zu... ſie ſpricht mit ihr... ſie läßt ſie in den Hof kommen... die alte Frau ſezt ſich auf eine Bank... Sidonie giebt ihr ihren Korb... ſie läuft fort... die Frau bleibt ſitzen... O nun iſt die Reihe an mir, ſagte Cäſar... — O Bruder, nur noch einen Augenblik! ... Sidonie kommt wieder... aber ganz ſachte... ſie hat eine große, hölzerne Schüßel... dem Anſchein nach iſt Milch darinn... Ja, ſie giebt ſie der alten Frau... O wie gern hab ich Sidonien, das iſt artig!... Bey dieſen Worten ſtand Pulcherie auf und machte ihrem Bruder Plaz. Er ſah freilich nichts erhebli-

ches

ches mehr, Sidonie gieng vom Hof weg, doch begriff er nun, wie Theliſmar von ſeiner Terraſſe ſo deutlich den Alphons hat ſehen können, ohngeachtet der weiten Entfernung.

Den ganzen Tag ſprach man von weiter nichts, als vom Teleskop und von Sidonien; Pulcherie bewunderte die ſonderbare Art, wie ſie den wohlthätigen Charakter dieſes jungen liebenswürdigen Mädchens entdekt hatte. Sie dachte wohl nicht, daß wir von allem Zeuge waren, was im Hof geſchah. Das Ungefähr, ſagte ihre Mutter, und eine Menge unvermutheter Umſtände entdecken täglich wohl noch verborgenere Handlungen; am ſicherſten iſt es alſo, wenn man ſich immer ſo aufführt, als wenn wir mit Zeugen umgeben wären: denn nicht nur Gott ſieht uns, und iſt Richter in allen Lagen unſers Lebens; ſondern der Zufall, die menſchliche Neugierde, die Unbeſonnenheit der Bedienten, die Verrätherey falſcher Freunde bringen oft unſre geheimſten Handlungen ans Licht.

Nachmittags fragte Fr. v. Clemire ihren Sohn: was er von dem erſten Band des Buchs hielte,

hielte, das ſie ihm ſeit ein paar Tagen geliehen hätte? (es war die Lebensbeſchreibung des Dauphins, Vater Ludwig XV) c); Cäſar ſagte: er wäre von dieſem Werk ganz bezaubert; noch mehr, ſezte er hinzu, weil viele kleine Nebenumſtände von der Kindheit des Prinzen darinnen enthalten wären; ſonſt redete man in andern Geſchichten nur von Männern und nie von Kindern. — Du haſt aber wenig andre Geſchichtbücher geleſen; alſo iſt dein Urtheil nur auf Muthmaßung gegründet. — Ich denke, das Kind muß ein Wunder der Natur ſeyn, das der Geſchichtſchreiber der Mühe werth findet, zu erwähnen, und Wunder ſind ſelten, daher glaubte ich, in keiner Geſchichte ſey die Rede von Kindern... — Was nennſt du denn ein ſolches Wunder? ... — Wie der Herzog von Burgund in ſeiner Kindheit war; er liebte die Mathematik und die Gedichte; machte ſelbſt Fabeln und kleine Abhandlungen... — Da ſehe ich gar nichts wunderbares darinn; er war ein ausgezeichneter aber noch kein Wunderknabe... — Wenn ein ſol-

ches

c) Vom Herrn Abbe' Proyart.

ches Kind noch kein Wunderknabe iſt! ... Himmel, was bin ich denn? ..— Ein ganz gewöhnliches Kind; und es wird nur an dir liegen, dies nicht zu ſeyn; du müßteſt nur ein wenig mehr Aufmerkſamkeit, Geduld und Luſt dich auszuzeichnen, haben ... — Aber, Mama, ich würde nie Abhandlungen ſchreiben ... — Warum nicht? .. — O meine Abhandlungen würden ſehr ſchlecht ausfallen! ..— Warſt du geſtern mit dem Kopf, den du zeichneteſt, nicht ſehr zufrieden! ... — Ja, Mama, jedermann ſagte mir, daß er ſo ziemlich gut wäre ... — Glaubſt du, daß er dem Original gleich kam? .. — Ei bewahre, Mama! .. — Aber für dein Alter iſt es ein Meiſterſtük; und ſo wäre es auch mit deinen Abhandlungen ... — Ja, nun habe ich große Luſt, Abhandlungen zu ſchreiben ... wie Schade, daß alle meine Zeit ſo beſezt iſt! ... — Wenn du ſpazieren gehſt, oder im Garten arbeiteſt, denkſt du da nur an Bäume und Blumen? ..— O nein, an tauſend andre Dinge ... — Wenn du dich alſo in dieſer Zeit mit einer erheblichen Idee beſchäftigſt, ſo folge ihr augenbliklich weiter nach; auf die Art bringt man ſeine Gedanken ins

ins Reine ... — O liebe Mama, geben Sie mir alle Morgen ein Thema. — Herzlich gern; unter der Bedingung, daß du dann alle Abend vor dem Eſſen mir über das Nachgedachte Rechenſchaft ablegſt.. — Nicht wahr, Mama, bald geben Sie mir ein Thema zu einer Fabel, bald zu einer Abhandlung ... da will ich denn über alles das nachdenken und gewiß, es wird mir dann, wenn ich allein bin, die Zeit nicht mehr lang werden... denn ich habe nur Langeweile, weil ich mir nichts zu ſagen habe ... — du haſt Recht und grade das erzeugt die unerträglichſte Langeweile; wenn unſer Kopf mit lauter geringen und verwirrten Ideen angefüllt iſt, ſo wird dieſer unſer verdorbene Geſchmack ſo gut zur Laſt, als er es andern würde, wenn wir dieſe Ideen in der Geſellſchaft mittheilten; da hingegen wir uns ſelbſt Vergnügen ſchaffen, wenn unſer Verſtand arbeitet, und wenn wir, ſtatt an geringfügige und ſchlechte Dinge zu denken, uns mit wichtigen Gegenſtänden beſchäftigen.

Doch laß uns wieder auf das Buch zurükkommen, das ich dir geliehen habe; was haſt du

du denn im erſten Bande beſonders Merkwürdiges gefunden? — Was mir am meiſten gefallen hat, iſt eine Fabel, die der Herzog von Burgund ſelbſt noch als Knabe verfertigt hat: der Wanderer und ſeine Hunde d). — Wie iſt der Inhalt? — Likas iſt auf Reiſen mit ſeinen drey Hunden, an Lebensmitteln hat er vier Brode bey ſich. Er kommt in einen ſehr dicken Wald und endlich zu einem klaren Bach; plözlich wird er ein Ungeheuer gewahr, die Hunde fallen es an und tödten es ... Hierauf giebt Likas dem einen Hund, Vorax, Ein Brod, der ſogleich damit verſchwand. Cerberus, der andre Hund, empfängt das Zweite Brod und läuft, wie der erſte, davon. Gargas, der dritte Hund, kommt nun an die Reihe, und denkt eine gleiche Belohnung zu erhalten: aber Likas war klug und ſah, daß jedes Brod ihm auch einen Hund koſte, er gab alſo dem Gargas nur ein kleines Stück, und Gargas blieb, um auch den übrigen Theil zu bekommen... das iſt die ganze Fabel, Mama.

d) Vie du Dauphin; pére de Louis XV. T. 1. pag. 31.

Mama... — Sag mir aber nun einmal die Moral aus dieſer Fabel!...— Ich habe das Buch in meiner Taſche, ich will Ihnen das Ende der Fabel vorleſen... "Fürſten! habt ihr "Wegweiſer gefunden, die geſchikt ſind, euch "zu führen, und euch in dem Dickicht dieſer "Welt zu vertheidigen; ſo hütet euch ja, ſie "nicht in den Stand zu ſetzen, daß ſie eurer "entbehren können, als bis ihr ihrer Dienſte "entbehren könnt."

Ich weiß gewiß, ſagte Fr. v. Clemire, du begreifſt nicht ganz den Sinn dieſer Moral; ich will den Gedanken verfolgen und dir ihn deutlicher erklären: gieb Acht!

"Fürſten! habt ihr kluge Miniſter, ge- "ſchikte Generale und treue Freunde, nehmt "euch ja in Acht, daß ihr euch nicht zu er- "kenntlich gegen ſie bezeigt; hütet euch, ihren "Eifer und ihre Dienſte nach Würden zu be- "lohnen, damit ihr nicht zu befürchten habt, "daß ſie euch verlaßen, wenn ſie alles von euch "erhalten haben, was ſie zu fodern berechtigt "ſind. Fürſten! ſeyd ungerecht! undankbar, "damit ihr ſie noch feſter an euch bindet."

Wie, Mama, iſt es möglich, daß dies der wahre Sinn dieſer Fabel iſt? — Ja! es iſt der buchſtäbliche Sinn der Moral, die darinn enthalten iſt; denke darüber nach und du wirſt es ſelbſt finden... — Es iſt wahr! wie war es möglich, daß ich dies nicht gleich merkte und dieſe Fabel lieben konnte! — Ja einem würklich ſchönen und in allem Betracht ſchäzenswerthem Buch haſt du grade nur das bewundert, was man tadeln muß. Wenn du weniger ſchnell und mit mehr Aufmerkſamkeit läſeſt, würdeſt du gewiß nicht ſolche grobe Böcke machen.

Als die Zeit zu den gewöhnlichen Abenderzählungen kam, fieng die Baroneße alſo zum Cäſar an: du beklagſt dich, daß die Geſchichtſchreiber zu wenig von den Kinderjahren reden, ich will dir beweiſen, daß dieſer Vorwurf nicht ganz gegründet iſt: denn ich will dir den ganzen Abend Züge aus der Geſchichte darſtellen, wo immer nur Kinder der Stoff der Erzählung ſeyn werden.. — O das iſt herrlich, liebe Großmama! — du ſollſt ſehen, daß ausgezeichnete Kinder nicht ſo ſelten ſind, als du

glaubſt. —

glaubſt. — Sie wollen uns alſo mehrere Geſchichten erzählen? — Deine Mutter, der Herr Abbe', und ich, wollen nach der Reihe heute erzählen, ſoviel uns einfallen wird, und das, denke ich, ſoll doch wohl einen Abend ausfüllen. Alſo ich will anfangen.

Chan-chi, ein Kaiſer in China, hatte drey Söhne, von denen die beyden älteſten nur gewöhnliche Kinder waren, der jüngſte aber, Kang-hi, war die Luſt ſeines Vaters und ſeiner Lehrer. Er war gelehrig, gefühlvoll, aufmerkſam, offenherzig und voller Thätigkeit; er beherrſchte ſich ſelbſt; auf ſeine Verſprechen konnte man bauen, denn ſein Wort war ihm heilig. Wenn er einen nützlichen und vernünftigen Entſchluß faßte; ſo führte er ihn auch mit unumſtößlicher Beharrlichkeit aus. Er war ganz Lehrbegierde, ſuchte ſich immer beſonders auszuzeichnen, und die Liebe ſeines Vaters zu verdienen, den Beyfall ſeiner Zeitgenoſſen zu erhalten, der ihm auch von allen Seiten zulächelte. In allen Stunden des Unterrichts genoß er das Vergnügen, ſich wegen ſeiner Aufmerkſamkeit und Betragens loben zu

 hören;

hören; man liebte ihn, war gern bey ſeinen Spielen und Beluſtigungen; man hatte alle Nachſicht mit ihm, auf welche ein gutes Betragen und Aufführung ſoviel Anſpruch machen kann. Wenn er aus Uebereilung Fehler begieng, ſo ſchmählte man nicht auf ihn, ſondern ſuchte ſie mit ihm wieder gut zu machen. So bewieß dieſer edle Prinz, daß die wohlerzogenſten Kinder auch immer die glüklichſten ſind.

Der Kaiſer wurde krank, als der ältere ſeiner Söhne erſt zwölf Jahr und der jüngere (eben dieſer liebenswürdige Kang-hi) bald neun Jahr alt war. Der Vater fühlte den Tod herannahen und ließ ſeine Kinder rufen: meine Söhne, redete er ſie an, die lezte Stunde meines Lebens iſt gekommen, welcher unter euch glaubt ſich ſtark genug, die Laſt zu tragen, die eine erſt erlangte Krone dem Monarchen auflegt? e) Der ältere entſchuldigte ſich

e) Chan-chi war der Sohn des Tiſun-te, der die neue Monarchie der Chineſiſchen Tartarey gründete, die ſeit der Mitte des leztern Jahrhunderts exiſtirt.

ſich wegen ſeiner Jugend und bat den Kaiſer, über die Nachfolge zu entſcheiden, wie er wolle. Dann fiel Kang-hi hin vor das Bette ſeines Vaters auf ſeine Knie, benezte mit ſeinen Thränen die Hand, die ihm der Kaiſer reichte, und ſagte nach einigem Stillſchweigen: "Ich fühle mich fähig, mein Vater, dir nachzu-"ahmen. Ich liebe den Ruhm mehr, als "Ruhe und Vergnügen; wenn der Himmel "uns euerer beraubt, und eure Wahl auf mich "fällt, will ich euch zum Muſter nehmen und "meine Völker gewiß glüklich machen." Dieſe Antwort machte ſolchen Eindruk auf den Kaiſer, daß er ſogleich den jungen Prinzen zum Nachfolger ernannte und ihm vier Vormünder ſezte, unter deren Aufſicht er die Regierung übernehmen ſollte. f) Er entſprach nachher dem Zutrauen und der Wahl ſeines Vaters; er belehrte ſich ferner noch immer mehr in allen Arten der Regierungskunſt, und bildete ſeinen Geiſt und Verſtand immer weiter aus. Er entfernte von ſeinem Hof die Schmeichler, und wuſte das Verdienſt gehörig

f) Kang-hi beſtieg den Thron 1661.

zu belohnen, Talente und Tugend zu ſchätzen; er war gerecht und gnädig, liebte den Frieden und wurde der Wohlthäter und Abgott ſeines Volks. (78)

Hier ſchwieg die Baronin und Fr. v. Clemire nahm das Wort und ſagte: ich kann euch warlich keine ſchönere Erzählung liefern, als eure Grosmama eben erzählt hat, denn nichts iſt ungewöhnlicher, als ein Kind von acht Jahren, das den Thron eines ſo mächtigen Reichs der Welt durch ſeine Reden, Betragen und Eigenſchaften zu erhalten und zu behaupten weiß; aber ich will euch von einem jungen Prinzen in gleichem Alter erzählen, der auch in der Folge einer der gröſten Monarchen ſeiner Zeit wurde. Herzog Uladislaus regierte um das Jahr 1094 in Pohlen; er hatte einen Sohn, mit Namen Poleslaus, der nachher unter dem Namen Boleslaus III über Pohlen herrſchte; ſeine Thätigkeit, Lernbegierde, Sanftmuth, Geduld und Güte verſprachen ſchon in ſeinem neunten Jahre die gröſten Früchte. Böhmen kündigte damahls den Pohlen den Krieg an; einſt gab Uladislaus in Gegenwart ſeines

ſeines Sohnes den Generalen der Armee ſeine Befehle, denen der junge Boleslaus die ganze Zeit mit tiefer Aufmerkſamkeit zugehört hatte, auf einmal fiel er ſeinem Vater zu Füßen und bat ihn, er möchte ihm erlauben, den Feldzug unter Aufſicht des Hauptanführers mitzumachen; er bat ſo dringend und mit ſolchem Nachdruk, begleitete ſeine Bitte mit ſo triftigen und für ſein Alter wichtigen Gründen, daß der Herzog es ihm nicht abſchlagen konnte; er gab ſeinen Bitten nach, übergab ihn dem Heerführer, der ihn mit ſich ins Feld nahm.

Die Ankunft des jungen Prinzen bey der Armee verurſachte Staunen und Bewunderung; aufmerkſam war er auf alles, was hier vorgieng, aber er zeigte ſo außerordentlichen Verſtand, daß man hätte ſagen können, nichts wäre ihm neu. Leutſelig und freygebig gegen die Soldaten, voll Hochachtung gegen die Offiziere gewann er die Herzen aller. Nur in ſeinen Geſchenken ließ er Pracht blicken und in ſeiner Freygebigkeit. Ueberdem war ſeine Nahrung mäßig, die Erde war ſein Lager, und muthig erduldete er alles Unangenehme der Jahreszei-

ten. Stets war er der erſte bey den härteſten Strapazen, und zeigte einen Muth, der ihm eben ſo natürlich, als andern auffallend war; er ſchien ſein Glük nur von ſeinen Handlungen zu erwarten, und ſo bewieß alles, daß ſeine Tapferkeit und Thaten ihn einſt zum unſterblichen Muſter des Ruhms für die Fürſten machen würden, die nach ihm regieren ſollten. Sein Beyſpiel, das durch ſein Alter noch mehr Eindruck machte, feuerte die Pohlen an, total wurden die Böhmen geſchlagen, und Uladislaus genoß das unausſprechliche Glük, ſeinem neunjährigen Sohn einen Theil der Früchte jenes glüklichen Sieges zu verdanken.

Die Folgezeit des Lebens Boleslaus entſprach dem ſo rühmlichen Anfang; er wurde Held, Krieger und Eroberer, doch blieb er immer noch Menſchenfreund und Vater ſeines Volks. Er wuſte ſich die Liebe ſeiner Nation zu verdienen und machte ſie glüklich. Dieſer Fürſt beſaß zu viel gute Eigenſchaften, als daß man mit Stillſchweigen ſeine kindliche Liebe übergehn dürfte. Mit Luſt verweilen die Geſchichtſchreiber, wenn ſie auf die Liebe gegen

ſeinen Vater zu ſprechen kommen. Als er das Unglük hatte, ihn zu verlieren, ſo ſah man in ſeinem Schmerz deutlich die Schönheit ſeiner Seele, und dieſer machte ihn ſeiner Nation noch werther. Boleslaus befahl fünf Jahre die Trauer über einen Vater zu tragen, den er ſelbſt die ganze Zeit ſeines Lebens bedauerte. Er hatte ſein Bild, das unauslöſchlich in ſein Herz geprägt war, immer vor ſeinen Augen, und trug Tag und Nacht eine Medaille an ſeinem Hals, mit dem Bildniß Uladislaus. Er betrachtete ſie unaufhörlich, um, wie er ſagte, das Andenken an einen Vater immer vor ſich zu haben, deſſen gute Eigenſchaften ſeine Liebe und ſein Bedauern ſo ſehr verdienten. Und um ſich unvergeßlich das Andenken an ſeinen Vater ins Gedächtniß zu rufen, ließ er ſeinen ältern Sohn, den er innig liebte, den Namen Uladislaus geben. f)

Jezt, mein Herr Abbe', ſagte Frau von Clemire, iſt die Reihe an Ihnen. So ſchöne Geſchichten werde ich freilich nicht erzählen können, antwortete dieſer, denn ich erinnre

 mich

f) Siehe Geſchichte der Pohlen vom Herrn von Solignac T. I. p. 313. und T. II. pag. 9.

mich jezt nur ſo flüchtiger Züge: Cäſar iſt jezt zehn Jahr alt. Als ſein Zeichenmeiſter ihm neulich ſagte, daß, wenn er ſeit zwey Jahren ſich mehr Mühe gegeben hätte, er jezt im Stande wäre, Köpfe nach der Natur zu zeichnen; ſo ſchien der junge Herr zu glauben, daß es für ſein Alter ſchon genug wäre, mit etwas Genauigkeit nachzuzeichnen. Es ſcheint mir alſo jezt nicht überflüßig zu ſeyn, ihm bey dieſer Gelegenheit zu ſagen, daß Peter Wignard zwar von ſeinen Eltern die Arzneykunde zu ſtudieren beſtimmt war, und er alſo ſeine Studien darnach eintheilte, daß er aber doch in den Zwiſchenſtunden der Erholung ſich mit Zeichnen beſchäftigte. Er hatte keinen Lehrer darinn, aber feinen Geſchmack und anhaltenden Fleiß und Talente, und in ſeinem eilften Jahre malte er ſchon Portraits, ſo regelmäßig, als treffend. Nun ſchickten ihn ſeine Eltern zu einem Maler, und er widmete ſich ganz dieſer Kunſt und wurde einer der beſten Maler der franzöſiſchen Schule. g)

Ein

g) Er war zu Troyes, der Hauptſtadt in Champagne, gebohren 1610, und ſtarb zu Paris

Ein andrer Maler Johann Baptiſt Vanloo, fieng ſchon im achten Jahre ſehr ſchön zu malen an. Soviel verlange ich freilich nicht von dem jungen Herrn; aber ich wünſchte, daß er mehr darnach ſtrebe, ſich in allen ſeinen Handlungen hervorzuthun, und daß jener edle Ehrgeiz ihn mehr beſeele, nicht immer in der ſo zahlreichen Claße gewöhnlicher Kinder zu bleiben. Dieſe beyden Anmerkungen des Herrn Abbe' wurden von den Kindern nicht gar zu gut aufgenommen; Cäſar beſonders, da es ihm gegolten, wagte es nicht, ſeine Meynung grade heraus zu ſagen, er ſchwieg alſo lieber ſtill; aber Pulcherie war dreiſter, und ſagte mit vieler Offenherzigkeit, doch etwas unüberlegt, gerade hin: die Geſchichte des Kang-hi und des Boleslaus hätten ihr beſſer gefallen. Ich ſehe, mein Fräulein, erwiederte der Abbe', daß unmittel-

Paris 1695, ſehr reich und mit Ehren überhäuft. Sein Marmorgrab iſt in der Kirche der Jacobiner, in der Straße St. Honore', welches ſeine Tochter, die Gräfin Fouquieres, errichten ließ; ſie erſcheint knieend unter der Büſte ihres Vaters.

mittelbare Belehrungen nicht nach Ihrem Geſchmack ſind. In dieſem Stück gleichen Sie den Despoten, die die Wahrheit nicht ertragen können, es ſey denn, daß man ſie verzuckere, oder ſie mit einem angenehmen Schleyer einiger ſinnreichen Lobſprüche bekleide ....— Ey, mein Herr Abbe', bitt um Verzeihung, ich bin nicht, wie ſolche Despoten; ich verſichre Sie, ich liebe die Wahrheit ſehr! aber ich habe Unrecht gehabt, ich fühl' es, verzeihen Sie mir und denken Sie nicht übel von mir. — Meine Meynung von Ihnen, Fräulein, kommt in gar keinen Betracht...— Um mir zu zeigen, daß Sie nicht böſe auf mich ſind, Herr Abbe', ſeyn Sie ſo gütig und geben mir eine unmittelbare Belehrung... mir ganz allein... mir ganz allein... es wird mir lieb ſeyn. — Wenn man auf eine ſo gute Art die Wahrheit zu hören verlangt, muß man ſie hören. Ich habe alſo die Ehre, mein Fräulein, Ihnen zu ſagen, daß ich ſeit drey Wochen, da die ſtarke Hitze uns genöthigt hat, das Zimmer Ihres Bruders zu verlaßen und unſre Lehrſtunden im untern Saal zu halten, wo Sie eine Stunde unter den Augen Ihrer Gouvernante arbeiten, daß

ich

ich mehr als einmal gedacht habe, Sie könnten während Ihres Filetſtricken und Stickereyen ſehr viel von den Sachen profitiren, die Sie mich mit Ihrem Herrn Bruder wiederholen hören. In dieſer Rückſicht will ich Ihnen eine kleine Geſchichte erzählen, das ich nie würde gewagt haben, zu thun, wenn Sie nicht jezt mich gradezu darum gebeten hätten.

Mademoiſelle Faber, die nachmals berühmte und gelehrte Madame Dacier, lernte in ihrer Kindheit nur leſen, ſchreiben und arbeiten. So wurde ſie bis in ihr eilftes Jahr erzogen; ſie hatte einen Bruder, den ihr Vater mit der gröſten Sorgfalt erzog; bey den Lehrſtunden war ſie gegenwärtig und arbeitete an einer Stickerey. Als der junge Schüler einſt ſehr ſchlecht auf die Fragen ſeines Vaters antwortete, flüſterte ihm ſeine Schweſter, ohne die Arbeit zu verlaßen, ganz leiſe ein, was er antworten ſolle. Der Vater hörte es mit Freude und Erſtaunen, und von der Stunde an wandte er alle ſeine Sorge auf die Erziehung eines Kindes, das es ſo ſehr verdiente. Sie werden zugeben, Fräulein, fuhr der Abbe' fort, wenn

dieſes

dieſes junge Mädchen, ſtatt dem Unterricht zuzuhören, ihrem Bruder Geſichter geſchnitten, oder Poſſen und Neckereyen mit ihm getrieben hätte, daß ſie dann dem Vater gewiß nicht ſolche Freude gemacht hätte... — Ich erinnre mich doch nicht, erwiederte Pulcherie erröthend, mit meinem Bruder Neckereyen getrieben zu haben... — Ich erinnre es mich ſehr wohl, ſagte der Abbe', wie Sie vergangenen Montag ſein Kleid an den Stuhl angenäht, den Dienſtag ihn zweymal mit der Nadel geſtochen haben, um, wie Sie zu ſagen beliebten, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, wie Sie ihn geſtern ſo oft ſtörten durch ihr Geſichter ſchneiden; daß ich unter andern nur von dem Haſenſchwanz rede, der Ihre Schweſter ſo zu lachen machte, daß ſie zur Stube hinausgehn muſte.

Bey dieſen Worten fieng Pulcherie an zu weinen, und ſah mit verwirrter und bittender Miene ihre Mutter an. Erhole dich nur wieder von deiner Verwirrung, Pulcherie, ſagte dieſe, ich hätte das alles nicht erfahren, wenn du nicht ſelbſt eine unmittelbare Belehrung gefodert hätteſt, und gewiß, du wirſt darum nicht

aus-

ausgezankt werden, daß du die Wahrheit ohne Deckmantel begehrt haſt. Nur ſage ich dir, ſolche kleine Poſſen ſind nicht ſchön: man belacht ſie nur zuweilen, weil ſie an ſich ſchon lachenswerth ſind; aber für ein Mädchen iſt dieſer Charakter ſehr unſchicklich, weil er ſie jenes ſanften und beſcheidnen Anſehens beraubt, das die Hauptzierde ihres Geſchlechts iſt. Ein muthwilliges Kind kann nur auf einen Augenblick andern zum Spiel dienen, denen die Sache gleichgültig iſt; aber Eltern und Freunden iſt ein ſolches Kind unerträglich. Du verdienſt aber noch einen kleinen Vorwurf: du haſt mir Zutrauen verſprochen, und geſagt, du wolleſt mir alle deine Fehler aufrichtig geſtehen, und doch haſt du mir nichts davon geſagt, daß du deinen Bruder in den Lehrſtunden geſtört haſt.

Liebe Mama, antwortete Pulcherie, es war nicht Mangel des Zutrauens, ich fühlte nur nicht ſo mein Unrecht, wie jezt; und um Ihnen zu zeigen, daß ich nichts verheimlichen will, ſo muß ich Ihnen noch ſagen, der Herr Abbe' hat nicht alles geſagt. Vor acht oder zehn

Tagen

Tagen habe ich die ganze Stunde hindurch genieſst und habe mich nur ſo geſtellt, und bey jedem Nieſen habe ich ein groſs Compliment gemacht... Ich auch, Mama, ſezte Caroline traurig hinzu, ich hab auch oft genieſst und Complimente gemacht; ich, verſezte der Abbé, muſs Ihnen ſagen, gnädige Frau, daſs ich wenigſtens zehn Verbeugungen gemacht habe; denn, auf meine Ehre! ich habe geglaubt, die Fräulein hätten den Schnuppen, darum habe ich gar dieſen Spaſs nicht erwähnt, den ſie ſo hinterliſtig mit mir getrieben haben. — O Mama, ſagte Pulcherie, verzeihen Sie mir! — Von ganzem Herzen, mein Kind, erwiederte ihre Mutter und umarmte ſie; bedenke aber ja, du fühlſt jezt, wie unanſtändig und unſchicklich ſolche abgeſchmackte und kindiſche Streiche ſind, du würdeſt alſo nie mehr Verzeihung verdienen, wenn du wieder in ſolche Fehler fieleſt.

Nun ſo laſst uns jezt, ſagte die Baronin, unſre kleinen Kindergeſchichten wieder vornehmen; die Reihe iſt an dir, meine Tochter. Ich will euch alſo, erwiederte Frau von Clemire,

mire, einen Zug von einem fünfjährigen Kinde erzählen; in dieſer Rückſicht könnt ihr freilich nur etwas geringes erwarten, aber dieſes Kind war Guſtav Adolph, der nachher einer der größten Könige Schwedens wurde. In ſeinem fünften Jahre gieng er einſt mit ſeinen Wärterinnen auf einer Wieſe bey Niköping ſpazieren. Der junge Prinz lief davon in ein nahes Gebüſch; um ihn zur Rückkehr zu bewegen, rief ihm eine ſeiner Wärterinnen zu: in dieſem Gebüſch wären große giftige Schlangen, die ihn ſtechen würden. Recht gut, erwiederte Guſtav, gebt mir nur einen Stock, ich will ſie alle todtſchlagen. Alle Mühe war vergebens, ihn davon abzuhalten; gleich dem Herkules mit ſeiner Keule, als er die Ungeheuer im Nemäiſchen Walde erſchlug, ſtürzte auch der junge Prinz mit einem Stock in das Gebüſch, feſt entſchloſſen, alle Schlangen zu tödten, die er darinn finden würde: ſein Nachſuchen war aber vergebens; es zeigte ſich kein Ungeheuer und ſo ſchloß ſich für diesmal ſeine Arbeit mit einem langen und ermüdenden Spaziergang.

Das iſt ſchön, ſagte die Baronin, es beweiſt, daß Herzhaftigkeit aus der Seele kommt, und nicht aus dem Gefühl der Stärke oder aus Ueberlegung. Von einem Kinde fodert man keine Eigenſchaften, die gewöhnlich nur die Frucht der Erfahrung und Ueberlegung ſind: man ſieht, zum Beyſpiel, ſehr oft, daß ein Kind unbeſonnen, verwegen und unbedachtſam handelt; man verlangt aber: daß es alle jene Eigenſchaften zeige, die aus dem Herzen kommen; jene natürlichen Tugenden, die nur ausgebildet zu werden brauchen, und zu denen ſchon jedes glücklich gebohrne Kind bey ſeiner Geburt den Keim in ſich trägt. Ein Kind alſo, das niederträchtig, grauſam und undankbar ſeyn würde, wäre ein Ungeheuer, wenn ſeine Laſter nicht das Werk einer ſchlechten Erziehung wären.

Liebe Grosmama, es werden alſo viele Ungeheuer gebohren? denn man ſagt ja, es giebt viele undankbare und grauſame Menſchen...— Das heiſt nichts anders, als: es giebt eine Menge verdorbener Menſchen. Die Natur erzeugt ſehr ſelten Ungeheuer; aber die Erzie-

hung

hung deſto mehr. — Wenn es alſo böſe Menſchen giebt, Mama, ſo liegt es an den Vätern und Müttern? — Im Ganzen genommen, ja! doch kann ein Kind, ohne ſchlecht gebohren zu ſeyn, ſich ſelbſt verderben, wenn es auch die beſte Erziehung von der Welt bekäme ... — Wie ſo? ... — Wenn es nicht gelehrig und höchſt aufrichtig iſt, ſo können die wachſamſten und vernünftigſten Eltern es nicht vor einer Menge Fehler bewahren, in die es unaufhaltſam fallen wird. Du erinnerſt dich doch wohl noch des armen Brunet, deines Vaters Bedienten? .. — O ja! der vor zwey Jahren ſtarb... — Seine Wunde am Fuß war nicht tödtlich; er wurde von dem geſchickteſten Wundarzt in Paris bedient; er hatte Tag und Nacht einen Wärter; man bemerkte, daß er den Verband immer wegriß; ich gab ihm noch einen Wächter; ja man muſte ihm ſogar des Nachts ſeine Hände binden: doch war alles das fruchtlos, denn er rieb ſeine Füße gegen einander und ſchob alſo den Verband weg, der ihn heilen ſollte. Endlich kam der Brand dazu; die Geſchicklichkeit ſeines Wundarztes, die Wachſamkeit

ſeiner beyden Wächter, ſelbſt ſeine gute Leibesbeſchaffenheit, nichts konnte ihn retten: er ſtarb.... Ein ungelehriges und ungehorſames Kind iſt wie dieſer Unglückliche. Was vermag alle Sorgfalt ſeiner Eltern, wenn es nicht den Werth derſelben fühlt? wenn es nicht einſieht, daß man ihm nur das verbietet, was ihn laſterhaft und folglich haſſenswerth und unglücklich macht, und daß man nur das von ihm verlangt, was ſein Glück machen kann?...— Aber das muß ein ſehr blödſinniges Kind ſeyn, das dies nicht einſieht!... Wenn wir zuweilen ungehorſam ſind, ſo geſchieht es nur aus Leichtſinn und aus Mangel an Nachdenken und Ueberlegung: wenn wir dies aber an uns merken, thut es uns ſehr leid...— Das iſt noch nicht genug: ich muß es auch öffentlich eingeſtehen; ich muß mich zu belehren ſuchen; ſo wie man den Arzt um Rath fragt, wenn man etwas gethan hat, wovon man ſchlimme Folgen für ſeine Geſundheit befürchtet. Ich glaube, daß eben die Furcht vor den Aerzten uns oft hindert, ſie zu befragen: darinn

aber beſteht grade die Blödſinnigkeit, wovon Cäſar eben geredet hat; und nur Einfalt iſt es, die ſich weigert, ſich heilen zu laſſen, und die die Mittel verwirft, die ſeinem Zuſtand am angemeßenſten ſind: noch dazu, wenn man überzeugt iſt, daß grade dieſe Mittel ſanft und heilſam ſind.

Wißt ihr denn nicht, meine Kinder, daß, wenn ihr mir einen Fehler offenherzig geſteht, der mir unbekannt iſt, daß grade dieſe Offenherzigkeit euch das gröſte Recht giebt, auf meine Verzeihung Anſpruch zu machen, ja, daß ſie noch meine Liebe gegen euch verdoppeln muß? Ihr wißt ja, iſt der Fehler klein, ſo ſeyd ihr durch ein offenherziges Geſtändniß davon befreyt; iſt er groß, ſo iſt ſolche Reue weit angenehmer, als die ihr dann fühlen müßtet, wenn ich ſelbſt den begangenen Fehler entdeckte. Alſo ſollte ja ſchon euer eigner Vortheil euch immer zum offenherzigen Geſtändniß verleiten. Denn beherzigt doch, wenn ihr auch eine Zeitlang mir eure Fehler verheelen könntet; ſo iſt doch das für immer unmöglich.

Wir ſagten es geſtern bey Gelegenheit des Teleskops: alles kommt mit der Zeit an den Tag. Iſt es nicht vortheilhafter für euch, daß ich eurer Aufrichtigkeit die Entdeckung zu verdanken habe, als dem Ungefähr, oder meiner Wachſamkeit. Wenn ich auf der Stelle eure Fehler weiß, ſo kann ich euch belehren, und euch Rathſchläge geben, die euch die Augen öfnen; ich ſchildere euch die Folgen eurer Fehler: da ihr nun von Natur gute Anlagen habt, ſo werdet ihr von ſelbſt euch hüten, ſie nochmals zu begehen; weiß ich im Gegentheil eure Fehler nicht, ſo finde ich in gewißer Zeit bey euch ſchon böſe Gewohnheiten ſehr tief eingewurzelt, die man alsdann nur durch Strenge und Beſtrafungen euch wird abgewöhnen können.

Ich habe, zum Beyſpiel, euch beyden Mädchen immer empfohlen, an Ordnung und Sparſamkeit euch zu gewöhnen: als eure Hofmeiſterinn ſo lange krank lag, habt ihr euch angewöhnt, nichts zu verſchließen, nichts an ſeinen Plaz zu legen, eure Schnupftücher

und

und Handſchuhe zu verlieren, u. ſ. w. Ich erfuhr's zulezt, aber zu ſpät: dieſe Gewohnheit war ſchon zu einem Fehler geworden, wo ihr euch werdet viel Mühe geben müſſen, ihn abzulegen. Wenn ihr gleich im Anfang mir dieſe kleine Nachläßigkeit geſtanden hättet, ſo hätte ich euch nur Eine Geſchichte, gleichen Inhalts, erzählen dürfen, und ihr wäret ſorgſamer und ordentlicher geworden.

Alle geſtanden das Wahre dieſer Behauptung ein, und die drey Kinder verſprachen: künftig auch nicht den kleinſten Fehler zu begehen, ohne es ihrer Mutter aufrichtig zu geſtehen. Ich habe die Ehre, Madame, erwiederte der Abbe', Ihnen zu ſagen: daß die Zeit ſo ziemlich vergangen iſt, wenn Sie noch etwas zu erzählen haben, denn es iſt bald halb zehn Uhr. Was mir noch zu erzählen übrig iſt, wird kurz ſeyn. Ich erinnere mich den Augenblick nichts, als jener Schlacht bey Leucofre', die durch einen Umſtand merkwürdig iſt, der in ſeiner Art Einzig iſt. Man ſah hier drey Könige, der

eine, Klotar, war zwölf Jahr alt, der andere, Theodebert, zehn, und der dritte, Theoderich, neune, und alle drey kommandirten in eigner Perſon ihre Armeen.

Auch ich, ſagte Frau von Clemire, will euch einen Zug aus der Geſchichte Frankreichs erzählen: jener unglückliche Carl der ſechſte wurde durch eine ſchwere Krankheit ſeiner Vernunft beraubt; ohne dieſes Unglück wäre er ein guter König geweſen. Sein Vater, Carl der fünfte oder der Weiſe, wandte alle Sorgfalt an, ſein Herz zu bilden, und bemühte ſich, ſeine erſten Gefühle zu probiren. Einſt ließ er ihn in ſein Kabinet kommen, und gab ihm die Erlaubniß, ſich einen Edelſtein aus dem königlichen Schaz auszuſuchen. Der junge Prinz ließ alle andere Koſtbarkeiten liegen, und, wie einſt Achilles, verweilte er bey einem Degen, der in einer Ecke des Kabinets hieng. Ein andermal überreichte ihm der König mit der einen

nen Hand eine goldene Krone und mit der andern einen Helm, der Prinz erwählte den Helm. Sire! ſagte er zu ſeinem Vater, behalten ſie immer ihre Krone. Solche Züge, ſo klein ſie auch ſchienen, kündigten doch etwas Großes an, und erfüllten jenen weiſen Monarchen mit Freude, der ein eben ſo zärtlicher Vater, als kluger Staatsmann war.

Bis jezt, ſagte der Abbe', haben wir nur von ausgezeichneten Kindern geſprochen, ich will Ihnen jezt andre Kinder nennen, die man wahre Wunder nennen kann.

Jakob Marini, ein Venetianer, hielt in ſeinem ſiebenden Jahre zu Rom, 1647, öffentliche Vorleſungen über die Theologie, Rechtsgelehrſamkeit, Arzneykunde und viele andre Wiſſenſchaften.

Johann Philipp Baratier ſprach mit vier Jahren vollkommen Latein, und im fünften

Griechiſch. Dann lernte er Hebräiſch, und im ſechſten Jahre verſtand er vier Sprachen, Geſchichte und Geographie.

Unter die außerordentlichen Kinder kann man auch den Baron von Hemfeld aus Schweden rechnen, der im Jahr 1674 ſtarb. Seine reifere Jugend entſprach den Hofnungen, die man in ſeiner zarteſten Kindheit ſchon von ihm gefaßt hatte. Im ſiebzehnten Jahre wurde er in die Königliche Geſellſchaft zu London aufgenommen. Im zwanzigſten Jahre redete er zehn Sprachen, war ein vortreflicher Mathematiker, und ein geſchickter Rechtsgelehrter.

Chriſtian Heinrich Heinecke aus Lübeck fieng ſchon im zehnten Monat zu reden an. Im zweyten Jahre hatte er eine oberflächliche, aber doch Hauptkenntniß der alten und neuen Geſchichte und der Geographie; im fünften Jahre redete er drey Sprachen ſehr vollkommen.

Adrian

Adrian Baillet hat uns ein Verzeichniß von vielen Kindern hinterlaſſen, die ſich durch ihre Geſchicklichkeit berühmt gemacht haben: ja, er hätte ſich ſelbſt unter dieſe jungen Gelehrten zählen können. Er wurde 1649 im Dorfe Neuſtadt, nahe bey Beauvais, gebohren, ſein Vater war nur ein Bauer. Der junge Baillet lernte in einem Franziſkaner Kloſter leſen und ſchreiben, wo er ordentlich zum Unterricht hingieng: und ob es gleich ſein Vater nicht von ihm verlangte, ſo machte er doch alle Tage beynahe eine Meile, um etwas zu lernen. Ein Geiſtlicher, der ſo vernünftig als wohlthätig war, unternahm es kurz nachher, dieſes Kind zu unterrichten, das ihm ſolche Zuneigung einzuflößen wuſte, daß er es ſtudieren ließ. Baillet wurde ein treflicher Gelehrter und ſtarb 1705. Nicht er allein hat Nachrichten geſammelt von ſolchen berühmten Kindern, noch viele andre Gelehrte haben es nach ihm gethan, und haben uns angenehme Werke

dieſer

dieſer Art hinterlaſſen; zum Exempel: Götz, Kleffecker, Wolf und Seelen, und andre mehr. Ich will nur noch ein paar vorzügliche Menſchen nennen, die ſich durch ihre frühe Geſchicklichkeit berühmt gemacht haben: Eduard der ſechſte, König von Engelland, Heinrich des achten Sohn. Er beſtieg ſchon im 9ten Jahre den väterlichen Thron, und zeigte vortrefliche Gaben und frühzeitige Kenntniße; ſo daß er damals Lateiniſch, Franzöſiſch, Griechiſch und Italiäniſch verſtand. Auch Maria, die unglückliche Königinn von Schottland, hielt ſchon in ihrem 13ten Jahre, in einem Saal des Louvre vor dem König Heinrich dem 2ten, und vor Catharina von Medicis, und dem ganzen Hofſtaat, eine lateiniſche Rede, die ſie ſelbſt verfertigt hatte: ſie machte auch franzöſiſche Verſe, für die damalige Zeit ſehr ſchön; ſie tanzte vortreflich; ſang und ſpielte verſchiedene Inſtrumente, und hatte noch viele andre beluſtigende Talente.

Mein Herr Abbe', ſagte hier Fr. v. Clemire, gewiß nur aus Beſcheidenheit für unſre Zuhörer haben Sie alle dieſe Kinder Wunder der Natur genannt. Es iſt wahr, alle dieſe Kinder ſind über die unſrigen weit erhaben, doch finde ich unter allen genannten nur Eins, das den Namen Wunder verdient, und das iſt dasjenige, welches mit drey Monaten reden konnte; die andern ſind, wie mich dünkt, nur außerordentlich geſchickt zu nennen. Wahr iſt es, erwiederte der Abbe', ihr ganzes Verdienſt kommt blos aus einem anhaltenden Fleiß mit viel Gelehrigkeit verbunden. Ich habe mit Aufmerkſamkeit die einzelnen Umſtände der Geſchichte dieſer Kinder geleſen, und habe gefunden, daß ſie alle für ihre Lehrer unbegränzte Hochachtung und die gröſte Zuneigung hatten, und alſo auch unumſchränkten Gehorſam und unveränderliche Ergebenheit. Aber, mein Herr Abbe', erwiederte Cäſar, woher kommt denn jenes wunderbare Gedächtniß?... — Es iſt

nicht

nicht die Frucht des Verſtandes und des Genies, ſondern eben jener Eigenſchaften, die ich Ihnen jezt genannt habe. Ein Kind erinnert ſich immer an die Dinge, die es mit Aufmerkſamkeit angehört hat; ein Beweiß davon iſt: weil man nie ein fleißiges Kind geſehen hat, deſſen Gedächtniß nicht auch vorzüglich gut geweſen wäre. Denn überlegen Sie ſelbſt, lieber Cäſar, wenn Sie können: wie viel Zeit bey einem halsſtarrigen und ungehorſamen Kinde durch ſeine Ungeduld, Launen, Ueberdruß, Mismuth, übelangebrachte Fragen und Antworten verloren geht? macht man ihm darüber Vorwürfe, ſo weiß es tauſend Ausflüchte, ſich zu entſchuldigen, ſtatt daß es ſeine Aufmerkſamkeit verdoppeln und mit Ehrerbietung zuhören ſollte: man ſieht ſich alſo genöthigt, ihm Stillſchweigen zu gebieten; gehorcht es nun, ſo trozt es, brummt ſtill vor ſich weg, iſt unaufmerkſam, hört nichts mehr: dann iſt aller Unterricht vergebens... — Ich ſchmeichle mir doch aber,

mein Herr Abbe', Sie werden mich nie als ein halsſtarriges und ungehorſames Kind gefunden haben?... — So lange ich bey Ihnen bin, kann ich das nicht ſagen; Sie ſind, im Ganzen genommen, gelehrig, gehorſam, und ſind auch aufmerkſam, beſitzen aber dieſe Eigenſchaften noch in keinem hohen Grade, und ſind, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, doch noch tiefer unten, als Sie ſeyn ſollten. — O gewiß, lieber Herr Abbe', ich verſichre Sie, ich will mich künftig mehr beeifern, weiter darinn zu kommen; da ich weiß, daß es zu allen Zeiten ſoviel berühmte Kinder gegeben hat: und da man nur Gelehrigkeit und guten Willen braucht, um es zu werden, ſo will ich meine Aufmerkſamkeit verdoppeln, und ich weiß gewiß, Sie ſollen in Zukunft mit meinen Fortſchritten zufrieden ſeyn. Die beyden Mädchen verſprachen ihrer Mutter ein Gleiches, und ſo wurde dieſer Abend vergnügt geendigt, der ſo nützliche Entſchließungen hervorbrachte.

Die

Die Ankunft und der Aufenthalt einiger Nachbarn in dem Schloß unterbrach die Abendunterhaltungen, und erſt nach ihrer Abreiſe verſammelte man ſich wieder in dem Saal, und erzählte ſich noch Geſchichten, die der Leſer, wenn er Belieben dazu trägt, in einem folgenden Buch finden kann.

Anmerkungen.

1) Ein berühmter Blumiſt aus Holland hat mir erzählt, daß er einſt eine Blumenzwiebel für 2000 Thaler gekauft habe; und ſagte mir dabey, daß er noch weit theurere geſehn habe. Die Blumenliebhaber zählen nur ſechs Arten Blumen, die der Mühe lohnten, daß man ſie pflanze. Nemlich: die Hyacinthe, die Tulpe, die Aurikel, Nelke, Ranunkel und die Anemone. Die Hyacinthe iſt eine der ſchönſten, hat aber die wenigſten Farben; ſie iſt ſeltner, als die übrigen. Die Ranunkel ſoll zur Zeit der Kreuzzüge aus Syrien zu uns gekommen ſeyn. — Die Anemone hat Herr Bachelier im vorigen Jahrhundert aus Amerika mitgebracht. Die Hyacinthe ſoll vom Vorgebürg der guten Hofnung abſtammen.

2) Das Erdbeben, deßen hier gedacht wird, war zu Liſſabon 1755; mehrere Häuſer wurden ein Raub der Flammen, die aus der Erde hervorſtiegen. Dieſe Erſcheinung iſt bey einem Erdbeben nichts ſeltenes, und zeigte ſich auch bey dem Erdbeben zu Riremont, 1682, einer kleinen Stadt in Lothringen. Das Sonderbarſte dabey war, daß die Stöße nur des Nachts, nie des Tages geſpürt wurden, und man hörte dabey ein unterirdiſches Rollen, wie das des Donners, wobey man helle Flammen aus der Erde ſteigen ſah. Man hat in Amerika Erdbeben geſpürt, die ein ganzes Jahr dauerten, wo man alle Tage die heftigſten Stöße fühlte. Unter der Regierung Tiberius wurden dadurch dreyzehn anſehnliche Städte Aſiens gänzlich zerſtört. Im Jahr 115 erfuhr jene berühmte Stadt Antiochien in Syrien gleiches Schickſal, wobey der Conſul Pedon umkam, und der Kaiſer Trajan, der grade damals ſich dort befand, nur mit Mühe ſich retten konnte. — Im Jahr 742 war in Egypten und im ganzen Orient ein allgemeines Erdbeben, wo in Einer Nacht an 600 Städte zu Grunde giengen. Die ſüdlichen Provinzen

Frank-

Frankreichs an den Pyrenäen haben auch ſchon oft heftige Erdſtöße verſpürt; 1660 wurde gedachtes Land zwiſchen Bourdeaux und Narbonne durch ein Erdbeben verwüſtet; auch 1755 hat grade dieſer Theil Frankreichs die heftigſten Erdſtöße gelitten.

Lima, die Hauptſtadt von Peru, welche nicht weit vom Hafen Collao am ſtillen Meere liegt, hatte ſchon oft Erdbeben geſpürt, und wurde endlich 1746, nebſt Collao, gänzlich zerſtört; die Meereswellen strömten über Collao hinweg, und beynahe alle Einwohner ertranken; nur ein Einziger Thurm blieb ſtehen. Von fünf und zwanzig Schiffen im Hafen wurden nur vier gerettet, die das Waſſer ins Land hinein trieb, die übrigen verſchlang das Meer.

Man giebt zwey Urſachen an, wie das Erdbeben entſteht: 1) die Elaſtizität der eingeſchloßnen Luft, welche durch Entzündung der Schwefeltheile ſehr ausgedehnt wird; dieſe Entzündung entſteht durch die mit ihnen vermiſchte Feuchtigkeit, welche ſie auflöſet und entzündet: 2) die erſtaunende Gewalt dieſer Feuchtigkeit, ſelbſt wenn ſie ſchon in Dünſte

 ſich

ſich aufgelöſt hat. Dieſes Syſtem verdient Beyfall, weil die Ausdehnung des Waſſers unendlich ſtärker iſt, als die der Luft. Alſo kommen Feuer, Luft und Waſſer zuſammen, um die Erde zu erſchüttern, welche dieſe Materien in ſich ſchließt.

3) Der gröſte Theil von Liſſabon wurde wirklich durch Mordbrenner zerſtört, die in jener ſchrecklichen Verwirrung Feuer anlegten, um deſto ungehinderter rauben und plündern zu können. Die unglücklichen Bewohner Liſſabons wurden die Opfer einer unerhörten Schandthat, fanden aber Unterſtützung durch die Menſchenliebe einer edelmüthigen Nation. Denn kaum hatten die Engelländer jenes traurige Schickſal Liſſabons erfahren, ſo eilten ſie auch ſchon mit allem, was ſie nöthig hatten, herbey; dieſe Wohlthat koſtete zwar den Engelländern an zwey Millionen Thaler, gab ihnen aber neue Anſprüche auf die Hochachtung von ganz Europa.

4) In dem engliſchen Werk Travels through Spain the years 1775 and 1776 by Henry Swin-

Swinburne eſq. Un vol. in 4to, ſteht eine ſonderliche und wenig bekannte Anekdote in Betref Cataloniens. Nach vielen Veränderungen erhielt Winfried der Langhaarichte für ſich und ſeine Nachkommen das Commando über Catalonien. Als er einſt in einer Schlacht mit den Normännern ſehr gefährlich verwundet wurde, beſuchte ihn der Kaiſer, tauchte ſeinen Finger in das Blut, das aus der Wunde floß, und machte damit vier Linien auf dem goldenen Schild des Winfrieds mit den Worten: Graf! dies iſt von nun an dein Wapen. Seit der Zeit waren vier rothe Balken im goldenen Felde das Wapen von Catalonien, und in der Folge auch von Arragonien, als Raymund V, Petronilla, die Erbin Ramieres des II, Königs von Arragonien, heyrathete.

5) Von den Waſſerbrunnen, die ich hier nenne, ſpricht der reiſende Franzoſe ſo: "man
"iſt erſtaunt, wenn man über jene fürchterliche
"Felſen kommt, angenehme Thäler zu ſehen,
"grüne und ſchattichte Oerter im Schoos der
"Unfruchtbarkeit zu finden. Natürliche Spring-
"brunnen und Waſſerfälle ergötzen Augen und

 "Ohren,

"Ohren, indem ſie ſich von dem Gipfel jener "rauhen Berge herabſtürzen, und die tiefe "Stille dieſer Freyſtatt unterbrechen, ſie aber "dadurch noch angenehmer machen." Eſſais ſur l'Eſpagne, tom. I. p. 35.

Der engliſche Reiſende ſpricht ſo: "die "gröſte Unbequemlichkeit auf dem Mont-"Serrat iſt der Mangel an gutem Waſſer; "ausgenommen eine Quelle bey der Kirche, "und eine andre im Kloſter; die Eremiten "haben nur Ciſternenwaſſer, welches im Som-"mer viele Unbequemlichkeit verurſacht, und "jene reizenden Schilderungen Lügen ſtraft, "die von Strömen reden, und von Waſſerfällen, "die von den Gipfeln der Felſen herabſtürzten. "Der Mangel an Waſſer iſt ſo groß, daß man "auf dieſen Bergen niemals Wölfe, Bären, "oder andre wilde Thiere angetroffen hat." Siehe Note 4 angemerktes Werk pag. 49. Dies iſt freilich ein auffallender Widerſpruch. Wenn man ſich aber die Mühe giebt, alle Reiſe-beſchreibungen ſo zu vergleichen, ſo glaube ich, findet man deren noch mehrere. Bey der Ver-fertigung meiner Geſchichte habe ich mir er-

laubt,

laubt, was viele Geſchichtſchreiber ſchon ſich erlaubten, ich habe nemlich das ausgeſucht, was mir am reizendſten zu beſchreiben ſchien: ſo geſtehe ich alſo frey, warum ich jene Schilderungen vorgezogen habe; doch verdient nach meiner Einſicht der Name Ruhm, und die Werke des Engelländers den Vorzug.

6) Es giebt noch viele andre Beyſpiele eines plözlichen Todes, der durch Freude und Schmerz verurſacht wird. Gormond III, König von Dännemark, hatte (im Jahr 930) mit der Thyea zwey Söhne, Canut und Harald. Canut, der ältere, war, wegen ſeiner guten Eigenſchaften, die Liebe ſeines Vaters und der Dänen. Das rauhe Weſen des Haralds hatte die Herzen ſeiner Nation von ſich abgewendet. Dieſes Ungeheuer war eiferſüchtig über ſeinen Bruder und ermordete ihn. Thyea wuſte es nicht zu bewerkſtelligen, jene ſchreckliche Nachricht dem Könige beyzubringen und ließ den ganzen Pallaſt ſchwarz ausſchlagen; bey deſſen Anblick der König voll des bitterſten Schmerzens ausrief: mein Sohn iſt todt, und entſeelt zu Boden ſank.

Vom Biſchof zu Roſchild, Wilhelm, erzählt man folgenden ſonderbaren Umſtand. Er hatte für ſeinen König, Sueno II, eine ſolche Liebe, daß in der Krankheit, an welcher dieſer Fürſt auch ſtarb, er fühlte, daß ſeine Kräfte in dem Grade abnahmen, in welchem der König die Seinigen verlor. Als Sueno in den lezten Zügen lag, ließ auch er ſich ſeinen Sarg machen, weil er wuſte, daß er ihn nicht überleben würde, ließ ſich mit dem Leichenbegängniß des Königs hinter deſſen Sarg nachtragen, ſtarb, und wurde mit ihm begraben.

Erich III, König von Dännemark, verſtieß im Jahr 1104 ſeine Gemalin Bathilde; er hatte das Gelübde gethan, die heiligen Oerter zu beſuchen. Die verſtoßene Bathilde liebte ihn ſo, daß ſie ihm folgen wollte; als er nun auf der Inſel Cypern ſtarb, wurde ſie über ihren Verluſt ſo betrübt, daß auch ſie vor Schmerz ihren Geiſt aufgab.

Man weiß auch, daß viele Perſonen eines plözlichen Todes ſtarben, als ſie die Ermordung Heinrichs des Großen erfuhren; und noch in unſern Tagen haben wir ein Beyſpiel

davon:

davon: als nemlich der unglückliche Admiral Byng zum Tode verdammt wurde, hörte er ſelbſt ſein Urtheil mit Standhaftigkeit an; ſein Urtheil war ungerecht, es raubte ihm das Leben, aber nicht die Ehre; aber ſein Bruder, der in ihm ſeinen treuſten Freund verlor, wollte ihm noch das lezte Lebewohl ſagen, fiel ihm um den Hals und ſtarb.

7) Auch iſt zu Toledo noch das Rathhaus zu bemerken, nahe am Erzbiſchöflichen Pallaſt; die Bauart der Säulengänge iſt außerordentlich ſchön daran; über dem Eingang lieſet man folgende ſpaniſche Verſe, die wörtlich ſo lauten: "Ihr edle und gerechte Männer, die "ihr Toledo beherrſcht; legt vor dieſem Ein"gang eure Leidenſchaften ab; laßt Liebe, "Furcht und Geiz zurük; vergeßt euren eige"nen Nutzen, um den öffentlichen zu beför"dern. Gott hat euch zu Stützen dieſer Woh"nung geſchaffen, bleibt alſo immer ſtandhaft, "gerecht und unerſchütterlich." Eſſais ſur "l'Eſpagne Tom. I.

8) Dieſe ganz unfruchtbaren Gebirge haben ſeit vielen Jahrhunderten den Räubern und

Wölfen zum Aufenthalt gedient; einige edeldenkende Patrioten hatten ſchon oft Vorſchläge gethan zur Verbeßerung dieſes Landes, aber umſonſt, bis endlich Olavides, nach Bevölkerung der Wüſten Andaluſiens, auch den Sierra Morena mit Colonien und Pflanzungen verſah. Die Regierung begünſtigte dieſes Unternehmen, das auch glücklich von ſtatten gieng. Ohngeachtet aber die Regierung viel nützliche Anſtalten zu ihrem Fortkommen trift, und ihre Freyheiten immer verdoppelt, ſo ſind doch dieſe Colonien immer mismuthig. Ihre Klagen ſind, überhaupt genommen, ohne Grund, und ſind blos die Früchte des unruhigen Geiſtes der Menſchen, die ſich gern Bequemlichkeiten verſchaffen wollen, ohne zu arbeiten und ihre Kräfte anzuſtrengen. Die Bevölkerung unter dem Olavides geſchah in den Regierungsjahren des jetzigen Königs. Der Hauptort der Colonie auf dem Sierra Morena heiſt Carolina. Der engliſche und franzöſiſche Reiſende machen die reitzendſten Schilderungen von dieſen neuen Colonien; beſonders ſpricht der erſtere mit vielem Gefühl von ihnen, ich hätte ſie hier gern mit ange-

angeführt, wenn ich nicht befürchtete, zu weitläufig zu werden.

9) Zur Zeit der Sarazenen war dieſe Moſchee ein Gebäude, in Geſtalt eines länglichen Vierecks, mit einem flachen Dach auf Bogen. Es hatte gar keine Proportion; denn es war nur 35 Fuß hoch, und doch 420 breit und 510. lang, mit Inbegrif der Mauern; einige ſagen, das Dach habe auf tauſend Säulen geruht; andere ſagen, ohngefähr achthundert. Die Moſchee hatte damals 24 Thüren, und über viertauſend Lampen brannten alle Nacht in derſelben, und koſteten jährlich, wie man ſagt, an 6000 Thaler Oehl.

Jezt ſteht nur noch ein Theil der Moſchee, den man zu einer Kirche gemacht hat, in die man durch 17 Thüren kommen kann; ſie iſt noch 510 Fuß lang und über 240 breit. Man ſieht in derſelben eine große Anzahl marmorner Säulen von verſchiedener Gattung, die ein ungeheures Quincunx bilden. (Quincunx nennt man die Stellung, wo immer fünf, ein Quadrat ausmachen, und zwar ſo, daß viere

an die Ecken, und eine in die Mitte, zu ſte-
hen kommen.)

10) Granada liegt am Fuß des Gebürges Nevada, oder Schneegebürge, auf zwey Hügeln, welche durch den Dareo getrennt werden, der Xenil fließt an ihren Mauern vorbey; dieſe beyden Flüße entſtehen vom Schmelzen des Schnees, der ſtets den Sierra bedeckt.

11) Die merkwürdigſten Gebäude in Granada ſind folgende: das Schloß Alhambra, jener alte Pallaſt der Mauren, in deßen Umkreiſe man einen weit neuern, aber doch verfallenen Pallaſt antrift, den Carl V erbauen ließ; von dieſem leztern ſieht man heut zu Tage nur noch die vier Mauern; man baute ihn nicht ſehr groß, um den alten mauriſchen Pallaſt zu ſchonen, den man zur Sommerwohnung beſtimmte. Man ſieht in Alhambra noch die Rudera der gröſten Pracht, Marmorſäulen, Springbrunnen, erhabene Schnitzarbeit, eine erſtaunende Menge Innſchriften ꝛc. Man muß auch noch unter andern darinn den prächtigen Hof bewundern, den man den Löwenhof nennt. —

nennt. — Das Generalif, ein andrer mauriſcher Pallaſt, der mit dem Schloß Alhambra zuſammenhängt, ſteht auf einem ſehr hohen Berg, überall ſtürzen Waſſerbäche hervor, und die Gärten bilden ein Amphitheater. Die Lage iſt weit reitzender, als die von Alhambra. — S. Eſſais ſur l'Eſpagne Tom. I.

12) Zur Zeit des Boabdil oder Abdali, des lezten Königs von Granada, waren die Abenzerragen und die Zegris die zwey mächtigſten Familien dieſer Stadt. Albin-Hamet ein Abenzerrage war Günſtling des Königs; nun wurde ſein Untergang von den Zegris beſchloßen. Einer von ihnen gieng allein zum Könige und verläumdete ihn auf die ſchwärzeſte Art, indem er vorgab: er hätte den Albin-Hamet in den Gärten des Generalif zu den Füßen der Königin liegen geſehen, die ihn mit einem Blumenkranz gekrönt hätte. Bey dieſer Nachricht gerieth der betrogene König ganz in Wuth, die die Eiferſucht nur erzeugen kann; man faßte nun den teufliſchen Entſchluß, man wolle alle Abenzerragen, einen nach dem andern, in den Löwenhof in Alhambra führen,

führen, und ſie dort umbringen; und — man führte dieſen Entſchluß wirklich aus. Jedes dieſer Schlachtopfer wurde an dieſem Schreckensort von den Zegris ergriffen, zu einem großen Becken von Alabaſter geführt i) und dort enthauptet: Sechs und dreyßig verloren ſo ihr Leben. Ein Page, der heimlich ſeinem Herrn gefolgt war, und den keiner bemerkte, ſah dies ſchreckliche Schauſpiel, und fand endlich ein Mittel, zu entwiſchen, und dem übrigen Theil der unglücklichen Abenzerragen es zu hinterbringen. Schnell grif nun ganz Granada zu den Waffen, und es entſtand ein ſchreckliches Gemetzel, das durch die Weisheit des Muſa, eines natürlichen Bruders des Königs, geſtillt wurde. Abdali gab öffentlich Rechenſchaft wegen ſeines Betragens und entdeckte das vorgebliche Verbrechen der Königin. Er verurtheilte nun dieſe unglückliche Prinzeſſin zum Scheiterhaufen, wenn ſie nicht binnen einem Monat vier Ritter aufbringen

könnte,

i) Man zeigt noch jezt dieſes Becken, in welchem die Köpfe der Abenzerragen aufbewahrt wurden.

könnte, ſie gegen vier Ankläger zu vertheidigen. Während der Zeit wurde die Königinn in einen Thurm eingeſperrt, den man noch jezt zu Alhambra ſieht, und noch jezt das Gefängniß der Königinn nennt. Viele mauriſche Ritter boten ſich ihr zur Hülfe an, die ſie aber ausſchlug, weil ſie ihre Rettung nur ſpaniſchen Rittern verdanken wollte, in die ſie ihr ganzes Vertrauen geſezt hatte. Dieſen ſchrieb ſie; in demſelben Augenblick, wo ſie ihr Leben verlieren ſollte, und wo ſie eben das Blutgerüſt beſtieg, kamen ſie an. Auf ihren Schilden las man die Worte: für Wahrheit. Sie ſtritten mit den Zegris und ſiegten. Jener Böſewicht, der die Königinn verläumdet hatte, erhielt eine tödtliche Wunde, und geſtand noch vor ſeinem Tode ſein Verbrechen. Im Triumph wurde nun die Königinn ins Schloß zurückgeführt; Abdali fiel ihr zu Füßen, erhielt aber nicht Verzeihung, die Königinn verließ den Hof, und verlebte ihre übrigen Tage in der Einſamkeit. Alle Abenzerragen verließen Granada; Abdali, ſeiner beſten Freunde beraubt, war der Gnade ſeiner Feinde überlaſſen, die ihn bald nachher

her von einem Thron ſtießen, den er mit ſo viel Mordthaten befleckt hatte.

Mehrere Geſchichtſchreiber haben dieſe Geſchichte ſehr weitläufig und heldenartig beſchrieben; ſie ſcheint mir aber mehr einem Roman ähnlich, wo die Hauptſache ohnſtreitig gegründet iſt, wo aber alle Nebenumſtände gewiß erdichtet ſind. Travels through Spain by Henry Swinburne; eſq.

13) Dieſe Feuerkugel war ein Meteor. So nennt man gewiſſe Erſcheinungen, die in der Atmoſphäre entſtehen, das iſt, in dem Theil der Luft, der uns zunächſt umgiebt und in welchem wir athmen. Da ſind z. E. die Wolken, der Donner, Regen, Hagel, Schnee, Nebel, Thau, Irrlichter, Blitz, Winde, Sturm und Gewitter ꝛc. Die Phyſiker theilen dieſe Erſcheinungen in dreyerley Gattungen ein, in feurige, luftartige und wäſſerige. Zu den erſterng ehören der Donner, das Helenenfeuer, (ein brennender Dunſt, der nach Stürmen auf dem Meer herumfliegt und ſich an den Maſtbäumen anhängt), Feuerkugeln und andre

Erſchei-

Erſcheinungen, die zur Elektrizität gehören. k) Zu den luftartigen gehören die Winde. Zu den wäſſerigen gehören alle die, welche das Waſſer in ſeinem verſchiedenen Zuſtande uns darbietet, als die Wolken, der Hagel, Thau ꝛc.

Die Feuerkugel hat man ſchon in den älteſten Zeiten bemerkt; ſo verbreitete ſie einſt Schrecken über Rom. Ariſtoteles, Seneka und Plinius haben ſie uns beſchrieben. Man nannte ſie ſonſt (und das Volk nennt ſie noch ſo) die feurigen Schwerdter, fliegende Drachen.

Den 17ten Julii 1771 bemerkte man eine ſolche Feuerkugel um halb eilf Uhr des Abends... Man entdeckte auf einmal nordweſtlich ein Feuer, das einem groſſen herabfallenden Stern ähnlich war; je näher es kam, deſto größer wurde es; bald darauf glich es einer Kugel, die nachher einen Schweif hinter ſich her zog; ſie durch-

k) Man verſteht durch Elektrizität den Zuſtand, da ſich an einem Körper, wie am geriebenen Bernſtein, ein Licht nebſt einer Bewegung äußert, wodurch leichte Sachen an ihn gezogen und von ihm zurückgeſtoſſen werden können. A. d. U.

durchflog einen Theil des Himmels; ihre anfangs ſchnelle Bewegung ließ nach; ihre Geſtalt war wie die eines Vexiergläschens, welches aus einander plazt; ſie verbreitete überall das hellſte Licht; ihre Spitze ſchien mit Feuerfunken umgeben, und ihr Schweif hatte alle Farben des Regenbogens.

Den 12ten Nov. 1761 ſah der Herr Baron von Atretz, eine Meile von Villefranche in Beaujolois, eine glänzende Feuerkugel, die auf die Erde herabzufallen, und immer größer zu werden ſchien. Ein feuriger Strahl bezeichnete ihren Weg. Als ſie beynahe den achten Theil des Horizonts durchlaufen hatte, ſchien ſie wie eine ſehr dicke Tonne, die mitten von einander geſchnitten war.. ſie drehte ſich, und plözlich ſprang eine erſtaunende Menge Feuerfunken und Flammen hervor, wie bey einem Feuerwerk. In der Stadt Beaune verbreitete dieſes Meteor ein Licht, wie das am hellen Mittag.

Den 3ten Nov. 1777 um halb zehn Uhr des Abends ſah man zu Sarlat in Perigord ein ſonderbares Meteor. Es wurde ſo helle, daß man glaubte, ein neuer Tag bricht an.

Man

Man erblickte eine ſehr helle feurige Kugel, aus der Funken hervorſprangen, wie bey einem Feuerwerk; der Umkreis derſelben waren Strahlen von verſchiedener Farbe. Als dieſe ungeheure Kugel in der Entfernung von ſechs Toiſen zu ſeyn ſchien, (eine Toiſe enthält ſechs Fuß) theilte ſie ſich in zwey Arten von feuerſpeyenden Bergen, wovon beyde in Geſtalt großer Regenbogen, der eine nach Norden, der andre nach Morgen ſich drehte. Nun ſchwand die Hauptmaſſe allmählig zuſammen.

14) Man muß ja nicht vergeſſen, daß die Sohlen von den Schuhen des Alphons mit eiſernen Nägeln beſezt waren und ſein Stock mit Eiſen beſchlagen. Die Alten kannten ſchon die Eigenſchaften des Magnets, daß er Eiſen an ſich zieht. Wenn man dem Plinius Glauben beymeſſen darf, ſo entdeckten ſie dies durch ein Ungefähr: ein Hirte nemlich merkte einſt, daß ſeine Schuhe und ſein Stock, die mit Eiſen beſchlagen waren, an einem Magnetfelſen hängen blieben, auf dem er ſtand; aber die Eigenſchaft, daß er ſich nach den Weltpolen dreht, kannten ſie noch nicht.

Alphons, voll Unwiſſenheit und Gewiſſensbiſſe, ſchon erſchreckt durch die eben gehabte Erſcheinung, fühlte ſich nun auf einem ſolchen Felſen angeheftet; glaubt alſo, daß der Himmel ſelbſt ſeine Flucht mißbillige; dieſer Gedanke verdoppelt ſeine Furcht und raubt ihm alle ſeine Kräfte, ſo daß er unbeweglich auf dem Felſen ſtehen bleibt.

Der Magnet iſt ein eiſenartiger Stein, den man in Eiſenbergwerken findet; er iſt nicht immer von gleicher Farbe; in Oſtindien, China und in den Nordländern ſieht er aus, wie Eiſen; in den ſüdlichern Gegenden Europas fällt er ins ſchwarze; in der Grafſchaft Devonshire iſt er braunroth, in Lothringen graulich.

Er hat fünf merkwürdige Eigenſchaften: 1) daß er Eiſen an ſich zieht, dies nennt man ſeine anziehende Kraft (Attraction); 2) daß er ſeine Kraft andern Körpern mittheilt (Communication); 3) daß er ſich gegen die Weltpole dreht, ſeine Richtung (Direction); 4) die Verſchiedenheit dieſer Richtung, man nennt ſie Abweichung (Declination); 5) und dann endlich die Eigenſchaft, daß er in dem Grad, in welchem man

man ſich einem der Pole nähert, ſich näher nach demſelben neiget. Die Urſachen dieſer Erſcheinung, die uns im Grunde unbekannt ſind, ſchreibt man einer flüßigen Luft zu, die man die magnetiſche Materie nennt, welche an den Polen des Magnets in beſtändiger Bewegung iſt; dieſe beyden Pole haben verſchiedene Wirkungen, der eine zieht das Eiſen an ſich, der andre ſtößt es fort. Wenn man den Magnet armirt, wird ſeine Kraft verdoppelt.

Die königliche Geſellſchaft in Engelland hat einen Magnet von ſechzig Pfund, der in Verhältniß ſeiner Größe keine ſehr große Laſt hebt, und doch in einer Entfernung von neun Fuß eine Nadel an ſich zieht. Die Geſchichte der Akademie der Wiſſenſchaften erwähnt eines Magnets, der eilf Unzen wog und doch acht und zwanzig Pfund Eiſen hob, das iſt mehr als vierzigmal ſein Gewicht. "Siehe Diction. d'Hiſt. Nat. par M. de Bomare.

Alle dieſe verſchiedenen Eigenſchaften des Magnets nennt man Magnetismus. In Kleinaſien waren zwey Städte, die Magnetia hießen, die eine lag am Fluß Meander, die andre auf

dem Berge Sypilus; leztere hieß auch Hera-
klea, und gehörte eigentlich zu Lydien, und war
das eigentliche Vaterland des Magnets. Der
Berg Sypilus war unſtreitig fruchtbar an Me-
tallen und am Magnet; ſo wurde alſo dieſer
Stein, von ſeiner erſten Entdeckung an, Magnes
genannt, und behielt dieſen alten Namen.

Die Begebenheit des Alphons mit dem
Magnetfelſen iſt mit Fleiß nach Spanien ver-
ſezt worden, weil ſie in den erſten Augenblicken
ſeiner Flucht weit mehr Eindruck auf ihn ma-
chen konnte. Uebrigens verliert die Wahrſchein-
lichkeit der Erzählung doch nichts dabey, denn
die Gegenden um Loxa ſind mit Felſen bedeckt,
auch giebt es in Spanien viele Bergwerke.

15) Der vermeintliche Blutregen fällt nur
bey Gewittern und vorzüglich im Sommer.
Er rührt wahrſcheinlich von Inſekten her, die
auf den Aeſten ihre Nahrung ſuchen und durch
heftige Winde aufgehoben und zerriſſen werden,
blutig fallen ſie herab, und ſo regnet es alſo
Blut der Inſekten. So erklärt es Herr von
Bomare in ſeinem Dict. d'Hiſtoire naturelle;
allein dieſe Erklärung ſcheint mir nicht hin-
läng-

länglich; denn wenn zu dieſem Phänomen nur ein heftiger Wind mit Regen im Monat Julius oder Auguſt erfordert wird, ſo hätte gewiß jeder in ſeinem Leben mehr als einmal Blut regnen geſehen und dies iſt doch gewiß der Fall nicht. Herr von Bomare erzählt auch noch folgendes: "Im Jahr 1703 ſah man plözlich den Zürcher See roth gefärbt, wie Blut; als man es unterſuchte, fand man, daß Waſſerſtröme die Urſache davon waren, die harzichte rothe Eiſentheile mit ſich führten und ſich dann mit dem Waſſer des Sees vermiſchten.

Man hat auch Schwefelregen; dieſer heißt darum ſo, weil gelber Staub mit dem Waſſer aus den Wolken zu fallen ſcheint. Dies iſt der gelbe Staub von den Staubfäden verſchiedener Pflanzen, wenn ſie blühen, dieſe fallen dann mit dem Regen häufig herab, beſonders in der Nähe von Gebirgen. Dieſe Erſcheinung ſieht man oft zu Bourdeaux im April, wenn die Fichten blühen.

16) Wenn man aus Loxa kommt, muß man über den Berg Oroſpeda; in der Nachbarſchaft von Archidona, einer Stadt mitten in Felſen

gebaut, an den Gränzen Andaluſiens, ſieht man den Berg de los Enamorados. Dies iſt ein Felſen, der durch eine Trauergeſchichte berühmt geworden iſt. Ein junger fränkiſcher Ritter wurde von den Mauren gefangen, als ſie noch in Granada herrſchten. Der König der Mauren ſchenkte ihm die Freiheit, behielt ihn am Hofe und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Der Ritter verführte dafür die Tochter des Königs, und überredete ſie, heimlich mit ihm zu entfliehen. Sie flohen in der Stille der Mitternacht, der Himmel aber verfolgte die Undankbaren, den ſchändlichen Räuber, und eine unnatürliche und laſterhafte Tochter. Bey Anbruch des Tages ſahen ſie, daß ein Trupp Mauren ſie verfolge, ſie kletterten auf einen ſehr hohen Felſen; die Mauren umzingelten ſie; Gewiſſensbiſſe und Angſt brachten ſie zur Verzweiflung, ſie ſtürzten ſich vom Felſen herab, ſeitdem heiſt dieſer Felſen: der Berg der Liebenden. Eſſais ſur l'Eſpagne. T. 1.

17) Jedermann weiß, daß man den Seeſchiffen gewiße Namen beylegt, ſie zu bezeichnen; dieſe Gewohnheit war ſchon bey den Alten üblich. Beſon-

Beſonders gab man ihnen Namen der Thiere, die auf dem Vordertheil des Schiffes abgebildet waren, und ſo bereicherte man die Mythologie mit vielen Fabeln. Dieſe erzählt zum Beyſpiel: Perſeus ſeye gereiſt, nicht auf einem Schiff, ſondern auf einem geflügelten Pferd. Dädalus entfloh aus Creta, auf einem Schiff mit Segeln; daher entſtand die Sage von den Flügeln, mit welchen er über das Meer geflogen ſey.

Der Kiel iſt das erſte Stück, wo man ein Schiff zu bauen anfängt, und auf dem das Ganze ruht. Das höchſte Stockwerk des Hintertheils der Schiffe nennt man: Kampaneg; den etwas niedrigern Theil daſelbſt, das Hinterkaſtell; den andern äußerſten Theil, das Bakkaſtell; das Geſchütz ſtellt man auf das Verdeck. Die Oefnungen an den Seiten des Schiffs, wo die Kanonen heraus ſehen, heißen Schießlöcher, oder Stückpforten; die Bretter, womit man dieſe Oefnungen verſchließt, nennt man Laden vor der Stückpforte. Der hinterſte Maſt heiſt: Beſans Maſt; der mittlere: der große Maſt; der auf dieſem folgt: der Fokmaſt;

der ganz vordere: der Boegſprit; die Puppe iſt der hinterſte Theil; der Schnabel iſt der Theil, der am weiteſten vorne ins Meer hervorragt.

18) Das Gift, welches man von einigen Horden wilder Bergbewohner in Peru kennen lernte, brachte der Herr de la Condamine 1746 mit daher. Es iſt ein ſehr feines und tödtendes Gift, und würkt ſo ſchnell, daß, wenn die Wilden mit einem ſolchen giftigen gefiederten Pfeil, den ſie aus Blasröhren ſchießen, einen Affen oder Papagay treffen, dieſer ſogleich todt zur Erde fällt. Reaumür machte mit dieſem Gift einen Verſuch. Er hatte einen Bären von 2 Jahren, dieſer wurde bösartig, und er beſchloß, ihn zu tödten: er tunkte die Spitze eines kleinen Spießes in dieſes Gift; der Bär empfieng den erſten Schuß damit unter dem Schulterblatt, ohne daß man ſah, daß er verwundet war; man ſchoß nochmals, ſogleich machte das Thier einen Sprung, fiel in krampfhafte Verzuckungen, zitterte, ſchäumte, und in anderthalb Minuten lag es todt da. Es iſt noch zu bemerken, daß die Affen und Papagayen, die man in Peru mit dieſem Gift tödtet, ge-

geſſen

geſſen werden können, ohne ſchädliche Folgen nach ſich zu ziehen: doch ißt man ſie mit etwas Vorſicht, denn Zucker iſt das würkſamſte Gegengift. Man hat den Hunden und Katzen eine Viertelſtunde vorher, ehe man ſie verwundete, Zucker zu eſſen gegeben, und man hat alsdann keine Würkung des Gifts bey ihnen geſpürt. Dieſe Erfahrung iſt mir von einer Perſon mitgetheilt worden, die Augenzeuge davon war.

19) Jederman kennt gewiß dieſen bekannten Verſuch des D. Franklin; er gründet ſich auf die Geſetze der Elektrizität.

20) Dieſer Schlüßel war elektriſirt.

21) Im Jahr 1755, als Liſſabon zerſtört wurde, empfanden die Azoriſchen Inſeln die heftigſte Erſchütterung. Auf der Inſel St. Georg, ein paar Meilen von Angra, zitterte die Erde mit ſolcher Heftigkeit, daß der gröſte Theil der Einwohner durch den Umſturz der Häuſer das Leben verlor. Der folgende Morgen vermehrte ihr Schrecken, als ſich 18 neue Inſeln im Meere zeigten. Auf der andern Seite fühlte man eine ſo heftige Erſchütterung,

daß

daß ein anſehnlicher Theil des Landes ins Meer gerißen wurde, auch ſah man auf einem ſolchen abgerißenen Stück ein Haus mit Bäumen umgeben; diejenigen, die es bewohnten, bemerkten erſt den andern Morgen ihre Veränderung.

22) Dieſer Baum heiſt gewöhnlich der Drachenbaum und iſt ziemlich groß, die Botaniker unterſcheiden viererley Arten deßelben. Der auf den Canariſchen Inſeln ſieht von weitem aus wie eine Fichte, hat runde, dicke Früchte, gelblicht und ein wenig ſauer. Sein Stamm iſt knoticht und zerſpringt an einigen Orten, wo dann zur Zeit der Hundstage eine Feuchtigkeit hervorquillt, wie Blut, welches ſich in eine rothe Maaße verhärtet, anfangs zwar weich iſt, zulezt aber vertroknet, ſo daß man es zu Pulver reiben kann, und dies iſt dann das ächte und natürliche Drachenblut, deßen man ſich zur Arzney bedient. Schneidet man in den Stamm oder in die Aeſte hinein, ſo fließt jene Feuchtigkeit heraus.

23) Eine Waßerhoſe iſt nichts anders, als eine dicke Wolke, welche durch entgegengeſezte

ſezte Winde in einen engen Raum zuſammengedrückt wird; da dieſe zugleich blaſen, ſo geben ſie der Wolke die Geſtalt eines länglichten runden Wirbels, und machen, daß das Waßer auf einmal ſo herabfällt. Die Menge Waßer iſt ſo groß, der Fall ſo heftig, daß ſie ein Schiff verſenken würde, wenn ſie über demſelben zerplazte. Im Jahr 1755 zerſchlug in Baiern, im Monat Julius, der Donner eine ganze Wolke, welche ſich ſenkrecht in die Höhe hob und wie ein Tritonshorn ſich bildete. Sie zog über einen See, aus dem ſie Waßer ſchöpfte, ſtieg dann zu einer außerordentlichen Höhe, und zerſtreute das Waßer mit ſolcher Heftigkeit, daß es wie ein dicker Rauch ausſah. Auf ihrem Wege riß dieſe Wolke Häuſer und Bäume um. Wenn man auf ſolche Waßerhoſen mit Kanonen ſchießt, ſagt man, ſo zerplatzen ſie und fallen herab... Eine andre Art ſolcher Waßerhoſen nennt man auch Typhon, dieſe kommen nicht aus den Wolken, ſondern ſteigen aus dem Meer gen Himmel. Ein unterirdiſches Feuer verurſacht dieſe: denn das Meer iſt dann in großer Aufwallung und die Luft mit Schwefeldünſten angefüllt.

24) Im

24) Im Jahr 1740 fiel zu Rom ein Hagel, der ſo groß war, wie Hünereyer... In Thüringen fiel 1738 auch ein ſolcher, von dem die Körner wie Gänſeeyer dick waren... Vallades verſichert in ſeiner Beſchreibung der Orkadiſchen Inſeln, daß, im Juni des Jahres 1680, bey einem Orkan, Eisſtücken herabfielen, einen Fuß dick.

"Der Hagel iſt Regenwaßer, das ſich durch die Kälte verhärtet hat, und bey ſeinem Fallen durch die mittlere Gegend der Luft zu Eis gefroren iſt, ehe es auf die Erde kommt.... Nicephorus Calixtus erzählt, daß nach der Zerſtörung Roms durch den Alarich an einigen Orten Hagelſteine fielen, von denen manche 8 Pfund wogen. — 824 fielen bey Autun in Burgund unter dem Hagel Stücken Eis von 16 Fuß lang, 7 breit und 2 dick ... 1723 fiel zu Leiceſter Hagel von 5 Zoll... In jenem heftigen Gewitter in der Pikardie, 1722 im Auguſt, wog der kleinſte Hagel ein Pfund, und der ſtärkſte achte... Einige dieſer Hagelſteine waren wie Nadeln, andre wie Gabeln." Bomare in ſ. Dict:

25) Edens,

25) Edens, ein engliſcher Reiſender, erzählt, daß ſeine Kenntniß in der Arzneykunde ihm bey den Bewohnern der Canariſchen Inſeln wichtige Dienſte geleiſtet habe; er erhielt von ihnen die Erlaubniß, ihre Begräbnißörter zu beſuchen; ein Schauſpiel, das ſie niemandem erlauben, und das man ſich wider ihrem Willen nicht verſchaffen kann, ohne ſich der gröſten Lebensgefahr auszuſetzen.

Sie haben eine erſtaunende Hochachtung für die Leichname ihrer Vorfahren, und die Neugierde der Fremden halten ſie für Entheiligung.... Dieſe Begräbnißörter ſind Hölen, die ſchon vor Alters in Felſen gehauen oder durch die Natur ſelbſt gebildet ſind... Die Leichname ſind in Ziegenfellen eingenäht, mit Riemen von eben ſolchen Fellen, und die Näherey iſt ſo gleich und feſt, daß man die Kunſt daran nicht genug bewundern kann: was aber noch mehr zu bewundern iſt, iſt, daß die Körper beynahe alle ganz ſind. Man ſieht bey ihnen die Augen (aber zu), die Haare, Ohren, Naſe, Lippen, Zähne und den Bart.... Einſt war der Autor (dem ich nach erzähle,) auf der Kaninchen-

ninchenjagd mit Frettchen (eine Art kleiner gelber Wieſeln, mit denen man die Kaninchen aufſpürt), dieſes kleine Thierchen hatte eine Schelle am Halſe, verlohr ſie aber im Loch und verſchwand ſelbſt, ohne daß man ſeine Spur entdecken konnte. Der Jäger, dem es gehörte, ſuchte es unter den Steinen und Geſträuchen, und entdekte ſo den Eingang zu einer Begräbnißhöle der Guancher. Er gieng hinein ꝛc.

Wenn man den Nachrichten von den alten Guanchern Glauben beymeßen darf, ſo gab es unter ihnen einen beſondern Stamm, der die Kunſt verſtand, die Körper einzubalſamieren, der aber dieſelbe als ein heiliges Geheimniß bey ſich behielt.... Eben dieſer Stamm machte auch den Prieſterſtand aus und vermiſchte ſich mit den andern Stämmen durch Heyrathen. Nach der Eroberung der Inſel aber wurde der gröſte Theil von ihnen durch die Spanier unterdrükt und ihr Geheimniß ſtarb mit ihnen. Man hat durch mündliche Nachricht nur noch einige Zuthaten erfahren, die zu dieſer Kunſt gehörten ꝛc. Abregé de l' Hiſt. gener. des Voyages par M. de la Harpe Tom. 1.

Bey keinem alten Volk war das Einbalſamieren gebräuchlicher, als bey den Aegyptiern. Es giebt ſolche Körper (oder wie man ſie nennt Mumien), die ſich an 2000 Jahr halten. In der Bruſt einer ſolchen Mumie fand man einen Rosmarinſtengel, der kaum trocken war. So wie man jezt einbalſamiert, iſt in Europa erſt in den lezten Jahrhunderten bekannt geworden.

26) Die Franzoſen nennen dieſen Baum Calebaſſier (Kalebaßenbaum), ſeine Frucht heißt Affenbrod. Er wächſt am Senegal, und die Einwohner nennen ihn Gui, und ſeine Frucht Bui. Sein wahrer Name iſt Boabab. Seine unterſten Aeſte ſtehen horizontal und ſind gewöhnlich 60 Fuß lang, und ſein Stamm iſt ungefähr 78 Fuß im Umkreis; doch haben viele Reiſende noch dickere geſehn. Rai ſagt, daß man zwiſchen dem Fluß Niger und dem Fort Gambia einen ſolchen Baum gemeßen hat, den 17 Menſchen kaum umfaßen konnten; ſo daß er alſo faſt 85 Fuß im Umkreiſe hatte. Bomare ſezt noch hinzu, der Baobab iſt wahrſcheinlich die dickſte unter allen bekannten Pflanzen der

Welt. Man findet zwar in den Werken verſchiedener Naturgeſchichtſchreiber noch Beyſpiele von ſehr bekannten Bäumen, die ſo dick wären, daß man ſie wie Ungeheuer im Pflanzenreich betrachten müſte. In der Provinz Suchu in China ſoll ſich einer befinden, der Sieunich heiſt, oder der tauſendjährige Baum. Er iſt ſo groß, daß ein Einziger Aſt von ihm 200 Schaafen zum Schuz dienen kann. In der Provinz Chekiangu iſt ein Baum, der beynahe 400 Fuß im Umkreiſe haben ſoll.

27) Im Königreich Damel an der Abendküſte von Afrika findet man ſehr häufig eine Schlange; wenn von dieſer die Negern gebiſſen werden, legen ſie ſogleich Pulver auf die Wunde, und zünden es an, wenn ſie dies nicht gleich thun, ſo nimmt das Gift überhand und ein ſchneller Tod iſt die Folge davon.... Einige dieſer Schlangen ſind 15 bis 20 Fuß lang und einen halben dick. Einige ſind ganz grün, andre ſchwarz, gefleckt und mit ſchönen Farben geflammt.

Die ſogenannte Klapperſchlange iſt in beyden Indien ſehr gemein, ſie iſt nicht viel über

5 Fuß

5 Fuß lang und eines Schenkels dick. Ihre Klapper iſt am äußerſten Ende des Schwanzes, dies iſt ein Zuſammenhang von hohlen Ringen, die einen hellen Schall von ſich geben und zuſammenhängen, am Rücken des Thiers. Es iſt eine Wohlthat der Natur, daß dieſes gefährliche Thier ſeinen Gang nicht verbergen kann, denn durch das Klappern dieſer Ringe verräth es ſeine Annäherung.

Auf der Sklavenküſte im Königreich Juida und Benin beten alle Wilden eine Art Schlangen an; dieſe ſind ſehr zahm, nicht giftig und ſehr geſellig; es würde ein Hauptverbrechen ſeyn, ſie zu tödten. Die Neger betrachten ſie als wohlthätige Gottheiten, und beweiſen ihnen eine beſondre Verehrung, dabey tödten ſie ſorgfältig alle andre ſchädliche und giftige Schlangen.

28) Die Franzoſen vom Fort St. Louis hatten eine Löwinn, die ſie an der Kette bewahrten, ſie bekam eine Krankheit am Rachen. . . Es kam bald ſo weit, daß ſie ſterben wollte, da nahm man ihr die Ketten ab, und warf ſie auf ein nahgelegenes Feld; in dieſem Zuſtand fand

 ſie

ſie Compagnon der ältere, (der eine Reiſebeſchreibung von Bambuck herausgegeben hat,) als er von der Jagd zurückkam; ihre Augen waren geſchloßen, ihr Rachen offen und voller Ameiſen. Compagnon erbarmte ſich dieſes Thiers, wuſch ihm den Rachen mit Waſſer aus und goß ihm ein wenig Milch hinein. Dies einfache Mittel that Wunder, die Löwin wurde ins Fort zurückgebracht und nach und nach wieder hergeſtellt. Sie vergaß nie, wem ſie dieſen wichtigen Dienſt ſchuldig war und faßte eine ſolche Zuneigung zu ihrem Wohlthäter, daß ſie aus niemandes Hand etwas nehmen wollte, als aus den ſeinigen; als ſie nun gänzlich geheilt war, folgte ſie ihm auf der Inſel mit einem Strick um den Hals überall nach, wie der treuſte Hund....

Beyſpiele von ähnlicher Grosmuth und Dankbarkeit des Löwen liefert die Geſchichte genug; wer erinnert ſich nicht der Geſchichte des Androkles in Rom? — Soviel hat die Erfahrung gelehrt, daß, wenn man die Löwen noch als Junge fängt und ſie mit unter den Hausthieren aufzieht, ſie zahm werden, mäßig

freſſen, mit den andern zahmen Thieren ſpie-len, ſelbſt ihrem Herrn ſchmeicheln; kehrt nun ja mit den Jahren etwas von ihrer Wildheit zurück, ſo iſt es doch ſehr ſelten gegen ihre Wohlthäter. Man könnte viele Beyſpiele hier zum Beweiſe anführen; allein mir ſcheinen viele etwas übertrieben zu ſeyn: ſoviel iſt aber immer ausgemacht, daß der Löwe groſmüthig und erkenntlich iſt; ſein Zorn edel. Mit Gros-muth ſieht er auf kleinere Thiere herab, ver-achtet ihre Beleidigungen und vergiebt ihnen ihre ausgelaßne Freiheiten. Man hat bemerkt, daß er als Gefangener geduldig iſt, allerley lernt, ſeinem Herrn gehorcht, und die Hände leckt, die ihn ernähren, ja ſogar, daß er oft de-nen das Leben geſchenkt hat, die man ihm zur Beute vorwarf, daß er ſie beſchützte, ruhig mit ihnen leckte, ihuen von ſeiner Beute mittheilte, ja oft ſelbſt lieber Hunger litt, als ſeine erſte Wohlthat zurücknahm. — Wie man die Löwen fängt, findet man in Reiſebeſchreibungen Aus-kunft genug.

29) Dies war ein Echo.

Zu Roſneath, einem anmuthigen Landhauſe in Schottland, iſt ein merkwürdiges Echo, an der Weſtſeite eines Sees, der ſich im Fluß Clyd verliert, einige Meilen unterhalb Glasko. Er iſt ringsumher mit Bergen umgeben, von denen einige kahle Felſen, andre mit Wäldern bedeckt ſind. Ein geſchickter Trompeter, der ſich auf eine Landſpitze ſtellt, die in den See hineingeht, hat nach Norden zu eine Arie geblaſen, und dann ſtillgeſchwiegen: ſogleich hat ein Echo die Arie wiederholt, deutlich und genau, aber weit ſchwächer, als die Trompete. Das Echo ſchwieg, und ein andres, noch ſchwächer, wiederholte dieſelbe Arie eben ſo genau; ein drittes folgte dieſem, noch weit ſchwächer, aber wieder ſo treu, als die zwey vorigen, und nun hörte man nichts weiter. Man hat denſelben Verſuch noch ſehr oft angeſtellt, und er fiel immer glücklich aus.

Addiſſon und mehrere Reiſende in Italien erzählen von einem Echo, das 56 mahl den Knall einer Piſtole wiederholt, ſelbſt wenn in der Luft ein Nebel iſt. — In den Memoires der Akademie der Wißenſchaften zu Paris, für das

das Jahr 1692, wird eines Echo zu Genetay, zwey franzöſiſche Meilen von Rouen, erwähnt, das die Eigenſchaft hat, daß die Perſon, die ſingt, das Echo nicht hört, ſondern nur ſich ſelbſt; hingegen die Zuhörer hören nur das Echo und nicht die natürliche Stimme, aber mit den ſchönſten Veränderungen: denn das Echo ſcheint bald näher zu kommen, bald ſich zu entfernen; bald hört man es deutlich, bald wieder gar nicht. Der eine hört es zur Rechten, der andere zur Linken. — Dies Echo hat man zwar noch jezt, aber ſehr verſtört, und gar nicht ſo wie ehedem, weil man an verſchiedenen Orten Bäume gepflanzt hat, die die Würkung verhindern. — Der Name Echo kommt aus dem Griechiſchen und heißt: ein Schall.

30) Dieſer Vogel heißt Flamant, Becharu oder Pflugſchnabel; Linnäus nennt ihn Phoenicopterus ruber; dieſer Name kommt aus dem Griechiſchen, und bedeutet einen Vogel mit rothen Flügeln, weil dieſer Vogel, wenn er gegen die Sonne fliegt, feurig roth, wie ein Feuerbrand, ausſieht. Die Federn der Jungen ſind roſenroth und im 10ten Monat feurig. —

Dieſe feuerfarbenen Flügel ſind nicht das Einzige, was dieſen Vogel auszeichnet; ſein ungewöhnlich langer Schnabel, ſeine außerordentlich hohe Füße, ſein langer und dünner Hals, ſein hoher Körper geben ihm ein ſonderbar ſchönes Anſehn...

Er hält ſich in der alten Welt auf, an den Mittägigen Küſten von Afrika... Man findet ihn häufig in den Abendländern von Afrika zu Angola, Congo, wo aus religiöſem Aberglauben die Neger nicht leiden, daß man einen tödtet. — Er gehört unſtreitig zu den Zugvögeln, denn man findet ſie auch häufig zu St. Domingo und in den Antillen.... Sie ſind immer in Haufen beyſammen, und ſtellen ſich in grader Linie; dies giebt von weitem das Anſehn von einer Mauer von Ziegelſteinen, und etwas näher ſieht es aus, wie Soldaten in Schlachtordnung geſtellt. Sie ſtellen Schildwachen aus, und wenn dieſe etwas bemerken, ſo erheben ſie ein ſtarkes Geſchrey, welches man ſehr weit hören kann und wie der Schall einer Trompete klingt; der ganze Haufe fliegt dann davon.

31) Dies

31) Dies iſt der ſogenannte Weiſer Kuckuk. — In dem Innern von Afrika, ſagt Büffon, nicht weit vom Vorgebirg der guten Hofnung findet man dieſen Vogel, der aus natürlichen Inſtinkt die wilden Bienenſtöcke anzeigt. Des Morgens und des Abends ſchreit er: Chirs, Chirs. Dies Geſchrey iſt ſehr durchdringend und ſcheint die Jäger einzuladen, die in dieſen Einöden Honig ſuchen, dieſe antworten ihm und gehen auf ihn los. Sobald er ſie erblickt, ſezt er ſich auf den hohlen Baum, in welchem er Honig entdeckt hat; kommen die Jäger nicht gleich herzu, ſo verdoppelt er ſein Geſchrey, fliegt vor ihnen her, kehrt zu ſeinem Baum zurück, fliegt auf ihm herum und zeigt ihnen denſelben alſo ſehr deutlich an. Er ermuntert ſie nun, des Schatzes zu genießen, den er gefunden hat, und den er ſelbſt ohne Menſchenhülfe nicht genießen kann, weil entweder der Eingang zum Bienenſtock zu eng iſt, oder weil andre Umſtände ihn daran hindern, die man nicht bemerkt hat. Während daß man das gefundene Honig genießt, bleibt er in der Ferne ſitzen und ſieht mit einem gewiſſen Vergnügen zu und wartet auf den Theil

ſeiner Beute, den man ihm immer läßt; frei⸗lich nicht viel, wie man ſich leicht denken kann, um ihn nicht zu ſatt zu machen, damit er von neuem auf das Suchen ausgeht.“

Dies iſt nicht die Erzählung eines bloßen Reiſenden, ſondern eines verſtändigen Mannes, der auf dieſe Art mehrere Bienenſtöcke hat zerſtören helfen, und der von dem, was er ſah, der königlichen Geſellſchaft zu London Nachricht gegeben hat. Folgende Beſchreibung von einem Weibchen dieſes Vogels iſt von ihm, das er zum großen Verdruß der Hottentotten getödtet hatte. Der oberſte Theil des Kopfes iſt grau, die Kehle, der Vorderhals und die Bruſt weiß, mit einer Miſchung von grün, die immer ſchwä⸗cher gegen die Bruſt zu wird, und hier kaum mehr zu bemerken iſt; der Bauch ganz weiß; der Schnabel am Anfang braun, an der Spitze gelb; die Füße ſchwarz; ſeine ganze Länge be⸗trägt ſechs und einen halben Zoll; der Schna⸗bel ohngefähr ſechs Linien.“

Büffon ſezt in einer Anmerkung noch hin⸗zu, daß oft die Jäger, wenn ſie ſeiner Stimme

folgen,

folgen, von wilden Thieren angefallen werden; daher kommt die Sage, daß dieſer Vogel mit ihnen im Einverſtändniß lebt, um ihnen Beute zu verſchaffen. Naturgeſch. 12ter Band. Von den Vögeln; Ausgabe in 12.

32) Mecka iſt eine Stadt in Aſien im glücklichen Arabien, ziemlich groß; viele Mahometaner ſtellen nach der Moſchee dieſer Stadt Wallfahrten an, die ſie für heilig halten, weil Muhamet allhier gebohren iſt.

33) Medina liegt auch im glücklichen Arabien. Der Name Medinach bedeutet im Arabiſchen überhaupt eine Stadt; und hier im Vorzug die Stadt; ſie heißt auch Medinatalnabi oder Provhetenſtadt, weil der Prophet Muhamet hier das Muſelmänniſche Reich gründete; hier iſt die Moſchee Moſalkibu (die allerheiligſte), wo Muhamet, Abubecker und Omar begraben liegen und zu der alle Türken zu wallfahrten verbunden ſind, wenigſtens einmal in ihrem Leben. Sie wird von einem Scherif regiert, dies iſt ein Ehrentitel derer, die vom Muhamet abſtammen.

34) Cairo iſt die Hauptſtadt Aegyptens. Der Sultan Selim nahm ſie 1517 den Mameluken ab, ſeitdem gehört ſie den Türken. Das alte Cairo iſt nicht weit davon am Ufer des Nils; die Copten haben hier eine prächtige Kirche. — Copten nennt man die Chriſten von der Sekte der Jakobiten oder Monophyſiten. Ueber den Urſprung dieſes Namens ſind die Meinungen ſehr getheilt; man leitet ihn ab von Coptas, einer Stadt in Aegypten.

35) Die Pyramiden der Aegyptier waren die Begräbnißörter ihrer Erbauer. Aegyptier von geringerm Stande ließen ſich zu ihren Gräbern blos Hölen machen, wie man ſie noch heutiges Tages ſieht, in denen man Mumien findet.

Alle Pyramiden haben eine Oefnung, durch die man in einen ſehr langen niedern Gang kommt, der zu einem Ort führt, wo die alten Aegyptier die Leichname derer hinlegten, für die die Pyramiden mit vieler Schönheit erbaut waren. Jede von den drey großen, die noch da ſind, ſteht an der Spitze von mehreren kleinern, die man kaum erkennen kann, weil ſie mit Sand bedeckt ſind; alle ſind auf einem Fel-

ſen

ſen zuſammen erbaut, der mit weißem Sand bedeckt iſt. In allen Pyramiden ſind tiefe, viereckigte und in Felſen gehauene Löcher (puits). Die Seitenwände von einigen ſind mit Hieroglyphen bedeckt, auch ſind ſolche in den Felſen gehauen. Die drey Hauptpyramiden ſind ungefähr neun franzöſiſche Meilen von Cairo. Die ſchönſte von ihnen ſteht auf einem hohen Felſen, in der Sandwüſte von Afrika, nicht weit gegen Weſten von der egyptiſchen Ebene. Dieſer Felſen iſt ungefähr hundert Fuß über der Fläche dieſer Ebene, hat aber eine bequeme und leicht zu ſteigende Treppe; er trägt viel dazu bey, das Anſehn dieſes Meiſterſtücks zu erheben. Man findet in dieſer Pyramide Kammern, Gänge ꝛc. Um ſie von außen zu beſehen, ſteigt man hinauf, muß aber von Zeit zu Zeit Athem ſchöpfen. Ungefähr in der Mitte der Höhe iſt ein kleines Zimmer im Viereck, das zum Ausruhen dient. Iſt man ganz oben, ſo ſteht man auf einer Platte, von wo aus man die ſchönſte Ausſicht hat. Dieſe Platte, von unten auf betrachtet, ſieht mehr einer Spitze gleich und beſteht aus zehn bis zwölf dicken Steinen und iſt ein Viereck, deßen Seite

jede

jede ſechzehn bis ſiebenzehn Fuß lang iſt. Man kann nur von außen wieder herabſteigen und dies iſt ſehr gefährlich. Man hat dieſe Pyramide von vorne von einer Ecke bis zur andern gemeſſen und drey hundert Schritt gefunden: der Eingang iſt nicht in der Mitte. Die Höhe betrug 112 Klafter, jeden zu fünf und einen halben Fuß gerechnet, alſo an 616 Fuß. Man kann indeßen nicht mit Gewißheit beſtimmen, um wie viel breiter, als hoch ſie iſt, weil man vor dem Sande den Fuß der Pyramide nicht meßen kann.

36) Die Wirkungen der feuerſpeyenden Berge überſteigen zuweilen alle Wahrſcheinlichkeit und ſind oft unglaublich heftig. So war einer der ſtärkſten Ausbrüche des Veſuvs der den 20ſten Mai 1737. Dieſer Berg warf durch mehrere Oefnungen ſtarke Ströme geſchmolzener und glühender Metalle aus, die ſich ins Meer ergoßen. Der Herr von Montealegri, der dieſe Erzählung der Akademie zu Paris machte, bemerkte zu ſeinem Erſtaunen, daß einer dieſer Feuerſtröme an anderthalb Meilen weit lief, von ſeinem Urſprung an bis ins Meer gerechnet; ſeine Breite betrug 50 bis 60 Schritt;

ſeine

ſeine Tiefe über 2 Ruthen, und an tiefen Oertern oder in Thälern an 172 Fuß.

In der Erde entſteht ein Feuer, wenn die Materien, in welchen es enthalten iſt, in ihre Theile, die dem Weſen nach unterſchieden ſind, aufgelöſet werden. Unter dieſe Materien gehören Schwefel, Eiſen und calcinirte Steine, Schaalen von Schnecken, Auſtern ꝛc. Calcinirte Materien werden erhizt, wenn ſie vom Waſſer befeuchtet und durchdrungen werden. Gleichergeſtalt geben Eiſen und Schwefel eine große Hitze, wenn ſie mit einander vermengt und mit Waſſer vermiſcht werden. Der Verſuch, durch welchen der franzöſiſche Chymikus Lemery dieſe Wirkung entdeckt hat, wird in den phyſiſchen Abhandlungen der pariſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1700 im 1ſten Theil beſchrieben. A. d. U.

Die Ausbrüche der Vulkane werden gewöhnlich durch ein unterirdiſches Getöſe angekündigt, das dem Donner ähnlich iſt. Die Geſchichte meldet uns, daß bey zwey Ausbrüchen des Veſuvs, dieſer Berg eine ſo große Menge Aſche auswarf, daß ſie bis nach Aegypten, Lybien

Lybien und Syrien flog. Im Jahr 1600 war zu Arequina in Peru ein Vulkan, der alle umliegenden Gegenden auf ſieben bis acht Meilen mit verbranntem Sand und Aſche bedeckte; und an einigen Orten ſogar an zwey Ruthen dick. — Die Lava des Aetna machte zuweilen Ströme achtzehn tauſend Schritt lang. Man hat auch oft bemerkt, daß aus den Vulkanen Ströme ſiedendes Waſſers hervorbrachen, in denen todte Fiſche, Schnecken und andre Seekörper befindlich waren. 1631 fiel das Meer während eines Ausbruchs des Veſuvs: dieſer Berg ſchien es gleichſam zu verſchlingen; und gleich nachher überſtrömte er die Felder mit ſalzigem Waſſer.

37) Der Eingang zu der Höle Policando oder Policandro iſt groß, und der ganze Boden mit Kryſtalliſationen bedeckt, die aus Waſſertropfen entſtehen, die von oben herabtröpfeln; ſie ſind aber von eiſenartiger Natur, oben zu ſpitzig und ſo hart, daß man die Füße verwunden kann. Dieſe Kryſtalliſationen ſind aber nicht die einzige Zierde, welche dieſe Höle von der Natur bekam; man findet in derſelben auch

eine Art Eiſengruben, die ſo glänzend wie geſchliffener Stahl iſt. Einige Stücke ſind ganz röthlicht und glänzen wie Diamanten... In einem andern Theil der Höle findet man große runde Körper, die wie Weinreben dahängen. Dies iſt Tropfſtein oder verſteinerte Waſſertropfen. Einige ſind roth, andre dunkelſchwarz, aber ganz hell und leuchtend. An der Decke ſind mehrere ſolcher Kryſtalliſationen, ſo ſpitzig, daß man glaubt, man habe das Ende derſelben geſpitzt: was aber noch merkwürdiger iſt, einige ſind von Natur vergoldet, und ſo regelmäßig, als wenn ſie aus der Hand des geſchickteſten Künſtlers kämen.

38) Swinburne, der Verfaßer einer Reiſe durch Spanien, den ich ſchon oft erwähnt habe, hat noch ein anderes Werk geſchrieben, das den Titel hat: Travels in the two Sicilies, oder Reiſen durch das Königreich beyder Sizilien. In dieſem findet man jene Erſcheinung erwähnt, welche die Bewohner des Landes wirklich la Fata Morgana nennen; dieſer Name, ſagt Swinburne, iſt abgeleitet von dem Glauben, daß eine Fee oder ein Zauberer

dieſe Erſcheinung hervorbringe, bey deren Anblick das Volk laut aufjauchzt und freudetrunken durch die Straßen läuft, um es zu ſehen. Zu Reggio ſieht man dieſes ſonderbare Schauſpiel ſehr ſelten. Herr Swinburne hat es nie geſehn, aber er ſagt: die einzelnen Umſtände davon findet man im Kircher, Minazi und andern Autoren. Swinburne giebt uns eine genaue Beſchreibung davon an, die er aus der Erzählung des Paters Angelucci genommen hat, der ein Augenzeuge davon war. Und dies iſt die wörtliche Ueberſetzung des Angelucci, die ich in der Erzählung angeführt habe, ohne etwas davonzunehmen oder hinzuzuthun. Sollte jemand an der Wahrheit der Erzählung und Ueberſetzung zweifeln, der leſe nur ſelbſt Swinburns Reiſen in 4to pag. 366. Der Grund dieſer Erſcheinung liegt in der Optik und Geometrie, und iſt hier zu weitläufig.

39) Athenäus, ein alter griechiſcher Schriftſteller, erzählt: daß die Liebenden die Thüren an den Häuſern ihrer Geliebten mit Blumen bekränzten, wie die Thüren eines Tempels.

pels. Hievon kommt wahrſcheinlich die Gewohnheit der heutigen Griechen, daß ſie den erſten May die Thüren ihrer Häuſer, und derer ihrer Geliebten, mit Blumen bekränzen. Sie ſingen vor den Häuſern derſelben, um ſie wenigſtens ans Fenſter zu locken; die jungen Mädchen ſchmücken ihr Haar mit Blumen der Natur, und die Jünglinge, die galant ſcheinen wollen, thun ein gleiches. Vide Guys Reiſen durch Griechenland, 3te Ausgabe, 1ſter Band.

40) Man feyerte vor Alters ein Feſt zur Ehre der Hekate, weil ſie den Theſeus gaſtfrey aufgenommen hatte. Hekate ſelbſt that ein Gelübde, und opferte wegen ſeines Sieges und glücklicher Zurückkunft; deswegen feyerte man ihr zu Ehren das Feſt und ſezte ſie unter die Götter. — Wenn bey den alten Griechen ein Fremdling ankam, nahm ihn der Herr des Hauſes bey der Hand, zum Zeichen der Gaſtfreiheit; dann führte man ihn ins Bad und gab ihm Kleider zu wechſeln. — Bey den neuern Griechen iſt die Gewohnheit, daß der Herr des Hauſes dem

 Frem-

Fremden entgegengeht, und ihn umarmt. — Er führt ihn dann ins bequemſte Zimmer des Hauſes, unterhält ſich mit ihm über ſeine Reiſen, indeßen die Sklaven das Bad zurecht machen; dort findet er leinen Zeug und Kleider zu wechſeln; ſeine alten Kleider hingegen nehmen die Sklaven, waſchen ſie, und beſſern ſie, während ſeines Aufenthalts, aus. — S. Guys, im 1ſten Band.

41) Noch heut zu Tage macht in Griechenland die Amme des Herrn oder der Frau vom Hauſe einen Theil der Familie aus. Bey den Alten verließ die Frau, die ein junges Mädchen erzogen hatte, dieſe nicht, ſelbſt dann nicht, wenn ſie heyrathete.. — Die Amme iſt gewöhnlich eine Sklavinn, die man kurz vor der Niederkunft kauft. Die Anhänglichkeit der griechiſchen Ammen für die Kinder, die ſie geſäugt haben, iſt ſo groß, daß man ſie mit dem ſüßen Namen Paramana belegt, eine zweite Mutter. Von dem Augenblick an, wo ſie das Kind ſäugt, bleibt ſie im Hauſe und gehört mit zur Familie. Die gebohrnen Sklavenmädchen werden, wie bey den alten Griechen, ſehr ſanft behan-

behandelt und in einer gewiſſen Zeit freygegeben, einige nimmt man zuweilen ſchon jung an Kindesſtatt an, und nennt ſie Kinder des Herzens... Die Sklavinnen arbeiten nebſt ihrer Frau an den Stickereyen, und verrichten alle Dienſte im Hauſe, begleiten auch ihre Herrſchaften, wo dieſe hingeht. Dieſe Gewohnheit haben auch noch die jezigen Griechen.. Guys, 1ſter Band.

42) Die griechiſchen Frauenzimmer putzen ſich gern mit Edelſteinen; die Gürtelſchnallen, Halsgehänge und Armbänder ſind damit beſezt, und ob ſie gleich häufig Frühlingsblumen in ihre Haare ſtecken, ſo ſieht man doch oft, neben Roſen und Jeſmin, Diamanten glänzen. Ja ſie ſchmücken ſich oft damit, ohne auszugehn, oder die Abſicht zu haben, ſich zu zeigen; und nur bey dem tiefſten Schmerz legen ſie dieſen Schmuck ab, und beynahe alle griechiſchen Frauen enthalten ſich ſtandhaft, in Abweſenheit ihrer Männer, des Putzes. Auch haben ſie noch jene alte Gewohnheit, daß, wenn ſie etwas weit gehen, ſie ſich ihre Edelſteine nachtragen laßen, um nicht in den Straßen damit zu pralen;

ſobald ſie aber in das Haus kommen, wo ſie ihren Beſuch machen wollen, ſchmücken ſie ſich damit, und ſo legen ſie dieſelben auch ab, wenn ihr Beſuch geendigt iſt und laßen ſie wieder nach Hauſe tragen. Der Schleier iſt auch eine ſehr alte Gewohnheit, und macht einen weſentlichen Theil der Kleidung aus; auch kann man den Stand dadurch unterſcheiden: denn der Schleier der Frau, und der der Magd; des freigelaſſenen Mädchens und der Sklavin, iſt von einander verſchieden. Beſcheidenheit und Schaam ſind die Urſachen geweſen, warum man den Schleier erfand. Der Schleier der heutigen griechiſchen Damen iſt an den Enden mit Gold durchwebt.

Einige Völker waren mit bedeckten Häuptern in den Tempeln, andre mit entblößten. Die Römer verrichteten ihren Gottesdienſt mit bedecktem Haupt. Nach der alten Gewohnheit ſchlachtete der ſein Opfer mit verſchleiertem Haupt, welcher den Göttern diente: diejenigen aber, welche der Ehre oder dem Saturn, als dem Freund der Wahrheit, opferten, waren entblößt, ſo auch vor dem großen Altar

des Herkules; ſey es nun darum, um der Statue des Herkules gleich zu ſeyn, oder weil dieſer Altar und die Verehrung des Herkules vor den Zeiten des Aeneas üblich war, der zuerſt die Gewohnheit einführte, mit bedecktem Haupt den Gottesdienſt zu verrichten.

43) Die Mahlzeiten der Griechen endigten ſich immer mit Geſängen... Die Leyer der heutigen Griechen gleicht der des Orpheus, nach der Beſchreibung des Virgils; bald ſpielte er mit den Fingern, bald mit einer Art von Bogen... Die Guitarre und Lyra ſind die gewöhnlichſten Inſtrumente bey den Griechen, woraus man ſchließen kann, daß die Muſik noch ſehr wenig bey ihnen vervollkommnet iſt, weil beyde Inſtrumente ſehr beſchränkt ſind. Der Hirt ſpielt immer auf der Schallmeie oder Flöte, oder Lyra.

44) Die heutigen Griechen haben die ländlichen Tänze zur Ehre der Flora beibehalten; Frauen und Mädchen ziehen den erſten May auf die Wieſe, pflücken Blumen, bekränzen ihre Häupter damit, und tanzen. Die den

Tanz anführt, iſt immer beßer geſchmückt, als die andern, und ſtellt die Flora und den Frühling vor, zu deßen Wiederkehr man Hymnen anſtimmt. Eine von den Tanzenden ſingt: Sey willkommen, Göttin des Mays. In den griechiſchen Dörfern und bey den Bulgaren feyert man noch die Feſte der Ceres. Zur Zeit der Erndte geht man dann beym Klange der Lyra aufs Feld, kehrt eben ſo zurück, den Kopf mit Kornähren geſchmückt.

45) Sticken iſt die Hauptbeſchäftigung der griechiſchen Frauenzimmer, und ſie haben dieſe Kunſt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht. Wenn man in das Zimmer eines griechiſchen Mädchens kommt, ſo ſieht man in demſelben nichts als Fenſterjalouſie, ein Sopha, und ein Käſtchen mit Elfenbein ausgelegt, worinn die Seide, Nadeln und was zum Sticken gehört, aufbewahrt werden. — Apologien, Erzählungen, Romane haben ihren Urſprung aus Griechenland... ja die jezigen Griechen finden noch immer Geſchmack an Fabeln und Erzählungen, ſie haben ſie von den Morgenländern und Arabern angenommen, mit

gleichem

gleichem Eifer, mit dem ſie ſonſt die ägyptiſchen Fabeln annahmen. Die alten Frauen erzählen gern, und die jungen finden Geſchmack daran, ſie zu wiederholen, oder neue zu erzählen.

46) Die heutigen Griechen haben keine beſtimmte Zeit zu ihrer Hochzeit, wie die Alten, die ſich gewöhnlich im Januar verheyratheten. — Ehedem erkaufte man ſich den Beſitz eines Mädchens, das man heyrathen wollte, durch wirkliche Dienſte, die man dem Vater deſſelben leiſtete. Man veränderte in der Folge dieſelben in Geſchenke, dieſe ſind aber jezt willkührlich.

Auf dem berühmten Schild des Achilles mahlt Homer einen ſolchen Hochzeitzug ab. Er ſagt: "man ſahe darauf Hochzeiten und Feſte, Neuvermählte gehen aus ihren Häuſern und ziehen in ſchönſter Ordnung durch die Straßen der Stadt, alles erſchallt von den Geſängen des Hymen, Jünglinge eröfnen und beſchließen den hochzeitlichen Zug, und tanzen beym Schall der Trompeten und Schallmeyen ꝛc."

Man bemerkt noch heut zu Tage bey dem Hochzeitzug der Griechen dieſelbe Art, gleiche Begleitung und ähnliche Muſik; Tänzer und Sänger eröfnen den Zug. Die geſchmükte Braut geht mit niedergeſchlagenen Augen, von Weibern oder Anverwandten unterſtüzt, langſam daher ... Ehedem trug die Neuverlobte einen rothen oder gelben Schleyer, wie noch jezt die Armenier, um die ſchamhafte Röthe, Verwirrung und Thränen der Braut darunter zu verbergen. Die glänzende Fackel des Hymens wird bey den heutigen Griechen nicht vergeßen, die man voraus trägt bis in die hochzeitliche Kammer, wo ſie ſo lange brennt, bis ſie ſelbſt verlöſcht; es wäre ein böſes Zeichen, wenn ſie ungefähr eher verlöſchen ſollte.

Die Neuverlobten tragen einen Kranz, den der Prieſter während der Einſegnung verwechſelt, ſo daß er den Kranz des Bräutigams der Braut aufſezt, und ſo umgekehrt: dieſer Kranz iſt eine alte Gewohnheit. Auch muß ich noch eines weſentlichen Gebrauchs erwähnen, den die Griechen beybehalten haben: man reichte nemlich vor Alters dem neuen Ehemann einen

Becher mit Wein, zum Zeichen der Aufnahme an Kindesſtatt und des geſchloßenen Bundes; nachher trank die Braut aus demſelben Becher, und ſo nach der Reihe alle Anverwandte und Gäſte.... Guys, der ältere, ein Sohn des ſchon oft erwähnten Guys, macht uns eine angenehme Schilderung von einer griechiſchen Hochzeit, die er ſelbſt mit angeſehen. Er ſagt: "Die Neuvermählte iſt ſchön gepuzt, und trägt auf ihrem Kopf Treßen von Goldfaden mit in den Haaren eingeflochten, nach Art der Griechen; ſo kommt ſie aus ihrem Zimmer. In reizender Verwirrung näherte ſie ſich ihren Eltern und umarmte ſie, die ſie an der Spitze von zehn Kindern, die ſie umringten, erwarteten. O es war ein herrlicher Anblick, der uns allen Thränen entlockte, als wir jene zärtliche und ehrwürdige Mutter ſahen, die ſich nicht von ihrer Tochter losmachen konnte, die ſie unaufhörlich an ihr mütterliches Herz drückte, mit Freudenthränen benezte... Selbſt der Vater weinte, aber ſeine Augen gen Himmel gerichtet, gab er ſeiner Tochter mit feſtem Tone den väterlichen Segen.. Beym Rückweg gab man den jungen Leuten Blumen-

ſträuße

ſträuße mit Goldfaden durchflochten und ſagte auf griechiſch zu ihnen: Heyrathet auch."

Guys endigt dieſe Erzählung damit, daß er ſagt: Madame Vanlenep, (ſo hieß die Mutter der jungen Braut), hätte ihre Tochter in ein prächtig meublirtes Zimmer geführt, deßen Tapeten und Bette mit den ſchönſten Blumen geziert geweſen wären, die ſie auf einem weißen Grund geſtikt hätte, und dies wäre eigne Arbeit der Mutter geweſen, die ſie ganz allein vollendet hätte, und wo ſie ſchon zehn Jahr daran gearbeitet, ohne daß jemand etwas davon argwohnte.

In Griechenland kann man des ſchönſten Schauſpiels genießen, wenn man Gelegenheit hat, im Innern der Familie bekannt zu werden. Man ſieht Kinder die Kniee ihrer Eltern umfaßen, die Hand ihres Vaters ehrfurchtsvoll küßen, und den Segen deßelben ſich erbitten, wovon man nur noch in der Geſchichte der Patriarchen Beyſpiele findet.

47) Die Häuſer der Griechen werden durch einen großen Saal in zwey Theile getheilt, der

im

im Mittelpunkt iſt, und die Breite des Hauſes einnimmt. Hier werden auch die Feſte gefeyert und alle Feyerlichkeiten gehalten. Auf der einen Seite ſind die Zimmer der Männer, ihre Schlafkabinete und die Speiſeſäle; auf der andern ſind die Wohnungen der Frauenzimmer; im unterſten Stock ſind die Küchen, Speiſekammern und Ställe ꝛc. Camine hat man in den Zimmern nicht, ſondern nur Kohlendämpfe, die man mitten ins Zimmer ſezt, um es zu erwärmen — eine alte Gewohnheit in den Morgenländern. Die Römer hatten ſie auch, und die Türken haben ſie beybehalten. Da aber die Hitze des Kohlendampfes Unbequemlichkeit verurſachen könnte, ſo hat man einen Namen erfunden, dieſem Uebel abzuhelfen, dies iſt ein viereckiger Tiſch, unter dem das Feuer ſteht, bedeckt mit einem Teppich, der bis auf die Erde herabhängt, um welchen man ſich auf einem Sopha, oder auf Küßen herumſezt. Man kann auf einmal Füße und Hände unter die Decke ſtecken, die die Hitze der Kohlen auf eine angenehme Art verbreitet und auch zuſammenhält, daß ſie nicht ſogleich verfliegt. — S. Guys T. I.

48) Eine

48) Eine Griechin beweint ihren Gatten, Sohn, Bruder ꝛc. mit ihren Freundinnen mehrere Tage lang; ſie ſingen Hymnen zu ſeinem Lobe... Der Ausdruck des Schmerzens zeigt ſich heut zu Tage noch ſo, wie ehedem, im Ausreißen der Haare, Zerreißen der Kleider... Väter und Mütter folgen ihren Kindern zum Grabe... Auch beobachtet man noch in Griechenland die alte Gewohnheit, die Leichname abzuwaſchen.... Iſt ein junges Mädchen geſtorben, ſo zieht man ihr ihre ſchönſten Kleider an, bekränzt ſie mit Blumen; die Frauen werfen Roſen und wohlriechende Waßer herab von ihren Fenſtern auf den Sarg, wenn man ihn vorüberträgt. Das Bekränzen der Todten mit Blumen ſollte wahrſcheinlich bey den Alten anzeigen, daß ſie nun jedes Elend und jeden Kummer des Lebens überwunden hätten... Das Todtenmal wird nie vergeßen, welches der nächſte Anverwandte beſorgen muß... Die Griechen haben auch noch die Gewohnheit beybehalten, den Todten ihre ſchönſten Kleider anzuziehen und ſie mit bedecktem Geſicht zum Grabe zu tragen, wie noch jezt in Italien auch geſchieht. —

ſchieht. — Ein Brief der Madame Chenier an Guys, worinn der Ausbruch des heftigſten Schmerzens einer Schweſter, die ihren Bruder zum Grabe begleitet, geſchildert wird, hat Gelegenheit zur Geſchichte der Euphroſine gegeben; dieſe Schweſter betrug ſich ganz ſo, wie es in der Erzählung angegeben iſt. Man findet dieſen Brief im 1ſten Band p. 283. Die Gräber der Griechen liegen, wie die der Türken, und andrer orientaliſchen Völker, an den Landſtraßen der Städte und Dörfer, haben keine Mauern und ſind doch heilige Freyſtätten; ſie ſind mit Ulmen geziert, den die Alten darum gewählt zu haben ſcheinen, weil er für den Zuſtand der Todten am treffendſten zu ſeyn ſcheint, denn er trägt keine Früchte, ſo wie der Cypreßenbaum... Außer den Steinen, die man auf die Gräber legt, findet man auch kleine Grabſteine, auf denen blos der Name der Begrabenen ſteht... die Griechen beſuchen auch oft die Gräber, um dort zu weinen... Im Oſterfeſt, welches die Griechen mit ausnehmender Freude und vielen Glanz feyern, iſt ein Tag, an welchem ſie hauffenweiſe zu den Gräbern ſtrömen; da beweinen

weinen

weinen ſie Eltern, Freunde, Anverwandte, und vielleicht auch noch den Verluſt ihrer alten Freyheit.

49) Die Muſchel, in welcher die Perlen gefunden werden, nennt man Perlenmutter. Im Orient ſind vier große Perlenfiſchereyen. Die erſte bey der Inſel Baharem, im perſiſchen Meerbuſen; die zweyte an den Küſten des glücklichen Arabiens, bey der Stadt Catif, die einem arabiſchen Fürſten gehört; die dritte bey der Inſel Ceylon; die vierte an den Küſten von Japan. Man zählt auch vier Perlenfiſchereyen im Occident, die alle im Mexikaniſchen Meerbuſen liegen, längſt den Küſten Neuſpaniens; auch an den Küſten Schottlands und andern Orten fiſcht man zuweilen Perlen. Die bey Ceylon iſt aber die beträchtlichſte und bringt der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie viel ein; ſie läßt aber nicht für ihre Rechnung fiſchen, ſondern erlaubt den Landeseinwohnern, ſo viel Kähne zur Fiſcherey zu halten, als ſie wollen; doch müßen ſie für jeden Kahn wenigſtens 60 Thaler bezahlen. Die holländiſchen Commißaire kommen dann von

Colombo, um die Fiſcherey zu dirigiren. An dem Tage nun, wo ſie anfangen ſoll, ſtrömt eine Menge Volks mit Kähnen herbey, und des Morgens fängt man damit an; wozu die Loſung durch einen Kanonenſchuß gegeben wird: dann fahren alle Kähne ab ins hohe Meer, und zwey große holländiſche Schaluppen füh- ren ſie an, von denen die eine links, die andre rechts ſich vor Anker legt, um jedem Kahn die Grenzen anzuzeigen, die er nicht über- ſchreiten darf. Dann ſtürzen ſich die Taucher von jedem Kahn, drey, vier bis fünf Klafter tief, hinab; ein Kahn hat aber mehrere Tau- cher, wovon einer nach dem andern ins Waßer ſteigt; ſobald der eine aus dem Waßer wie- der heraus ſteigt, geht der andre hinab: ſie ſind an einem Seil befeſtigt, deßen Ende an dem Raa feſt gemacht iſt, und welches die Matroſen durch Hülfe einer Rolle lang oder kurz ma- chen können. Der Taucher hat einen Stein, von ungefähr 30 Pfund, an den Füßen, um ſchneller hinabzukommen, und einen Sack am Gürtel, um die Muſcheln hineinzuthun. So- bald er auf dem Grund des Meeres iſt, rafft er ſchnell ſoviel Schaalen zuſammen, als er

finden kann, und ſteckt ſie in ſeinen Sack. Will er wieder zurück, ſo giebt er das Zeichen durch einen kleinen Strick, der aber von dem verſchieden iſt, den er um den Leib hat. Selten kann er länger, als beynahe eine Viertelſtunde ſeinen Athem an ſich halten, er ſtopft ſich auch ſeine Naſenlöcher und Ohren mit Baumwolle zu. Wenn die Perlenmutter zuweilen an Felſen feſthängen, ſo bricht er ſie mit dem Eiſen, das er bey ſich hat, los. Sie geben vor, ſie könnten an 60 Fuß tief ſehen. Der Fang dauert bis zu Mittag, dann fahren alle Kähne zurück ans Ufer, wo dann jeder ſeine Muſcheln in Graben in den Sand an die freye Luft legt, und wartet, bis ſie ſich von ſelbſt öfnen, (welches 3 bis 4 Tage dauert), um die Perlen ohne Schaden heraus zu bekommen. Dann wäſcht man die Perlen und thut ſie in fünf bis ſechs kleine Becken, die einem Sieb ähnlich ſind, und ſo in einander paſſen, daß immer ein Zwiſchenraum zwiſchen dem obern und dem untern iſt; die Löcher des zweiten Siebs ſind kleiner, als die des obern, und je weiter unten, deſto kleiner die Löcher. Die Perlen, die nicht durch das erſte Sieb

fallen,

fallen, ſind Perlen der erſten Sorte; die im zweyten bleiben, ſind Perlen der zweyten Sorte, und ſo fallen ſie, wie die Löcher in der Größe abnehmen; das leztre iſt nicht durchlöchert, und hier bleiben die ſogenannten Saat- oder kleinen Lothperlen. Die Holländer behalten ſich immer das Recht vor, die gröſten zu kauffen, zum wenigſten haben ſie den Vorzug, ſie für den Preis zu kauffen, den man dafür bietet. — Es giebt noch andre harte Schaalthiere, die Perlen hervorbringen, z. B. die Mießmuſchel in den Nordländern und in Lothringen, (beym Linne' heißt ſie Mytilus), und die flügelförmige Meermuſchel, (Mytilus hirundo), die graue Perlmuſchel, und die gemeinen Auſtern ꝛc. Der König von Schweden hat den Herrn Linne' in den Adelſtand erhoben, weil er die Mittel gefunden haben ſoll, die Perlen der Mießmuſchel, und der nördlichen Auſtern, größer zu machen, und ihnen ein helleres Waſſer zu geben ꝛc. Weiß iſt die natürliche Farbe der Perlen, doch findet man auch zuweilen gelblichte, grünlichte, ſchwärzliche, ja ſelbſt roſenrothe und Flachsblüthenfarbige. — Im Jahr 1514 überreichte man dem König

 von

von Spanien, Philipp dem II, eine von Natur länglichte Perle, von der Größe eines Taubeneyes.

50) Das feurige Meer iſt in gewißen Meeren eine gewöhnliche Erſcheinung. Das Vordertheil des Schiffes ſezt das Waßer gleichſam in Schaum, und bey der Dunkelheit der Nacht ſcheint es zu brennen. Das Schiff ſchwebt in einem glänzenden Zirkel und läßt bey ſeinem Lauf einen leuchtenden Pfad hinter ſich. In den Maldiviſchen Gewäßern, und an der Malabariſchen Küſte, iſt das Meer weit glänzender, als an andern Orten des Ozeans. — Nachfolgende Erſcheinung findet man beym Bomare erwähnt, der ſie aus einer Reiſebeſchreibung ausgezogen hat: das Meer ſchien mit kleinen Sternchen bedeckt, und jede Welle verbreitete ein lebhaftes Licht, der Lauf des Schiffes war blendendweiß und mit glänzenden und bläulichen Punkten beſät. Man bemerkte, daß das Meer an den Orten, wo es am glänzendſten war, voll kleiner lebendigen Thierchen war, die nicht nur ſelbſt glänzten, ſondern auch eine ölichte Feuchtigkeit,

tigkeit fahren ließen, die auf dem Waßer ſchwamm, und dieſes helle und blaue Licht verurſachte. Man kann dieſe Thierchen nur durch ein ſtarkes Vergrößerungsglas betrachten, und wenn man das Meerwaßer durch einen Trichter gießt, bleibt jenes Oehl daran hängen, und das Waßer glänzt nicht mehr.

51) Phosphoriſche Körper nennt man ſolche, die in der Dunkelheit glänzend und feurig ſcheinen; es giebt natürliche und künſtliche; zu den erſtern gehören die glänzenden Würmer und Käfer, die Auſtern und die Meerdattel oder der Steinbohrer,[1]) das faule Holz, der Stinkfiſch, die Katzenaugen, das feurige Meer,

1) Beym Linne' Phorus. Dieſes Muſchelgeſchlecht ſtirbt in dem erſten Loch, welches es nach ſeinem Entſtehen bewohnte; auch hat es das Eigenthümliche, ſich in die Steine einzubohren und ſein Grab ſich alſo ſelbſt zu graben. Man findet oft zwanzig in einem und demſelben Steinklumpen. So lange dieſe Thiere leben, ſind ſie phosphoriſch.

das Johanniswürmchen ꝛc. oft auch das Fleiſch, Blut, Haare und eine unzähliche Menge anderer Materien, die aus den Pflanzen und lebendigen Geſchöpfen herkommen. So bringt man auch durch Kunſt phosphoriſche Körper hervor; man darf nur die Diamanten, Kieſelſteine, hartes und harzichtes Holz ſtark erhizen und reiben, den Bononiſchen Stein calciniren und an die Sonne, oder an das Feuer legen, ſo glänzt er des Nachts; oder Salpetergeiſt auf Kreide gießen, Alaun mit Honig kochen ꝛc.

52) Bis in dieſes Jahrhundert kannte man nur die Diamantengruben in Oſtindien, man hat ihrer aber ſeitdem noch mehrere entdeckt, in Braſilien, in Amerika; ſo auch Rubin, Topaſen und andre Edelſteine. — Die ſchönſten und ergiebigſten Diamantgruben ſind aber in dem Königreich Golkonda, Viſapour und Bengalen, an den Ufern des Ganges und auf der Inſel Borneo. Der Diamant iſt der reinſte, härteſte, ſchwerſte und durchſichtigſte Edelſtein, eigentlich ganz ohne Farbe, doch findet man auch farbige, dann ſind aber die

Farben

Farben nie ſo ſchön, als bey andern Edelſteinen. So zum Beyſpiel hat man noch nie einen Diamant geſehn, von eben ſo ſchönem Roth, als der Rubin; oder von ſo ſchönem Grün, als der Smaragd; oder Blau, als der Saphir u. ſ. w. Will man den Diamant aus dem Rohen ſchleifen ſo geſchieht dies, wegen ſeiner Härte, ſo, daß man Diamant auf Diamant reibt; der Staub, der alsdann von beyden herunterfällt, dient zur fernern Politur und Schleifen. Er widerſteht daher der Feile; auch hat er die Eigenſchaft an ſich, wie in der Anmerkung 51 geſagt iſt, daß er im Dunkeln glänzt, wenn man ihn eine Zeitlang den Sonnenſtrahlen ausſezt, oder ihn ſonſt ſtark erhizt: gleich andern durchſichtigen Steinen zieht er auch Stroh, Federn und dergleichen an ſich, wenn man ihn ſtark gerieben hat; aber die Eigenſchaft fehlt ihm, daß er der Heftigkeit jeder Art Feuers widerſteht, ohne dadurch verändert zu werden, denn angeſtellte Verſuche zu Florenz haben bewieſen, daß der Diamant durch die Sonnenhitze verändert werden kann, ſogar bis auf den Grad der Auflöſung, indeß der Rubin derſelben widerſteht,

 und

und höchſtens weich wird. Die Steinſchneider und Juwelenhändler machen einen Unterſchied zwiſchen Demantroſe und Brillanten; erſterer wird ſo genennt, wenn er Rautenartig von oben zu geſchliffen iſt, und glatt und flach von unten; und leztrer, wenn er ſo von oben und unten zu geſchliffen iſt. Die fünf ſchönſten bekannten Diamanten ſind: 1) der des Grosmoguls, der 279 Karat wiegt (ein Karat enthält vier Gran); 2) der des Grosherzogs von Toſkana, 139½ Karat ſchwer; 3) und 4) die beyden Diamante des Königs von Frankreich; der eine heiſt: Sancy von 106 Karat, und der andre heiſt: Regent oder Pitt von 547 Gran: er koſtete, wie man ſagt, dritthalb Millionen Livres, ſoll aber noch mehr werth ſeyn; 5) der Diamant der Kaiſerinn von Rußland von 779 Karats. Der Diamant, den der König von Portugall beſizt, ſoll 12 Unzen wiegen, aber er iſt nicht rein und ſehr fehlerhaft. Siehe Bomare.

In der Cathedralkirche zu Genua zeigt man eine Schüſſel aus einem Einzigen Smaragd von einem lebhaften Grün: wenn es

wahr

wahr iſt, wie zwar jedermann verſichert, daß dieſes Gefäß von Smaragd iſt, ſo könnte es nicht glänzender und ſchöner ſeyn, als wenn es eine Schüßel von Glas wäre. Im Haag, in dem Naturalienkabinet des Stathouder, habe ich einen Topas geſehn, der zwar noch nicht geſchliffen war, und, wie man mir ſagte, 14 Pfund wog.

Der ſogenannte böhmiſche Granat iſt zwar kein eigentlicher Granat, aber noch weit vorzüglicher, als dieſer. — Der Aquamarin, oder Berill, iſt eine Art Edelſtein von meer- oder seladongrüner Farbe. Der Peridot iſt eine Art gelblichgrüner Smaragde; ihm iſt der Chryſolit ſehr gleich und ähnlich, man ſchneidet dieſe Steine ſelten Facetten- oder Rautenartig, ſondern nur rund und ohne beſondre Form; ſo ſchneidet man auch den Opal, einen milchfarbigen, faſt völlig durchſichtigen Edelſtein, der alle Farben ſpielt; gleiche Eigenſchaft hat der Giraſol, oder Sonnenſtein, ein chalcedonartiger Edelſtein, aber er iſt von geringerm Werth; der Amethyſt iſt violetblau. Man ſieht viele Galanteriewaaren, ſelbſt Hausgerä-

the, Tiſche, Säulen und dergleichen, die aus ſogenannter Smaragd- und Amethyſtmutter verfertigt ſind; ſo nennt man eigentlich die Materie, aus welcher die Natur Smaragde und Amethyſt bildet, ſie ſind aber noch zu grob und erdenhaltig, als daß man ſie zu dem Grad der Schönheit, auch mit aller Mühe, wie die Smaragde bringen könnte, und alſo in eben dem Verhältniß das, was von den abgeſponnenen Seidencocons überbleibt. Der Aſchenbläſer iſt ein durchſichtiger dunkelblauer Stein, der elektriſch iſt und die Eigenſchaft hat, wenn er heiß iſt, leichte Dinge an ſich zu ziehen und wieder von ſich zu ſtoßen.

53) Jeden kleinen Umſtand dieſer Pracht des Grosmoguls findet man in allen Reiſebeſchreibungen. Hier bin ich der Beſchreibung des Engelländers Rhoë gefolgt, im 5ten Bande de l'Abregé de l'Hiſtoire generale des Voyages, par M. de le Harpe. — Rhoë empfieng aus der Hand des Grosmoguls einen goldenen Becher voller Türkis, Smaragden und Rubinen; er war auch ein Augenzeuge davon, daß man zwey Schaalen voll Rubinen und Gold

und

und Silberkörner austheilte. Die Beſchreibung ſeines Throns, ſeiner Kleidung und ſeiner Truppenmuſterung ſind aus demſelben Werk gezogen.

54) Dieſes ſonderbare Thier heißt die Beutel- oder Waldratte, (Didelphis marſupialis beym Linné) oder der Philander. — Dieſes Thier, ſagt Büffon, iſt nur in den ſüdlichen Gegenden der neuen Welt zu Hauſe... Das Weibchen von dieſem Thier hat unter dem Bauch einen Beutel, in welchem es ſeine Jungen trägt und ſäugt, und aus welchem ſie des Tages mehr als einmal heraus und wieder hineinſpringen u. ſ. w.

Amerika iſt das Vaterland vieler ſeltſamen Thiere. Unter andern: der Ameiſenfreſſer oder Ameiſenlöwe, mit langer Schnauze, engen Schlund und ohne Zähne, mit einer runden und langen Zunge, die ſie in den Ameiſenhaufen hineinſtecken und wieder zurückziehen, um die Ameiſen zu verſchlingen.

Auch iſt noch zu merken: das kurzgeſchwänzte Schuppenthier, (Manis pentadactyla

beym

beym Linné), und das langgeſchwänzte Schuppenthier, (Manis tetradactyla), zwey ſehr ſonderbare Thiere; ſie gehören unter die Klaſſe der vierfüßigen Thiere, und ſind ſtark mit Schuppen bedeckt... So auch der Armadill (Daſypus beym Linné), der ſo groß, als ein Käninchen, und mit Schildern bedeckt iſt, hat einen langen ſchmalen Kopf, und eine ſehr lange, dünne und in eine Art von Rüſſel ausgedehnte Schnauze, lange Ohren, langen Schwanz und kurze Füße, frißt Mäuſe, Aepfel und Birnen und ſonſt noch allerhand Dinge. Man ißt ſein Fleiſch.

Die Giraffe oder der Kameelpardel, die Kameelziege, iſt ein großes vierfüßiges Thier dieſer Gegend, deßen Vorderfüße weit länger als die hintern ſind.

55) Der ſogenannte Teufelsbaum wächſt in Amerika: ſeine reife Frucht iſt elaſtiſch; wenn ſie durch die Sonnenhitze getrocknet iſt, zerplazt ſie mit einem Knall und wirft ihre Körner weit umher; von dieſem Spielwerk der Natur hat der Baum ſeinen Namen; der Knall gleicht einem kleinen Artilleriefeuer, das ſchnell auf einander folgt, und das man ſehr weit hören

ren kann. Wenn man die Frucht dieſes Baums noch unreif an einem troknen Ort der Hitze des Feuers ausſezt, ſo bringen ſie dieſelbe Erſcheinung hervor.

56) Kommt der Mond zwiſchen die Erde und die Sonne, ſo werden die Theile der Erdfläche, auf welche man durch den Mond und die Sonne eine grade Linie ziehen kann, des Sonnenlichts beraubt; dieſe Bedeckung der Sonne durch den Mond nennt man eine Sonnenfinſterniß; eigentlich iſt ſie eine Erdfinſterniß; ſie geſchieht alſo im Neumond; wenn das Sonnenlicht einem Theil der Erdfläche ganz entzogen wird, heißt ſie total, geſchieht es nur zum Theil, ſo heißt ſie partiale Sonnenfinſterniß. In totalen ſieht man zuweilen einen hellen Ring, welcher um die verdekte Sonne zu gehen ſcheint, zuweilen aber keinen. Bey Sonnenfinſternißen wird der Abendrand der Sonne zuerſt bedeckt, bey Mondfinſternißen umgekehrt.

Clavius erzählt uns: daß er Augenzeuge von der Sonnenfinſterniß geweſen ſey, die man

den

den 21ſten Auguſt 1560 zu Coimbra ſah; die Dunkelheit ſey, ſo zu ſagen, größer, oder wenigſtens auffallender geweſen, als die der Nacht; man ſah keinen Schritt weit vor ſich, und die Vögel fielen vor Schrecken zur Erde.

In einigen Mondfinſternißen iſt der Mond bey hellem Himmel, da man auch die kleinſten Fixſterne ſah, ganz unſichtbar geworden: in einigen iſt er aber noch kenntlich geblieben. So war 1642 den 14ten April der Mond in ſeiner gänzlichen Verfinſterung in Bononien und in verſchiedenen Oertern in Holland gar nicht zu ſehen. Hingegen in Venedig und Wien ſah man ihn gar wohl; in Venedig ſah er ganz roth aus.— Den 23ſten Decemb. 1703 ſah der Mond in der gänzlichen Verfinſterung zu Arles dunkelroth und braun, zu Avignon aber hellroth aus, daß es dem Auge vorkam, als wenn die Sonne von der andern Seite durchſchiene. Zu Marſeille ſah er gegen Nordweſt röthlicht, und gegen Südoſt ganz dunkel aus, und verſchwand völlig bey ganz hellem Himmel. Der Herr Baron von Wolf erzählt dieſe Begebenheit in ſeinen Anfangsgründen der Aſtronomie §. 267.

§. 267. aus glaubwürdigen Scribenten. Der Urſprung des Lichts und der Farben, welche an dem Monde zuweilen gefunden werden, da er vom Erdſchatten völlig bedeckt wird, iſt in der Refraction zu ſuchen, welche die an der Erde hinfahrenden Sonnenſtrahlen leiden. Dieſe gebrochene Strahlen fahren alſo hin und wieder durch den Erdſchatten durch und erwecken auf der Mondfläche ein Licht, welches nach den Graden der Refraction verſchieden iſt. A. d. U.

57) Der amerikaniſche leuchtende Springkäfer iſt ein Inſekt eines kleinen Fingers dick und zwey Zoll lang. Er iſt ſo glänzend bey der Nacht, daß er im Flug eine groſe Klarheit um ſich her verbreitet. Man giebt vor, daß, wenn man ſich das Geſicht mit der Feuchtigkeit reibt, die aus den leuchtenden Flecken oder Pünktchen dieſes kleinen phosphoriſchen Thiers hervorquillt, man ganz glänzend wird, ſo lange dieſelbe währt. Ehe die Spanier nach Amerika kamen, hatten die Indianer kein Licht, ſondern bedienten ſich dieſer Inſekten in ihren Häuſern während der Nachtzeit. Bey einem einzigen dieſer Thierchen kann man leſen und ſchrei-

ſchreiben, ſo gut, wie bey einem brennenden Licht. Wenn die Indianer des Nachts reiſen, ſo binden ſie an jede Zehe ihres Fußes ein ſolches Thier, und eins tragen ſie in der Hand, höchſtens lebt aber dieſes Inſekt nach ſeiner Gefangenſchaft drey Wochen und ſo lange es geſund iſt, ſo lange leuchtet es hell und klar, ſobald es aber krank wird, ſo wird auch der Glanz ſchwächer, und mit dem Tode hört er ganz auf. Dies Inſekt iſt von doppeltem Nutzen, denn man läßt es auch des Nachts in den Zimmern herumfliegen, und dann tödtet es die Mücken. Man iſt ungewiß, ob dieſer leuchtende Springkäfer nicht auch der ſogenannte Laternenträger iſt, den man deshalb ſo nennt, weil der vordere Theil ſeines Kopfs leuchtet und es alſo das Anſehn hat, als wenn er eine Laterne trage...

Mademoiſelle Merian, u) welche dieſe Art von Inſekten zu Surinam beobachtete, erzählt, daß

u) Maria Sybilla Merian war die Tochter des Mathias Merian, jenes berühmten Kupferſtechers und Geographen; ſie wurde in

daß ihr Licht ſehr ſchön iſt, und ſo hell, daß ſie bey dieſem Licht die geſtochenen Figuren mahlen konnte, womit ihr Werk geziert iſt, das ſie über die Inſekten dieſes Landes herausgab... Man findet in Italien leuchtende Fliegen, oder beßer zu ſagen, einen Käfer in der Größe einer Biene, deßen Bauch ſo glänzend iſt,

in Deutſchland 1647 gebohren, und lernte vom Abraham Minion die Kunſt, Blumen, Früchte, Pflanzen und Inſekten zu mahlen; ſie verſtand auch Lateiniſch, und widmete ſich beſonders dem Studio der Naturgeſchichte. Sie brachte zwey Jahr in Surinam zu, um die Inſekten dieſes Landes zu zeichnen, und gab ein Werk heraus, im Deutſchen: Geſchichte der Inſekten Europens mit Zeichnungen nach der Natur, und Erklärungen, worinn von den verſchiedenen Verwandlungen der Inſekten und von den Pflanzen gehandelt wird, von denen ſie ſich ernähren. Sie ſtarb zu Amſterdam in ihrem 70ſten Jahr, und hinterließ zwey Töchter, die ſie auch im Mahlen unterrichtet hatte. — Siehe Leben berühmter Mahler, 2ter Band.

iſt, daß drey dieſer Inſekten, in einer weißen gläſernen Röhre eingeſchloßen, hinlänglich ſind, in der Nacht alle Gegenſtände in der Nähe zu unterſcheiden. Der Abbe' Nollet hat gezeigt, daß das Licht dieſes Inſekts ſich dem Ort mittheilt, auf dem man es zerquetſcht. Die Graben bey Mantua ſind voll dieſer Inſekten, und Gras und Bäume ſind mit denſelben bedeckt, welches des Abends ein vortrefliches Schauſpiel gewährt.

Den ſonderbarſten Käfer hat Solander beſchrieben. Als er das erſtemal dies Inſekt, das phosphoriſch iſt, aufhob, ließ ſich aus ſeinem Körper ein Knall hören, wie der einer Flinte, und er ſah einen ſehr hellblauen Rauch... Ein andermal wollte er dies Inſekt mit einer Nadel ſtechen, ſogleich ließ es wohl zwanzig mahl hintereinander einen ſolchen Knall hören.. Er öfnete nachher dieſes Inſekt, und fand in dem Körper deſſelben eine kleine zuſammengezogene Blaſe, konnte aber nicht entdecken: ob ſie das Behältniß der Luft oder nur eine Art innerlicher Gedärme ſey. Man könnte dies Inſekt ſehr ſchicklich den Kanonier nennen.

58) Dieſer Baum heißt der Manzinelbaum oder Pferdegiftbaum, (Hippomane Mancinella beym Linné). Er iſt ſo hoch, wie unſre Nußbäume, und wenn man nur etwas hineinſchneidet, ſo kommt eine milchartige Feuchtigkeit heraus, welche ein tödtendes Gift iſt, und in welches die Indianer ihre Pfeile eintauchen. Man fällt dieſen Baum mit groſſer Vorſicht. Seine Frucht ſieht aus, wie unſre Herrenäpfel, ihr Geruch iſt angenehm, aber ihr Fleiſch iſt mit einem weißen Saft angefüllt, der eben ſo giftig iſt als der Saft der Rinde und der Blätter. Er wächſt in den Antillen am Ufer des Meers. Wenn man unter ſeinem Schatten ruht, ſo entzünden ſich die Augen, und der Körper ſchwillt auf: ja, wenn man lange unter ihm ſchläft, kann man des Todes ſeyn. Das Meerwaßer, ſogleich getrunken, ſoll das wirkſamſte Gegengift ſeyn.

Man findet in Amerika auch noch ein Geſträuch, deßen Wurzel ein ſehr feines Gift hervorbringt, man nennt ihn Manioc (Hibiscus Manihot beym Linne), er iſt oft acht bis neun Fuß hoch. Die rohe Wurzel gegeſſen, wäre

ein tödtendes Gift; wenn man ſie aber troknet und zubereitet, ſo verfertigt man aus derſelben ein Mehl, woraus man das ſogenannte madagaſcariſche Brod backt. Die Hauptſache dabey iſt, daß man der Wurzel den Saft entzieht, der eigentlich das Gift iſt; er iſt weiß, und riecht wie Mandelmilch: ob er gleich giftig iſt, ſo läßt man ihn ſich ſetzen, und dann erhält man einen weißen und nahrhaften Brey auf dem Boden des Gefäßes, den man nachher oft mit Waßer wäſcht; er ſieht aus, wie das ſchönſte weißeſte Kraftmehl, man bedient ſich auch deſſelben eben ſo, und bakt daraus eine Art Kuchen. Dieſes Geſträuch wächſt häufig auf St. Domingo. Man muß ſich wundern, daß man mit ſolcher Sicherheit ein Brod ißt, welches im Grunde aus einem tödtlichen Gift gezogen wird, wenn man bedenkt, daß dieſe gefährliche Nahrung, wenn ſie ſchlecht zubereitet iſt, den Tod nach ſich ziehen kann. Abermals ein Beweis, daß anhaltende Gewohnheit auch die größten Gefahren nicht ſcheut, ſondern ſich mit ihnen vertraut macht, und daß Erziehung dem Menſchen von ſeiner Jugend an ſchon Muth einflößen kann.

59) Ame-

59) Amerika bringt außer dieſem noch einen ſonderbaren Baum hervor, den Saamonna oder le Fromager (Käſebaum, weil ſein Holz dem Käſe gleich iſt, Bombax pentandrum beym Linné) der in Indien und auf den Antillen wächſt, in der Höhe einer Fichte. Die Spitze und der Fuß des Stamms ſind von der gewöhnlichen Dicke, wie andre Bäume; der mittlere Theil aber iſt über die Hälfte noch einmal ſo dick; die ſehr dicken Wurzeln ſtehen ſieben bis acht Fuß hoch über die Erde hinaus, und bilden alſo gleichſam eine Bruſtwehr für den Stamm, die ſich weit um ihn her in der Runde verbreiten. Seine reife Frucht enthält einen dunkelrothen Saamen, ſo dick, wie eine kleine Erbſe und mit einer Art perlenfarbener Wolle eingehüllt, die außerordentlich fein, glänzend und wie Seide anzurühren iſt; ihre Fäden aber ſind ſo kurz, daß ſie nur mit Mühe geſponnen werden kann. Die Indianer bedienen ſich ihrer, wie wir uns der Pflaumfedern, zum Küſſen ausfüllen und dergleichen.

60) Dieſer ſonderbare Fiſch war der Krampfſiſch oder Zitterfiſch (Raja Torpedo

beym Linné), und hat die Eigenſchaft an ſich, dem, der ihn anrührt, ein ſchmerzhaftes Erſtarren ſeiner Gliedmaſſen zu verurſachen. Der in den Meeren um Frankreich herum gefunden wird, iſt nicht zwey Fuß lang. Die in Afrika und Amerika ſind dieſem in Abſicht der Wirkung gleich, aber in der Geſtalt verſchieden. — Dieſer Fiſch iſt zu Surinam ſehr bekannt, und ſeine Wirkungen ſind weit ſtärker, als die des eigentlichen Krampffiſches, und haben ganz etwas elektriſches; die Urſache wäre alſo in einer flüßigen Materie zu ſuchen, die aus dieſem Thier herausfährt... Wenn der Fiſch mit Geſchwindigkeit davon ſchießt, ſo kann man den Schlag in funfzehn Schritt weiter Entfernung fühlen, wenn man gleich die Hand ins Waſſer ſtekt. Wenn man eine heftige Erſchütterung empfängt, ſo iſt das Erſtarren allgemein, und ſelbſt der Kopf wird etwas betäubt, ſo daß es nur nach und nach vergeht. — Die Art von Krampffiſch, die der Doktor Firmin in ſeiner Naturgeſchichte von Surinam beſchreibt, verurſacht ein ſchreckliches Erſtarren der Arme bis zu den Schultern, wenn man ihn mit den Händen, oder mit einem Stock

berührt,

berührt, und iſt ſo ſtark, daß vierzehn Perſonen, die ſich einander bey den Händen anfaſſen, die Erſchütterung und den Schlag zugleich fühlen. Dies Thier ſcheint mir alſo daſſelbe zu ſeyn, das der Herr de la Condamine in ſeiner Reiſebeſchreibung des Amazonenflußes anführt... Adanſon hat im Senegalfluß ein ähnliches angetroffen. — Der Zitteraal in Cayenne in Südamerika iſt auch eine Art Krampffiſch, er wird zuweilen Schenkels dick und vier bis fünf Fuß lang, und iſt wenig vom Krampffiſch in Surinam unterſchieden.

61) Die Quelle Acadine iſt in Sicilien, und den Zwillingsbrüdern geweihet, die Jupiter mit der Thalia erzeugt hatte. Dieſe Muſe fürchtete den Zorn der Juno, und bat die Erde, ſie zu verſchlingen; dies geſchah, und in dieſem fürchterlichen Abgrund wurden dieſe beyden Brüder gebohren, und an dieſem Ort entſtanden zwey Seen, den Meineidigen und Laſterhaften furchtbar. Andre dichten, daß an dem Geburtsort dieſer Brüder der Berg Aetna angefangen habe, ſein Feuer auszuwerfen. — Dieſe Brüder wurden beſonders in Sicilien

als Gottheiten verehrt. Man ſchrieb dieſer Quelle eine wunderbare Eigenſchaft zu, nemlich die Aufrichtigkeit der Eidſchwüre zu proben. Man ſchrieb ſie auf Täfelchen und warf ſie ins Waßer, giengen ſie unter, ſo war es ein Zeichen eines falſchen Schwurs.

Argyre war eine Nymphe Theſſaliens. Ihr Gemahl fiel in eine tödtliche Krankheit, als er ſah, daß ſie ſterben wollte. Gerührt von ihrer Liebe verwandelte Venus beyde, ihn in einen Fluß, und ſie in eine Quelle, welche, wie Alpheus und Arethuſa, ſich vereinigten und zuſammen dahinfloßen. Er aber vergaß bald ſeine Argyre, ſeitdem hat dieſer Fluß die Eigenſchaft, bey den Liebenden das Andenken des geliebten Gegenſtandes auszulöſchen, wenn ſie von ſeinem Waßer trinken, oder ſich darinn baden.

Griechenland war reich an ſolchen Wunderquellen. Unter andern die Quelle Caſtalia, hat ihren Namen von einer Nymphe, die Apollo in eine Quelle verwandelte, ſie den Muſen widmete, und ihr die Kraft der Begeiſterung

ſchenkte.

ſchenkte. Die Quelle Aganippe, Hippocrene, hatten gleiche Kraft; die leztere hatte das geflügelte Pferd Pegaſus mit ſeinem Hufe aufgeſcharrt.

62) Die Quelle bey Buxton in der Grafſchaft Darby, von der Childrey in ſeinen Merkwürdigkeiten Engellands redet, fließt nur alle Viertelſtunde.

Man muß annehmen, daß Theliſmar, der ſehr gut dieſe Erſcheinung wuſte, genau auf ſeiner Uhr die Minuten zählte, ohne daß Alphons es merkte, um beſtimmt den Augenblick zu benutzen, wo die Quelle aufhörte und wieder anfieng, zu fließen. Es giebt noch mehrere ſolche periodiſche Quellen.

In der Grafſchaft Provence findet man eine Quelle, die ungefähr achtmal in Einer Stunde ſtille ſteht und wieder läuft. — Im Stift Paderborn iſt eine gewiße Quelle in einem Walde, die man den Bullerborn nennt, und die zwölf Stunden fließen und eben ſo lange wieder ſtill ſtehn ſoll. Man ſagt, wenn

 das

das Waßer anfange zu laufen, ſo höre man auf den Gipfeln der Bäume ein leiſes Gefliſter, als wenn ein Wind ſich erhebe, und dann dringe das Waßer mit einem gewißen Geräuſch und Bullern hervor, als wenn es ſich mit Gewalt den Weg bahnen müße.

Die ſonderbarſte Erſcheinung gewährt aber die Quelle Bozeley in der Provinz Shrop in Engelland, ſie entſtand vor ungefähr 75 Jahren nach einem heftigen Orkan; kaum hatte ſich nemlich dieſer gelegt, ſo wurden alle Einwohner um Mitternacht durch einen fürchterlichen Lerm aufgeweckt, ſie ſahen die Erde ſich bewegen, und glaubten dem gänzlichen Untergang ſich nahe; die meiſten verließen ihre Häuſer, und liefen einem kleinen Gebürge zu, an welchem die Severne vorbeyfloß. Die Erde hob und ſenkte ſich mehrmals in einer Minute; einer von den Landesbewohnern machte ein Loch in dieſelbe, von einigen Zollen im Durchmeßer, ſogleich ſprudelte mit Gewalt Waßer hervor, deßen Ausbruch ſo heftig war, daß es den Menſchen ganz bedeckte. Einen Augenblick nachher gieng eben dieſer Mann, nahe bey der

Quelle, mit einem brennenden Licht vorbey; das Waßer entzündete ſich und ſprühte Flammen: man verſperrte den Zugang der Luft, und die Flamme verſchwand. Seit jener Zeit hat dieſe Quelle dieſelbe Eigenſchaft noch; ſie entzündet ſich, wenn man mit einem Licht hinzugeht, und die Heftigkeit des Feuers iſt ſo groß, daß es ſtarke Stücken Holz in kurzer Zeit zu Aſche verbrennt. Troz dieſes Feuers aber hat das Waßer ſelbſt nicht den geringſten Grad von Hitze, und iſt eben ſo kalt, als anders Quellwaßer.... Nahe bey Velleja in Italien iſt eine Quelle, deren Waſſer ſich auf der Oberfläche entzündet, wenn man mit einem brennenden Licht hinzugeht.

63) In Schottland iſt ein Gebürge, das man Corkead nennt, und die Eigenſchaft hat, einer der höchſten Meridiane in der Welt zu ſeyn. Es iſt, wie man ſagt, über 400 Klafter hoch, und von oben bis unten durch eine Ritze geſpalten, die der Mittagsſonne grade gegen über iſt, und die beyden Gipfel bilden alſo eine Art von Sonnenuhr, und zeigen einer auf der Seite des andern die Stunden durch ihren Schatten an.

64) Ich

64) Ich will hier einen kleinen Auszug aus einer Reiſebeſchreibung machen, die der Doctor Troil nach Island anſtellte, um den Berg Hekla zu unterſuchen. Er ſagt:

Der Himmel war hell; das Waßer des Sees war wie ein Spiegel von Eis; acht Waßerbrunnen erhoben ſich in die Luft im Umkreis dieſes Sees; unter dieſen bemerkte ich beſonders einen, der ſechs bis acht Fuß im Durchſchnitt hatte, und deßen Säule ungefähr achtzehn bis zwanzig Fuß hoch war. Sein Waßer war außerordentlich heiß, und in Zeit von ſechs Minuten höchſtens konnten wir Hammelfleiſch und Forellen darinn gar kochen. Reikum gewährte uns ein ähnliches Schauſpiel: das Waßer daſelbſt hob ſich vor einigen Jahren 60 bis 70 Fuß hoch, aber die Erde hat ſich nachher geſenkt und einen Theil der Oefnung verſchüttet, und das Waßer ſtieg nunmehr nur 54 bis 60 Fuß hoch. Als wir nach Geiſer, nicht weit von Skalholt, kamen, ſahen wir dort das Waßer mit Heftigkeit aus einer weiten Oefnung ſtrömen, und einen Springbrunnen bilden, gegen den die Caskaden zu Marly,

Saint

Saint Cloud, Caßel und Herrenhauſen gar nicht zu vergleichen ſind. Wir bemerkten in einem Umkreis von einer halben Meile noch vierzig bis funfzig ſolche ſpringende Waßer, die alle wahrſcheinlich aus Einer Quelle herkommen. Bey einigen war das Waßer hell; bey andern trüb und ſandig: hier war es ſchön braunroth von der eiſenartigen Erde, über die es ſtrömt; dort war es weiß, wie Milch. Einige ſprangen unaufhörlich fort; andre hörten zuweilen auf; an manchen Orten fühlten wir die Erde zittern. — Siehe Nouvelles de la Republique des Lettres et des Arts année 1783 n. q. Mecredi 26 Fevr.

65) Im harten Winter 1740 baute man zu Petersburg, nach den Regeln der Baukunſt, einen Pallaſt von Eis, zwey und funfzig und einen halben Fuß lang, an ſechszehn und einen halben breit, und zwanzig hoch: das Eis dazu bekam man aus der Neva von zwey bis drey Fuß dick. Erſt zog man die Eisklumpen aus dem Fluß, dann wurden ſie bearbeitet und verziert; nun legte man ſie auf einander, beſprengte ſie von vorne mit farbigem Waßer. Vor der Fronte des

des Pallaſtes pflanzte man ringsherum ſechs Kanonen aus Eis, nebſt Lafeten und Rädern von gleicher Maße, und zwey Bombenmörſer in gleichem Verhältniß, wie die metallenen. Dieſe Kanonen waren von dem Kaliber der Dreypfünder: man lud ſie indeßen doch nur mit einem Viertelpfund und einer Hanf- und einer Stückkugel. Der Verſuch mit einer dieſer Kanonen wurde in Gegenwart des ganzen Hofes gemacht, und die Kugel ſchlug, in einer Entfernung von ſechzig Schritt, durch ein zwey Zoll dickes Brett. Durch dieſe Begebenheit wird jene Erzählung ſehr wahrſcheinlich gemacht, die Olaus Magnus, ein Nordiſcher Geſchichtſchreiber, anführt: daß die Nordiſchen Nationen, im Fall der Noth, ihre Veſtungswerke aus Eis machen. — Ein Engliſcher Naturforſcher machte 1763 einen ſonderbaren Verſuch: er nahm ein rundes Stück Eis von zwey Fuß und neun Zoll im Durchmeßer und fünf Zoll dick; daraus verfertigte er eine Art Brennglas, als Linſe geſchliffen, ſtellte es gegen die Sonne, und konnte nun auf ſieben Fuß weit Schießpulver, Papier und Leinwand anzünden... Einige Schriftſteller erzählen:

daß

daß das Isländiſche Eis, und einiges an man-
chen Orten der Alpen, eine Art von übeln
Geruch habe, und im Feuer, ſtatt zu verlö-
ſchen, brenne, welches wohl daher kommen
mag, daß dieſes Eis viel Harz bey ſich hat,
welches ſich entzündet... Ehedem konnte
man nicht glauben, daß, gefrornes Meerwaſ-
ſer aufgelöſt, ein ſüßes Waßer giebt: Adan-
ſon wunderte ſich alſo ſehr, als er fand, daß
das Meerwaßer, welches er in Bouteillen ge-
goßen hatte, nach ſeinem Gefrieren ein ſehr
ſüßes Eis gab, und daß ſich doch kein Salzwaſ-
ſer auf den Grund feſtgeſezt hatte. Eduard
Nairne und Cook hat dieſen Verſuch wieder-
holt und bewährt erfunden.— Wird das Waſ-
ſer zu Eis, ſo nimmt es einen größern Raum
ein, und der Raum wird ſo groß, daß das
Gewicht des Eiſes kleiner iſt, als das Gewicht
des flüßigen Waßers von gleichem Umfange;
daher ſchwimmt ein Stück Eis im Waßer.
Das Eis dünſtet auch aus, denn man darf nur
etliche ſpitzige und ſcharfe Stücke an die Luft
ſetzen, ſo wird man in Kurzem ihre Spitzen
und ſcharfen Ecken abgeſtumpft ſehen. Legt
man ein Stück Eis auf eine Wagſchaale, ſo
merkt

merkt man bald, wie es in fortdauernder Kälte an ſeinem Gewicht abnimmt. Je heftiger die Kälte iſt, deſto ſtärker iſt die Ausdünſtung des Eiſes. Obgleich das Eis aber durch das Ausdünſten abnimmt, ſo wächſt dennoch ſeine Größe mit dem Anhalten der Kälte. Hugenius hieng 1667 ein eiſernes Rohr, Fingers dick, das mit Waßer gefüllt und wohl verſchloßen war, in die kalte Luft. Binnen zwölf Stunden zerſprang es an zwey Orten. Geſezt, die Kälte hätte einen Zoll Eiſen und Waßer zu durchdringen gehabt, ſo wäre das Waßer gewiß in zwey Stunden zu Eiſe geworden; gleichwohl zerſprang das Rohr erſt nach zwölf Stunden. Daraus erhellet, daß das Eis ſich durch die Vermehrung der Kälte von Zeit zu Zeit mehr und mehr ausgebreitet hat.

66) Die Silbermine zu Sala in Schweden, giebt eins der ſchönſten Schauſpiele. Man ſteigt durch drey weite Schlünde hinein, die Brunnen ähnlich ſind, von denen man den Boden nicht abſehn kann. In einer halben Tonne, an einen Strick befeſtigt, ſteigt man in den Abgrund hinein, welche mit Hülfe einer

Maſchine

Maſchine herabgelaßen wird, die das Waßer treibt... Zum Reiſegefährten hat man einen ſchwarzen Führer, wie unſre Schornſteinfeger, dieſer ſtimmt traurig einen Geſang an, und hat in der einen Hand eine Fackel: iſt man zur Hälfte hinab, ſo fühlt man eine durchdringende Kälte; man hört Ströme von allen Seiten herabſtürzen; nach Verlauf einer halben Stunde kommt man endlich auf den Boden und dann verſchwindet alle Furcht, denn man ſieht nichts ſchreckliches mehr, im Gegentheil glänzt alles in dieſen unterirdiſchen Wohnungen. Man befindet ſich in einem großen Saal, der durch zwey Säulengänge des Silberbergwerks unterſtüzt wird, an welches vier weite Gänge anſtoßen. Die Lichter, die den Bergleuten leuchten, verdoppeln ihren Glanz durch das Abprellen von dem Silber und einem Strom, der mitten durch das Bergwerk fließt. Hier findet man Leute von allen Nationen; einige ziehen Wagen, andre wälzen Steine; jeder hat ſeinen beſtimmten Plaz in dieſer unterirdiſchen Stadt: denn man ſieht darinnen Häuſer, Gaſthöfe, Ställe und Pferde. Das ſonderbarſte darinn aber iſt eine Windmühle, die

 durch

durch einen Luftſtrom getrieben wird, ſie geht ohne Aufhören und pumpt das Waſſer heraus, welches die Bergleute hindern würde. — Im Jahr 1478 fand man auf dem Harz ein ſo beträchtliches Stück Silber, daß man durch das Schlagen einen Tiſch davon machen konnte, an welchem vier und zwanzig Perſonen Platz hatten... Zur Zeit des Olaus Wormius zog man aus den Bergwerken in Norwegen einen Klumpen Silber, der hundert und dreyßig Mark wog... Das durch Salpeterſäure aufgelöſte Silber wird kryſtalliſirt, wenn man dies ſchmelzt und nachher in Formen gießt, ſo wird der ſogenannte Höllenſtein daraus, womit man das wilde Fleiſch wegbeizt... Man zählt gewöhnlich ſechs Metalle: 1) das Bley, 2) Zinn, 3) Eiſen, 4) Kupfer, 5) Silber, 6) Gold. Nach ihrer Härte folgen ſie ſo aufeinander: 1) das Eiſen, 2) Kupfer, 3) Silber, 4) Gold, 5) Zinn und 6) Bley. Nach ihrer Dehnbarkeit: Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Zinn, Bley. Das Gold läßt ſich unter allen Metallen am ſtärkſten dehnen und durch den Hammer treiben...

Aus den Hölen der Erde, beſonders aus den Erzgängen und mineraliſchen Adern, die nicht weit von der Oberfläche der Erde entfernt ſind, ſonderlich aus den Steinkohlenbergwerken, ſteigen Ausdünſtungen verſchiedener Art hervor, die auch verſchiedene Wirkungen erzeugen. — Das ſogenannte rohe, oder wilde Feuer ſteigt zuweilen in gewißen Steinkohlen- und Metallbergwerken empor; dieſer Dunſt ſteigt mit einer Art von Geräuſch aus den Oefnungen der unterirdiſchen Gänge hervor, in welchen man arbeitet, und erſcheint in Geſtalt jener Spinnweben oder weißen Fäden, die man gegen Ende des Sommers in der Luft ſchweben ſieht. Wenn dieſer Dunſt durch die Luft nicht genug zertheilt wird, ſo entzündet er ſich bey den Lampen der Bergleute und bringt Wirkungen hervor, die der des Donners und Schießpulvers ähnlich ſind. Um dieſer Gefahr zuvorzukommen, geben die Bergleute genau auf dieſe weiße Fäden Acht, die ſie gut kennen, und die ſie aus den Oefnungen hervorſteigen ſehen. Sie haſchen nach ihnen, ehe ſie ſich entzünden können, und zerdrücken ſie mit den Händen;

ſind ſie aber in zu großer Menge da, ſo lö- ſchen ſie ihre Lichter aus, werfen ſich mit dem Bauch auf die Erde, und geben durch ein Ge- ſchrey ihren Kameraden ein Zeichen, gleiches zu thun. Hat ſich nun dieſe Materie eher entzündet, ehe ſie ihre Lichter auslöſchen konnten, ſo ſchwebt ſie über ihren Rücken da- hin und thut ihnen keinen Schaden, außer de- nen, die dieſe Vorſicht nicht gebraucht haben, dieſe ſind der Gefahr ausgeſezt, getödtet oder wenigſtens verwundet zu werden.

Ich will hier die Geſchichte einiger der merkwürdigſten Luftarten anführen, weil ſie dem Auge ſowohl als dem Geiſt Unterhaltung gewähren, und grade dieſe Lehre von den Luftarten die merklichſten Erweiterungen in den neuſten Zeiten erhalten hat. — Schon vor geraumer Zeit haben die Chemiſten bemerkt, daß bey ihren Deſtillationen und Auflöſungen, bey der Gährung und andern Verbindungen der Körper, ſich ein flüchtiges Weſen losmacht, welches ſich nicht gut wollte auffangen laſ- ſen; dieſes nannte man ſchon vor des Para- celſus Zeiten den wilden Geiſt. Von Helmont

gab

gab ihm den Namen Gas, den mehrere neuere Schriftſteller beybehalten haben. Die vorzüglichſten Luftarten ſind folgende:

a) Die atmosphäriſche Luft, und zwar blos in ihrem reinſten Zuſtande, da man ſie dephlogiſtiſirte Luft nennen kann. Sie wird in großer Reinheit aus den Kalken der Metalle erhalten, die dieſelben während der Verkalkung aus der gemeinen Luft an ſich ziehen, die dafür das brennbare derſelben aufnimmt. Man verfertigt ſie am beſten ſo: man ſezt rothen Queckſilberkalk (in den Apotheken rother *Praecipitat*), in einer Retorte, an welcher ſich eine Röhre befindet, deren Ende man unter dem Waſſer mit der Mündung einer Bouteille voll Waſſer verbindet, dem Feuer aus, wodurch das Queckſilber reduzirt und die dephlogiſtiſirte Luft in die Bouteille ſteigt. Man kann auch, ſtatt des rothen Präcipitats, cryſtalliſirten Salpeter nehmen, nur muß hier das Feuer ſtärker ſeyn, weil ſich die Luft nicht eher entwickelt, als bis der Salpeter kocht. Der Abt Fontana hat aus einem Cubiczoll Salpeter, 800 Cubiczoll Luft erhalten. In Gefäßen, mit dieſer

Luft angefüllt, leben die Thiere ſieben bis acht mahl länger; und Lichter brennen ſieben bis acht mahl länger, als in gemeiner Luft. Glühende Schmiedekohlen brennen mit einer blauen Flamme unter einem lebhaften Kniſtern. Dünner Eiſendrat, ja die beſten engliſchen Uhrfedern, an denen man angezündeten Schwamm befeſtigt, ſchmelzen in einer halben Minute unter einem beſtändigen Sprühen der hellſten Funken. Dem thieriſchen Leben iſt ſie zuträglich, den Pflanzen hingegen ſchädlich.

b) Die fixe Luft, Luftſäure, wird am häufigſten aus den chymiſchen Operationen entwickelt. Sie ſchwebt, zum Beyſpiel, in ſehr hohen Schichten über dem Waſſer des Bottichs, worin die Bierbräuer die Gerſte gähren laßen. Auch erhält man ſie durch Glühen aus den milden alkaliſchen Salzen und Erden, als der Kreide, oder auch wenn man Säuren auf dieſe gießt. Sie iſt noch einmal ſo ſchwer, als gemeine Luft; tödtet Thiere; Fiſche ſterben in dem Waſſer, mit dieſer Luft geſchwängert; Lichter werden durch ſie ausgelöſcht; ſie vermiſcht ſich ſehr ſtark

mit

mit dem Waſſer, und giebt ihm einen ſäuerlichen Geſchmack, wie dem Spaa und Selterſeewaſſer, die auch ihre Wirkſamkeit dieſer fixen Luft zu verdanken haben. Sie löſt, mit Waſſer verbundene Metalle, hauptſächlich das Eiſen auf, wodurch die ſogenannten Stahlwaſſer entſtehen.

c) Die inflammable Luft kann aus den Körpern aller drey Reiche der Natur erzeugt werden. Am leichteſten erhält man ſie, wenn man ein mit zwey bis drey Theilen Waſſer verdünntes Vitriolöl auf groben Eiſenfeilſtaub gieſt, und die dadurch entſtehende Blaſen durch eine auf das Glas geſteckte krummgebogene Röhre in eine mit Waſſer angefüllte umgekehrte Flaſche, deren Mündung unter dem Waſſer gehalten werden muß, leitet. Die Blaſen ſteigen in der Bouteille in die Höhe und treiben das Waſſer aus denſelben heraus ins Gefäß, über welchen man ſie umgekehrt hatte. Auch aus Sümpfen wird ſie gezogen, wenn man die Blaſen auffängt, die entſtehen, wenn man den Grund mit einem Stock umrührt. Athmende Thiere tödtet ſie, läßt ſich

entzünden und brennt, doch nicht ohne Zutritt der freien Luft. Mit zweymal ſoviel atmoſpähriſcher Luft vermiſcht entzündet ſie ſich mit einem Knall. Sie iſt weit leichter, als gemeine Luft. Die Sumpfluft iſt nicht ſo leicht, als die aus Vitriolſäure. Den Pflanzen iſt ſie zuträglich. Die Irrlichter laßen ſich aus ihr erklären.

d) Phlogiſtiſche Luft nennt Priſtley eigentlich das Reſiduum von fixer Luft, das ſich nicht mehr mit dem Waſſer vermiſchen läßt. Sie iſt leichter, als gemeine Luft, löſcht Lichter aus, tödtet Thiere, unterſcheidet ſich aber von der inflammablen dadurch, daß ſie nicht entzündbar iſt; von der fixen, daß ſie das Kalkwaſſer nicht trübt, und von der Salpeterluft, daß ſie durch die atmoſphäriſche und reine Luft nicht verſezt wird. Die Luft worinn Lichter ausgebrannt haben, und die von Thieren ausgehauchte, ſcheinen von derſelben Art zu ſeyn.

e) Die Salpeter Luft hat ihren Namen von der Salpeterſäure, ohne welche ſie nicht erhal-

erhalten werden kann. Sie iſt eine der merkwürdigſten, und die Erfindung derſelben dem D. Prieſtley zuzuſchreiben, der ſie den 4ten Junius 1772 erfunden. Sie wird erhalten, wenn man Salpeterſäure auf Metall oder andre Körper, welche das Brennbare enthalten, gießt, und die daraus entſtehenden Blaſen auffängt; am leichteſten durch den Aufguß der Salpeterſäure auf Kupfer. Sobald ſie mit atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſirter Luft vermiſcht wird, geht augenblicklich eine Scheidung ihrer Beſtandtheile vor. Ihr Brennbares vermiſcht ſich mit dieſen Luftarten, und die Salpeterſäure fällt in Geſtalt orangefarbener Dämpfe nieder, auch entſteht eine Verminderung des Raums, ſo daß 100 Theile Salpeterluft mit 100 Theilen atmoſphäriſcher Luft vermiſcht nicht den Raum von 200, ſondern nur zuweilen von 100 einnehmen.

Es giebt noch andre flüßige Weſen, denen man, wiewohl nicht ganz mit Recht, den Namen Luft beygelegt hat; denn ſie werden ſo äuſſerſt ſchnell von allen Feuchtigkeiten verſchluckt, daß ſie gar nicht einmal auf die

Weiſe aufgefangen werden können, wie die vorigen; daher bedient man ſich zu ihrer Verfertigung ſtatt des Waſſers des Queckſilbers. Ich will nur kürzlich ihre Namen anführen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Die Vitriolſäure, oder beſſer Schwefelluft, oder phlogiſtiſirte Vitriolſäure; ferner die Salzſaure Luft oder Seeſäure; dann die Eſſigluft; dann die Laugenſalzige Luft; und endlich die Flußſpathſaure Luft, oder Spathluft.

67) Ob man gleich weiß, daß in den Tiefen des Meeres ſich ungeheuer große Thierarten aufhalten, als: der Wallfiſch, Narhwal und mehrere; ſo muß man doch mit Recht an dem Daſeyn der ſogenannten Kraken zweifeln. Dies Thier ſoll, wie die Fabel ſagt, im Nordmeer wohnen, und an eine Viertelmeile lang ſeyn. Man würde es für einen Haufen ſchwimmender Felſen und Steine halten, bedeckt mit Moos, wenn man es von ferne ſchwimmen ſähe. Man giebt es für eine Art von Polypen aus, deßen Arme, um doch der Größe des Körpers zu entſprechen, ſo groß wie Schifsmaſte ſind. Die Fabel ſezt noch hinzu:

zu: die Fiſche würden oberhalb dieſes Thiers angezogen durch ſchwammichte Feuchtigkeiten, die es von ſich giebt, und die das Meer trüben: und um das Wunderbare auf den höchſten Grad zu treiben, ſoll ſich dann der Rücken dieſes Thieres öfnen und alſo die Fiſche verſchlingen.

68) Plinius, und nach ihm noch verſchiedene Autoren, haben behauptet, daß das Oel die Wellen des Meeres beſänftige... Ich will hier die Stelle eines Briefes abſchreiben, der an einen Freund des Dr. Franklin gerichtet war: "Gilfred Lawſon, der lange unter den Truppen in Gibraltar diente, verſichert mich, daß die Fiſcher in dieſer Gegend den Gebrauch haben, ein wenig Oel ins Meer zu gießen, um ſeine Wellen zu beſänftigen, und dann die Auſtern ſehn zu können ꝛc... Plinius behauptet auch, daß man ein Ungewitter ſtillen könne, wenn man Weineßig in die Luft gießt..." Bomare führt einen andern Brief an, der vom berühmten Franklin ſelbſt iſt, in welchem er einen Verſuch erzählt, den er auf dem See Clapham angeſtellt hat... "Der

Wind,

Wind, ſagt er, erregte kleine Wellen auf der Oberfläche des Sees. Ich gieng hierauf auf die Seite des Windes, wo die Wellen anfiengen zu entſtehen. Ein Löffel voll Oel, den ich hineingoß, brachte ſogleich in einem Raum von mehrern Ruthen ins Gevierte eine Stille zuwege, die ſich nach und nach verbreitete bis an das Ufer unter dem Winde, und bald ſah man dieſen ganzen Theil des Sees, der ohngefähr einen halben Morgen Ackers betrug, ſo glatt, wie Eis...." Franklin erklärt zwar dieſe Erſcheinung, aber ich kann den Grund davon doch nicht recht einſehen.

69) Dieſe Beſchreibung der Hausſpinne iſt richtig angegeben. Der kleine Ball, der einem feuchten Schwamm ähnlich iſt, und den die Spinne zwiſchen ihren beyden Klauen hat, dient ihr dazu, auf die Fliegen Jagd zu machen, und auf die kleinſten Körper zu klettern. Dieſe Schwämme haben eine klebrichte Feuchtigkeit, durch deren Hülfe ſie ſich feſt hängen kann. Am Ende des Bauchs hat die Spinne ſechs muskulöſe Warzen oder Spitzen, die aus lauter Aederchen beſtehen, in welchen

die Feuchtigkeit erzeugt wird, welche zu Seidenfaden wird, ſobald ſie aus dieſen Aederchen herauskommt. Man rechnet acht Arten von Spinnen. Erſtens: die Hausſpinnen oder Fenſterſpinnen, die ihr Gewebe an den Fenſtern und Wänden aufhängen; zweitens: die Gartenſpinnen oder Kreuzſpinnen, die ihr kleines rundes Nez in der freien Luft machen, und ſich den Tag über darinn aufhalten; drittens: Kellerſpinnen oder ſchwarze Mauerſpinnen; viertens: die Tolleſpinne oder Tarantel in Italien, vorzůglich bey der Stadt Taranto im Kőnigreich Neapel; ſie iſt berůchtiget, weil ſie, wie man ſagt, die Leute ſo gefährlich ſtechen ſoll, daß ſie davon nårriſch, wohl gar raſend werden, und ihre Krankheit mit ſonſt nichts, als mit Muſik und Tanzen vertreiben kȯnnen. Es iſt aber alles Fabel, und erdichtet von Betrůgern und abergläubiſchen und einfåltigen Leuten; fůnftens: die Waſſerſpinnen ſind dunkelroth und ſo groß, als die Bettwanzen; ſechſtens: die Mauerſpinne; ſiebentens: die Lauferſpinnen auf Feldern und in Gärten, deren Gewebe, wie einige Naturforſcher glauben, im Herbſt in der Luft herumfliegen, und fliegender

Som=

Sommer oder Mädchenſommer genannt werden; achtens: die Schuſterſpinnen, oder der Weberknecht, iſt ein Inſekt, das faſt einer Spinne ähnlich iſt, und außerordentlich lange Füße, und ſeine Augen an einer kleinen Stange auf dem Rücken ſitzen hat; die ihnen ausgeriſſenen Füße bewegen ſich noch lange nachher. — Von den Spinngeweben macht man noch jezt keinen Gebrauch; in Frankreich hat man zwar ſchon einmal von ſolchen Fäden ſeidene Strümpfe gemacht.

Die Vogelſpinne, Winkel- oder Buſchſpinne, iſt die gröſte Spinne in der Welt; ſie hält ſich in Südamerika auf, und iſt im Stande, kleine Vögel zu fangen, mit ihrem Faden zu umwinden, und mit ihrem Stachel zu tödten. Den Vogel Kolibri tödtet ſie wirklich, und ſaugt ihn und ſeine Eier hernach aus, er iſt aber auch viel kleiner, als ſie, und gewöhnlich nur ſo groß, als ein Maikäfer, ſie hingegen hat die Größe einer kleinen Kinderfauſt.

70) Die Polypen ſehen zarten Würzelchen oder kleinen Pflänzchen viel ähnlicher, als einem

nem Thier; man nennt ſie deshalb auch Thierpflanzen; ſie ſind in Abſicht der Größe und Farbe verſchieden. Es giebt gelbe, braunrothe und grüne Polypen; einige nennt man wegen ihrer Geſtalt Federbuſchpolypen, andre Hornpolypen, und noch andre Armpolypen. Sie gehen und verändern ihren Ort, aber ihre Bewegung geſchieht ſehr langſam. Ihre Vermehrung geht ſehr wunderbar zu: die Jungen wachſen an den Alten heraus, und der junge Polype hat anfangs das Ausſehn wie ein kleiner Knoſpe oder Warze; dies iſt ſein Kopf; nach und nach wird er größer, und bey ſehr heißem Wetter iſt er in 24 Stunden groß, und trennt ſich nach ein paar Tagen von ſeiner Mutter. — Will man aber ſeine Vermehrung durch zerſtückeln beobachten, ſo nimmt man ihn in die hohle Hand, gießt etwas Waſſer darein und ſchneidet ihn entzwey; der Theil, wo der Kopf war, wird ſogleich weiter gehen und noch denſelben Tag ſeine Nahrung ſuchen, wenn es nur warmes Wetter iſt; aus dem hintern Theil werden in einem Zeitraum, von 24 Stunden Arme hervor ſproßen, und in zwey Tagen iſt ein vollkommner Polyp da, der

für ſich lebt und ſich ſeine Nahrung beſonders ſucht: man mag dies ſo oft wiederholen, als man will, ſo wird man immer daſſelbe bemerken.

Die Entdeckung der Polypen des ſüßen Waßers und jener kleinen Seepolypen, die Korallen und Korallenmoos und dergleichen ſteinartige Bauarten erzeugen, die man ſonſt für Meerpflanzen hielt, ſind beyde ſehr neu. Die kleinen Meerpolypen ſind ſo kleine Thierchen, daß ſie auch den ſchärfſten Beobachtern entgangen ſind, die ſie für Blumen gehalten haben. Dieſes Inſekt, deren es eine Menge von verſchiedener Gattung giebt, erzeugt und verfertigt Korallen und andre ſteinartige Gewächſe, die man ſonſt alle für Pflanzen hielt; aber Roiſſonel, Reaumur, Bernard de Juſſieu, und andre haben gezeigt, daß es Wohnungen gewiſſer Würmer ſind, die ſie ſich ſelbſt erbaut haben und ihrer ſo viel machen, daß man ſie nicht zählen kann; daß jedes Thier darinn für ſich ſeine Wohnung hat, und daß alſo dieſe Gebäude für die Polypen das ſind, was die Weſpenneſter für die Weſpen ſind.

71) Der Toukan, Hohlſchnäbler oder Pfefferfraß, iſt ein ſehr ſonderbarer Vogel, beſonders wegen der außerordentlichen Dicke und Länge ſeines Schnabels, der an der Wurzel oder am Kopf dicker iſt, und vorne zu immer ſpitziger wird, innen hohl und außen gezähnt, und faſt einen Finger lang iſt, ungeachtet der Vogel ſelbſt kaum die Größe einer Taube hat. Im Schnabel liegt eine Zunge, die dem Vogel noch weniger nuzbar zu ſeyn ſcheint, denn ſie iſt nicht fleiſchicht, ſondern eine wahre Feder; der Name Toukan bedeutet im Braſilianiſchen eine Feder. Dieſer Vogel wohnt in allen heißen Himmelsſtrichen von Südamerika; ſein Gefieder iſt ſehr ſchön.

72) Der Kaſuar iſt etwas kleiner, als der Straus, ohngefähr ſo groß, als ein Schaf, ſieht ſchwarz aus, und hat auf dem Kopf eine knöcherne, mit einer braunen Haut überzogene Haube und am Hals rothe und blaue Geflechte, wie der Welſchehahn, und an den Füßen drey Zehen. Die Inſeln Banda, Java und Sumatra in Oſtindien ſind ſein Vaterland. Er frißt faſt alles, was der Straus frißt und legt

legt graugrüne Eyer, die zwar nicht ſo dick ſind, als die Straußeneyer, aber länger und mit grünen Knötchen beſezt. Er hat ſehr kleine Flügel und gar keinen Schwanz, kann alſo noch viel weniger fliegen, als der Straus; es giebt ſehr wenig Kaſuare.

73) Fledermäuſe giebt es in verſchiedenen Ländern; aber in den meiſten heißen Climas findet man ſie ungeheuer groß. So zum Beiſpiel der Vampyr oder Blutſauger in Amerika, der den ſchlafenden Menſchen und Thieren das Blut ausſaugt. Sein Ausſehn iſt häßlich. Er iſt ſo groß, als ein Eichhörnchen, hat einen Hundskopf und ſchwarzbraune Haare. Sein gewöhnlicher Fraß ſind Baumfrüchte, und der Saft des Palmbaumes, den er vorzüglich liebt und ſich darinn oft ſo berauſcht, daß er bewußtlos zur Erde fällt. Die Reiſebeſchreiber erzählen, daß er ſchlafenden Menſchen und Thieren das Blut ausſauge; er ſchleicht ganz leiſe zu ihm hin, und lekt ſo lange mit ſeiner ſtachlichten Zunge, bis Blut kommt. Damit aber der Schlafende nicht ſo leicht erwache, ſo weht er ihm mit

ſeinen Flügeln immer kühle Luft zu; oft leckt und ſaugt er ſo lange, daß der Verluſt des Blutes eine große Schwäche oder wohl gar eine tödtliche Krankheit nach ſich zieht. Büffon glaubt mit Recht, daß der Vampyr dies weder mit ſeinen Zähnen, noch Klauen thue, ſondern mit ſeiner Zunge, die ſehr ſpitzig und ganz mit harten, ſehr feinen und ſtachlichten Spitzen verſehen iſt.

74) Der Wachsbaum (Myrica cerifera Linn.) iſt ein kleiner Baum. Es ſind zwey Gattungen, davon die eine in Louiſiana, die andre in Carolina wächſt; ſeine Frucht iſt wie die Frucht des Myrtenbaums und ſeine Blätter haben beynahe denſelben Geruch; ſeine Beeren ſind ſo groß, wie die des Korianders, und haben Körner, die mit einer Art Harz bedeckt ſind, das eine Aehnlichkeit mit dem Wachs hat. Die Einwohner dieſes Landes machen Wachslichter daraus. — Der Talgbaum oder Unſchlittbaum (Croton ſebiferum Linn.) wächſt in China und

in Guiana, einer Landſchaft in Südamerika; er erreicht die Höhe eines großen Kirſchbaums, und ſeine Frucht ſind weiße Körner, von der Größe einer Haſelnuß, deren Fleiſch die Eigenſchaft des Talgs hat, und aus denen man Lichter macht; man hat noch einen Baum, der Weihrauch hervorbringt, und noch einen andern, aus dem die Chineſer ihren ſchönen Firniß bekommen.

75) Die Eigenſchaft des Fühlkrauts oder Sinnkraut (Mimoſa L.) iſt bekannt, daß die Blätter deſſelben ſich ſogleich zuſammenziehen, wenn man ſie anrührt, daß ſie aber ſogleich ihr voriges Anſehn bekommen, wenn man ſie losläßt... Adanſon hat in Afrika einen Fühlkrautbaum gefunden, deßen Blätter ſich herab bewegen und niederbiegen, wenn man darunter weggeht. In Panama ſoll ſich ein Baum mit ſtachlichten Blättern befinden, deßen Aeſte ſich niederbiegen, wenn man vorbeygeht und ſich ausſtrecken, als wenn ſie das Kleid des Vorüber-

übergehenden anrühren wollten. Da er ſich biegt, wenn man vorübergeht, ſo nennen ihn die Naturforſcher des Landes den Komplimentenbaum.

76) Der Diptam, Eſchwurz, (Dictamnus albus beym Linné) iſt eine Pflanze, die lange blüht, ohne verſezt zu werden. Sie wächſt wild in den Gehölzen von Languedoc, Provence, Italien und an einigen Orten Deutſchlands... Die Spitzen des Stammes und die Blätter der Blumen ſind mit einer Menge ſenkrechter Spizchen bedeckt, die ein wirkliches Oel bey ſich haben, wie man mit Hülfe eines Mikroskops deutlich ſehen kann. In Sommertagen verbreiten ſie des Morgens und Abends flüßige entzündbare Dünſte in ſolcher Menge, daß, wenn man ein brennendes Wachslicht unter die Pflanzen ſezt, ſich plözlich eine Flamme zeigt, die ſich über die ganze Pflanze verbreitet, und alſo einen brennenden Buſch erzeugt.— Bomare.

77) Der Amiant, Asbeſt, Steinflachs ſieht faſt wie faules Holz, weiß grau, grünlicht und röthlicht aus, und beſteht aus ſehr feinen und zarten Fäden. Man kann eine Art Flachs daraus machen, den man ſpinnen und zu Leinwand verweben kann. Man zerſchlägt ihn nemlich in lange Stücke, legt ihn in warmes Waſſer und theilt ihn mit den Fingern in ſo viele Fäden, als möglich. Nach einem ſiebentägigen Waſchen legt man die Fäden auf einem Sieb in die Sonne. Nun nimmt man zwey Kämme, wie eine Art Hecheln, befeſtigt ſie wo, gebraucht ſie ſtatt eines Spinnrokens und ſpinnt drauf los; um aber die Finger nicht dadurch zu verwunden, taucht man ſie öfters in Oel. Auf den Pyrenäen verfertigt man noch jezt aus dem Asbeſt Bänder, Geldbeutel, Schnüre, Gürtel und dergleichen; wenn ſie ſchmuzig werden, wirft man ſie ins Feuer, ſo werden ſie wieder weiß, doch verlieren ſie immer etwas von ihrem Gewicht, werden

mürbe

mürbe und ſpröde. Die Griechen und Römer verbrannten in ſolcher Leinwand von Asbeſt die Leichname der Könige, um ihre Aſche rein zu erhalten. Auch Papier und ſogenannte ewige Tochte macht man daraus.

78) China verdankt dieſem Fürſten die Abſchaffung eines grauſamen und unerhörten Gebrauchs. — Die Tatarn hatten nemlich eine alte Gewohnheit: wenn der Mann ſtarb, ſo hieng eine von ſeinen Frauen ſich auf... Im Jahr 1668 ſtarb zu Pecking ein Tatar von Anſehn, und eine ſeiner Frauen, die erſt 17 Jahr alt war, wollte ihm noch im Tode dieſen Beweis von ihrer Traurigkeit geben; ihre Anverwandte aber übergaben dem Kaiſer eine Bittſchrift, dieſe grauſame Gewohnheit abzuſchaffen. Der Kaiſer willfahrte ihnen, und befahl, dieſen Reſt einer alten Barbarey ganz aufzuheben. Auch die Chineſer hatten dieſe Gewohnheit, doch ſind die Beyſpiele davon ſeltener. Die Chi-

neſer ſind überhaupt von einer weit ſanf⸗
tern und gefälligern Gemüthsart; ſie ſind
leutſelig in ihren Sitten und in ihrem Be⸗
tragen, ohne Grauſamkeit und Leidenſchaft;
dies bemerkt man ſogar unter dem gemeinen
Volk. Die Europäer, welche mit ihnen han⸗
deln, müſſen ſich vor allen Arten von Un⸗
willen und Zorn hüten, denn dies wird
in China für ein Laſter gehalten, das die
Menſchheit entehrt, nicht etwa, weil die
Chineſer weniger lebhaft ſind, als wir, ſon⸗
dern ſie lernen ſchon von Jugend auf, ſich
ſelbſt beherrſchen.

Die Beſcheidenheit der chineſiſchen Frauen⸗
zimmer geht ſehr weit; ſie leben ſehr ein⸗
gezogen, und verhüllen ſich ſo ſorgfältig, daß
man nicht einmal ihre Hände am Ende des
Aermels zu ſehen bekommt. Wenn ſie ih⸗
ren nächſten Anverwandten etwas überrei⸗
chen, ſo legen ſie es auf einen Tiſch, damit
man ja nicht etwa ihre Hand berühre.

Die

Die triftigſten Gründe zur Eheſcheidung bey den Chineſern ſind folgende: 1) eine plauderhafte Frau wird dem Mann läſtig und er kann ſie verſtoßen, wenn ſie auch ſeit langer Zeit mit ihm verheyrathet war und viele Kinder gebohren hat; 2) wenn eine Frau zu wenig Gehorſam gegen ihren Schwiegervater oder Schwiegermutter bezeigt; 3) auch die Unfruchtbarkeit iſt eine Urſache zur Eheſcheidung; 4) Eiferſucht ꝛc. — Am Abend der Hochzeit führt man die junge Frau in das Zimmer ihres Mannes, hier findet ſie auf einem Tiſch eine Scheere, Zwirn, Baumwolle und andre Werkzeuge, um ihr anzuzeigen, daß ſie die Arbeit lieben und den Müßiggang fliehen ſoll.

Nichts gleicht der Ehrerbietung, welche die Kinder gegen ihre Eltern und die Schüler gegen ihre Lehrer haben; ſie ſprechen wenig und ſind in ihrer Gegenwart ſehr zurückhaltend. Nach einer alten Gewohnheit

wünſchen ſie ihnen beym Anfang des Jahres bey ihren Geburtstagen und bey andern Gelegenheiten Glück, welches ſie knieend thun und dabey die Erde mit ihrer Stirn berühren.

Wenn auch der älteſte Sohn von ſeinem Vater nichts erben ſollte, ſo iſt er doch verpflichtet, ſeine andern Brüder zu erziehen und ſie zu verheyrathen und Vaters Stelle an ihnen zu vertreten. Diejenigen, welche keine männliche Erben haben, nehmen den Sohn ihres Bruders oder eines ihrer Anverwandten an Kindesſtatt an, ſelbſt oft einen Fremden. Ein ſolcher genießt dann alle Rechte eines geſezmäßigen Kindes, führt ſeinen Namen, und beerbt ihn. Wird aber in der Folge in derſelben Familie ein Sohn gebohren, ſo theilt der angenommene doch noch immer die Güter der Familie. Die Chineſer dürfen auch Kebsweiber nehmen, die den zweyten Rang nach der geſezmäßigen

Frau

Frau haben; doch erlaubt das Geſez dieſe Freiheit erſt dann, wenn die erſte Frau vierzig Jahr alt iſt und keine Hofnung zu Leibeserben da iſt.

Die Farben werden in China mit einem gewiſſen Unterſchied getragen. Gelb iſt die Farbe des Kaiſers und der Prinzen vom Geblût; rothen Atlas trågt nur eine Art von Mandarinen an Feſttagen; die andern tragen gewöhnlich ſchwarzen, blauen oder violeten. Die Farbe des Volks iſt hauptſåchlich blau oder ſchwarz... Ihre Hemden ſind von verſchiedenem Stoff nach der Jahreszeit eingerichtet. Bey großer Hitze pflegt man ein ſeidenes Nez auf dem bloßen Leibe zu tragen, damit der Schweiß ſich den Kleidern nicht mittheile. Die Farbe, welche die Frauenzimmer tragen, iſt roth, blau oder grün, nur wenige tragen ſchwarz oder violet, wenn ſie noch nicht ſehr alt ſind.

Die Trauer um einen Vater oder eine Mutter muß in China drey Jahr dauren. Dieſer Gebrauch hat in der Erkenntlichkeit ſeinen Grund, die man den Eltern ſchuldig iſt für die drey erſten Jahre ſeines Lebens, wo man ihrer Hülfe beſtändig bedarf. Die Trauerfarbe iſt weiß, aber in dem erſten Monat nach dem Tode eines Vaters oder einer Mutter müßen die Kinder ein leinenes Kleid tragen von glänzendrother Farbe, ſtatt des Gürtels um dieſes Kleid haben ſie einen ſchlaffen Strick. Die Chineſer können ſo lange, als ſie wollen, die Leichname in ihren Häuſern behalten, welches ſie zuweilen drey, bis vier Jahre lang thun; ein kleiner niedriger Stuhl iſt in dieſer Zeit ihr Sitz, eine Schilf- oder Rohrdecke beym Sarge ihr Lager; auch enthalten ſie ſich des Weins und gewißer andrer Nahrungsmittel, wohnen keinen Feyerlichkeiten bey, gehen in keine öffentliche Geſellſchaften, endlich aber begraben ſie doch den Leichnam; denn es iſt die heiligſte Pflicht für ein

Kind,

Kind, den Leichnam ſeines Vaters und ſeiner Mutter in das Grab ihrer Vorfahren zu legen. Die Chineſer feyern zwey berühmte Feſte: eins das Neujahresfeſt, das zweyte iſt das Laternenfeſt. Bey dieſem iſt ganz China erleuchtet; alle Einwohner des Reichs, auf dem Lande und in den Städten, zünden bundgemahlte Laternen an, hängen ſie in Höfen, an den Fenſtern und in ihren Zimmern auf. Die Laternen der Reichen koſten oft erſtaunend viel, denn ſie haben allerhand Geſtalten, ſind meiſtentheils vergoldet und prächtig geziert, das ſchönſte und ſehenswürdigſte bey dieſem Feſte ſind die Feuerwerke, die man in allen Theilen der Städte anſtellt. Das Feſt dauert fünf Tage; der gewöhnliche Glaube von dem Urſprung des Feſtes iſt folgender: gleich nach der Stiftung des Reichs habe ein Mandarin ſeine Tochter am Ufer eines Flußes verlohren, ſie geſucht mit Fackeln und Laternen, aber vergebens; ein Haufen Volks habe ihn begleitet und ſuchen helfen: ſo werde nun zum Andenken

dieſer

dieſer Begebenheit dies Feſt gefeyert. Die Gelehrten des Landes geben aber eine andre Urſache an; nemlich: der Kaiſer Kyn, der lezte Monarch aus der Familie Hya, beklagte ſich über die Eintheilung der Zeit in Tag und Nacht, weil dadurch ein Theil des menſchlichen Lebens unnüz würde: er ließ nun einen Pallaſt ohne Fenſter bauen, in welchem er eine gewiße Anzahl Leute verſammelte; um ihn aber zu erhellen, veranſtaltete er eine fortdauernde Erleuchtung durch Laternen: ſo entſtand dies Feſt. Die Pracht der Chineſer zeichnet ſich aus in ihren öffentlichen Gebäuden, als Veſtungswerken, Tempeln, Thürmen, Triumphbögen, Brücken, Wegen, Kanälen und dergleichen. Man zählt zum Beyſpiel ungefähr dreytauſend Thürme längſt der groſſen Mauer, an welcher der dritte Theil der Einwohner des Reichs arbeiten mußte; dies ungeheure Werk erhält ſich noch ſo, wie anfangs. Das berühmteſte Gebäude iſt aber zu Nanking, der große Thurm oder der Porzellan-

zellanthurm. Es iſt ein Achteck von ungefähr vierzig Fuß im Durchmeßer, ſo daß die Breite jeder Seite funfzehn Fuß iſt; er hat neun Stockwerk, die Mauer des unterſten Stockwerks iſt zwölf Fuß dick und acht und einen halben hoch; er iſt mit Porzellan überzogen, das noch ſehr gut ſich gehalten hat, ob es gleich über dreyhundert Jahr alt iſt; er ſoll vom unterſten Stock an bis an die Spitze des Dachs ungefähr zweyhundert Fuß hoch ſeyn. An Triumphbögen zählt man in China mehr als 1100, die man zu Ehren der Fürſten, berühmter Männer und Frauen errichtet hat. Der Ackerbau wird vorzüglich in China geehrt. Beym Anfang des Frühlings führt der Kaiſer, nach einer alten Gewohnheit, feyerlich einen Pflug, zieht damit einige Furchen und ſäet einige Körner darein. Er beſtimmt zwölf Große des Reichs, die ihn begleiten und nach ihm arbeiten müßen; auſſerdem folgen ihm noch funfzig Landleute, die durch ihr Alter Ehrfurcht verdienen, denen der

Kaiſer

Kaiſer ſelbſt verſchiedene Geſchenke mittheilt. Die Mandarinen oder höhern Staatsbediente und obrigkeitliche Perſonen beobachten gleiche Ceremonie in jeder Stadt. Der Kaiſer Yongtſching foderte von allen Befehlshabern der Städte, ihm alle Jahr den Namen des Bauers bekannt zu machen, der ſich in ihrem Diſtrikt durch ſeinen Fleiß ausgezeichnet, dabey einen unſträflichen Lebenswandel geführt habe, friedlich mit ſeiner Familie und ſeinen Nachbarn lebe, mäßig und weiſe ſey. Auf das Zeugniß des Befehlshabers erhob dann der Kaiſer dieſen rechtſchafnen Landmann zu der Stelle eines Mandarins der achten Claße; er hatte dann das Recht, die Kleidung eines Mandarins zu tragen, den Befehlshaber der Stadt zu beſuchen, durfte ſich in ſeiner Gegenwart niederſetzen und Thee mit ihm trinken. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité de,

Ländliche Unterhaltungen, oder Zaubereyen der Kunst und der Natur, zur Belehrung für Kinder Aus dem Französischen

Regensburg 1794

Paed.pr. 1185 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759782-9
VD18 14662566-001